Reise in Syrien

und

Mesopotamien

von

Dr. Eduard Sachau







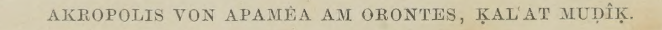
REISE

IN

SYRIEN UND MESOPOTAMIEN.







XI. AKROPOLIS VON APAMÉA AM ORONTES, ḲAL'AT MUḌÎḲ. S. 77.

REISE

IN

SYRIEN UND MESOPOTAMIEN.

VON

DR. EDUARD SACHAU,

ORD. PROFESSOR AN DER KÖNIGLICHEN FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT IN BERLIN.

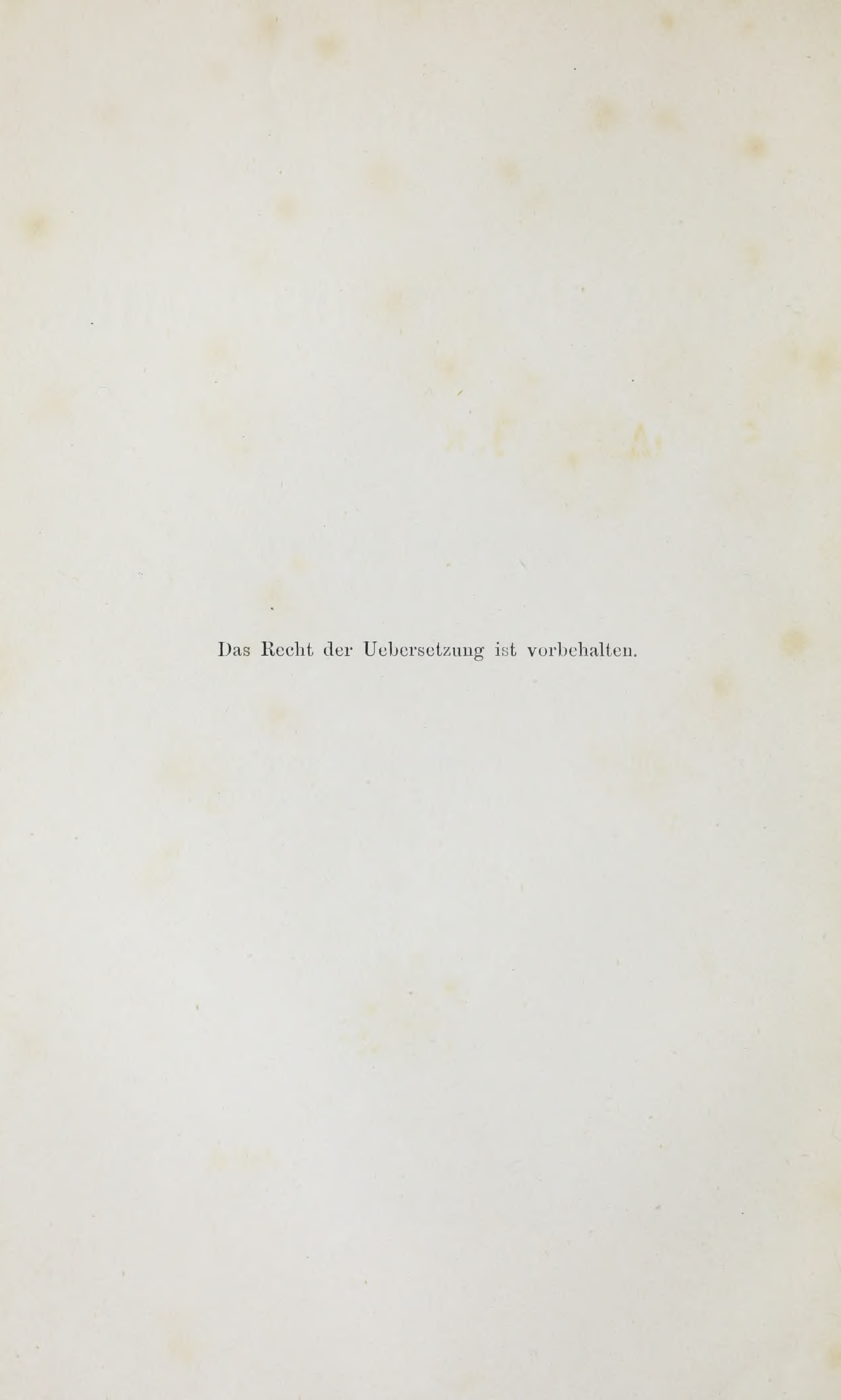
MIT 2 KARTEN VON PROFESSOR HEINRICH KIEPERT,
18 ABBILDUNGEN UND 22 LICHTDRUCKBILDERN.



LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1883.



SR. MAJESTÄT KAISER WILHELM,

dem hochherzigen Beschützer und Förderer Deutscher Wissenschaft, verdankt das vorliegende, der Erforschung des vorderen Orients gewidmete Werk sein Enstehen. Allerhöchstderselbe haben den im Frühjahr 1879 unterbreiteten Plan der in diesen Blättern beschriebenen Studienreise einer huldvollen Beachtung gewürdigt und die zur Ausführung erforderlichen Mittel aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds allergnädigst zu bewilligen geruht. Wie der Schutz des ruhmreichen Namens Seiner Majestät Deutsche Forschung in den Stand setzt, in den fernsten Ländern der Erde ihren Aufgaben nachzugehen und immer weitere Gebiete in ihre Kreise zu ziehen, so hat auch in diesem Fall die Allerhöchste Spende es Deutscher Arbeit ermöglicht, sich auf einem Felde zu bethätigen, für dessen Anbau bisher unsere durch praktische Interessen mit dem Orient verbundenen Nachbarvölker, vornehmlich Engländer und Franzosen, die grössere Zahl der Arbeiter zu stellen

pflegten. Indem ich dem glorreichen Geber meinen unterthänigsten, ehrfurchtsvollsten Dank darbringe, bitte ich das Maass meiner Dankbarkeit nicht nach dem Werthe der Leistung bemessen zu wollen.

Das Hohe Königliche Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat durch hochgeneigte Befürwortung des ihm vorgelegten Planes und durch eine wirksame Unterstützung des Unternehmens in jedem Stadium den Unterzeichneten zu ehrerbietigstem Danke verpflichtet. Auch der Königlichen Akademie der Wissenschaften spreche ich für die meinen wissenschaftlichen Bestrebungen freigebig gewährte Hülfe meinen ergebensten Dank aus.

Berlin, 20. Juli 1883.

EDUARD SACHAU.

Inhalt.

Verzeichniss der Abbildungen.

Lichtdruckbilder.

Karten.

Mein hochverehrter College H. Kiepert hat die Güte gehabt mein Itinerar in zwei Karten übersichtlich darzustellen, wofür ich ihm meinen herzlichsten Dank ausspreche. Sie werden es dem Leser erleichtern, sich in den topographischen Details meines Reiseberichts zurechtzufinden. Mit meinen kleinen Terrainskizzen und Planzeichnungen, für deren Unvollkommenheit ich als im Zeichnen nicht geübt um gütige Nachsicht bitte, möge der Leser solange fürlieb nehmen, bis bessere gemacht sind.

Die Photographien von Sabundji haben ursprünglich eine Länge von 27½ Ctm. und eine Breite von 21½ Ctm.; die Rücksicht auf die Buchform und auf den Kostenpunkt machte es erforderlich, einerseits sie bis zu dem Format zu verkleinern, in dem sie hier gegeben sind, andrerseits die Photographien durch Phototypien zu ersetzen.

EINLEITUNG.

Früh am Morgen des 17. September 1879 ging unser Schiff vor Anker. Aufgeweckt durch das Aufhören der schaukelnden Schiffsbewegung eilte ich an das Fenster, zu sehen, was es gäbe, und siehe da! vor meinen Augen lag halb noch im Schatten, halb von der Morgensonne zauberisch beleuchtet das vom Meer zum Libanon ansteigende Phönizierland, am Ufer in terrassenförmiger Schichtung die Häuser der Stadt Bêrût zwischen Gärten und Baumpflanzungen, besonders Pinien, Palmen und Cypressen, das Ganze überragt von einem der gewaltigsten Bergriesen des Libanon, der steilen Spitze des Djebel Ṣannîn von 2608 m Höhe ü. d. M. Bêrût (Bairût) selbst erscheint dem Nordländer kaum fremdartiger als irgendeine Stadt Unteritaliens, da es nur zu einem sehr geringen Theil den Typus einer orientalischen Stadt bewahrt hat, um so mächtiger und eigenartiger ist aber der Eindruck der Landschaft im Grossen und Ganzen. Ein fruchtbares Gestade, auf dessen welligem Terrain man zahlreiche Dörfer erblickt, überall angebaut und an manchen Stellen mit Waldungen bedeckt, ein mächtiges Gebirge, das in unabsehbarer Linie von Nord nach Süd den östlichen Horizont begrenzt, das unendliche Meer und ein Himmel von einer Farbenpracht, deren gleichen uns Nordländern nur selten beschieden ist: dies alles vereint ergibt ein landschaftliches Bild von erhebender, bestrickender Schönheit. Fremdartig ist für den Nordländer auch die Farbe des Ganzen: ein helles Grau in dem flachen Küstensaum, allmählich übergehend in den höheren Theilen in das kühne Rothbraun der Kuppen und Hochplateaux des Libanon.

Zugleich mit uns hatte am 11. September ein englisches Kanonenboot Constantinopel verlassen, das wir in der Gegend zwischen Tenedos und Mytilene, da es einen mehr westlichen Curs steuerte, aus den Augen verloren. Es trug einen Mann nach Syrien, dessen Name der Wissenschaft und der Politik zugleich angehört, den Entdecker Ninives, Sir Henry Layard, damals Vertreter Englands am Bosporus. Nach Beendigung des Türkisch-Russischen Kriegs und der Annexion von Cypern beherrschte der Einfluss der englischen Tory-Regierung die politische Situation in Stambul. England hatte das feierliche Versprechen gegeben, eventuell die türkisch-armenische Grenze gegen Russland vertheidigen helfen zu wollen, und hatte sofort eine ganze Schaar von Consuln nach Kleinasien und Armenien geschickt, ausschliesslich Genieoffiziere, welche die Topographie jener Länder, besonders die Strassenzüge studiren und ausserdem das Thun und Treiben der Provinzialbeamten überwachen sollten. Seit dem Frieden von Constantinopel lag der Schwerpunkt des Türkischen Reichs, die Hauptquelle seiner Finanz- und Militärmacht, nicht mehr in Europa, sondern in Kleinasien, Armenien, Syrien und Mesopotamien; sollte daher das geknickte Osmanenthum wieder aufgerichtet werden, um als ein wirksames Bollwerk gegen russische Expansion den Interessen des mittleren und westlichen Europas zu dienen, so musste in den asiatischen Provinzen reformirt, öffentliche Sicherheit, Recht und Ordnung geschaffen werden, damit die reichen Hülfsquellen jener Länder sich entwickeln konnten. Dies war der Grundgedanke der englischen Politik und zu seiner Durchführung war gerade Sir Henry Layard nach Constantinopel geschickt, weil er seit Decennien mit dem Leben des Orients vertraut war und ausser andern Qualificationen für diesen Posten die eine höchst seltene aufzuweisen hatte, dass er mit den türkischen Staatsmännern in ihrer eigenen Muttersprache verkehren konnte. Syrien war zur Musterprovinz erkoren; der als Reformator von der Presse viel gerühmte Midḥat Pascha war durch englischen Einfluss Syriens Statthalter geworden und bereits in voller Thätigkeit. Layard's Besuch galt der Küste und den Städten Syriens, wo er durch sein persönliches Erscheinen Midḥat's Reformwerk unterstützen und fördern wollte. Wo er erschien, wurde er auf das glänzendste empfangen, und in der grossen Masse des Volks erregte sein Besuch die ungemessensten Hoffnungen

Dieser Hoffnungsrausch dauerte nur wenige Monate. Als ich um Ostern 1880 aus Mesopotamien nach Syrien zurückkam, war er gänzlich verflogen und nichts übrig geblieben als die Bitterkeit getäuschter Erwartung. Seitdem ist für die Hebung der Provinzen nichts geschehen; die Misère ist dieselbe wie früher, ja sie ist in den letzten Jahren bedeutend ärger geworden als sie jemals war, in Folge von Dürre, Miswachs und Hungersnoth, ganz besonders aber durch die im Frühjahr 1880 von der Regierung decretirte Herabsetzung der gangbarsten Münzsorten (der Beshlik und Medjîdî), wodurch das mühsam erworbene Baarvermögen besonders der niederen Bevölkerung in jenen Ländern über Nacht auf die Hälfte reducirt wurde.

Jedoch wir sind den Ereignissen vorausgeeilt. Kehren wir zurück zu der Zeit, da ich in Bêrût, d. h. *Brunnen* (phönizisch Be'êrôth), landete. Der Zweck meines Kommens war eine Studienreise in Syrien und Mesopotamien, für welche mir die Zeit bis zum Mai 1880 zu Gebote stand. Man darf das Programm einer Orientreise nicht zu eng begrenzen, zu scharf präcisiren wollen, denn der Orient ist noch so wenig bekannt, dass der Reisende oft durch Zufall auf ganz anderes und wichtigeres, als die grösste Umsicht daheim ihm zur programmmässigen Aufgabe anweisen konnte, hingelenkt wird. Ich erfreute mich in dieser Hinsicht vollkommener Freiheit und konnte sprachlichen, epigraphischen oder geographischen Studien, je nachdem sich die Gelegenheit bot, unbehindert nachgehen. Dagegen lag eine Schwierigkeit in der mir zugemessenen Zeit vom September bis zum Mai, denn diejenige Jahreszeit, in der ein Europäer in jenen Ländern ungestört durch die Witterung und mit ungeminderter Kraft thätig sein kann, sind eigentlich nur die Monate October, November, April, Mai und allenfalls noch Juni, denn der Winter der Länder Syrien und Nordmesopotamien, die durchweg Gebirgsländer sind, kann unter Umständen ungewöhnlich hart sein, und in der Kernzeit des Sommers erreicht die Hitze einen die Energie des Europäers lähmenden Grad. Am Tage mit erstarrten Gliedern durch Schneefelder zu reiten oder zur Nachtzeit auf einem Kamel hockend Wüsten zu durchstreifen bringt der Wissenschaft wenig Gewinn und lohnt in den seltensten Fällen die Mühe, die Zeit und das Geld. Es war daher, soweit die Umstände eine derartige Vorausberechnung gestatten, der Reiseplan

in einer solchen Weise mit den Jahreszeiten in Einklang zu setzen, dass die Gefahr, durch die Witterung am Arbeiten behindert, eventuell der Früchte der Arbeit beraubt zu werden, möglichst ausgeschlossen schien. Ich glaubte dies dadurch zu erreichen, dass ich den südlichsten Theil meiner Reise in die Zeit der grössten Kälte, die nördlichen Theile in die Herbst- und Frühlingsmonate verlegte.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Bêrût lernte ich einen Landsmann kennen, der durch seinen Rath und Beistand mächtig fördernd in meine Bestrebungen eingriff: Herrn Ernst Lütticke, Viceconsul des Deutschen Reichs in Damascus. Seit vielen Jahren als Kaufmann und Consularagent in Syrien ansässig, ist er mit dem Charakter und den Sitten des Volks, mit der Verwaltung und den Beamten und schliesslich mit dem Arabischen wie wenig andere vertraut; er stellte mir seine Erfahrung und seinen persönlichen Einfluss zur Verfügung, liess alle Reisevorbereitungen, soweit sie nicht in der Heimat hatten getroffen werden können, für mich besorgen und gewann bald ein solches Interesse für meinen Plan, dass er sich entschloss, mich bis Palmyra, vielleicht noch weiter zu begleiten. Thatsächlich war Lütticke vom 8. October bis zum 14. November auf dem langen Ritt von Damascus über Palmyra nach Aleppo mein Reisegefährte, der überall helfend eingriff, alle geschäftlichen Angelegenheiten von mir fern hielt und meine arabischen Diener einschulte, sodass ich unter seiner Führung und Beihülfe, unbelästigt durch die Sorge um Pferde, Kamele, Futter und Wasser mich in die Praxis des Reisens einleben und mit der arabischen Umgangssprache vertraut machen konnte. Die Zusammenstellung meiner kleinen Karavane, ihre vortreffliche Anleitung, der glückliche Anfang der Reise, von dem wohl in den meisten Fällen der ganze weitere Verlauf derselben abhängt: dies alles ist ausschliesslich das Verdienst Lütticke's.

Da eine auf längere Zeit berechnete Orientreise mit mancherlei eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, so darf ich vielleicht im Interesse künftiger Reisender kurz darlegen, mit welcher Ausrüstung ich meine Reise angetreten, und will gleich bemerken, dass dieselbe sich von Anfang bis zu Ende durchaus bewährt hat. Von einer grössern Stadt bis zur andern für kürzere Zeiträume Diener und Thiere zu miethen ist durchaus unpraktisch; der Fremde,

nicht unterstützt durch den Rath und das Ansehen eines Einheimischen, wird bei solchen Contracten meistens geprellt, kann leicht argem Gesindel in die Hände fallen und würde ferner oftmals an einem Ort gegen seinen Willen zurückgehalten werden, weil die Orientalen zu gewissen Jahreszeiten, z. B. im Winter, weder ihre Thiere hergeben noch selbst auf Reisen gehen. Für den letzten Theil meiner Reise, von Aleppo nach Alexandrette, musste ich, da meine Leute aus Bêrût über Ḥámâ und Ḥömṣ in ihre Heimat zurückkehrten, mit einem aleppiner Mukaerî (Pferdevermiether) einen Contract schliessen; dieser Mann war von einheimischen Freunden für mich ausgesucht und mir als besonders brauchbar und zuverlässig empfohlen; trotzdem erwies er sich in den wenigen Tagen auf einer vielbegangenen Strasse, wo nicht die geringste Schwierigkeit vorhanden war, als so unfähig und unzuverlässig, dass ich, wenn ich mit ihm und seinesgleichen die Reise hätte machen müssen, wohl nach acht Tagen Kehrt gemacht haben würde. Ende Februar 1880 suchte ich in Mardîn Kamele oder Maulthiere zu miethen; die ersteren waren nicht vorhanden und die letzteren wollte man mir nicht hergeben, weil die Witterung abscheulich und nirgends Futter zu haben war. Wäre ich daher auf die Ressourcen Mardîns angewiesen gewesen, so hätte ich gewiss bis Mitte April dort warten müssen, bis man mir die erforderliche Anzahl von Thieren gegen hohe Miethspreise zur Verfügung gestellt hätte.

Ein anderer Modus, selbst Pferde (Reit- und Lastpferde), Maulthiere und Esel zu kaufen und die zu ihrer Bedienung erforderliche Mannschaft zu engagiren, selbst für die Ernährung der Leute und für das Futter und die Behandlung der Thiere zu sorgen, war für mich durchaus unannehmbar. Es ist ein gemeiner Zug in den Orientalen, von denen ich nur die Beduinen ausnehme, dass sie kein Mitgefühl für die Thierwelt haben; ich habe es wiederholt beobachtet, dass Individuen, die vielleicht nichts als ihr Pferd besassen, Abends, wenn wir nach vielstündigem Ritt Halt machten, am Feuer niederkauerten, Cigaretten rauchten und plauderten, ohne sich im geringsten um das Pferd, das seit Sonnenaufgang keinerlei Nahrung erhalten hatte, zu kümmern. Der Orientale hat Sinn für seine Familie, aber über dieselbe reicht seine Sympathie nicht hinaus, nicht bis zum Nebenmenschen und nicht bis zum Thier. Wer Orientalen eigene Thiere anvertraut, muss sie auf das

strengste controliren, und dies setzt genaue Kenntniss von der Behandlung des Pferdes, Fütterung, Hufbeschlag und anderen Dingen, die ich nicht besass, voraus und hat grossen Zeitverlust zur Folge. Ganz unmöglich ist ferner, dass man selbst die Garantie für die Ernährung der Leute übernimmt. Man findet zwar auf den Landstrassen in gewissen Entfernungen Unterkunft und in normalen Zeiten auch Lebensmittel; aber sobald man von dem *Derb Essulṭânî*, wir würden sagen: von der Chaussee, abweicht und weniger bekannte Gegenden aufsucht, geräth man in der Sorge um Lebensmittel, Wasser und Futter oft in die peinlichste Verlegenheit.

In der besten Jahreszeit braucht man nur wenig Tross; begleitet von zwei ʿAgêl (ʿUḳail) oder von einem Koch und einem Zaptijje kann man auch ohne Zelt in der Wüste, beziehungsweise im Culturgebiet weit und breit umherwandern. Will man aber zu jeder Jahreszeit reise- und arbeitsfähig sein, so muss man sich gegen die Ungunst der Witterung wappnen, braucht ein Zelt und daher mehr Leute und Thiere.

Als mein Reiseproject in Bêrût bekannt wurde, kamen mehrere der sogenannten Dragomans und trugen mir ihre Dienste an, eine Klasse von Menschen, welche den Fremdenverkehr im Heiligen Lande, besonders auf der Route von Jerusalem nach Damascus und Bêrût vermitteln, indem sie den Reisenden Zelte, Reit- und Lastthiere, Beköstigung und Bedienung gegen eine bestimmte Pauschalsumme liefern. Unter diesen machte mir ein gewisser Aḥmed Bodroshênî die annehmbarste Proposition, und unter Beihülfe Lütticke's kam nach langem Handeln ein Contract zwischen uns zu Stande. Die Leistungen seinerseits waren folgende:

1) Ein gutes Pferd für mich, zwei beliebige Pferde, eins für ihn und eins für Koch und Küchenapparat; ferner vier Maulthiere, zwei, um zwei Zelte, ein drittes, um mein Gepäck, und ein viertes, um Vorräthe zu tragen. Dazu gehören der Landessitte gemäss vier Eselchen, denn der Maulthiertreiber kann nicht immer den ganzen Tag zu Fuss gehen, sondern pflegt abwechselnd zu marschiren und auf seinem Esel zu reiten.

2) Ein Koch und vier Maulthiertreiber.

3) Zwei Zelte, eins für mich und das zweite für Aḥmed und den Koch; die übrigen Leute schliefen im Freien.

4) Die gesammte Verpflegung von Mensch und Thier. Für dies alles zahlte ich ihm 50 Frs. per Tag. Die Bestimmung der Route und des Tempos der Reise lag ausschliesslich in meiner Hand; Aḥmed verpflichtete sich zu folgen, wohin ich führte, aber nach 3—4 schweren Marschtagen sollte allemal ein Rasttag folgen, was im Interesse der schwer beladenen Maulthiere erforderlich ist. Wenn er und seine Leute mich unterwegs verliessen, war ich nicht zu einer Zahlung verpflichtet; wenn ich sie dagegen fortschickte, hatte ich ihm für jeden Tag der Rückreise 25 Frs. zu zahlen. Im Fall einer Differenz über die Zahl der Tage der Rückreise sollte das nächst erreichbare Consulat als Schiedsgericht angerufen werden.

Dieser Contract wurde später in Damascus im deutschen Consulat schriftlich ausgeführt und von beiden Parteien unterzeichnet. Ich erkenne bereitwilligst an, dass Aḥmed im Grossen und Ganzen treu und willig die übernommenen Verpflichtungen ausgeführt hat; wenn er zuweilen aufsätzig wurde, was ihm besonders in der Trunkenheit passiren konnte, so genügte die leiseste Andeutung, dass ich ihn nach unserer Rückkehr nach Bêrût, wo er ein Haus besass, vor dem Gericht wegen Contractbruch und Schadenersatz verklagen werde, um ihn zur Vernunft und zu seiner Pflicht zurückzubringen. Aḥmed und seine Leute dienten mir vom 8. October 1879 bis zum 22. März 1880, dem Tage meiner Rückkehr nach Aleppo. In unserem Contract waren nur zwei Punkte übersehen worden, über die wir uns späterhin gütlich verständigten, nämlich die Fragen, wer für die Benutzung der Fähren am Euphrat und Tigris das Fährgeld und wer von uns, wenn wir nicht im Zelt, sondern in einem Bauernhaus übernachteten, dem Bauern das Trinkgeld zu zahlen habe. Im Uebrigen bewährte sich unser Contract durchaus; er sicherte mir vollkommene Freiheit der Bewegung und nahm mir jede materielle Sorge um meine kleine Karavane ab. Wenn ich trotzdem gegen Ende der Reise in meiner Bewegung gehemmt und über Gebühr in die Sorge um Brot und Futter verwickelt wurde, so lag die Schuld in Verhältnissen, für die keiner von uns verantwortlich war und die keiner voraussehen konnte.

Sämmtliche Vorbereitungen sollten bis zum 8. October fertig sein, an welchem Tage wir von Damascus aufbrechen wollten. Von allen Orten der syrischen Küste ist Bêrût zum Ausgangspunkt einer Expedition am meisten geeignet, weil dort, und nur dort, eine

grosse Auswahl europäischer Waaren aller Art vorhanden ist und nur dort stets an grössere Reisen gewöhnte Diener und Thiere zu haben sind. Alexandrette (oder Iskenderûn) ist zwar für Nordsyrien und Mesopotamien der nächste Landungspunkt, die Hafenstadt von Aleppo, aber als Ausgangspunkt einer grössern Reise ist es nicht zu empfehlen, da man sich dort leicht das Malariafieber zuzieht und von Reisebedürfnissen aller Art fast nichts vorfindet.

Nach Erledigung aller Geschäfte machte ich einige Ausflüge in die nächste Umgebung von Bêrût, nach Bêt Mêrî, einem Maronitendorf auf den Vorhöhen des Libanon, und dem etwas südlich davon gelegenen Kloster Dêr Elḳalʿa, wo nach dort noch vorhandenen lateinischen Inschriften im Alterthum ein Tempel des Baal Markod stand. Cultusstätten pflegen ihre Lage nur selten zu wechseln; die neue Religion setzt siegreich ihren Fuss auf den Nacken der älteren, überwundenen, und dort, wo die Vorgängerin einen Tempel hatte, gerade dort baut die Nachfolgerin nach gründlicher Zerstörung desselben dem neuen Gott ein neues Heiligthum. Eine andere, im höchsten Sinn des Worts historische Oertlichkeit, die ich besuchte, sind die Felsen an der Mündung des Hundsflusses (Nahr Elkelb, Lykos), wo mehrere der grossen Eroberer der orientalischen Geschichte, Ramses II., Sanherib, Nebukadnezar und Kaiser Antonin, sich in Inschriften verewigt haben. Die meisten der bisher bekannten Inschriften stehen auf den Felsen südlich vom Fluss auf geglätteten Wänden neben einer durch den Fels gebrochenen Strasse; neuerdings hat man aber auch auf der Nordseite des Baches auf geglätteten, von Vegetation überwucherten Wänden keilinschriftliche Texte bemerkt. Leider sind sämmtliche Inschriften und Bildwerke, da der Kalkstein des Libanon wenig widerstandskräftig ist, zum grössten Theil zerstört. Dass gerade diese Oertlichkeit die Potentaten des Alterthums zu inschriftlichen Expectorationen gereizt hat, liegt in den Wegeverhältnissen jener Gegend. Wer vom inneren Syrien aus die phönizische Küste und Aegypten erreichen wollte, musste durch das Thal des Eleutheros (Nahr Elkebîr), am Nordende des Libanon vorbei und von dort südwärts den schmalen Küstensaum zwischen Libanon und Mittelmeer passiren; auf dieser Route versperrten nun die bis an das Meer hinantretenden Felsen am Lykos die Strasse. Es war die einzige

schwierige Stelle auf einer langen Route, wo ohne Pulver und Dynamit eine Passage durch die Felsen gebrochen werden musste.

Am Abend des 26. September verliess ich Bêrût und ritt mit Lütticke nach Arejja (Arêja) auf den Vorbergen des Libanon zu seinem nicht weit nördlich von der Landstrasse gelegenen Landhaus. Die meisten der in Bêrût ansässigen Europäer bewohnen während der heissen Jahreszeit Villen in und bei den Dörfern auf dem Westabhang des Libanon unter einer herrlichen Vegetation und geniessen eine unvergleichlich schöne Aussicht über das Küstenland, Bêrût und das Meer. Reich gesegnet sind die Westabhänge des Libanon und die ihnen vorliegende Ebene; vortrefflich gedeiht dort der Maulbeerbaum, und die Seidenzucht, deren Producte nach Lyon exportirt werden, ist sehr bedeutend. Jeder Fleck Landes ist bebaut und die Zahl der Dörfer (auch der Klöster) eine sehr grosse. Selbst damals im Herbst war die Vegetation noch wuchernd und üppig zu nennen. In den Waldungen der Berglehnen soll nach Aussage der Einheimischen der Nimr oder Leopard hausen.

Am folgenden Morgen bestieg ich früh 6 Uhr den von einer französischen Compagnie gehaltenen Omnibus, der täglich die Fahrt von Bêrût nach Damascus macht, und erfreute mich auf der Impériale desselben einer wunderbaren Fernsicht über die rothbraunen Spitzen des zerklüfteten Libanon. Die vortrefflich erhaltene Chaussee steigt in kühnen Linien, vielfach an die Semmering-Bahn erinnernd, bis zur Passhöhe des Libanon von 1542 m empor, senkt sich alsdann zur Beḳâʿa oder Coelesyrien, dem Hochplateau zwischen den beiden Libanons; zum zweiten Mal steigt sie hinauf zur Passhöhe des Antilibanus von 1350 m, senkt sich zum Baradâthal hinab und folgt dann dem Lauf dieses Flusses bis nach Damascus. Um 11 Uhr verliess ich den Omnibus in Shtôra und ritt in 6 Stunden bei starker Hitze durch die Beḳâʿa, in der Mitte derselben den damals ausgetrockneten Lîtânî kreuzend, nach Baalbek, wo bereits ein europäischen Ansprüchen genügendes Hotel, Hôtel-de-Palmyre, gehalten von dem Griechen Pericly Mimikaki, vorhanden ist. Die Oase von Baalbek mit ihrem klaren Bach, ihrer üppigen Vegetation, ihren Silberpappeln von ungewöhnlicher Höhe macht inmitten der allgemeinen Oede einen höchst erquickenden Eindruck; denn so blühend ich die Landschaft westlich vom Libanon gefunden, so öde waren die Ostabhänge und die Beḳâʿa. Auf dem ganzen Wege

von Shtôra bis Baalbek findet man nicht ein einziges Dorf und von Anbau sah man nur wenige Spuren. Vereinzelte Dörfer liegen in weiterer Ferne zur Linken, in Bergspalten versteckt.

Nachdem ich Abends bei schönstem Mondschein und in den Morgenstunden des folgenden Tags die Ruinen von Baalbek durchwandert, brach ich am 28. September Morgens 10 Uhr wieder auf und ritt bergauf bergab über die kahlen Felsen des Antilibanus. Um Mittag traf ich auf einen kleinen Bach mit klarem, kaltem Wasser, der sich in einem schmalen, vielgewundenen Bett durch die Felsen zwängt; frisches Grün, schöne Bäume, duftende Blumen begleiten seinen Lauf, gehen aber nicht über wenige Schritte zu beiden Seiten hinaus. Ich ritt an dem von Shaʿîbe kommenden Bach aufwärts bis nach Djisr Rummânî (d. h. Granatapfelbrücke), wo er sich nach Norden wendet. Von der Brücke an reitet man nach Süden zuerst über Felsen, dann einem Bach folgend durch ein fruchtbares Hochplateau bis Zebedânî. Quellen mit köstlichem Wasser trifft man bei den Dörfern Surghâjâ und ʿAin-Ḥôr. Oestlich von dem Plateau von Zebedânî erhebt sich die massive Hauptkette des Antilibanus mit ihren höchsten Spitzen, dem Djebel Abulhin von 2640 m und dem Djebel Eshshekîf von 2075 m Höhe, rothbraunen Bergriesen gleich denen des Libanon. Mit Sonnenuntergang erreichte ich Zebedânî, ein wegen der Vorzüglichkeit und des Reichthums seiner Früchte berühmtes Dorf, wo ich in einem maronitischen Hause Quartier nahm. Es ist mir aufgefallen, dass in Zebedânî trotz seiner 1100 m Höhe ü. d. M. die Leute noch in jener Jahreszeit unter freiem Himmel schliefen und zwar die ganze Familie, Mann, Weib, Kinder und Verwandte zusammen in einem grossen Collectivlager auf dem Hofe.

Am Morgen des folgenden Tags 6 Uhr ritt ich von Zebedânî durch eine fruchtbare Ebene nach Süden, dann mehrere Stunden über felsige Höhen bis an das Thal des Baradâ, der umgeben von einer blühenden Vegetation in einem engen Bett sich durch die Felsen windet. Der schmale Pfad, auf dem die Eidechsen ihr Spiel trieben, führt bald auf diesem, bald auf jenem Ufer oft an tiefen Abgründen vorbei. Bei dem kleinen Dorf Sûḳ Wâdî Baradâ steigen auf der Nordseite die Felsen zu einer bedeutenden Höhe empor. In dieser Felswand bemerkt man etwa auf halber Höhe von Menschenhand bearbeitete Löcher, auch geglättete

Felsflächen, Felsengräber einer früheren Zeit, die jetzt zum Theil nicht mehr erreichbar sind. Um 11 Uhr verliess ich das Baradâ-Thal, ritt über ein kahles Felsenplateau in einer fast unerträglichen Sonnenglut nach dem an einem Bach gelegenen Dorf Khân Djedêde und von dort in einer halben Stunde an die Landstrasse von Bêrût nach Damascus. Auf dieser traf ich bald wieder mit dem Baradâ zusammen, der der Chaussee parallel der Ghûṭa — so heisst die Niederung von Damascus — zufliesst. Man sieht Damascus erst, wenn man schon in seiner nächsten Nähe ist. Die Stadt hat keine hochgelegene Citadelle, keine hervorragenden Gebäude und nur ein bedeutendes Minaret, dasjenige der Omar-Moschee. Sie liegt ganz flach mitten in der Ebene, bis auf weite Entfernungen von üppigem Grün umgeben, ein Bild des Friedens und der Fruchtbarkeit. Im fernen Osten bilden isolirte Hügel die Grenze zwischen Culturgebiet und Wüste. Im Westen von Damascus nahe dem Merdj, einer Wiese auf beiden Seiten des Baradâ, liegen ein Café, die Gebäude der französischen Omnibuscompagnie, das Hôtel-Dimitri und das Serai, der Sitz der Provinzialregierung. Von dort musste ich meinen Weg in das Innere der Stadt nach dem Bazar erfragen. Der weit ausgedehnte Bazar ist überall überdacht, wodurch zwar die Sonne, aber auch jeder freie Luftzug ausgeschlossen wird. Schwüle Luft, Dämmerlicht und Staub ohne Ende ist diesem wie fast allen Bazaren des Orients eigen. Nachdem ich einen engen, dunklen Gang passirt, sah ich mich plötzlich aus dem Gedränge des Bazars in den architektonisch schönen, geräumigen, von Orangen- und Granatbäumen beschatteten, von zwei plätschernden Fontainen gekühlten Hof des deutschen Consulats versetzt, wo ich von Lütticke und den Seinigen empfangen wurde.

Einige Tage nach meiner Ankunft liess ich mich bei Sr. Hoheit dem Gouverneur Midḥat Pascha melden, um ihm meine Empfehlungsbriefe zu überreichen; mein Kommen und mein Reiseplan war ihm bereits durch Layard, der einige Tage vorher in Damascus gewesen war, mitgetheilt worden. Er empfing mich im Serai, in seinem Tribunal, wo ich zum ersten Mal das nicht uninteressante, malerische Treiben an dem Sitz einer Provinzialregierung beobachten konnte. Im Hof und auf den Gängen wogt ein buntes, lärmendes Gedränge von Gensdarmen, Offizieren und Beamten aller Art, von kommenden und gehenden Bittstellern, das mit der würdevollen Ruhe in

dem grossen Saal, in dessen Mitte Se. Hoheit thront, sehr contrastirt. Das Volk denkt sich die Thätigkeit der Regierung noch immer als eine rein patriarchalische, weshalb Jedermann jedes Anliegen persönlich dem Gouverneur vortragen will, und der letztere, der auf diese Weise stark in Anspruch genommen ist, muss den Anschauungen des Volks Rechnung tragen. Als ich bei Midḥat eintrat, trug gerade ein christlicher Kaufmann, dem aus seiner Bude eine Summe Geldes gestohlen war, sein Anliegen vor und Se. Hoheit hörte ihn ruhig an. Midḥat versprach, meine Reise nach Kräften fördern zu wollen. Im weitern Verlauf der Unterhaltung, die Französisch geführt wurde, entwickelte er rosige Ansichten von der Zukunft seiner Provinz, sprach von seinen Reformen, vom Strassenbau und ähnlichen Dingen. Eine von ihm eingeführte neue Uniform der Gensdarmerie machte ihm eine solche Freude, dass er sofort zwei Leute antreten liess, um sie mir zu zeigen. Die Macht der türkischen Gouverneure ist eine sehr geringe. Da noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts die Centralregierung in Stambul mit den Unabhängigkeitsgelüsten der Paschas in den Provinzen zu kämpfen hatte, so hat sie seitdem das Princip befolgt, ihre Macht so viel wie möglich zu beschneiden und sie in vollkommenster Abhängigkeit zu halten, wobei sie durch Post und Telegraph wie durch mancherlei aus Europa importirte Reformen wesentlich unterstützt wurde. Zu letzteren gehören die Regierungsconseils, welche aus der einheimischen Bevölkerung gewählt und vom Gouverneur präsidirt werden, im übrigen aber ganz unabhängig von ihm sind. Jetzt liegen die Verhältnisse so, dass der Gouverneur auf das Militär und die Rechtspflege gar keinen Einfluss hat, denn sie ressortiren direct unter die Ministerien des Kriegs und der Justiz in Stambul, und auf die Finanzverwaltung nur einen sehr geringen, da die Details der Erhebung der Steuern wie auch ihre Verwendung vom Finanzministerium aus decretirt werden. Nach dem Muster der Provinzialregierung ist auch die Verwaltung der einzelnen Districte und Bezirke (Muteserrifliks, Ḳâimmaḳâmliks und Mudîrliks) zugeschnitten. Conseils spielen überall in türkischen Ländern eine grosse Rolle und einer der angesehensten Titel ist jetzt Mitglied des und des Conseils (*min 'aᶜḍâ'i medjlis* etc.).

Zu einer eingreifenden reformatorischen Thätigkeit hatte Midḥat wohl den Willen, aber nicht das nöthige organisatorische Talent;

denn den Ruf, den er in dieser Richtung besonders in England hatte, hat er während seiner langjährigen Administration des Gouvernements Bagdad nicht bewährt, und seine kurzlebige Regierung von Syrien unterschied sich nur dadurch von anderen, dass unter ihm mehr Räuber und Banditen an dem dicken Baum auf dem Pferdemarkt von Damascus aufgeknüpft wurden, als sonst Usus war. Aber auch noch aus einem andern Grunde war die Erhebung Midḥat's zum Gouverneur von Syrien durch englischen Einfluss ein Fehlgriff der englischen Politik. Er war den Machthabern in Stambul verhasst und diese hegten die Befürchtung, begründet oder nicht, dass er Unabhängigkeitsgelüste nähre und mit englischer Hülfe eine Sonderstellung ähnlich derjenigen des Khediws von Aegypten anstrebe. Infolge dessen waren alle Unterströmungen in der türkischen Regierung und Politik gegen Midḥat gerichtet und ich bezweifle nicht, dass sämmtliche Militär- und Civilbehörden in Syrien geheime Anweisung hatten, alles zu thun, was in ihrer Macht stand, um seine Reformbestrebungen zu vereiteln. Midḥat ist seit jener Zeit vom Schicksal hart mitgenommen worden. Mit dem Aufhören der Präponderanz englischer Rathschläge am Bosporus trat Layard von der Bühne, Midḥat wurde nach Smyrna versetzt und bald darauf wegen angeblicher Betheiligung an der Ermordung des Sultans Abdülazîz zum Tode verurtheilt, dann zur Verbannung nach Ṭâ'if in Arabien begnadigt. Dass ihm bei der Gerichtsverhandlung eine ebenso ungerechte wie unwürdige Behandlung zu Theil geworden, ist das einstimmige Urtheil aller Zeugen des Processes.

Der zweite Machthaber in Damascus, der commandirende General des dort stationirten Armeecorps, Aḥmed Pascha, lebte mit Midḥat in stadtbekannter Feindschaft. Es ist möglich, dass er hierin einer höheren Weisung aus Stambul Folge leistete, möglich aber auch eine andere Erklärung. Es besteht im türkischen Reich eine tiefe Kluft zwischen Militär- und Civilbeamten, eine solche Entfremdung, deren gleichen wohl in keinem europäischen Staat vorhanden ist. Ich halte es für kaum denkbar, dass Militär und Civil jemals ernst und redlich einander in die Hände arbeiten sollten, selbst nicht in Zeiten der Noth, wo das Staatsinteresse es auf das dringendste erheischt. Der Reisende thut wohl, dies Verhältniss zu beachten. Wer mit Militärbegleitung reist, und

nur diese gewährt im Fall der Noth wirksamen Schutz, wird bald finden, dass die Civilbeamten geheim oder offen ihm Hindernisse in den Weg legen; wer dagegen sich von Gensdarmen begleiten lässt, wird vom Militär gänzlich ignorirt und darf auf ihren Schutz nicht rechnen. Als wir in Ḥámâ eingetroffen waren, schickte mein Reisegefährte ein Empfehlungsschreiben an das Militärcommando, ich das meinige an den Civilgouverneur. Sofort erschien ein Lieutenant und ein Gensdarmeriebeamter, und jeder trug uns eine Escorte an. Die Sache endete damit, dass die beiden mit einander in Streit geriethen und dass der Lieutenant zornentbrannt fortging, während der Gensdarmerieoffizier triumphirend ihm höhnische, wenig anständige Gesten nachschickte.

Einer Einladung Aḥmed Pascha's folgend, sah ich aus den Fenstern seines Konak den Aufbruch der nach Mekka wandernden Pilgerkaravane, des Ḥadjdj. Es ist ein malerisches, farbenprächtiges Bild, die langgedehnte Linie der Pilger aus allen Ländern des Orients, theils zu Fuss, theils beritten auf Eseln, Maulthieren und Pferden, begleitet von türkischem Militär mit klingendem Spiel und von einer Abtheilung Beduinen auf schnellfüssigen Delûls (Reitkamelen). Am auffälligsten waren mir mehrere Heilige, ungewaschene, ungekämmte Greise, die, hoch oben auf Kamelen hockend, nackt bis auf eine Lendenbinde, mit blossem Kopf in der glühenden Mittagssonne, in toller Verzückung den Oberkörper wiegend hin- und herwarfen. Bei dem Anblick dieser Tollhäusler erhoben die Zuschauer vor Begeisterung ein wüstes Geschrei, warfen sich nieder auf die Erde oder drängten sich an die Kamele der heiligen Männer hinan, um irgendetwas von ihnen zu küssen. Den Schluss des Zugs bildeten die Beduinen, welche in einer Front von 10—12 Kamelen einherstürmten; sie machten einen unbeschreiblichen Lärm und auch ihre Kamele schienen von der Wildheit der ganzen Scene angesteckt zu sein. In der Mitte des Zugs fuhr Midḥat Pascha, den Pilgern das Geleit gebend.

Der Ḥadjdj legt der türkischen Regierung grosse Geldopfer auf; es ist eine officielle Angelegenheit, welche von zwei dafür deputirten Paschas, einem in Damascus wohnenden und einem allemal von Stambul geschickten, verwaltet wird. Die Kosten für die Escorte, besonders aber die Summen, die man den Beduinen zahlen muss, damit sie die frommen Pilger passiren lassen ohne sie

auszuplündern. sind sehr beträchtlich, so beträchtlich, dass es bei der stets wachsenden Geldnoth der türkischen Regierung vielleicht eines Tags dem Chalifen-Sultan nicht mehr möglich sein wird, den Ḥadjdj unter officieller Aegide marschiren zu lassen.

Bei religiösen Festen dieser Art pflegt der muhammedanische Fanatismus stark geschürt zu werden, und im Allgemeinen thut der Europäer besser, ihnen fern zu bleiben. Trotz des Kawassen, der vor mir herritt, erhielt ich auf dem Rückwege in dem unbeschreiblichen Gedränge einen Schlag auf die Schulter und sah einen wohlgemeinten Stein dicht an meinem Kopf vorbeifliegen. Der Durchschnittsmuslim, der von dem Christen und besonders dem europäischen Christen mit seinen fremdländischen Manieren nie anders als mit solchen Titeln wie Giaur (Ungläubiger), Kelb (Hund) oder Khanzîr (Schwein) spricht, fühlt sich bei solchen Gelegenheiten unendlich weit über ihn erhaben und würde ihn am liebsten dorthin, wohin er von Gottes und Rechts wegen gehört, in die Hölle expediren. Was ihm aber den Stein in die Hand drückt, ist weniger der Fanatismus als der ingrimmige Neid, den er empfindet, wenn er beobachtet, wie der Giaur in schönen Kleidern, auf edlem Pferde, begleitet von einem Kawassen in goldgestickter Uniform, dem er schnell ausweichen muss, wenn er nicht unsanft zur Seite geschoben sein will, einherstolzirt, wie er von den Beamten gegrüsst und von den Paschas ehrenvoll empfangen wird, wie er mit seinem endlosen Gelde alles macht, alles kann, während der Muslim darbt und sein Haus zerfällt. Alles dies ist für ihn die Verkehrung aller moralischen Weltordnung, die er sofort corrigiren würde, wenn er die Macht hätte und es ungestraft thun könnte. Denn grösser noch als der Fanatismus und Neid der Muslims ist ihre Feigheit; sie vergreifen sich an dem Europäer nur dann, wenn jede Gegenwehr unmöglich und jede Möglichkeit der Bestrafung ausgeschlossen ist. Grösser als ihr Fanatismus ist auch ihre Habsucht und sie werden in Zeiten der Unruhe und Aufregung stets bemüht sein, unter der Hand für sich ein Geschäft zu machen und sich ihren Fanatismus um Geld abkaufen zu lassen.

Islam und Christenthum werden sich niemals einander nähern oder mit einander versöhnen. Die Bemühungen christlicher Missionäre in muhammedanischen Ländern sind absolut erfolglos; Christen werden wohl Muslims, aber kein Muslim wird Christ. Eher wird

der Islam aus ganz Syrien weggefegt werden wie einstmals aus Spanien, als dass er dem Christenthum zu Liebe eine Concession machen sollte. Wo Muslims und Christen nicht als Herren und Sklaven, sondern als Gleichberechtigte nebeneinander leben, gehen die erstern zu Grunde; die Christen haben in der Hauptsache nur einen einzigen, aber einen gewaltigen Vortheil vor ihnen voraus: die christliche Familienverfassung.

Die beste Art officieller Empfehlung, welche der Reisende mitnehmen kann, ist ein Ferman des Sultans an die Statthalter derjenigen Provinzen, die er zu bereisen gedenkt; der meinige war an die Statthalter von Syrien, Aleppo, Dijârbekr, Mosul und Bagdâd gerichtet, und nur einen einzigen Ort habe ich berührt, der ausserhalb dieser Provinzen liegt, die zu Kharput gehörige Stadt Süwerek. Ein solcher Ferman flösst überall bei hohen und niedrigen Beamten den grössten Respect ein, und wenn er verlesen wird, müssen alle Anwesenden aufstehen. In dem meinigen wurden die Behörden aufgefordert, mir und meinen Studien keine Hindernisse in den Weg zu legen, über meine Sicherheit zu wachen und für meine Beförderung und Ernährung gegen entsprechende Entschädigung Sorge zu tragen, beziehungsweise mir dabei behülflich zu sein. Und bereitwillig und dankbar will ich anerkennen, dass alle Beamten, wo ich ihre Hülfe in Anspruch genommen habe, soweit ihre Mittel es erlaubten, diesem Befehl ihres Grossherrn nachgekommen sind. Weitere Empfehlungen waren mir von der internationalen Sanitätscommission in Constantinopel, welche die Aufgabe hat, die Verschleppung ansteckender Krankheiten aus der Gegend von Bagdad und der persischen Grenze zu verhüten und durch besondere Aerzte in Damascus, Aleppo, Bagdâd und Sulaimânijje vertreten ist, mitgegeben. Wissenschaftlich gebildete Aerzte sind ausser in den genannten Orten nur in Urfa und Mardîn vorhanden, und in Dijârbekr, Moṣul, Djezîre und Dêr trifft man zuweilen Militärärzte. Es ist zu hoffen, dass die von der amerikanischen Mission unterhaltene medicinische Fachschule in ʿAintâb jenen Ländern zahlreiche Aerzte heranbilden möge. Werthvoller als alle anderen war mir die Empfehlung an sämmtliche englische Vertreter im Orient, die ich der Güte Sir Henry Layard's verdankte. Deutschland hat nur ein Consulat in Bêrût, Viceconsulate in Damascus und Aleppo und einen Consularagenten in Antiochien, dagegen ist

England auch noch weiter ostwärts, in Bagdad, Moṣul und Dijârbekr vertreten. Die Englischen Consuln haben sich meiner wie eines Landsmannes angenommen, die Beziehungen zu ihnen waren die angenehmsten und förderlichsten meiner ganzen Reise. Die eigentlichen Pioniere abendländischer Cultur im Orient und die besten Kenner orientalischer Verhältnisse sind die Amerikaner, Sendlinge Amerikanischer Missionsgesellschaften, welche die geistige Wiedergeburt des orientalischen Christenthums anstreben; ihre Niederlassungen reichen vom Mittelmeer bis nach Persien hinein.

Während ich in Damascus mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt war und mich über Post, Telegraph, Geldverhältnisse und andere Dinge unterrichtete, wurde ich bald auf eine meinem Unternehmen äusserst ungünstige Thatsache aufmerksam. Seit drei Jahren, so erzählte man mir, sei nur sehr wenig Regen gefallen und die Folge davon grosse Dürre und ein sehr geringes Ergebniss, zum Theil gänzliches Ausbleiben der Ernten. Die Kornpreise waren ganz ausserordentlich gestiegen, besonders der Preis der Gerste, welche im Orient, da Hafer nicht gebaut wird, neben dem Grünfutter die einzige Nahrung des Pferdes (des städtischen, nicht des Beduinen-Pferdes) bildet. Was für Ungewitter aus dieser ersten Wolke am Horizont meiner Reise entstehen sollten, war damals nicht vorauszusehen. Im übrigen schienen alle Umstände mich zu begünstigen; die Temperatur war gemässigt und Friede herrschte im Lande.

Am 5. October trafen meine Leute mit den Zelten und dem Gepäck aus Bêrût in Damascus ein. Nach einigen letzten Besprechungen und nach Unterzeichnung des Contracts wurde die Abreise auf den 8. October festgesetzt, bis wohin Jedermann marschfertig sein musste. Von meinen Leuten waren Aḥmed und Ḥasan Muhammedaner, die Brüder Elias und Dâ'ûd, ferner Ḥabîb und der Koch Ḥânnâ Christen; sie waren aus Bêrût oder benachbarten Libanon-Dörfern gebürtig, ausgenommen Aḥmed, der aus Aegypten stammte, aber schon seit vielen Jahren in Bêrût ansässig war. Der letztere war über 60 Jahre alt, die übrigen standen im besten Lebensalter zwischen 20 und 40 Jahren. Die tüchtigsten und zuverlässigsten von allen waren Elias und Dâ'ûd, Riesen an Körperkraft und Grösse. Meine vier Christen waren unverzagt, wenn es uns schlecht ging, und persönlich tapfer, die beiden Muhammedaner feige und unbrauchbar in Zeiten der Bedrängniss, wo sie die Hände in den

Schooss legten und alles von Allâh's Hülfe erwarteten. In Damascus gesellte sich noch der Photograph Sâbûndjî aus Bêrût zu uns. Da es sein eigener Wunsch war, in Palmyra und dem übrigen Syrien zu photographiren, so kam bald eine Vereinbarung zwischen uns zu Stande, durch welche er sich verpflichtete, gegen eine Subvention von meiner Seite photographische Aufnahmen für mich zu machen. Die diesem Reisebericht beigegebenen Lichtdrucke sind nach den von Sâbûndjî angefertigten photographischen Glasplatten hergestellt. Die Photographie ist noch nicht weit in den Orient gedrungen; in Aleppo lebt ein Photograph und in Mosul war ein junger Mensch mit ersten Versuchen beschäftigt, aber beide hatten nicht die Instrumente, die zur Aufnahme von Architecturwerken erforderlich sind. Da Sâbûndjî mich nicht über Aleppo hinaus begleiten konnte, so gehören die Lichtdrucke sämmtlich zum ersten Abschnitt meiner Reise, derjenigen von Damascus bis Aleppo.

Mit Rücksicht auf die Authentie meines Reiseberichts, der in der Hauptsache ohne gelehrten Apparat widergeben soll, was ich gesehen und erlebt habe, ist zu bemerken, dass dieselbe im Allgemeinen von der Zuverlässigkeit der jeweiligen Führer, die ich gehabt habe, abhängt. Hat man einen ortskundigen Führer, so kann man im Lauf des Tags eine grosse Anzahl topographischer Details sammeln; ist aber der Führer unwissend, so hat man besten Falls gar keine Ausbeute, oder aber man sammelt ein Bündel Lügen, die oft schwer zu kritisiren sind und einmal in die Welt gesetzt leicht die Quelle bedauerlicher Irrthümer werden. Gute Führer sind oft schwer, zuweilen (besonders bei schlechtem Wetter) gar nicht zu haben; im Allgemeinen ist es empfehlenswerth, einen Führer nur für kürzere Strecken zu engagiren, da die meisten Bauern wenig mehr als ihre eigenen Landmarken kennen. Vom Hörensagen habe ich, durch mannigfache Erfahrung gewitzigt, nur wenig Notiz genommen, da man im Orient nur desjenigen sicher sein kann, was man selbst sieht und erlebt. Orientalen finden es unhöflich, dem Fremden eine Frage nicht zu beantworten, und wenn sie die richtige Antwort nicht wissen, so erfinden sie eine, machen sich auch wenig daraus, wenn man hinterher in die Lage kommt ihnen nachzuweisen, dass sie gelogen haben. Selbst die einsichtigsten unter ihnen können nicht verstehen, dass und warum der Reisende in seinen topographischen Studien eine peinliche

Genauigkeit anstreben muss. Ich habe jede Bemerkung sofort mit Bleistift notirt und Abends mit Tinte nachgezogen, und war in der glücklichen Lage, dies fast überall unbehindert thun zu können. Es ist aber wohl zu beachten, dass es den meisten Orientalen in Stadt, Dorf und Wüste äusserst unheimlich ist, wenn sie den Fremden schreiben sehen, und dass dies in ihren Köpfen die irrigsten Vorstellungen über seine Absichten erzeugt; in den meisten Fällen werden sie ihn für einen verkappten Steuerbeamten halten. In den muhammedanischen Städten darf man auf offener Strasse keine Notizen machen und in der Wüste, selbst wenn man auf das beste accreditirt ist, thut man besser daran, in Gegenwart der Beduinen nicht zu schreiben. Die Distanzen der Route habe ich nach dem Chronometer, die Entfernung vom Wege abliegender Ortschaften nach den Angaben der Führer oder nach Augenmaass, und Höhendifferenzen theils in Metern, theils in englischen Fussen angegeben.

Ich habe mich bemüht die Namen richtig zu hören und zu schreiben und wurde dabei von Aleppo an durch Naʿûm bestens unterstützt. Unabhängig von einander schrieben wir sie auf und verglichen nachher unsere Schreibweisen. Jeder Name ist ursprünglich zugleich in arabischen Buchstaben und in Transscription aufgezeichnet. Selbstverständlich ist die dialectische Verschiedenheit des Arabischen auf dem weiten Gebiet vom Mittelmeer bis zum Tigris eine sehr grosse, sodass z. B. ein Mosulaner und ein Damascener, ein Beduine und ein Städter sich nur mit Mühe einander verständlich machen. Im Allgemeinen habe ich die Namen in der localen Aussprache widergegeben. Das Arabische von Syrien und Mesopotamien theilt sich in drei Hauptdialecte:

1) Den Syrischen, der in Palästina und Syrien gesprochen wird, in den Städten und Dörfern, aber in den an die Wüste grenzenden Districten allmählich in den Dialect der Wüste übergeht.

2) Den Dialect der Beduinen, der auch in den meisten Dörfern am Rande der Wüste (z. B. bis in die Nähe von Urfa) gesprochen wird.

3) Den Dialect der Tigris-Länder von Mardîn bis Bagdâd.

Ausser dem Arabischen sind die Landessprachen in den von mir bereisten Gebieten:

Türkisch in Nord-Syrien und Nord-Mesopotamien;

Kurdisch daselbst, ferner im Sindjâr, östlich vom Tigris und im Ṭûr ʿAbdîn;

Ṭôrânî, ein Neusyrischer Dialect im Tûr ʿAbdîn, und

Fellaeḥî, ein anderer Neusyrischer Dialect im Nestorianerlande jenseits des Tigris.

Zur Schreibung der Arabischen und anderweitigen Namen bediene ich mich des folgenden Transscriptionssystems:

ا = ʾ—
ث = th (Englisches *th*)
ج = dj
ح = ḥ (stark gesprochenes h)
خ = kh (ähnlich dem ch in Rache)
ذ = dh, aspirirtes d.
ز = z (nicht Deutsches, sondern Französisches z)
ش = sh (Engliches sh)
ص = ṣ (starkes s)
ض = ḍ, ż im Dialect von Mosul und Mardîn
ط = ṭ
ظ = z
ع = ʿ—
غ = gh
ق = ḳ, im Beduinendialect č (tsch) oder g.
ك = k, im Beduinendialect zum Theil č.

Die Laute ḥ, kh, ṣ, ḍ, ṭ, ż, ʿ, gh und ḳ erzeugen eine Trübung des folgenden Vocals. Den in der Umgangssprache vielfach ausgelassenen Artikel schreibe ich *el*, resp. *es*, *ed* u. s. w., die ursprünglichen Diphthongen *ai* und *au* entweder so oder *ê* und *ô*. Wurzelhafte Doppelconsonanz am Wortende, obwohl unaussprechbar, ist beibehalten (z. B. *Tell*). Diese Mittheilung wird genügen, um dem fachmännischen Leser anzuzeigen, wie ich mir die Schreibung eines jeden einzelnen Worts in Arabischer Schrift denke.

Die von Midḥat Pascha uns bestimmte Escorte von sechs Zaptijje oder Gensdarmen erschien früh am Morgen des 8. October rechtzeitig auf dem Platz; die grosse Zahl derselben war wohl mit Rücksicht auf den Consul, der mit mir reiste, Freund Lütticke, bemessen. Es ist nicht rathsam, im Orient ohne Zaptijje zu reisen,

aber im Allgemeinen genügt ein einziger oder allenfalls zwei, einer für das Gepäck und einer für den Reisenden, wenn er sich von seinem Gepäck entfernen will. Wirklichen Schutz in kritischen Momenten muss man von den Zaptijje nicht erwarten, sie sind aber insofern nützlich, als sie gegenüber der Bevölkerung den Fremden als eine von der Regierung anerkannte, unter ihrem Schutz reisende Persönlichkeit legitimiren. Die Zaptijje sollen nach dem Gesetz monatlich einen gewissen Sold erhalten; er wird ihnen aber nicht immer ausgezahlt, und wenn dies auch geschieht, so ist er nicht genügend, sie und ihre Pferde, die ihr persönliches Eigenthum sind, zu ernähren. Da sie also darauf angewiesen sind, sich durch ihren Dienst bezahlt zu machen, so hat man ihnen durchschnittlich nicht allein täglich ein Trinkgeld zu geben, sondern gelegentlich auch Ross und Reiter zu beköstigen und für ihr Unterkommen zu sorgen, woraus dem Reisenden mancherlei Schwierigkeiten erwachsen. In Damascus und Aleppo sind die Zaptijje bewaffnet und uniformirt wie Soldaten, dagegen in abgelegenen Gebieten sehen sie aus wie arme, zerlumpte Gesellen, die sich kleiden so gut sie können und mit verrosteten Seitengewehren oder mit alten Karabinern ohne Feuerschloss bewaffnet sind.

Kapitel I.

Von Damascus bis Aleppo.

Am Mittwoch den 8. October verliessen wir *Damascus* Morgens 7. 30 bei klarem Himmel und milder Luft und ritten, nachdem wir das Thomas-Thor passirt, auf der breiten Aleppo-Strasse mit ihren vielen, durch Reit- und Saumthiere ausgetretenen Rillen gegen NNO., parallel mit dem östlichsten Bergrücken des kahlen, rothbraunen Antilibanus. Die Dörfer jener Route, Ḥaristat Elbaṣal (8. 40) und Dûmâ (9. 15), und diejenigen, welche in geringer Entfernung rechts vom Wege liegen, Rîḥâne, ʿAdrâ und Khân Elʿasâfîr, sind wie alle Dörfer der Damascene fast ausschliesslich von Muhammedanischen Arabern bewohnt, und von demjenigen Volk, das dem ganzen Lande den Namen gegeben, den Syrern, von den zahlreichen Klöstern und Kirchen, mit denen jene Landschaft besäet war, als die Araber aus der Wüste hervorbrachen (636 n. Chr.) und die Erbschaft des Oströmischen Kaiserreichs antraten, ist heutigen Tags ausser der Christengemeinde in Damascus, einigen Ortsnamen und spärlichen Ruinen nichts mehr vorhanden. In der Damascene wie in ganz Syrien wird Arabisch gesprochen, während das Syrische nur noch in einer einzigen Sprachinsel, die wie ein Fels im Meer dem Ansturm des Arabischen widerstanden hat, existirt; dies ist das Dorf Mâlûlâ, acht Stunden nördlich von Damascus, dessen bäuerliche Bevölkerung noch jetzt einen syrischen Dialect spricht.

In der Gegend von Khân Elʿaṣâfîr (*Sperlings-Khân*), das wir um Mittag erreichten, hört das Culturgebiet auf. An den breiten Ring von Gärten in der nächsten Umgebung von Damascus schliessen sich Wein-, Mais- und Olivenpflanzungen an und hinter diesen liegt im grellsten Sonnenlicht die Wüste, deren Luft in vibrirender

Bewegung war. Weit gegen Osten erblickt man die vulcanische, von Nord nach Süd streichende Hügelreihe der Dîret-ettulûl, vor der die damascenischen Seen liegen, und wirklich glaubte man dort grosse Seen wahrzunehmen; was aber als Wasser erschien, war nur eine äffende Luftspiegelung (Arabisch *serâb*), denn die Hitze des Sommers war ausserordentlich gross gewesen, alles Kraut verdorrt und die temporären Wasseransammlungen jener wasserarmen Gegend waren verdunstet. Um 12. 30 gelangten wir zu einem unbewohnten Khân, wo gerastet und gefrühstückt wurde. In der Nähe desselben zelteten einige auf der Wanderschaft begriffene Tscherkessen. Zu jener Zeit verliessen viele Türken und Tscherkessen ihre Heimat in den durch den Frieden von Constantinopel (1878) abgetretenen Europäischen Provinzen und wanderten zurück nach Asien in neue, ihnen von der Regierung angewiesene Wohnsitze. Einige Wochen vorher (Anfang September) hatte ich ganze Schaaren solcher Flüchtlinge in Constantinopel auf der grossen Holzbrücke zwischen Galata und Stambul gesehen, wo sie auf Dampfschiffe warteten, die sie nach dem Asiatischen Ufer hinüberführen sollten. Es ist selbstverständlich, dass eine solche Translocation in Masse grosse Verluste und unsägliches Elend für die Betreffenden mit sich bringt.

In der Nähe des Khâns schneidet ein Aquäduct, den man schon vorher links vom Wege am Fuss der Berge bemerkt, die Strasse und wendet sich nach Osten in die Wüste hinein. Woher er kommt und wohin er geht, konnte ich nicht erfahren; es ist vermuthlich ein Werk des Alterthums, das bestimmt war, die Ortschaften der südlichen Palmyrene mit Wasser zu speisen. Diese Wasserleitung besteht aus einem unterirdischen Kanal, dessen Lauf man an runden, mehrere Fuss hohen Erdhaufen, die in Abständen von 40—60 Fuss auf einander folgen, erkennt. In jedem Erdhaufen ist ein Loch, durch das man in den Kanal hinabsteigen kann. In der Entfernung einiger Stunden vom Khân gegen ONO. sieht man einen kahlen, isolirten Höhenzug, Djebel-elḳaus (*Bogen-Berg* genannt), an dessen Südostende das Dorf ʿUbair liegt. Um 1. 35 verliessen wir den Khân und ritten links auf eine Einsattelung in dem Höhenzuge zu.[1]

---

[1] Eine solche Sattelpassage heisst Türkisch *Bogház*, Arabisch *Thenijje*. Das *i* in der häufig vorkommenden Endung *ijje* ist lang zu sprechen, also *Thenîje*.

Vor dem Eingang des Passes sieht man Bausteine über ein grösseres Gebiet zerstreut, auch einen kleinen Bogenbau, also wohl die Reste einer früheren Ortschaft. Nachdem wir auf der Passhöhe einen Khân und daneben eine kleine Quelle passirt, erreichten wir 3. 30 das nördliche Ende des Passes und sahen auf eine Ebene hinab, die im West und Ost von parallelen Höhenzügen, auch im Südwesten von Bergen begrenzt ist, dagegen im Nordosten sich offen in unabsehbare Ferne hinaus erstreckt. Diese Ebene, ein Hochplateau, liegt 1200 Fuss höher als Damascus[1] und ist fast überall angebaut. Vom Ende des Passes gegen Norden nach der Mitte der Ebene reitend erreichten wir 4. 15 das Muhammedanische Dorf Ḳuṭêfe, in dem sich ein Teich mit vortrefflichem Wasser befindet. Auf einem Stoppelfelde im Norden des Dorfes liessen wir zum ersten Mal die Zelte aufschlagen und das ganze Lager herrichten, eine Arbeit, die durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Stunde in Anspruch nahm. Bedeutend anstrengender für die Leute und langwieriger war allemal der Aufbruch, der immer 2, zuweilen 3 Stunden erforderte, und diese Zeit, meistens die letzten Stunden der Nacht, wo ich nichts thun konnte als auf- und abgehen und mich warm zu halten suchen, war für mich stets die unangenehmste des ganzen Tages.

Der Hitze des Mittags folgte gegen Sonnenuntergang eine bedeutende Abkühlung und während der Nacht eine äusserst empfindliche Kälte. Belehrt durch die üble Erfahrung der ersten Nacht im Zelt, in der ich mir eine starke Erkältung zuzog, habe ich mir von jenem Tag an die Sitte der Orientalen zum Muster genommen, stets im grössten Theil meiner Kleider geschlafen, den Kopf sorgfältig eingehüllt und mich ganz, auch den Kopf, mit einer dicken Decke bedeckt. Ich habe seitdem in den Nächten, auch in den Nordstürmen des Januar in der schneebedeckten Wüste von Sindjâr, niemals mehr gefroren. Das Klima Syriens nördlich von Damascus ist mit wenigen Ausnahmen ein ausgesprochenes Gebirgsklima und seine Härte und Schädlichkeit gipfelt in demjenigen von Palmyra.

Von *Ḳuṭêfe* führt ein vielbegangener Weg über Djêrûd, ʿAṭnî und Ḳarjetên nach Palmyra; da aber bereits bei ʿAṭnî (25 Min. hinter Djêrûd) das Wasser aufhört, zog ich den Weg über Nebk

---

[1] Damascus liegt 690 m über dem Mittelmeer.

vor, auf dem man in allen Ortschaften bis nach Ḳarjetên Wasser findet. Am Donnerstag den 9. October verliessen wir Ḳuṭêfe früh 6. 30 bei 69° F. und ritten nach NNW. in der Richtung auf einen Pass in dem Höhenzuge, der im NW. die Ebene von Ḳuṭêfe begrenzt. Wir gelangten nach einer halben Stunde zu dem Fuss des Passes, wo ein verfallener Khân steht, und ritten nun auf einem guten, nicht sehr steilen Wege den Berg hinauf. Nachdem man einen zweiten verfallenen Khân passirt, erreicht man (8. 30) die Passhöhe, 600 Fuss höher als Ḳuṭêfe. Auf der anderen (der nördlichen) Seite dieses Höhenzugs senkt sich der Weg nur sehr wenig; man befindet sich in einem schmalen Längenthal, das ziemlich direct von Süd nach Nord verläuft und bedeutend höher liegt als das Thal von Ḳuṭêfe. Die beiden Bergzüge, welche dieses Thal rechts und links begrenzen, sind von ziemlich gleicher Höhe. Von Vegetation und Anbau keine Spur, Ebene und Berge gleich kahl; verdorrte Wüstenkräuter bedecken den Boden. Um 9. 10 bemerkte ich rechts Steinhaufen, welche durch ihre Regelmässigkeit meine Aufmerksamkeit erregten. Bei näherer Besichtigung ergab sich folgendes: rechts vom Wege unterscheidet man in dem Höhenzuge drei Hügel; diese wie auch ihre Abhänge bis an die Strasse hinab sind mit behauenen Quadern aus dem Kalkstein der Gegend bedeckt; von Mauerwerk vermochte ich nichts zu entdecken, dagegen sind an vielen Stellen die Basen von Häusern sichtbar. Schriftzeichen und Ornamente habe ich nicht bemerkt. Diese Trümmer sind die Reste einer einstmals ziemlich umfangreichen Stadt, die vormuhammedanischer Zeit angehören dürfte.

Der Weg steigt langsam und stätig, und führte uns 11. 13 nach dem Dorfe Ḳasṭal (Arabisch für *Castellum*), das in dem hier etwas breiteren Thal auf einer isolirten Anhöhe liegt. Wir kauften Hühner und Eier von den Bauern und rasteten ausserhalb des Dorfs (bis 12. 30). Hinter Ḳasṭal senkt sich der Höhenzug zur Linken allmählich und verschwindet (1. 50) in der Ebene; auf dieser Seite eröffnet sich nun ein weites Plateau, das im fernen West vom vielspitzigen Antilibanus und einer ihm parallelen Kette von niedrigen Vorbergen begrenzt wird. Der Höhenzug auf der rechten Seite tritt etwas vom Wege zurück und bildet einen Bogen bis Nebk, wo er sich wieder der Strasse nähert. Bei grosser Hitze ritten wir durch die todte, unfruchtbare

Steppe, die bereits ganz den Character der Palmyrenischen Wüste zeigt. Etwas nördlich von Ḳaṣṭal jagte eine Schaar von 8—10 Gazellen in unserer unmittelbaren Nähe über den Weg. Um 2. 25 erreichten wir die viel und mit Recht gerühmte Quelle von Nebk; sie hat reichliches, stets kaltes Wasser auch in den heissesten Jahren, das vorzüglichste Wasser, das ich in Syrien und Mesopotamien getrunken habe. Die Ortschaft Nebk (auch Nébĕk gesprochen), in der ein Bischof residirt, liegt etwa 10 Min. nach Ost von der Quelle entfernt auf dem Nordabhang jenes Höhenzugs, der die Ostseite des Thals von Ḳaṣṭal bildet; während er bis Nebk ziemlich direct nordwärts streicht, wendet er sich von Nebk an gegen ONO. und ragt als ein massiver, kahler, rothbrauner Gebirgszug von beträchtlicher Höhe weit in die Wüste hinein. Das Wasser der Quelle läuft als ein kleiner, von Gärten und Baumpflanzungen umgebener Bach eine kurze Strecke gegen Ost am Fusse des Dorfes entlang. Um 3. 10 verliessen wir die Quelle von Nebk und ritten gegen NO. parallel mit dem eben beschriebenen Gebirgszug in die weite, ebene Steppe hinaus, die im Westen vom Antilibanus begrenzt wird. Weit gegen Norden am Ende des Horizonts sieht man quer vorliegende, niedrige Höhenzüge, die von W. nach O. zu streichen scheinen (in der Gegend zwischen Ḥöms und Palmyra). Diese weit ausgedehnte, gegen NO. unbegrenzte, nur mit wenigen Dörfern besetzte Ebene, durch deren westlichen Theil die Pilgerstrasse von Ḥöms nach Damascus führt, gehört zwar noch zum Steuergebiet der Türkischen Regierung, liegt aber bereits in bedenklicher Nähe der Machtsphäre der Beduinen. Nach anderthalbstündigem Ritt erreichten wir das Dorf Dêr-ʿAṭijje, dessen Bäume man schon in weiter Ferne sieht, und liessen neben dem Bach, der vortreffliches Wasser hat, die Zelte aufschlagen. Die Amerikanische Mission für den vorderen Orient, die ihr Centrum in Bêrût hat, unterhält in diesem Dorf eine Schule (ebenso in Nebk); da ich noch im weiteren Verlauf meiner Erzählung von der Thätigkeit der Amerikanischen Missionäre zu berichten haben werde, so will ich einstweilen nur erwähnen, dass sie sich hauptsächlich durch die Mittel der Schule und der ärztlichen Hülfe der unwissenden und leidenden Menschheit jener Länder nützlich zu machen bestrebt sind. In Dêr-ʿAṭijje engagirte ich als Führer für die nächste Tagereise bis Ḳarjetên einen gewissen Mûsâ, der nach der

Sitte des Orients die beiden Gewerbe eines Goldschmieds und eines antîkadjî, d. h. Antiquitätenhändlers, in sich vereinigte. Münzen und geschnittene Steine muss man auf einem orientalischen Bazar bei den Goldschmieden suchen. In Dêr-ʿAṭijje wie in Nebk wohnen viele Christen. Aus dem ersteren Ort sind mir (1882) mehrere Handschriften, Syrische, aber auch eine Griechische, zugekommen, die wahrscheinlich vordem Eigenthum einer christlichen Kirche waren.

Am Freitag den 10. October früh 6. 50 verliessen wir *Dêr-ʿAtijje* und ritten durch die Gärten, Wein- und Ackerfelder, welche das Dorf umgeben, hinaus nach NNO. Bald darauf erblickten wir im NW. das an der Pilgerstrasse, auf der Nordseite eines Hügels gelegene Dorf Ḳâra. Die Ebene von Dêr-ʿAtijje ist nicht so flach, wie sie dem von der Quelle von Nebk kommenden zuerst erscheint, sondern besteht aus welligen Höhenzügen, die allmählich zu dem obengenannten Gebirgszuge zur rechten Seite ansteigen, nach links dagegen ein vielgewundenes, ebenfalls langsam ansteigendes Plateau bilden. Der Weg führt in einer Niederung entlang, in der wir 9. 15 zu einem bachartigen, kleinen Wasserlauf (links vom Wege) kamen, der etwa 30 Schritt lang ist und dann in der Erde verschwindet. Mit diesem Gewässer dürfte ein Aquäduct in Zusammenhang stehen, der bei Dêr-ʿAtijje beginnt und bis Ḳarjetên fortläuft, im übrigen in der Bauanlage durchaus jenem Aquäduct gleicht, den wir oben S. 23 beschrieben haben. Er begleitet den Weg über Mâhîn nach Ḳarjetên auf der linken Seite in bald geringerer, bald grösserer Entfernung. Nach einer Stunde hatten wir einen isolirten Hügel zu unserer Linken. Von dort aus sieht man in weiter Ferne gegen Nord das im Grün gelegene Dorf Ḥáfar (4 Stunden von Dêr-ʿAṭijje entfernt) und eine Stunde weiter das Dorf Ṣádad (Ṣúdud). Eine halbe Stunde von Ṣádad gegen SO. liegt eine von Bäumen eingesäumte Quelle, ʿAin Errkhêbe genannt, die vortreffliches Wasser, aber nicht so viel wie die Quelle von Nebk haben soll. Um 1. 7 erreichten wir das Dorf Mâhîn und rasteten auf der Westseite desselben, wo eine Quelle hervorsprudelt und einen kleinen, von saftigem Grün und einigen Bäumen umgebenen Bach bildet. Das Wasser der Quelle schmeckt wie abgekocht und ausserdem, wenn auch nur in geringem Maasse, nach Schwefel. Mâhîn liegt bedeutend niedriger

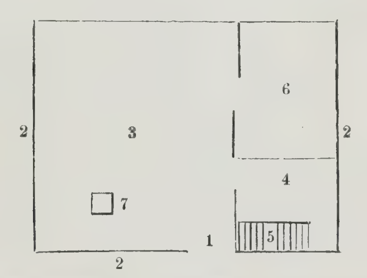
als Dêr-ʿAṭijje und die Senkung des Bodens setzt sich fort bis Ḳarjetên.

Nach der Aussage meines Führers liegt ½ Stunde nördlich von Mâhîn das Dorf Khawwârîn und ½ Stunde weiter ein Wâdî-elkerm, „Weinthal", auch Mezraʿat-elkerm, „Weinfeld" genannt, mit einer Quelle guten Wassers und Bäumen aller Art (khaukh Pflaumenbäumen, ḥaur Pappeln und ṣafsâf Weidenbäumen); daselbst soll es grosse Ruinen geben. Ein anderer Ruinenort, jetzt noch bewohnt, 3 Stunden weiter nordwärts vom Wâdi-elkerm, mit 3 Quellen, heisst Elghunṭur. Eine Stunde von diesem Ort befindet sich eine heisse Quelle, Ḥammâm-alḥummâ oder Ḥammâm-alḥámmî genannt, welche 1½ Fuss breit sein und aus der ein so starker Dampf aufsteigen soll, dass er leichtere Gegenstände in die Höhe wirft. Wir werden im weiteren Verlauf der Reise Gelegenheit haben, diese Angaben zu verificiren.

Um 2. 30 ritten wir weiter gegen Ost und bemerkten nach einer halben Stunde, dass das Gebirge rechts, welches, von Nebk ausgehend, den Weg begleitet, sich aber immer mehr von demselben entfernt, hier mit einigen Spitzen, die wohl bis zur Höhe von 1000 Fuss und mehr über der Ebene ansteigen mögen, abschliesst. Einen Namen für diesen kahlen und, wie es scheint, gänzlich unbewohnten Gebirgszug wusste mir Niemand anzugeben. Wir näherten uns bald dem Ende des Plateaus von Dêr-ʿAṭijje und Mâhîn, dem Anfang der im Ost sich anschliessenden, bedeutend niedrigeren Ebene von *Ḳarjetên*, in die wir 4. 22 auf ziemlich abschüssigem Wege hinabritten. Nachdem wir noch (5. 7) einen Aquäduct, wohl denselben, der von Dêr-ʿAṭijje ausgeht, und bald darauf ein verlassenes, Khânartiges Gebäude, das früher als Militär-Kaserne gedient haben soll, passirt hatten, trafen wir 5. 30 in Ḳarjetên ein. Kurz vorher war ein gelinder, nicht lange andauernder Regen gefallen. Ḳarjetên heisst Zwei-Dorf, doch ist von einer etwaigen Zweitheilung nichts zu erkennen; das dazu gehörige Adjectiv lautet Ḳarâ'unî, d. h. auf *Ḳarjeṭên* bezüglich, aus *Ḳarjeṭên* gebürtig. Ueber die Aussprache des Namens ist zu bemerken, dass der Vocal der ersten Silbe nie deutlich gehört wird. Die Städter aus Bêrût und Damascus sprechen 'Yrjetên, aber an Ort und Stelle spricht man nach dem Beduinendialect Grjetên.

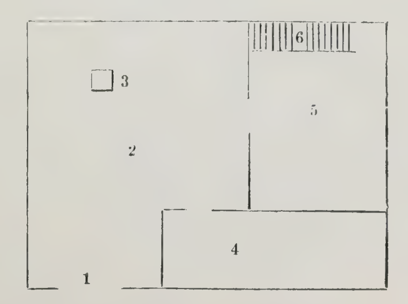
Nach langen Verhandlungen liess sich endlich ein Bauer

herbei, uns sein Gehöft zu überlassen, in dem wir uns, nachdem seine Familie über das Dach in das Nachbarhaus expedirt war, häuslich einrichteten. Die Bauernhöfe jener Gegend, aus ungebranntem Lehm, dem Stroh beigemischt ist, gebaut und meistens weiss angestrichen, bestehen aus einer quadratischen Mauer, welche einen grossen Hofraum und auf einer oder mehreren Seiten desselben Räume für die Familie, für die Dienstboten, Thiere und Geräthe umfasst. Das Gebäude hat nur ein Stockwerk mit einem flachen Dach, das in seinen verschiedenen Theilen als Aufenthaltsort für die Familie, als Platz zum Trocknen und als lieu d'aisance benutzt wird. Die Einfriedigungsmauer ist etwa 7—8 Fuss hoch. Das Mobiliar des sogenannten Zimmers (ôḍa) besteht aus folgenden Dingen: einer kleinen Strohmatte (statt deren bei reichen Leuten ein Teppich), einem Wasserkrug und mehreren Löchern in der Wand, welche als Schränke dienen. Die Form unseres Gehöfts war folgende:



1. Offene Thür. 2. Einfriedigungsmauer. 3. Hofraum. 4. Zimmer zur Wohnung für den Besitzer und seine Familie. 5. Treppe, die zum Dach hinaufführt. 6. Raum für Vieh, Geräthe, Getreide u. s. w. 7. Brunnen.

Das Gehöft eines anderen, augenscheinlich wohlhabenderen Bauern, das ich besuchte, hatte folgende Form:



1. Eingang, grosse Holzthür aus zwei Flügeln. 2. Hofraum. 3. Brunnen. 4. Wohnraum für den Besitzer. 5. Raum für Thiere, Dienstboten u. s. w. 6. Treppe.

Auf dem Hof dieses Hauses traf ich zwei Individuen von den Ṣlêbîs, den Gazellenjägern der Wüste, die mir auf meinen Wunsch die Künste der Gazellenjagd vormachten. Die Ṣlêb nähren und kleiden sich von der Gazelle; ist die Jagd günstig, leben sie herrlich; ist sie erfolglos, so hungern sie. Nicht betheiligt an den Streitigkeiten der Beduinen, wandern sie unbehindert, unbeachtet, die Parias der Wüste, von Ort zu Ort, d. h. von einem Wasserplatz zum anderen, in kleinen Trupps von wenigen Individuen. Ihr Besitz besteht in Eseln und kleinen Zelten. Sie sind durchweg kleiner als die Beduinen und haben ganz verschiedene Physiognomien. Die Ehe soll unter den Ṣlêb jeder Regelung durch Gesetz oder Sitte entbehren. Ihre Kleidung ist ein Ueberwurf von Gazellenhäuten.

Ḳarjetên liegt bereits mitten in der Wüste; die Ortschaften, welche man auf dem Wege von Ḳuṭêfe bis dort antrifft, sind Oasen. Der Boden ist mehr steinig als sandig und ist ausgehöhlt durch die unterirdischen Gänge der Springmäuse (*jarbûʿ*), wenn auch noch nicht in dem Maasse, wie die Wüste zwischen Ḳarjetên und Palmyra. Von Gewächsen bemerkte man nur die kleine Kâlî-Pflanze mit rothen Blümchen, welche korallenartig, von weisslichgrüner Farbe, so gross etwa wie eine geballte Faust, aber nicht so dick, am Boden klebt. Sie wird zu gewissen Zeiten in grossen Mengen gesammelt, in einem Erdloch aufgestapelt und verbrannt; die sich daraus ergebende Potasche wird nach Damascus, Idlib, Aleppo und anderen Orten verkauft und zur Seifenfabrication verwendet. Späterhin habe ich in Nordsyrien in der Gegend zwischen Zebed und Djübb Mahdûm für diese Pflanze den Namen *Brrâg* notirt. Von Thieren war nichts zu sehen, als gelegentlich Gazellen und selten kleine Eidechsen und Springmäuse.

Am nächsten Tage, Sonnabend den 11. October, wurde gerastet, Ḳarjetên in Augenschein genommen und für die Weiterreise durch die wasserlose Wüste nach Palmyra das Nöthige vorbereitet. Das gegenüberstehende Bild stellt das Centrum von Ḳarjetên dar mit einer Dorfstrasse, dem Moschee-Thurm und den Gärten im Osten, von denen aus man einen grossen Theil der Palmyrenischen Wüste mit ihren Höhenzügen übersieht.

Ḳarjetên hat in der Mitte einen kleinen freien Platz, an dem die schmucklose Moschee steht, die aber dadurch bemerkenswerth ist, dass zu ihrem Bau auch Architecturreste aus vormuhammedanischer



I. ḲARJETÊN. S. 30.



Zeit verwendet worden sind, Säulenstücke, Thürpfosten und anderes. Solche Reste finden sich auch zerstreut in mehreren Bauernhäusern, und ausserdem vier griechische Inschriften.[1] Demnach ist es unzweifelhaft, dass Ḳarjetên die Lage einer Stadt der griechisch-römischen Kaiserzeit bezeichnet, oder dass eine solche irgendwo in der Nähe lag, etwa bei der Quelle eine halbe Stunde gegen Süden von dem Dorf entfernt. Diese Quelle, die Râs-elʿain genannt wird (wie fast jede Quelle im Arabischen Orient), bildet einen kleinen Bach, der in zwei Armen an beiden Seiten des Dorfs vorbeifliesst und sich dann bald in der Steppe verliert. Felder und Gärten mit einigen Bäumen begleiten seinen Lauf. Bemerkenswerth sind die Weintrauben von Ḳarjetên, grosse, runde, rothe Trauben, welche an Süssigkeit alle anderen Traubenarten, sogar diejenigen von ʿAinṭâb, die berühmtesten in Syrien, weit übertreffen. Wir lebten in Ḳarjetên hauptsächlich von Trauben.

In Ḳarjetên wohnen Muhammedaner und syrische Christen friedlich neben einander. Man erzählte mir, ein alter christlicher Bauer besitze eine grosse Bibliothek von alten Büchern. Begierig, diese literarischen Schätze kennen zu lernen, kroch ich durch verschiedene Mauerlöcher, watete durch mehrere Pfützen und gelangte schliesslich zu einer kleinen Hütte, in der ein alter Mann mir zwei schmutzige, zerlumpte Handschriften zeigte: ein Fragment der Psalmen und einen Theil eines populär-medicinischen Werkes, beide in Syrischer Sprache, vielleicht vor 3—400 Jahren geschrieben. Das war die ganze Bibliothek. Der Besitzer verstand nichts von diesen Büchern, wie überhaupt das Syrische in Ḳarjetên vollkommen ausgestorben ist. Der Chûrî (Pastor der Gemeinde) versicherte mir, dass niemand mehr Syrisch spreche; er selbst liest zwar die Messe in Syrisch, versteht aber nicht, was er liest, wie ich Gelegenheit hatte zu constatiren.

Die Tracht der Bauern von Ḳarjetên ist die der Beduinen; sie besteht aus zwei ursprünglich weissen, hemdartigen Gewändern, von denen das eine über das andere gezogen wird. Das obere ist etwas länger als das untere und reicht bis auf die Knöchel hinab. Ueber dieselben hängen sie oft noch einen weiten, weiss

---

[1] S. meinen Aufsatz *Palmyrenische Inschriften* in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 35, S. 747.

und braun gestreiften Mantel, die ʿAbâje oder ʿAbâ. Ferner tragen sie einen Gürtel und den Kopf eingeschlagen in ein Tuch (meistens schwarz, bei den angeseheneren gelb), das durch den ʿAgâl, einen zweimal umgewundenen, etwa drei Finger dicken Strick aus Ziegenhaaren, befestigt wird. Unter diesen ʿAgâl steckt man den Sebîl, d. h. die Beduinenpfeife, einen thönernen Pfeifenkopf ohne Rohr. Die Hemden, welche die Weiber tragen, sind dunkelblau und ihre Kuffijen, befestigt durch ein kleines Tuch, stets schwarz. Fussbekleidung habe ich wohl zuweilen bei Männern, aber nie bei Frauen bemerkt. Uebrigens ist zu beachten, dass die Beduinen ohne Ausnahme viel hagerer und weniger gut genährt sind als die Bauern von Karjetên auf dem gegenüberstehenden Bild; auch haben sie viel spärlicheren Bart- und Haarwuchs.

Die Beduinen, in jener Gegend El-ʿÁrab genannt, lagerten südlich von Ḳarjetên bei der Quelle Râs-elʿain, der Stamm der Rúwala unter ihrem Oberhaupt, Shaikh Saṭṭâm. Obwohl ich ein Empfehlungsschreiben von Midḥat Pascha an diesen Potentaten der Wüste hatte, habe ich dennoch, weil damals noch nicht vertraut mit den Sitten der Wüste und die Furcht der Städter vor den Beduinen theilend, es leider versäumt, Shaikh Saṭṭâm aufzusuchen und mir damit eine Gelegenheit, das Leben in einem grossen Zeltlager der Beduinen zu beobachten, entgehen lassen.

Am frühen Vormittag verbreitete sich plötzlich in Ḳarjetên das Gerücht, bei der Quelle werde eine grosse Schlacht zwischen den Beduinen, den Rúwala und Sbâʿa geschlagen, und Alles stürzte auf die Dächer, von wo aber nichts zu sehen war. Bald hiess es, die Rúwala hätten die Sbâʿa geschlagen, bald umgekehrt. Die Wahrheit der Sache war nicht zu ermitteln. Nach einigen Stunden sah man in weiter Ferne eine lange Linie von schwarzen Punkten sich in der Richtung nach Palmyra fortbewegen, und man nahm an, dies sei der abziehende Feind mit seinen Pferden und Kamelen.

Ein Scharmützel soll allerdings damals stattgefunden haben, eine Scene aus jenem Kriege, der seit mehreren Jahren in der Syrischen Wüste zwischen dem Euphrat und Damascus tobt. Die beiden feindlichen Parteien heissen Rúwala und Sbâʿa, was insofern nicht ganz richtig ist, als auf beiden Seiten noch andere Stämme mitkämpfen, welche an Zahl und Reichthum ebenso bedeutend sind wie die beiden genannten. Sie sind alle Unterabtheilungen des



11. ARABISCHE BAUERN IN ḲARJETEN. S. 32.



grossen Stammes der ʿÁneze, der aber ebenso wenig eine politische Einheit darstellt wie die Deutschen zur Zeit des Tacitus. Der Streit ist daraus entstanden, dass jede der beiden Parteien gewisse Weidegebiete für sich beansprucht. Wer Weide für seine Kamele hat, kann in der Wüste leben und glücklich sein; wer sie nicht hat, ist dem sicheren Untergang geweiht.

Ueber die Ursache und den Verlauf dieses Krieges habe ich mich an vielen Stellen erkundigt, habe aber, da ich die Nächstbetheiligten, nachdem ich die erste Gelegenheit versäumt, nicht mehr aufsuchen konnte, auch damals noch nicht im Stande war, mich im Beduinen-Dialect auszudrücken, nichts mittheilenswerthes erfahren. Die Weideländereien im Osten von Ḥamâ und Ḥöms, die seit alter Zeit den Sbâʿa gehörten, wurden ihnen durch die Rúwala streitig gemacht. Der Muteṣerrif von Ḥamâ mischte sich in den Streit (doch wohl im Auftrage seiner Regierung); seine Soldaten überfielen mitten im Frieden eine Abtheilung der Sbâʿa, raubten ihnen ihr Vieh, verjagten sie und vergossen zuerst Beduinenblut. Das Datum dieses Ereignisses konnte man mir nicht angeben. Seitdem behaupten nun zwar die Rúwala jene Ländereien, aber um den Preis eines ununterbrochenen Krieges mit ihren Landsleuten, den Sbâʿa. Der Grundsatz der Türkischen Politik gegenüber der Wüste ist *divide et impera*, und die Beduinen sind einfältig genug, Türkischen Interessen zu dienen, indem sie sich gegenseitig nach Kräften schwächen. Die Rúwala haben durch ihre Ergebenheit gegen den Pascha von Damascus den Vortheil, dass sie unbehindert mit den Städten verkehren können; sie und ihre Verbündeten weiden in der westlichen, die Sbâʿa und ihre Verbündeten in der östlichen Hälfte der Syrischen Wüste.

In der Zeit vor dem letzten Türkisch-Russischen Kriege war Türkisches Militär in Ḳarjetên stationirt, ist aber seitdem wieder zurückgezogen. Das nächste Militär steht in Damascus und Ḥöms, und viel weiter reicht auch nicht die Auctorität des Sultans. Ich engagirte als Führer für die Weiterreise einen gewissen Fâris aus Ḳarjetên, von dem es hiess, dass er die Gegend sehr genau kenne und dass er mit allen Beduinen, die wir unterwegs treffen könnten, bekannt und befreundet sei. Da es zweifelhaft war, ob wir in Palmyra Futter für unsere Thiere und Lebensmittel für uns vorfinden würden und ob in der Quelle *ʿAin-elwuʿûl*, der einzigen

Wasserstelle zwischen Ḳarjetên und Palmyra, die erforderliche Wassermenge vorhanden sei, nahm ich eine Anzahl von Bauern aus Palmyra, die auf der Rückreise nach ihrer Heimat begriffen waren, sammt ihren Kamelen in meinen Dienst und liess sie Gerste und Stroh, Wasser, Holzkohlen, Reis und andere Dinge laden. Einen Contract mit Beduinen zu machen ist eine langwierige Sache, bei der es niemals ohne fürchterliches Schreien abgeht. Beiläufig bemerkt, ist es im Orient Landessitte, dass bei solchen Contracten der ausbedungene Preis ganz oder doch zum grössten Theil voraus bezahlt wird. Wenn man hinterher glaubt, dass die contractliche Verpflichtung nicht gebührend erfüllt ist, sucht man sich z. B. dadurch, dass man ein Kamel zurückbehält, oder auf ähnliche Weise schadlos zu halten.

Nachdem alles für die Weiterreise vorgesehen war, wurde beschlossen, dass um Mitternacht zwischen Sonnabend und Sonntag aufgestanden und so zeitig wie möglich aufgebrochen werden sollte, denn wir hatten zwei grosse Tagereisen vor uns, 11 Stunden von Ḳarjetên nach ʿAin-elwuʿûl und 14 Stunden von dort bis Palmyra. Vor der Abreise noch ein Wort über die Gestalt der Ebene von Ḳarjetên. Sie öffnet sich gegen Nord und Süd in unabsehbare Ferne, dagegen im Westen (besonders NW) ist sie von dem Plateau Mâhîn-Khawwârîn durch eine niedrige, von N nach S streichende Hügelkette getrennt. Im fernen Ost und Südost verschliesst den Horizont ein hohes, langgestrecktes, von NNO nach SSW verlaufendes Gebirge, das in mehreren Spitzen, deren Namen weiter unten angegeben werden sollen, culminirt. Zwischen Ḳarjetên und diesem Gebirge erheben sich drei bedeutend niedrigere Höhenzüge, welche parallel mit demselben laufen und seine Vorstufen bilden. So präsentirt sich dies Höhensystem, von Ḳarjetên aus gesehen. In Wirklichkeit besteht der erste Höhenzug im SO von Ḳarjetên aus 3 bis 4 einzelnen Hügeln.

Am Sonntag den 12. October verliessen wir Karjetên früh 3. 45 in finsterer Nacht. Vollkommen geräuschlos bewegte sich die lange Linie von Pferden, Maulthieren, Eseln und Kamelen wie ebenso viele schattenhafte Umrisse in der pfadlosen Steppe vorwärts, dem Sonnenaufgang entgegen. Wann wir in der Linie der ersten Höhenreihe, welche südlich vom Wege liegen bleibt, passirten, konnte ich in der Finsterniss nicht erkennen. Von 7. 30 bis 7. 50

ritten wir durch einen niedrigen Höhenzug, von 8. 35 bis 8. 55 durch einen zweiten Höhenzug, immer in der Richtung gegen Ost. Wir lenkten nun, nach NO umbiegend, auf das Gebirge zu, das im Osten den Horizont von Ḳarjetên begrenzt. Der Weg steigt bis hierher langsam bis zu einer Höhe, dass man durch die Hügelreihen hindurch auf die Ebene von Ḳarjetên hinabsehen kann. Wir ritten am Fuss der Berge entlang, welche (10. 20) sich in stumpfem Winkel nach rechts wendeten, rasteten von 10. 50 bis 11. 50 und erreichten 12. 30 das Nordende des Gebirgszuges, der mit einem niedrigen, oben breiten Hügel abschliesst. Die einzelnen Spitzen, aus denen dies Gebirge besteht, aufgezählt in der Reihenfolge von Süd nach Nord, heissen:

Djebel Naṣrânî, die südlichste,
Djebel Esh-shaikh,
Djebel Elkuḥlî,
Djebel Ratûs,
Djebel Elbardî, die nördlichste Spitze.

Einige dieser Berge mögen bis zu einer Höhe von 2000 Fuss über der Ebene emporragen.

Gegen Süd, Nordwest und Nord erstreckt sich eine weite Ebene, welche in ihrem östlichen Theil niedriger ist als in dem westlichen, in der man an mehreren Stellen hellglänzende Salzflächen wahrnimmt; im Süden ist sie scheinbar unbegrenzt, im NW schliesst sie ab mit einem niedrigen, nordwärts streichenden Höhenzuge, genannt El-Khuḍrijjât, im fernen NNO mit Höhen, hinter denen Palmyra liegt. Die Ostgrenze bildet der langgestreckte Djebel ʿAin-elwuʿûl, der im Norden mit den Bergen von Palmyra zusammenhängt. Dies Gebirge kann man sich als eine Fortsetzung des Bardî gegen Norden vorstellen; seine Längenaxe liegt aber um etwa 1000 Schritt weiter östlich als diejenige des Bardî (genauer: derjenigen Gebirgskette, deren nördlichste Spitze der Bardî ist, die nach anderen Reiseberichten den Collectivnamen *Djebel Erruwâk* führt). Der Djebel ʿAin-elwuʿûl scheint nur die Westgrenze von einem grösseren Gebirgssystem zu sein, denn hinter seiner südlichen Hälfte ragen noch andere Berge zu beträchtlicher Höhe empor. Alle diese Berge, von rothbrauner Farbe, zeigten nicht die mindeste Vegetation.

Wir ritten um das Nordende des Bardî herum und wendeten

3*

uns 12. 45 gegen SO in das Thal zwischen dem Bardî und dem Djebel ʿAin-elwuʿûl, das zu Anfang etwa 1000 Schritt breit ist, sich gegen Süden bald verengert und etwa 1/4 Stunde weiter von den südlich vorliegenden, hohen Bergen versperrt wird. In diesem Thal trafen wir (1. 5) auf ein höchst bemerkenswerthes Baudenkmal des Alterthums, das durch seine enormen Dimensionen mitten in der Einsamkeit der Wüste einen grossen Eindruck macht, und das bisher nicht bemerkt worden zu sein scheint. Ein 10—15 Fuss breiter, an einigen Stellen etwa 50—60 Fuss hoher Damm führt von der einen Seite des Thals bis zur anderen, von Bardî bis zum Djebel ʿAin-elwuʿûl, und versperrt das kleine Sackthal im Norden; dies Thal bildete ein natürliches Wasserbassin, das mich sehr an die grossen Reservoirs bei dem Dorfe Belgrad hinter Böjykdere, aus denen Constantinopel mit Wasser versehen wird, erinnerte. Der Boden des Thals, in dem sich alles von den Bergen auf drei Seiten herabfliessende Wasser sammelt, ist zerrissen und gespalten. Der Damm ist noch jetzt so wenig verfallen, dass er nirgends Wasser durchzulassen scheint; er ist aus unregelmässig behauenen Quadern, die mit Mörtel zusammengefügt sind, gebaut. Dies Wassereservoir, das wohl der Blüthezeit Palmyrenischer Macht entstammt, war wie die oben bemerkten Aquäducte bestimmt, die einzelnen Orte der wasserarmen Palmyrene mit Wasser zu versorgen, und mochte speciell für diejenigen Ortschaften bestimmt sein, von denen man noch Trümmer auf der directen Route von Ḳarjetên nach Palmyra findet. Damals war in dem ganzen Bassin kein Tropfen Wasser zu sehen, überhaupt die ganze Wüste so verdorrt, dass wir nicht einmal einen Ġátâ-Vogel, den besten Kameraden des Wüstenreisenden, zwischen Ḳarjetên und Palmyra zu Gesicht bekamen. Doch mussten in der Nähe des Bassins, das den Namen Sedd-elbardî (*Bardî-Damm*) führt, noch irgendwo Wassertümpel vorhanden sein, denn nahe bei demselben stiessen wir auf eine Schaar von 5—6 schnell laufenden Vögeln, deren Existenz Wasser voraussetzen lässt. Ich glaube, dass es dieselbe Vogelart war, die im Tamariskengestrüpp des Euphrat-Thals so häufig vorkommt und dort *Durrâdj*[1] genannt wird. Wir machten natürlich sofort Jagd, hatten aber nur Kugeln im Lauf und schossen alle vorbei. Es war leider nicht möglich,

---

[1] Tetrao Francolinus.

länger als eine Viertelstunde bei dem Damm zu verweilen; wer im Stande sein wird, mit Musse den Damm und seine Umgebung zu untersuchen, wird vielleicht so glücklich sein Inschriften zu finden.

Wir ritten von dem Thal fort am Fusse des Djebel ʿAin-elwuʿûl entlang, der als ein ununterbrochener Höhenrücken nordwärts streicht, und erreichten um 3. 30 unsere Leute, welche sich am Nordende des Bardî von uns getrennt hatten und direct dorthin geritten waren; wir fanden sie beschäftigt, die Zelte aufzuschlagen, das Mittagsmahl zu bereiten und die Thiere zur Tränke zu führen. Unser Lagerplatz lag auf den Vorhöhen der Berge, etwa $^1/_2$ Stunde von der weiter aufwärts gelegenen Quelle ʿAin-elwuʿûl, d. h. *Quelle der Steinböcke*, entfernt. Dieser Name erregte meine Neugierde und ich suchte zu erfragen, ob ein dem Steinbock Savoyens ähnliches Thier hier vorhanden sei. In der Wüste hatten wir ein anderthalb Spangen langes, sanft gebogenes Horn gefunden, das als das Horn eines *Waʿl* bezeichnet wurde, und in Palmyra erfuhr ich späterhin von einem professionellen Jäger, dass allerdings *Wuʿûl* in jenem Gebirge vorhanden seien, aber nur wenige und sehr scheu. Beschrieben wurde mir das Thier als eine schwarze Gazelle mit grossem Horn; näheres war nicht zu erfahren. In dem Wasser der Quelle müssen wohl viele Blutegel sein, denn am nächsten Tage bluteten mehrere Pferde im Maul. Nachdem wir einen Sonnenuntergang erlebt, der von ganz unbeschreiblichen Farbenwundern am Himmel begleitet war, verspeisten wir eiligst unser Mittagsmahl, Hammel und Reis, und sanken sofort, erschöpft von dem langen Ritt, von der Gluth der Sonne und der harten Wüstenluft, dem Schlaf in die Arme.

Die Reise des folgenden Tages, des Montags des 13. October, war ebenso anstrengend wie uninteressant. Wir verliessen früh 6. 4 den Lagerplatz und ritten nicht am Fusse des Djebel ʿAin-elwuʿûl entlang, weil dort das Auf- und Absteigen über die Vorhöhen den ohnehin langen Marsch noch verlängert und die Thiere unnöthiger Weise ermüdet haben würde, sondern wandten uns links dem flachen mittleren Theile der Ebene zu und marschirten nach Nordost. Um 12. 30 bemerkten wir in dem Höhenzuge zur Rechten eine Oeffnung; doch setzt sich derselbe bis Palmyra fort und vereinigt sich auf der Südwestseite der Stadt mit einem anderen Höhenzuge, der im Norden die Ebene begrenzt. Dort, wo

sie convergiren, schliessen sie die Ebene durch mehrere isolirte Höhen. Der Höhenzug im Nordwesten, durch den die Strasse von Palmyra nach Ḥöms führt, heisst *Marbiṭ-elḥiṣân*, d. h. die Stelle, wo ʿAntar oder ʿAntara, der gefeierte Dichterheld des Arabischen Alterthums, sein Pferd angebunden hat.

Die Wüste war absolut leblos, kein Vogel, nicht einmal eine Eidechse zu sehen, der Boden hin und wieder mit verdörrten holzigen Sträuchern bedeckt. Die Erde war bis zu dem Grade von den Gängen der Springmäuse ausgehöhlt, dass sehr häufig das Pferd bis an das Knie in den Boden sank und der Reiter stets auf seiner Hut sein musste, wenn er nicht unsanft aus dem Sattel geworfen werden wollte. Die Pferde hatten leider in der Frühe nicht mehr alle Wasser bekommen können, da diejenigen, welche zuletzt zur Quelle kamen, die Pferde der Gensdarmen, nicht mehr einen Tropfen Wasser, sondern nur einen von Thieren und Menschen weich getretenen, schlammigen Brei vorfanden. Und 14 Stunden lang zum Theil bei grosser Hitze in der Wüste gehen zu müssen, ohne den geringsten Trunk zu bekommen, ist selbst für ein Orientalisches Pferd eine arge Zumuthung. Gegen Mittag kam die Wuth der Gensdarmen, denen ihre Pferde als Privatbesitz (vielleicht das einzige, was sie besassen) gehörten, zum Ausbruch; nach langem Streiten und Schreien stürzten sie sich mit Schaum vor dem Munde auf die Bauern, schlugen sie mit den Gewehrkolben in die Flucht, rissen die Kamele nieder, die Ladungen auf und suchten nach verborgen gehaltenem Wasser. Erst in der Ladung des letzten Kamels fanden sie zwei Ziegenbälge voll Wasser, die sie sofort unter sich und ihre Pferde vertheilten. Da stürmte Sâbûndjî der Photograph heran, der dies Wasser, sorgfältig verborgen, von ʿAinelwuʿûl mitgenommen hatte, um es in Palmyra für seine Arbeiten zu verwenden, da das Schwefelwasser Palmyras für die Photographie nicht zu brauchen ist. Es wäre zu Thätlichkeiten gekommen, wenn ich nicht hinzugeritten wäre und erklärt hätte, alles vorhandene Wasser solle für die Menschen und Thiere hergegeben, das für das Photographiren erforderliche Wasser aber anderweitig beschafft werden. Dies beruhigte die Gemüther und am nächsten Tage liess ich von der Quelle Abul-fawâris auf der Strasse nach Ḥöms, einige Stunden von Palmyra entfernt, mehrere Ziegenbälge schwefelfreien Wassers holen.

Von 12.—1. 50 wurde gerastet. Nach dem Frühstück stellte ich mein Pferd gegen die Sonne und legte mich in seinem Schatten schlafen, ohne den Kopf zu bedecken. Als ich erwachte, lag ich in der brennenden Sonne und fühlte mich sehr unwohl.[1] Schon aus weiter Ferne sieht man einen der vielen Grabthürme Palmyras. Wenn man das Ende der Ebene erreicht hat, reitet man etwas bergauf zwischen den Anhöhen hindurch, hinter denen das Ruinenfeld Palmyras sich ausbreitet. Indessen war uns an jenem Tage der Anblick Palmyras noch nicht beschieden. Um 7 Uhr wurde es so finster, dass keiner den andern sehen konnte. Niemand wusste den Weg, alle Bande der Ordnung lösten sich; wir feuerten hin und wieder die Gewehre ab, um uns nicht zu verlieren. Ich war abgestiegen, um etwas zu gehen, war aber zu schwach wieder aufzusitzen. So stolperte ich mit meinem Schimmel an der Hand über das Ruinenfeld, immer weiter, ohne zu wissen, dass wir dem Ende unserer Reise ganz nahe waren. Schliesslich sah ich einen Holzscheit brennen, den einige meiner Leute, die vorausgeeilt waren, angezündet hatten, um uns die Richtung anzugeben, und nahe dabei ein Khân-artiges Gebäude. Als ich endlich dort ankam, wäre ich zusammengesunken, wenn nicht ein Reisegefährte durch den Rest seiner Weinflasche und die Einheimischen durch einige Schaalen Wasser meine gesunkenen Lebensgeister wieder etwas belebt hätten. Ich fühlte mich sehr schwach und unwohl, legte mich sofort nieder und musste den grössten Theil des nächsten Tages liegen bleiben. Wir waren gegen 8 Uhr in Palmyra angelangt. In der Finsterniss waren unsere Zelte zwischen der Kaserne und dem Thor des Sonnentempels aufgeschlagen; wir konnten es aber dort vor Kälte und dem Nordsturm der Nacht nicht aushalten, bezogen daher am zweiten Tage einen anderen Lagerplatz im westlichen Theil des Sonnentempels, wo wir zwar durch hohe Mauern gegen den nächtlichen Sturm geschützt waren, wo aber Uebelgerüche die Luft verpesteten und es in der Mitte des Tags vor Fliegen und Sonnengluth kaum auszuhalten war.

Es ist nicht meine Absicht, zu den vorhandenen Beschreibungen der Ruinen von Palmyra eine neue hinzuzufügen. Ich habe in der Hauptsache meine Zeit darauf verwendet, das weit ausgedehnte Ruinenfeld

---

[1] Ich litt an jenem Tage mehrfach an Hallucinationen, hörte z. B. Dorfhunde bellen und den Hammerschlag einer Schmiede.

nach Inschriften zu durchsuchen; wo ich Inschriften vermuthete, besonders an den gestürzten Säulen der grossen Colonnade im Centrum der Stadt, habe ich keine gefunden, bin aber dafür durch Gelegenheitsfunde an anderen Orten entschädigt worden.[1] Neu, d. h. aus den bisherigen Beschreibungen nicht bekannt, waren mir die Ruinen in der Wüste $^1/_2$—$^3/_4$ Stunde gegen Osten vom Sonnentempel entfernt; an die Gärten der Palmyrenischen Bauern schliessen sich Reis- und Weizen-Felder, und hinter diesen liegen in einer Reihe von Nord nach Süd Ruinen von Mausoleen, die meistens noch mehr zerstört sind als die Gräber im Westen und Nordwesten der Stadt, sodass von vielen wenig mehr als die Substructionen übrig geblieben ist. Ich kam durch einen Zufall in jene abgelegene Gegend, weil ich dort mehrfach eine glänzende Fläche von Wasser oder Salzerde bemerkt hatte und mich von den wirklichen Verhältnissen näher unterrichten wollte; was ich aber bemerkt hatte, war weder das eine noch das andere, sondern eine Luftspiegelung. Es gibt in Palmyra zwei ganz verschiedene Arten von Grabdenkmälern: die oft beschriebenen, viereckigen Grabthürme auf den Bergen und ihren Abhängen, und die zweite mit mehr architectonischem Schmuck ausgestattete Art in der Ebene, die ich für identisch halte mit den Grabdenkmälern von Elbâra in der Apamene, viereckige, hausartige Bauten von geringer Höhe, mit reichverzierten Eingängen und mit Säulen in der Front. Ueber die Art der Bedachung beider Gattungen von Mausoleen ist nach dem Ruinenbefund nicht mehr ein Urtheil möglich, da die Dächer überall verschwunden sind; indessen halte ich es nach Analogie der verwandten Baudenkmäler der Apamene (z. B. in Elbâra und Ruwaiḥa) für wahrscheinlich, dass die Dächer pyramidale Spitzen bildeten. Zu der zweiten Art der hier genannten Mausoleen gehören die Ruinen im Osten der Palmyrenischen Felder. Neu war mir ferner die grosse Ausdehnung der Grabthürme am Fuss des Gebirgsrückens gegen Südost, die sich ungefähr in demselben Stadium der Zerstörung befinden wie diejenigen des Wâdî Elḳubûr. Das Ruinenfeld erstreckt sich gegen Ost und Südost viel weiter als auf den bisherigen Karten angegeben ist; wollte man ganz Palmyra,

---

[1] Vgl. Palmyrenische Inschriften, mitgetheilt und erklärt von Ed. Sachau (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 35, S. 728 fg., 1881).

eingerechnet den ursprünglich ausserhalb der Mauer gelegenen Kranz von Mausoleen, umreiten, so würden dazu wenigstens 2—3 Stunden erforderlich sein.[1]

Palmyra liegt in einem stumpfen Winkel, dessen Schenkel 500—1000 Fuss hohe Kalksteinberge bilden. Im Süden, Westen und Nordwesten sieht man überall Berge, auf den anderen Seiten die flache Wüste, welche am fernen südöstlichen Horizont von einem langen, von West nach Ost streichenden Höhenrücken begrenzt zu sein scheint. Das Gestein, aus dem Palmyra erbaut ist, ist ein harter Muschelkalk, der an der Atmosphäre seine schöne weiss-rosa Farbe nicht verliert und sich auch nicht mit Flechten überzieht. Die Prachtbauten Palmyras müssen daher einen ungleich schöneren Eindruck gemacht haben als diejenigen von Apamea am Orontes, weil der Kalkstein der Apamene, der Atmosphäre ausgesetzt, grau, schwarzgrau und von Pilzen aller Art bedeckt wird. Die Steinbrüche, aus denen die Palmyrener ihr Baumaterial bezogen, liegen auf der Höhe des Bergrückens westlich von der Burg und sind für den aus Ḳarjetên Kommenden schon aus weiter Ferne sichtbar. Die laut- und leblose Wüste, die merkwürdig erhaltenen Baudenkmäler einer volkreichen Weltstadt des Alterthums, Gebirg und Ebene, das weissrosafarbene Gestein unter dem wolkenlosen Himmel der Syrischen Wüste, ein Complex fruchtbarer Gärten mit einigen Palmen, das sind die Ingredienzen des berauschenden Eindrucks, durch den die Ruinen Palmyras den Reisenden, der durch die trostlose Wüste von Ḳarjetên oder Ḥömṣ einhergezogen kommt, belohnen.

Der Arabische Name von Palmyra wird an Ort und Stelle und von den Beduinen *Túdmur*, von den Städtern *Tídmur* gesprochen. Die Etymologie dieses Namens ist nicht mit Sicherheit anzugeben; man hat ihn wohl mit dem Syrischen Wort *tedhmur*-tâ, „Wunder“

---

[1] Ich will hier für künftige Reisende ein mir in Aleppo mitgetheiltes Gerücht wiedergeben, dass nämlich 8 Stunden von Palmyra gegen SO entfernt mitten in der Wüste die Ruinen einer Stadt vorhanden sein sollen. Es müssen noch manche bisher nicht entdeckte alte Ortslagen in der Palmyrene vorhanden sein, da die Geographen des Alterthums derselben eine grössere Anzahl von Ortschaften zuschreiben, deren Lagen man bisher nicht nachweisen kann. Ich erwähne dies Gerücht selbstverständlich ohne jede Gewähr für die Richtigkeit desselben.

von einer Wurzel, der auch das Wort Dumêr (Name einer Ruinenstätte im Nordosten von Damascus) und Dummar (Name eines Dorfes an der Strasse von Damascus nach Bêrût) angehört, verglichen. Räthselhaft ist ferner die Entstehung des Namens Palmyra (*Palmenort*), der keinenfalls eine Uebersetzung von Tudmur sein kann. Palmyra liegt der Nordgrenze der Dattelpalme sehr nahe und gegenwärtig ist die Palmencultur, wenn auch einige Palmen vorhanden sind, dort nicht einheimisch. Im Hebräischen, vielleicht auch im Phönizischen hiess die Dattelpalme *tâmâr*, ähnlich im Syrischen und Arabischen, und man kann sich kaum der Vermuthung erwehren, dass die Griechen absichtlich oder unabsichtlich *Tadmôr* und *tâmâr* (vielleicht *tômôr* gesprochen) mit einander verwechselten und auf diese Weise zu dem Namen *Palmenort* gelangten.

Das gegenüberstehende Bild, aufgenommen auf dem Muhammedanischen Kirchhof, gibt eine Uebersicht über das Centrum des Stadtgebiets. In der Mitte die Centralstrasse oder *via triumphalis* in der Richtung von Südost nach Nordwest, am Ostende der dreithorige Triumphbogen, am Westende die Ruinen eines Grabdenkmals mit sechs Säulen in der Front. In der Colonnade sind zwei Bogen zu beobachten, wo Querstrassen einmündeten. Links von der Mitte der Colonnade steht eine Reihe von Säulen, welche die Reste eines Stadions zu sein scheinen, rechts im Nordost der kleine Sonnentempel und rechts vom Ende der Säulenreihe auf der Bergspitze die Burgruine aus mittelalterlicher Zeit. An den Säulen sieht man die Postamente, welche Statuen trugen und unter denen die Inschriften, meistens Bilinguen in Palmyrenischer und Griechischer Sprache, eingegraben sind. Nördlich vom kleinen Sonnentempel findet man im Boden viele Ziegelreste und grün und blau glasirte Terracotten-Fragmente derselben Art, die in den Ruinenstätten des Euphrat-Thals in grossen Mengen vorkommt.

Das zweite Bild stellt den bis auf das Dach fast vollständig erhaltenen, sogenannten kleinen Sonnentempel dar, der im Nordosten des Stadtgebiets nicht weit von der Säule des Alilamus steht. Eine der Säulen vor der Thür trägt eine Palmyrenische und Griechische Inschrift vom Jahr 131 nach Chr. Geb.; leider ist sie nicht vollständig erhalten, scheint aber zu besagen, dass ein gewisser Mâlê Agrippa, der zur Zeit von Kaiser Hadrian's Besuch Schreiber, γραμματεύς, der Stadt war, diesen Tempel aus eigenen



III. PALMYRA. ÜBERSICHT ÜBER DAS CENTRUM DES RUINENFELDES. S. 42.





IV. DER KLEINE SONNENTEMPEL IN PALMYRA. S. 43.



Mitteln erbaut hat. Ich kann das Gebäude nicht besser beschreiben als mit den Worten Bernoville's (Dix jours en Palmyrène, S. 86): „Un charmant petit temple prostyle à six colonnes d'une remarquable conservation; son fronton corinthien est cependant assez délabré; les quatre colonnes de face sont encore ornées de leur consoles comme celle du grand portique, et une frise bien exécutée, et d'une sobriété rélative, règne tout autour de la cella, dont les angles sont relevés par des antes; de chaque côté une petite fenêtre à fronton est percée au milieu de la muraille qui, extérieurement décorée de pilastres à feuilles d'acanthe, ne présente pas à l'intérieur la moindre trace de sculpture; les dimensions de cet édicule sont assez exiguës: dix-huit mètres en longueur, sur huit ou neuf de large à peu près; les escaliers sont enfouis sous le sable, et la toiture a disparu." Die auf der Vorderwand der Cella sichtbaren Zeichen sind Kamelzeichen (Arabisch *wusm*), eingeritzt von müssigen Beduinen. Ich vermuthe, dass ein Theil der Säulen Palmyras mit Goldblech überzogen war, denn an der Oberfläche eines von mir mitgebrachten Säulenfragments, der Volute eines Jonischen Capitäls, wurde bei Gelegenheit der petrographischen Untersuchung des Gesteins noch ein Rest Gold entdeckt. Vielleicht bestanden auch die Capitäle vieler Säulen ganz oder zum Theil aus Edelmetall oder Bronze; ich möchte dies aus der Thatsache schliessen, dass man an mehreren Stellen Säulen ohne Capitäle findet, während die daneben stehenden ihre Capitäle bewahrt haben. So hat z. B. von den 4 Säulen vor dem kleinen Sonnentempel (s. Bild 4, S. 42) die eine Säule ihr Capitäl gänzlich verloren, während die übrigen drei es noch haben; vermuthlich hatte die erstere Säule ein Capitäl aus Metall, das von den Plünderern abgerissen wurde, während die drei anderen nur ihrer Goldblechbekleidung beraubt wurden. Was aber noch mehr für diese Annahme spricht, ist die Thatsache, dass andere Säulen, die im Uebrigen vollständig erhalten sind, an Stelle der Capitäle den *kahlen*, *unbearbeiteten* Säulenschaft zeigen, z. B. 8 Säulen in dem Peristyl des grossen Sonnentempels auf der Ostseite; ich nehme an, dass die Säulen an diesen Stellen, wie der Hals vom Kragen, so von Capitälen aus Bronze, die natürlich geraubt sind, eingefasst waren. Die Plünderer mögen wohl zum Theil mit den kostbaren Capitälen grosse Mühe gehabt haben; von ihren Bemühungen in dieser Richtung

scheinen die tiefen Löcher herzurühren, welche man vielfach in den unteren Theilen und in der Mitte von Säulen bemerkt. Vermuthlich wurden Balken in diese Löcher gesteckt, um Gerüste zu tragen, mit deren Hülfe die Räuber die hoch oben thronenden Capitäle zu erreichen strebten.

Der Reichthum, der die Palmyrener in den Stand setzte, ihre Säulen mit Gold zu bekleiden, überhaupt ihre Stadt mit einem unvergleichlichen Luxus aufzubauen, entstammte dem Transit-Handel. Palmyra versorgte das kaiserliche Rom und alle Länder am Mittelmeer mit den Kostbarkeiten des Orients, die von Babylonien am Euphrat aufwärts, dann durch die Wüste über Palmyra nach den Häfen der Syrischen Küste transportirt wurden. Eine Anzahl der Ehren-Inschriften, die in die Säulen der grossen *via triumphalis* und andere eingegraben sind, ist von Synodiarchen oder zu ihren Ehren gesetzt, Karavanen-Chefs, welche ihre Karavanen glücklich von Spansinu Charax in Babylonien nach Palmyra geführt hatten. Dieser Verkehrsweg hatte für die alte Welt vergleichsweise dieselbe Bedeutung wie für uns der Suês-Canal. Schon in dem Jahrhundert vor Chr. Geb. war der Reichthum der Palmyrener so gross, dass er die Habsucht des Antonius reizen konnte (43 v. Chr.), und muss in den $2^1/_2$ Jahrhunderten nach Chr. unter Römischer Herrschaft sich in reissendem Fortschritt vermehrt haben; endlich im dritten Jahrhundert gesellte sich zu der commerciellen Herrschaft die politische. Damals hielten die Palmyrener grosse Armeen, mit denen sie die Perser schlugen und bis in ihr Reich verfolgten, und Odenath und nach ihm seine Frau Zenobia beherrschten Syrien und Aegypten als Römische Kaiser. Mit der Eroberung und Zerstörung Palmyras durch Aurelian (272) verschwindet Palmyra aus der Geschichte. Der Handel muss von jener Zeit an sich andere Wege gesucht haben. Wir haben keine Mittel, die Geschichte Palmyras über die Zeit des Antonius hinauf zu verfolgen; in den Inschriften der Assyrischen Grosskönige ist es bisher nicht nachgewiesen. Neuerdings ist aber eine kleine Terracotte mit einer Hieroglyphen-Inschrift bekannt geworden, in welcher der Aegyptische König Taharḳa erwähnt wird; vorausgesetzt, dass dies kleine Denkmal nicht durch einen Zufall nach Palmyra verschleppt worden ist, würde es beweisen, dass die Stadt schon im Anfang des siebenten Jahrhunderts vor Christi Geburt

vorhanden gewesen ist, denn dieser Pharaoh regierte von 697—690 vor Chr. Geb.

Zu den merkwürdigsten Bauten des ganzen Ruinenfeldes gehört der durch seine reiche Ornamentation ausgezeichnete Triumphbogen am Anfang der Colonnade; er dürfte aber keiner Ewigkeit mehr trotzen, denn der oberste Baustein des Bogens hat sich aus seiner Lage herabgesenkt, und ein nicht sehr starkes Erdbeben wird wohl genügen ihn zu stürzen. Durch ihr kunstvolles Detail bemerkenswerth sind ferner die beiden Thore des Sonnentempels, dasjenige, das in den Porticus, und dasjenige, das in die Cella selbst führt. Reste von Wandmalereien finden sich in einigen Thürmen der Gräberstrasse.

Wer das Ruinenfeld durchwandert, dem drängt sich bald die Frage auf: was ist aus dem gesammten Baumaterial der Stadt geworden? wo ist es geblieben, wohin gerathen? Es sind niemals in der Nähe Palmyras neue Ortschaften entstanden, zu deren Bau die Steine von dorther geholt worden wären, auch sind die Transportmittel in der Palmyrene zu jeder Zeit die primitivsten gewesen. Die über dem Erdboden noch vorhandenen Baumaterialien sind ein verschwindend kleiner Theil des Ganzen, und die Versandung ist in einem grossen Theil des Stadtgebiets, besonders im Centrum, wo vielfach die Basen der Gebäude und Säulen bloss liegen, nur sehr gering. Einzelne Thatsachen zur Beantwortung dieser Frage sind folgende: Im Sonnentempel, der im Mittelalter zu einer Festung umgebaut ist, ist viel antikes Baumaterial verwendet, ebenso einiges der Art in den Hütten der Araber im Sonnentempel. Dasselbe wird wohl bei dem Wiederaufbau der Stadt und der Befestigung nach dem Abzuge von Aurelian, und später bei der Neubefestigung unter Justinian geschehen sein. Der westliche Theil der Justinians-Mauer und ihre Umgebung, die beträchtlich niedriger liegt als die Colonnade, parallel dem obersten Lauf des Baches, ist in hohem Grade versandet und dort dürfte die Sand- und Schutt-Schicht viele Fuss tief sein. Man würde also vielleicht in jener Gegend bei Ausgrabungen Baureste des Alterthums finden. Doch alle Neubauten seit der Zeit der Zerstörung erklären noch keineswegs das Verschwinden des alten Baumaterials zur Genüge, und fast möchte man glauben, dass das Gros der Palmyrenischen Wohnhäuser nicht wie ihre Tempel, Säulen und Gräber aus Kalkstein

erbaut gewesen sei, sondern aus irgend einem geringeren, leicht vergänglichen Baumaterial, z. B. aus Lehm. Auffallend ist auch die Thatsache, dass von den zahllosen statuarischen Werken aus Stein oder Metall so gut wie gar nichts übrig geblieben ist; auch Gefässe, Krüge und Geräthe aller Art werden fast gar nicht gefunden. Die einzige Art von Alterthümern, welche in ziemlicher Anzahl, aber meistens schlecht conservirt gefunden werden, sind kleine Terracotten mit Bildnissen und Inschriften (meistens Eigennamen), deren ursprüngliche Bestimmungen ganz verschiedener Art gewesen zu sein scheinen. Einige dürften sich auf den Todtencult beziehen und andere sind Anweisungen auf Lebensmittel; viel mehr wird sich über diesen Gegenstand einstweilen kaum sagen lassen.

Das dritte Bild gebe ich als eine Illustration Palmyrenischer Physionomie und Kleidung, nicht wegen des Kunstwerths der drei Büsten, sondern wegen der grossen Seltenheit von Denkmälern dieser Art überhaupt. Ich fand sie im Besitz einiger Bauern, die sie aus den Gräbern geholt haben müssen, denn die Inschriften zur Rechten der Köpfe sind Grabinschriften. Die Büste rechts, jetzt im Britischen Museum, ist die des Jeraḥbôlê (Ἰαριβωλεύς), des Sohnes des Rabbêl; die Frau in der Mitte, reich geschmückt mit Stirnband, Ohrgehänge, Halsband, Medaillon am Bande, mit Armband, Fingerring und einer unter der linken Hand sichtbaren Schulterspange, heisst Akme die Tochter des Ḥabbâzî, und die Frau zur Linken ist Shalmath die Freigelassene des Bagrâz. Nach Kriterien der Schrift zu urtheilen ist die männliche Büste die älteste, die der Zeit der Blüthe Palmyras angehören dürfte, während die beiden anderen aus der Zeit nach der Zerstörung durch Aurelian stammen können. Die Palmyrenische Schrift ist eine Species der Aramäischen, einer Hauptart der allgemein semitischen Schrift, die einmal mit geringen Abweichungen im ganzen vorderen Orient verbreitet war und an der Hand inschriftlicher Denkmäler fast bis an das erste Jahrtausend vor Chr. Geb. zurück verfolgt werden kann; sie tritt frühzeitig neben der Keilschrift auf und verdrängt schliesslich die letztere, deren jüngste Denkmäler dem zweiten Jahrhundert vor Chr. Geb. angehören, ganz und gar. Wir unterscheiden in der Palmyrenischen Schrift zwei Unterarten, eine officielle, die, obgleich sie nachweisslich mehr als dreihundert Jahre in Gebrauch war, nicht die geringste Entwickelung



V. BÜSTEN AUS PALMYRENISCHEN GRÄBERN. S. 46.



zeigt, sondern wie im officiellen Gebrauch versteinert erscheint, und eine vulgäre, mit grösserer Freiheit behandelte, welche die älteste Form der allgemein syrischen Schrift ist.

Nachdem wir während des Tages die Ruinen durchwandert und Papierabdrücke von den Inschriften gemacht, lenkten wir Abends allemal unsere Schritte zu der Quelle und badeten in dem lauwarmen, schwefelhaltigen Wasser des Baches. Waren wir in unser Zelt zurückgekehrt, so fanden sich nach dem Essen, der Visitenzeit des Orients, Besucher ein, unter diesen mir der interessanteste ein Mann, der Dichter, Sänger und Jäger in Einer Person war. Er sang mir Ḳasîden, eigene und fremde, vor und begleitete sich mit der Rabâbe, einem Instrument, das der Mandoline ähnlich ist, aber einen längeren Hals hat, wie ein Cello gehalten und mit einem Bogen gestrichen wird. Der Resonanzkasten ist eine hohle Halbkugel aus Holz, die mit einer Wolfshaut bespannt ist; die drei Saiten sind aus Wolfsgedärmen gemacht und die Haare des rohen Bogens sind Pferdehaare. Die Melodien, welche dieser Mann mir vorsang, bewegten sich durchgehends nur in wenigen Tönen und in Intervallen, die in unseren Tonleitern wohl kaum wiedergegeben werden können; allen ist eigenthümlich das lange Anhalten des Tones auf dem Pausalvocal am Schluss jedes Hemistichs, das ausserordentlich aufregend und nervenangreifend ist. Ich konnte den Gesang nie lange ertragen, während meine Leute mit verzückten Augen den Oberkörper hin und her wiegend, in höchster Wonne schwelgten. Ich fragte ihn eines Tags, ob er die Gedichte des Nimr Elʿadwân, des durch Wallin bekannt gewordenen Sängers der Beduinen östlich vom Todten Meer kenne, und sofort fing er an mir mehrere derselben vorzusingen. Von seiner zweiten Profession, der Steinbock-Jagd, wusste er mir wenig mehr zu erzählen, als dass man schon um Mitternacht ins Gebirge aufbrechen müsse und dass man die Thiere nur in den frühesten Morgenstunden, und auch dann nur äusserst selten, zu Gesicht bekomme, weil sie sehr scheu und wenig zahlreich seien.

Die Türkische Regierung ist in Palmyra, das zur Provinz Aleppo gehört, durch einen des Arabischen unkundigen Officier ausser Dienst als Mudîr vertreten. Er hat einige Zaptijje, die in der halb verfallenen Kaserne wohnen und gelegentlich eine Post nach Ḥöms oder Ḳarjetên bringen, während er selbst in einem Winkel

des Sonnentempels wohnt. Die Palmyrener und die Beduinen nehmen keine Notiz von ihm und vice versa. Wenn ich recht unterrichtet bin, zahlen die Bauern von Palmyra der Türkischen Regierung keine Steuer. Sie sind in zwei feindliche Parteien gespalten, deren Hass, wie ich Gelegenheit hatte zu beobachten, sich gelegentlich in Gewehrschüssen entladet. Eines Abends schleppte sich ein kranker junger Mann, ein Verwandter des Shaikh Djâr Allâh, in mein Zelt und wollte von mir geheilt sein; er trug eine Kugel bei sich, die er in einem Streit mit der Partei des anderen Shaikhs, Fâris, erhalten hatte.

Das Klima von Palmyra[1] wirkt durch seine jähen Wechsel höchst verderblich. In der Nacht sank allemal das Thermometer bei einem rasenden Nordsturm auf 4° Réaumur herab, während um die Mittagszeit die Hitze bei vollkommener Windstille auf 35—36° stieg. Durchschnittlich hatte ich im Zelt Morgens 7 Uhr 8° R. und Mittags 1 Uhr 30°. Diesem jähen Temperaturwechsel (zum Theil wohl auch dem Schwefelwasser) konnte meine Gesundheit nicht widerstehen; ich litt an Dysenterie und mit mir fast alle meine Leute. Unter solchen Umständen sah ich mich genöthigt meinen Aufenthalt in Palmyra, wo ich ursprünglich mehrere Wochen zu bleiben gedachte, zu verkürzen, und konnte mich dazu um so leichter entschliessen, als ich mittlerweile die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass ohne Ausgrabungen im grösseren Stil eine erkleckliche Förderung unserer Kenntniss Palmyras nicht zu erreichen ist. Es herrschte allgemeine Freude, als ich den Befehl zum Aufbruch gab. Am Abend des 17. October wurde eine Anzahl Kamele gemiethet, die uns das nöthige Wasser bis zur Hälfte des Wegs nach Ḳarjetên tragen sollten, und alles weitere für die Abreise vorbereitet.

Wir traten am Sonnabend d. 18. October den Rückweg an und eilten auf geradem Wege nach Ḳarjetên. Mein Wunsch, auf dem Wege, den Kaiser Aurelian gezogen war, von Palmyra nach Ḥömṣ zu reiten und unterwegs nach Inschriften zu suchen, war leider nicht wohl ausführbar. Es gibt nur drei Wasserstellen auf jener Route, Elfîr, Elferklus (22 Stunden von Abulfawâris entfernt)

---

[1] Nach meinem Aneroid beträgt die Höhe Palmyras über dem Meer 290 Meter.

und Abulfawâris (2 Stunden vor Palmyra), und die beiden erstgenannten Pfützen sollten nach der mir vollkommen glaubwürdigen Aussage der Palmyrener ausgetrocknet sein. Wenn ich nun auch die bedeutende Ausgabe nicht gescheut hätte, welche der Wassertransport auf Kamelen für eine Reise von 3—4 Tagen verursacht, so trug ich doch Bedenken, mein Schicksal und das meiner Leute den ebenso ungeschickten wie treulosen Bauern von Palmyra anzuvertrauen, und musste andererseits befürchten, falls Inschriften am Wege gefunden würden, dass das durch den Wasservorrath bedingte Tempo der Reise mir nicht gestatten würde, sie in Ruhe zu copiren und abzuklatschen. Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, dass die auf einigen Karten zwischen Ḥömṣ und Palmyra eingezeichneten Ortschaften Karnain und Beida den Leuten in Palmyra gänzlich unbekannt waren.

Wir verliessen Palmyra früh 3½ Uhr in finstrer Nacht und ritten bei schneidendem Nordwind durch das Gräberthal. Von 11—1 Uhr rasteten wir in der Wüste bei einer wahren Gluthhitze, und gelangten Abends 6 Uhr zu dem Ruinencomplex, genannt Ḳaṣr-elḥêr. Die Route meiner Rückreise verhält sich zu derjenigen meiner Hinreise wie die Diagonale zu den zwei Seiten eines Parallelogramms, mit denen sie ein Dreieck bildet, und zwar ist die Route von Ḳarjetên bis an den Fuss des Djebel Ruwâk die kürzere Seite, diejenige vom Sedd Elbardî bis Palmyra die längere Seite des Dreiecks. Wasser ist in Ḳaṣr-elḥêr nicht vorhanden, wohl aber ein ausgemauerter, längst verschütteter Brunnen. Ausser einem Wust von umherliegenden behauenen Quadersteinen sieht man noch eine Thurmruine und den Deckbalken eines Portals; er ragt aus der Erde hervor, ist reich verziert und erinnert an die Portale im Sonnentempel von Palmyra. Dies die spärlichen Reste einer Ortschaft römischer Zeit.

In der Richtung gegen die Höhenzüge im Norden etwa 3 Stunden entfernt sieht man andere Ruinen, welche den Namen Birket-elʿâmûdên (*Teich der beiden Säulen*) führen. Ich glaubte auch etwas wie zwei Säulen zu erkennen; ob ein Brunnen dort vorhanden ist, konnte ich nicht ermitteln.

Als die Zelte aufgeschlagen waren und das Mahl für Menschen und Thiere zubereitet werden sollte, entstand ein furchtbarer Tumult. Unter den grässlichsten Flüchen, an denen das Arabische

bekanntlich überreich ist, schlugen unsere Leute und die Gensdarmen auf die Kameltreiber los, welche heulend zu entfliehen suchten. Der Zorn meiner Leute hatte seinen guten Grund: es fehlte an Wasser. Wir hatten in Palmyra mit den Bauern wegen des Wassertransports sorgfältig unterhandelt und den hohen Betrag, den sie verlangten, im Voraus bezahlt; auch hatten wir die Ziegenbälge, welche verwendet werden sollten, Stück für Stück selbst untersucht und diejenigen, welche zu klein erschienen, ausgesondert und angeordnet, dass die gut befundenen vorher noch gründlich gereinigt werden sollten. Als nun bei Ḳaṣr-elḥêr abgeladen wurde, stellte sich heraus, dass mehr als die Hälfte der Bälge leer war, dass die übrigen nicht klares Wasser enthielten, sondern eine schwarze Pfütze, und dass die Bälge nicht die grossen waren, die wir ausgesucht hatten, sondern ganz kleine, mehr wie die Bälge von Katzen als von ausgewachsenen Ziegen. Die Wuth unserer Leute kannte keine Grenzen. Es entstand ein Reissen und Balgen um die einzelnen Schläuche; wer einen erwischte, lief damit fort zu seinen Thieren, und bald wäre in dem allgemeinen Gerauf auch das geringe Maass des kostbaren Elements, das uns noch geblieben war, verschüttet worden, wenn wir uns nicht ins Mittel gelegt hätten. Der Energie Freund Lütticke's gelang es, die Ordnung wiederherzustellen und eine vernünftige Vertheilung des noch vorhandenen Wasservorraths zu veranlassen. Was die Palmyrener mit dem Wasser gemacht hatten, habe ich nie erfahren; vermuthlich hatten sie es theils selbst getrunken, theils ihren Kamelen gegeben. Um ihnen aber die Lehre zu ertheilen, dass man nicht in offenkundiger Verhöhnung einer contractlichen Abmachung mit Europäern ungestraft ein verruchtes Spiel treiben darf, nahmen wir ihnen einen Theil ihrer Schläuche ab und gaben sie unseren Leuten, die sie späterhin irgendwo verkauft haben.

Am Morgen des nächsten Tages (Sonntags des 19. October) früh 6 Uhr verliessen wir Ḳaṣr-elḥêr und beschleunigten unseren Ritt so sehr wie möglich, um noch vor der Mittagshitze in Ḳarjetên einzutreffen, was denn auch gelang. Wir kamen um 12½ Uhr an und liessen die Zelte auf den Tennen im Westen des Dorfes aufschlagen; froh, die wasserlose Wüste hinter uns zu haben, labten wir uns an den Trauben und dem schwefelfreien Wasser Ḳarjetêns.

Die christliche Bevölkerung des Dorfes, die mit der muslimischen in Eintracht zu leben scheint, war durch die Ankunft ihres Bischofs aus Nebk und dessen gegen den Ortsgeistlichen (Chûrî) gerichtete Disciplinaruntersuchung in ungewöhnliche Aufregung versetzt. Der Chûrî war angeklagt, dass er sein Amt unpassend verwalte, sich und die seinigen auf unrechtmässige Weise bereichere, dem Trunk ergeben sei u. s. w. Der Bischof war mit der Untersuchung der Sache beschäftigt und hatte mittlerweile dem Angeklagten einen Hausarrest dictirt. Beide Parteien (denn auch der Angeklagte hatte seine Partei) erschienen vor unserem Zelt, uns von der Gerechtigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen, wir aber weigerten uns hartnäckig die Herren zu empfangen und von diesem kirchlichen Streit Notiz zu nehmen.

Am nächsten Morgen, Montag den 20. October, verliessen wir 8. 5 Ḳarjetên bei 7° R., um ein Dampfbad in der Wüste aufzusuchen, bei dem auch Ruinen vorhanden sein sollten. Wir ritten gegen NNW durch drei mit einander parallele Höhenzüge und gelangten 11. 45 zu einer Quelle, ʿAin-elghunṭur, so genannt nach dem in der Nähe liegenden Dorfe Elghunṭur. Diese Quelle hat gutes Wasser während des ganzen Jahres, aber nicht sehr viel; es wird zur Speisung einiger Felder um Elghunṭur benutzt und verschwindet nicht weit davon gegen NO in dem felsigen Boden. Um 12. 15 verliessen wir die Quelle und ritten auf eine Anhöhe zu, deren Spitze wir in 50 Min. erreichten. Der Höhenzug, dessen Anfang dieser Berg ist, begrenzt die Ebene, welche man auf dem Wege von Ḳarjetên nach Palmyra durchschneidet, im Westen; von seiner Spitze aus geniesst man einen weiten Ueberblick über die Wüste, man sieht den Djebel-elbardî und seine Fortsetzung gegen Süden, sowie auch den Djebel ʿAin-elwuʿûl.

Die Ruinen heissen Elḥömme; der Berg, dessen Spitze sie bedecken, heisst Djebel Elḥömme bei den Bauern, Abû-Rabâḥ bei den Beduinen der Umgegend. Mitten unter den Felsblöcken befindet sich ein rundes Loch im Boden, etwa anderthalb Fuss im Durchmesser, aus dem beständig warmer Dampf emporsteigt. Das Loch ist ausgemauert und von Steinen eingefasst. In der Nähe soll es noch drei andere, kleinere Dampfquellen geben, die ich aber nicht aufgesucht habe. Sie gelten bei den Einheimischen

für heilkräftig und werden oft von Kranken der nächsten Dörfer und der Wüste aufgesucht. Die ebene Spitze des Berges, welcher sich gegen Norden fortsetzt, ist bedeckt mit einem wüsten Steinhaufen. Abgesehen von einer Mauerecke ist nur noch ein Gebäude etwas unterhalb der Quelle vorhanden; es besteht aus drei länglichen Gewölben, welche auf 4 Bogenreihen von je 5 Bogen ruhen. Spuren des Alterthums waren nirgends zu entdecken; wahrscheinlich gehören diese Bauten dem muhammedanischen Mittelalter an, und da von einer Befestigung, von einer burgartigen Anlage und von Resten einer grösseren Ortschaft sonst nichts vorhanden ist, so darf man wohl annehmen, dass diese Gebäude als eine Art Curanstalt zum Nutzen und Frommen der Gäste des Dampfbades errichtet worden sind. Im Innern findet man an den Steinen der Mauer mancherlei Zeichen eingeritzt, z. B. ○—○, ○̩—○̩ und andere. Der Beduine pflegt, wenn er sich irgendwo verewigen will, nicht seinen Namen zu schreiben, sondern das Zeichen, das seinem Kamel eingebrannt ist, in den Stein zu ritzen.

Um 3. 35 ritten wir von der Höhe fort gegen Süden, zurück zur Quelle von Elghunṭur (4. 30) und gelangten nach 10 Min. zum Dorf Elghunṭur. Die das Dorf umgebende Niederung, zu Durrapflanzungen verwendet, scheint sehr fruchtbaren Boden zu haben. Das Dorf selbst besteht aus wenigen Lehmhütten, welche die Form von Bienenkörben haben. Es ist bemerkenswerth, dass eine hohe Mauer aus grossen, behauenen Quadersteinen, in der ich auch Säulenstücke bemerkt zu haben glaube, die Nordseite des Dorfes bildet. Diese Mauer machte mir den Eindruck antik zu sein, und ich will noch hinzufügen, dass nach der Aussage der Bauern von Elghunṭur daselbst auch alte Kupfermünzen gefunden werden.

Nachdem wir noch 5. 10 einen niedrigen Höhenzug passirt hatten, erreichten wir 7. 10 bereits in der Dunkelheit das Dorf *Khawwârîn*.

Im Osten und Südosten dieses grossen, von Muhammedanern bewohnten Dorfes befinden sich ausgedehnte Ruinen einer Stadt des Alterthums; das Baumaterial besteht aus gewaltigen, behauenen Quadersteinen, die ohne Mörtel zusammengefügt sind. Wenn nicht allein schon das Vorkommen von Kreuzen den Beweis lieferte, dass diese Gebäude von Christen herrühren, würde die Eigenart und

Grossartigkeit derselben uns nöthigen, ihr Entstehen nicht in muhammedanische Zeiten, sondern in die Zeit des Römischen Reichs zurückzuverlegen; unter Islamischem Scepter haben die Christen niemals mehr die Mittel noch auch die Erlaubniss gehabt, solche Bauten auszuführen, welche wie die Ruinen von Khawwârîn der Ewigkeit zu trotzen scheinen. Das bemerkenswertheste sind folgende zwei Gebäude: 1. Nahe am Wasser (einem kleinen Teich) im Osten des Dorfes befindet sich, in weiter Runde von einem Wust von Trümmern umgeben, ein grosses viereckiges Gebäude von gewaltigen Dimensionen, dessen hohe und dicke Mauern noch auf allen Seiten unzerstört aufrecht stehen. Man kriecht in das Innere hinein durch ein kleines, viereckiges Thürloch [1], das durch einen einzigen, grossen, unbehauenen, in zwei Angeln sich drehenden Felsblock geschlossen wird; über dieser Thür sind noch verschiedene Ornamente sichtbar. Eine ähnliche Thür gibt es im Sonnentempel von Palmyra. Im Innern erblickt man einen grossen, mit Trümmern übersäeten Hofraum, dessen vier Seiten die Wohnräume einnahmen. Von diesen ist aber nichts mehr vorhanden als in den vier Ecken thurmartige, viereckige Gebäude. Der Plan ist in der Hauptsache identisch mit dem der Khyrbet Elbêḍâ in der Roḥêbe und dem *Camp romain* von Sês [2], weshalb ich kein Bedenken trage, diese Ruine von Khawwârîn für ein Römisches Castell zu erklären.

Auf der Mauer der Südseite sind drei Kreuze neben einander eingegraben; Inschriften sind bisher dort nicht bemerkt.

2. Der Weg nach Elghunṭur führt an der Seite des kleinen Baches entlang, der von der Quelle in Khawwârîn ausgeht, in einem Thal von Weinfeldern (dem oben S. 28 genannten Wâdî-elkerm). Oestlich vom Wege, etwa 10 Minuten von der Quelle entfernt, liegt die Ruine eines grossen Gebäudes, das am besten auf der Ostfaçade mit ihren drei Bogenfenstern erhalten ist. Dies Gebäude halte ich für den Rest einer alten Kirche; deutlich erkennbar ist der Plan der reinen Basilica: ein grosses Mittelschiff, zwei schmälere Seitenschiffe, die Längenaxe von West nach Ost gerichtet. Der westliche Theil ist arg zerstört. Ich hebe besonders hervor, dass für diesen Bau die Materialien eines noch älteren Baues benutzt worden sind, und

---

[1] Es ist auch noch eine grössere, jetzt aber vermauerte Thür vorhanden.

[2] Vogüé, Syrie Centrale, S. 69. 71.

dieser muss von gewaltigen Dimensionen gewesen sein, denn an mehreren Stellen findet man colossale Säulenbasen in die Mauer eingefügt, welche einen Durchmesser von 145 cm haben. Also eine christliche Basilica auf der Stelle eines heidnischen Tempels? — Es muss ein mächtiges, reiches Geschlecht gewesen sein, das solche Bauten in einer Oase der Palmyrenischen Wüste aufzuführen im Stande war.

Das gegenüberstehende Bild zeigt die Aussenwand der Apsis und einen Theil der Westmauer, das einzige, was von der Basilica von Euhara, *Αὐερία* (Khawwârîn), noch aufrecht steht.

Khawwârîn hat fruchtbare Gärten und Felder und vortreffliches, reichliches Wasser. Am Dienstag d. 21. October ritten wir weiter (11. 30) auf einem langsam ansteigenden Wege über unfruchtbaren, steinigen Boden. Nachdem wir zwei Höhenzüge passirt, gelangten wir 2. 5 nach Ṣadad, einem grossen, von Jacobitischen Christen bewohnten Dorf. Ein stattliches Bächlein fliesst, von Bäumen umsäumt, auf der Westseite des Dorfes vorbei, und im Süden desselben erhebt sich ein hoher, die Gegend dominirender Tell, der aus Bautrümmern früherer Zeiten besteht, also wohl die Lage eines alten Castells einnimmt. Auch in Ṣadad befinden sich Baureste aus römisch-griechischer Zeit. Im Südost des Dorfes steht die Kirche des Mâr Djirdjîs, im Inneren geschmückt mit rohen Heiligen-Darstellungen *al fresco*, die von Karschûnî-Inschriften[1] begleitet sind. Diese Kirche ist zum Theil mit antikem Material gebaut, denn man sieht korinthische Capitäle und andere unzweifelhaft antike Baureste theils in der Mauer eingemauert, theils vor der Kirche umherliegen. Ferner steht in der Mitte des Ortes ein nicht sehr hoher, runder Thurmbau, an dem ich Kennzeichen seines Ursprungs nicht zu entdecken vermochte. In dem Kloster des Mâr Serkîs zeigte man mir auf dem Hof einen Brunnen, in den ein Stein mit sehr verwischten Schriftzeichen eingemauert ist. Es ist eine Griechische Inschrift, die auf dem Kopfe steht.[2]

Am Mittwoch d. 22. October verliessen wir früh 6. 30 bei bitterer Kälte (6° Réaumur) unseren Lagerplatz im Nordwesten

---

[1] Im Orient spricht man Gershûnî, d. h. Arabisch in Syrischer Schrift.

[2] S. meinen Aufsatz *Palmyrenische Inschriften* in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 35, S. 748.



VI   BASILICA VON KHAWWÂRÎN   S. 54.



von Ṣadad. Der Weg führt über mehrere Höhenzüge, welche wie diejenigen zwischen Khawwârîn und Ṣadad von NO nach SW auf den Antilibanus zustreichen. Um 8. 15 ritten wir durch eine Niederung mit einem Kalksteinbruch und erreichten nach einer Viertelstunde eine Quelle am Wege. An der Strasse von Ṣadad nach Ḥasjâ bemerkt man einen Aquäduct von derselben Art, die wir oben S. 23 beschrieben haben. Wir rasteten $1^1/_4$ Stunde in dem muslimischen Dorf Ḥasjâ, das an der Pilgerstrasse liegt und in dem Curialstil der Türkischen Regierung Iki-kapy (*Zweithor*) heisst. Gegen Süden sieht man einen an der Strasse gelegenen Chân, und gegen SW in den Vorbergen einen Wúllî, d. h. das Grabdenkmal eines muhammedanischen Heiligen. Um 11. 40 ritten wir in den Antilibanus hinein, sagten frohen Herzens der Palmyrene Lebewohl, und befanden uns nach zwei Stunden in dem gesegneten Thal zwischen Libanon und Antilibanus, der Beḳâʿa. Nachdem wir ein nach NW fliessendes, fischreiches Bächlein und das Dorf Zerrâʿa passirt hatten, erreichten wir 2. 45 das grosse Dorf Rible (an Ort und Stelle Rablî[1] gesprochen) und den Orontes, entzückt von seiner klaren Wassermenge, von seinen fruchtbaren Ufern und von der milden Luft der Beḳâʿa. Das Palmyrenische Hochland ist im Herbst bei dem spärlichen Wasser, bei der harten Wüsten- und Gebirgsluft, bei den kalten Abenden und Morgen, den stürmisch kalten Nächten, den brennendheissen Tagen und bei der allgemeinen Verödung eine wahre Hölle, und mit Sehnsucht reitet der Reisende dem Antilibanus entgegen, dessen Spitzen man schon in der Gegend von Mâhîn deutlich sieht. In der Beḳâʿa kehrte die Freude an unserer Reise uns zurück, meine Leute waren wie neu geboren. Bis dahin schleppte sich die Karavane ohne Sang und Klang auf den übergrossen Tagemärschen vorwärts; früh und spät fror man, Mittags litt man von der Hitze, und diejenigen meiner Leute, die unter freiem Himmel schliefen, kämpften in den Nächten einen erfolglosen Kampf mit der Kälte und den Stürmen. Mit kindischer Freude weideten sich alle am Anblick des Orontes; einer stürzte sofort hinein, sich zu baden, und von da an herrschte ein neues Leben in der Karavane; Menschen

---

[1] Lang *î* ist in Syrien und Mesopotamien die in vielen Fällen übliche Aussprache der Feminin-Endung.

und Thiere schienen elastischer und leistungsfähiger, und es wurde wieder gesungen und gelacht. Jener Theil der Beḳâʿa ist überall angebaut und die Menschen sind nicht so scheu und verwildert wie in der Palmyrene. Rible liegt 1000 Fuss niedriger als Ḳarjetên, 900 Fuss niedriger als Ḥasjâ; die höchste Stelle meiner Route von Ḳarjetên nach Rible liegt zwischen Khawwârîn und Ṣadad, das letztere ist die höchste der von mir passirten Ortschaften, wo wir auch am meisten froren. Während der Antilibanus oder Djebel Eshsherkî noch schneefrei war, ragten schon aus dem Libanon (Djebel Lübnân) schneeglänzende Kuppen hervor.

Man kann sich kaum vorstellen, dass schon zu den Zeiten der Blüthe des Palmyrenischen Handels die Palmyrene eine solche Wildniss gewesen sei wie jetzt. Waren der Djebel Ruwâk, die Berge zwischen Palmyra und Ḥöms, ferner das Plateau zwischen Nebk, Mâhîn und Ṣadad immer so wasserarm und so absolut baum- und waldlos wie jetzt, oder waren sie etwa wie der ebenfalls sehr wasserarme Ṭûr ʿAbdîn mit Waldungen bedeckt, die eine langsamere Verdunstung des Regenwassers bedingen? — Zur Beantwortung dieser Frage wüsste ich aus den gegenwärtigen Verhältnissen nichts beizubringen. Der Libanon ist bekanntlich bewaldet, die Höhen des Antilibanus sind, soweit ich sie gesehen, durchaus kahl, während in den Thälern eine reiche Vegetation auch von Bäumen vorhanden ist; in dem nördlichen Theil der Palmyrene, in den Bergen 2—3 Stunden nördlich von Sukhne finden sich Terebinthen-Waldungen. Allen diesen Gebirgen ist gemeinsam, dass sie aus Kalkstein bestehen; nur der Nordwesten der Palmyrenischen Wüste, die Landschaft östlich von Ḥámâ und Marra besteht aus Basalt. Der wirthschaftliche Ruin der Dörfer der Palmyrene rührt daher, dass die Türkische Regierung ihnen keinen Schutz gegen die Beduinen gewährt; sie werden einerseits von den Türkischen Steuerbehörden ausgesogen, andrerseits müssen sie den Steueranforderungen der Herren der Wüste, über die ich in Ḳarjetên manches erfahren und von denen im weiteren Verlauf meines Reiseberichts mehr die Rede sein wird, prompt entsprechen.

Das Dorf Rible, in dem Nebukadnezar über den König Zedekia und seine Söhne Gericht hielt, hat 3—400 Einwohner, von denen etwa zwei Drittel der Römisch-Katholischen Kirche angehören. Die Ländereien des Dorfes sind so ergiebig, dass die

Bauern sich alljährlich viele Hunderte von Arbeitern, Männer, Weiber und Kinder aus den Felsenwildnissen des Gebirges der Anṣârijje[1] kommen lassen können, welche für sie die Erntearbeit gegen einen geringen Antheil an dem Ertrage verrichten. In einem malerischen, nicht enden wollenden Aufzuge wateten sie nach Feierabend vor unseren Augen durch den Orontes, und am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang denselben Weg zurück. Wenn die Erntearbeit abgeschlossen ist, kehren sie in ihre noch wenig bekannten Berge zurück. Solche Arbeiterwanderungen kommen auch anderswo im Orient vor; im Frühjahr, als ich vom Tigris nach der Mittelmeerküste zurückritt, traf ich auf der Landstrasse mehrere Schaaren von Wanderern, die aus der Gegend von Dijârbekr und weiter östlich herkamen und nach Cilicien zogen, um dort bei der Reisernte zu helfen und im Herbst mit dem erworbenen Verdienst in ihre Heimath zurückzukehren.

Vor unserem Zelt gingen die Weiber des Dorfes mit grossen Krügen auf dem Kopf vorbei, Wasser aus dem Orontes zu holen, und als characteristisch für die Stellung der Frau im Orient erwähne ich, dass auch die Frau des Dorfschulzen, obwohl derselbe ein reicher Mann ist und Hunderte von Arbeitern beschäftigt, selbst mit einem grossen Krug auf dem Kopf erschien, Wasser für Mann und Haus zu holen. Diese Pflicht ist Ehrensache für die Frau sowohl bei den Bauern wie bei den Beduinen; sie nicht erfüllen zu können würde die grösste Kränkung für sie sein. Die Frau auch des reichsten Shaikhs in der Wüste (dort *Ḥörme* genannt) lässt es sich nicht nehmen, Wasser und Holz für den Bedarf des Zeltes herbeizuschaffen.

Wir verliessen Rible, in dem vom Alterthum nicht die geringsten Spuren erhalten zu sein scheinen, am Donnerstag d. 23. October früh 7. 25. Wir ritten durch den 30—40 Fuss breiten, nicht sehr tiefen Orontes und schlugen die Richtung nach dem Südende des Sees von Ḥömṣ ein. Gegen SW sahen wir am Fuss des Libanon das von Metâwile bewohnte Dorf Ḥörmül und südlich davon auf einer isolirten Höhe ein thurmartiges Gebäude. Nachdem wir 10 Min. später bei der aus grossen Quadern bestehenden

[1] So heisst in Syrien das bei uns Nosairier genannte Volk.

Substruction eines viereckigen Gebäudes vorbeigekommen waren, befanden wir uns (8. 30) in der Nähe eines Khâns und einer Brücke, welche über den Orontes führt, und sahen im Osten das grössere Dorf Ḳṣêr (d. h. das kleine Schloss), in dem ein Mudîr residirt. Das Thal der Beḳâʿa erreicht hier sein Ende; rechts verschwindet der Antilibanus in der Ebene, und der Libanon links wendet sich in ziemlich spitzem Winkel gegen Westen. Vor dem Nordende des Libanon liegen die Dörfer Muṭrabe und Zête. Die Hochebene zwischen Libanon und dem Gebirge der Anṣârijje, das Gebiet des Eleutherus, eine Felswüste, dürfte früher oder später eine erhöhte Bedeutung gewinnen; es ist der einzige offene Zugang vom Meer nach dem inneren Syrien, und die Syrische Eisenbahn der Zukunft muss von Tripolis über diese Ebene nach Ḥömṣ führen. Dem Bau einer solchen Bahn stehen keinerlei Terrainschwierigkeiten entgegen; sie wird die dankbare Aufgabe haben, die volkreichen Städte des Binnenlandes, Damascus, Ḥömṣ, Ḥámâ, Marra, Riḥa, Idlib und Aleppo mit dem Mittelmeer und Europa zu verbinden.

Wir passirten eine Viertelstunde später ein am Orontes liegendes Gehöft und 9 Uhr zwei niedrige, rechts am Wege liegende Hügel, welche mit behauenen Steinen bedeckt sind und wohl die Lage einer alten Ortschaft bezeichnen. Dieser Ort heisst nach Aussage eines Bauern *Shaikh Râshid*; ein anderer Ruinenort, genannt Tell-elḥammâm, soll in der Richtung von Muṭrabe, und eine Oertlichkeit, genannt ʿAin-Tennûr [1] (wohl nur die Quelle des gleich zu erwähnenden Baches), in der Nähe von Zête vorhanden sein. Um 9. 30 befanden wir uns an der Seite eines kleinen von SW kommenden, nach N fliessenden Bächleins, dessen Quelle eine halbe Stunde von hier entfernt sein soll und der sich nördlich von Tell Nébî Míndû in den Orontes ergiesst. Er heisst *Nahr Ain-Tennûr.* An dem Bach steht eine verfallene Mühle.

Wir rasteten (9. 45 bis 9. 55) am südlichen Fuss des Hügels, auf dem das grosse Dorf Tell Nébî Míndû steht. Dieser Hügel, der sich nicht weit vom Südende des Sees in fruchtbarster Umgebung erhebt und die ganze Orontes-Ebene weithin

---

[1] Von De Forrest's Ain-Djenûn habe ich nichts gesehen noch gehört.

beherrscht, ist von ziemlich bedeutendem Umfang und konnte eine für die Verhältnisse des Alterthums bedeutende Stadt tragen. Rings um unseren Lagerplatz war die Erde mit Steinblöcken aller Art bedeckt und die Substructionen von Häusern deutlich zu erkennen. In dem Dorfe selbst sollen auch antike Baureste vorhanden sein, besonders auf dem Friedhof auf der Nordseite des Hügels. Die vorher getroffenen Reisedispositionen gestatteten mir leider nicht, ins Dorf hinauf zu reiten und eine Nacht dort zu bleiben. Nordöstlich von Tell Nébî Míndû liegt das Dorf Ardjûn. Weiter reitend durchschritten wir den kleinen Bach. Die Süd- und Ost-Seite des Sees, auf welcher letzteren die Landstrasse von Rible nach Ḥömṣ liegt, ist mit Dörfern besäet. Ich notirte

10. 20 das Dorf Elḥôz zwischen dem Nahr ʿAin-Tennûr und dem Orontes.

10. 30 Dorf Kefr-Mûsâ östlich vom Orontes.

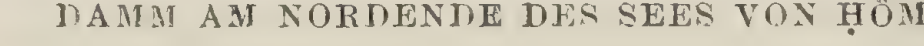
10. 40 Dorf Umm-Adân (oder Umm-Mudân) östlich vom Orontes.

Am Südostende des Sees liegt das Dorf Kefr ʿAbde und etwas weiter nördlich Shaumarijje. Um 11 Uhr befanden wir uns an der Südwestecke des grossen, stattlichen Sees vor einer ausgedehnten, mit übermannshohem Rohr bewachsenen, zu Zeiten wohl ganz unter Wasser stehenden Niederung, aus der auch damals noch manche Wasserstellen durch das Rohr hervorglänzten, der Heimath zahlloser wilder Enten und Gänse. Die Nimrode meiner Begleitung wagten sich trotz des nicht ungefährlichen Bodens in das Röhricht, um einige Vögel für unsere Mahlzeit zu erlegen, aber da wir keine Jagdhunde bei uns hatten, blieben ihre Bemühungen erfolglos. Im südlichen Theil des Sees befindet sich eine kleine Insel, und auf derselben eine Anhöhe. Wer diese Insel besuchen will, muss hinüber schwimmen oder sich ein Boot mitbringen, denn man versicherte mir, dass an dem ganzen See nicht ein einziges Boot vorhanden sei. Links im fernen Westen erhebt sich der gewaltige Bergrücken des Djebel El'anṣârijje und auf einer der südlichsten Vorspitzen desselben die malerisch gelegene Burg Ḳalʿat-elḥöṣn. Bis zum Nordende des Sees hatten wir fortwährend den Blick auf dies Gebirge, dagegen ist es von der Orontes-Ebene bei Ḥömṣ nicht sichtbar. Gegen Mittag kehrten wir in dem armseligen Zelt eines Beduinen ein und blieben dort bis 1 Uhr. Wir hatten uns kaum gelagert,

als der Besitzer anfing in einem hölzernen Mörser nach einem eigenthümlichen Tact die Kaffeebohnen zu zerstampfen, und bald darauf reichte er mir die erste Tasse Beduinen-Kaffee, dem bekanntlich Zucker nicht beigemischt zu werden pflegt (ich glaube, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Beduinen zu arm sind Zucker zu kaufen).

Die Landschaft östlich vom See kann man sich nicht öde genug vorstellen; sie wird nur dadurch erträglich, dass man von dort den Blick über den See geniesst. Der Boden besteht aus Basalt und ist in einer jeder Beschreibung spottenden Unregelmässigkeit mit formlosen Basaltblöcken übersäet, sodass das Pferd sich nur mit Mühe einen Weg suchen kann. Auch habe ich nirgends, wie das sonst wohl vorzukommen pflegt, kleine Partien von anbaufähigem Humus bemerkt. Die Bewohner dieser Felswüste sind arme Beduinen dritter und vierter Gattung, welche Ziegen halten, daneben auch einige Kühe, die am Seegestade weiden. Ihre Hütten, aus Basaltsteinen erbaut und in der Ferne, weil von der Farbe des Bodens in keiner Weise abstechend, wenig sichtbar, gehören zu dem elendesten und primitivsten von Häuserbau, was mir auf der ganzen Reise vorgekommen ist. Ihre kleinen Niederlassungen führen den Namen *Khyrbe* oder *Khrêbe*, d. h. ein wüster, verfallener Ort. Um 1. 45 sahen wir links nahe unserer Route das Dorf Khyrbet-Ghâzî, und eine halbe Stunde später überblickte man eine ganze Anzahl von Dörfern, gelegen an der Ost- und Nordost-Seite des Sees und weiter östlich in die Ebene hinein; ihre Namen konnte ich nicht erfahren. Ein Weg ist in dieser ganzen Gegend nicht vorhanden, nicht einmal ein Ziegenpfad, weshalb man nur sehr langsam von der Stelle kommt. Um 2. 45 passirten wir das Dorf Ennuwêḥa (links vom Wege), hinter dem etwas weiter westlich das Dorf Khyrbet-ettîn (*Feigen-Khyrbe*) liegt; 10 Min. später das Dorf Khyrbet-essôdâ (*Schwarze Khyrbe*), welches rechts vom Wege nahe am See liegt; hinter diesem (d. h. südlich davon) sah man noch ein anderes Dorf, genannt Bukrâjâ. Nach ermüdendem Ritt durch die Basaltblöcke erreichten wir 3. 35 den Thurm am NW-Ende des Sees, genannt Elburdj, das Ende des Basalts, und ritten wieder in das freundliche Orontes-Thal hinab.

Der See von Ḥömṣ hat seine jetzige Gestalt nicht von der



VII DAMM AM NORDENDE DES SEES VON ḤÖMṢ. S. 61.



Natur, sondern von Menschenhand erhalten. Seine Nordseite bildet ein etwa 1/2 Stunde langer, geradliniger Damm von bedeutender Höhe und Dicke, ein gewaltiges Denkmal Orientalischer Wasserbaukunst. Der Damm sowohl wie der Thurm besteht aus behauenen Steinen, die mit Mörtel zusammengefügt sind, und hat mir nicht den Eindruck gemacht, besonders alt zu sein. In dem Damm sind an mehreren Stellen (im unteren Theil desselben) Oeffnungen, durch welche das Wasser in das sich nördlich anschliessende Orontes-Thal, das bedeutend niedriger liegt als der See, abfliesst. Am Nordostende des Sees liegt ein Tell (vor dem Dorf Koṭṭîne). In dem viereckigen Thurm findet man als Deckbalken über einem Fensterloch auf der Ostseite einen Stein mit einer Griechischen Grabinschrift, welche Christlicher Zeit angehört, wie sich aus dem über der Inschrift vorhandenen Kreuz ergibt. Der Stein dürfte aus der nahen Ruinenstätte Rbîʿa hierher verschleppt sein. Der See führt an Ort und Stelle den Namen Elbḥêra, bei den Beduinen Elbḥarra (für Elbaḥra). Der von Czernik angegebene Name Baḥr-Aṭîne bedeutet *See von Kaṭîne* (Ḳoṭṭîne), so benannt nach dem grossen Dorf am Nordost-Ufer, dessen Name in gemeinsyrischer Aussprache 'Aṭîne lautet. Das gegenüberstehende Bild zeigt die Nordwestecke des Sees mit dem westlich anschliessenden Basaltgebiet, dem Damm und Thurm, und dem Orontes-Thal im Vordergrund; der Höhenrücken im Westen ist der südlichste Ausläufer des Djebel El'anṣârijje.

Nach einem Aufenthalt von 10 Minuten ritten wir im Flussthal weiter nach Norden. Um 4. 10 kamen wir zu einem wüsten Durcheinander von antiken Bauresten, z. B. Säulenstücken, welche deutlich beweisen, dass diese Trümmer die Lage einer Stadt des Alterthums bezeichnen. Der Ort heisst Rbîʿa. Kurz darauf ritten wir bei einer Mühle über eine grosse Brücke des Orontes und setzten unsere Reise auf der Ostseite des Flusses fort. Auf beiden Seiten desselben wie auch rechts vom Wege in der Richtung gegen die Wüste befinden sich mehrere Ortschaften, deren Namen ich leider von Niemand erfragen konnte. Parallel mit dem Wege läuft eine Wasserleitung, welche das Wasser des Sees nach Ḥömṣ führt. Wir kreuzten (4. 52) einen kleinen Bach, der in den links etwa 100 Schritt entfernten Orontes mündet und ritten (5. 18) auf einer Brücke über die Wasserleitung. Nachdem wir das rechts

am Wege liegende Dorf Bâb ʿAmr passirt hatten (5. 20), erreichten wir nach 25 Min. die Stadt Ḥömṣ, deren Thürme schon vom Nordende des Sees an sichtbar sind. Nähert man sich der Stadtmauer, so hat man zur Rechten den ziemlich hohen Burgberg, einen formlosen Haufen von Sand und Bautrümmern aller Art mit einigen Mauerresten auf der breiten Spitze. In der Nordmauer der Stadt befindet sich ein vermauertes Thor, von dem eine ähnliche Sage wie von dem Altar der Aja Sofia in Stambul erzählt wird; wenn die Stunde der Erlösung des Christenthums kommt, wird sich jenes Thor öffnen und ein Priester mit dem Messopfer durch dasselbe seinen Einzug halten. Etwas weiter gegen Westen, an der Strasse nach Trâbulus, liegen mehrere Ruinen von Bauten des Alterthums und des Mittelalters, das Grab eines Muhammedanischen Heiligen, ein Grabthurm aus Römischer Zeit und anderes. Wir liessen die Zelte auf dem freien Platz im Westen der Stadt zwischen der Artillerie-Kaserne und der Ruine einer Kaserne, die seiner Zeit Ibrahîm Pascha erbaut hatte, aufschlagen.

Ḥömṣ (Emisa) mit seinen aus Basaltsteinen und Lehm erbauten, flachdächerigen Häusern ist eine wenig ansehnliche Stadt, schmutzig, winkelig und übelriechend wie alle Städte des Orients. Die Moschee-Thürme sind durchweg viereckig, woraus man wohl schliessen darf, dass es ursprünglich zum Theil christliche Kirchthürme waren. Ein grosser Theil der alten Stadtmauer ist noch vorhanden. Westlich von der Stadt hat man den erfreulichen Anblick über einen Complex sehr schöner Gärten in der Nähe des Orontes, an welche sich fruchtbare und sorgsam bestellte Ackerfelder anschliessen. Auf dem Bazar sah man ausser Lebensmitteln hauptsächlich die Gebrauchsgegenstände der Beduinen, Kleider und Geräthe, wie sie für die Zeltlager der Wüste erforderlich sind. Von der 30—40,000 Seelen starken Bevölkerung von Ḥömṣ ist ein grosser Bruchtheil Christen, unter denen besonders das Weberhandwerk[1] beliebt zu sein scheint. Die Türkische Regierung ist in Ḥömṣ durch einen Ḳâimmaḳâm, die Türkische Armee durch

---

[1] Die Syrischen Weber weben zum grossen Theil Rheinisches Garn, das über Bêrût und Damascus importirt wird. Die Weberwerkstätten liegen immer sehr tief, in der Regel mehrere Fuss tiefer als die Strasse.

VIII. ḤÖMṢ (EMISA), STADT UND BURGBERG. S. 63.



mehrere Batterien Artillerie, die christliche Hierarchie durch einen Bischof vertreten.

Man zeigte mir in Ḥömṣ mancherlei Kufische und spätere Arabische Inschriften, auch Fragmente von Griechischen Inschriften, aber nichts von Belang. Ueber dem vermauerten Thor in der Südmauer steht eine Kufische Inschrift, aber so hoch, dass ich sie nicht lesen konnte. Das grösste Gebäude in Ḥömṣ ist die Moschee, genannt Djâmiʿ Ibn Lübbâde, die früher eine *Kirche aller Heiligen* und vordem der Baalstempel gewesen sein soll, in dem der Römische Kaiser Elagabal Oberpriester gewesen war. Ueber der Thür (Eingang von der Strasse) sieht man das Fragment einer Griechischen Inschrift auf einem Griechischen Baustück, das möglicher Weise noch an seiner ursprünglichen Stelle liegt, da in der Inschrift von einem Thor die Rede ist. [1]

Das gegenüberstehende Bild stellt das Centrum der Stadt mit dem Thurm der Djâmiʿ Ibn Lübbâde und dem Burgberg im Südosten dar. Man sieht auf einigen der Dächer Walzen liegen, meistens antike Säulenstücke, mit denen nach dem Regen die flachen Lehmdächer geglättet werden.

Im Hochsommer muss Ḥömṣ eine wahre Hölle sein; noch damals waren so viele Fliegen vorhanden, dass die inneren Zeltwände buchstäblich schwarz von ihnen waren und dass man es im Zelt nur aushalten konnte, wenn man den Kopf durch einen dichten Schleier schützte. Am Abend des 24. October gab die reichste Christenfamilie uns zu Ehren eine *Fantasia*, d. h. ein Diner und eine musikalische Abendunterhaltung. Bei dem Essen sassen die Wirthe, zwei Brüder, nicht am Tisch, sondern standen im Hintergrunde, sorgten für die Bedienung ihrer Gäste und assen hinterher von der zweiten Garnitur, d. h. von dem, was die erste Serie von Gästen übrig lässt. Das lange Schnaps-(Arak)Trinken vor dem Essen, das Diner selbst und das Weintrinken während desselben und hinterher *in infinitum* hätte ich vielleicht ertragen, aber der Musik konnte ich nicht widerstehen; ein schwarzer und fünf weisse Musikanten waren auf der einen Seite des Salons postirt und fiedelten und klimperten und heulten dazu mit dem grössten Kraftaufwand

---

[1] Waddington, Inscriptions grècques et latines de la Syrie, Nr. 2570[a].

in den höchsten Tönen ihrer Stimmen Stunden lang ohne eine nennenswerthe Unterbrechung. Als die Wellen der Festlichkeit noch hoch schlugen, musste ich, am Ende meiner Nerven angelangt, mich durch die Stadt nach unseren Zelten zurückgeleiten lassen.

Am Sonntag d. 26. October früh 6. 45 verliessen wir Ḥömṣ. Der Weg nach Ḥámâ führt durch eine allmählich sich senkende, zum grösseren Theil angebaute Ebene; auf seiner linken Seite begleitet ihn eine jetzt verfallene, unterirdische Wasserleitung, welche nicht wie die Palmyrenischen an einer langen Linie von kleinen Erdhaufen zu erkennen ist, sondern an soliden, aus gebrannten Thonziegeln aufgeführten, in grösseren Entfernungen auf einander folgenden Bauten, in denen man zu dem Kanal hinabsteigen konnte. Diese Bauten, von denen mehrere noch recht gut erhalten sind, gehören dem Arabischen Mittelalter an und tragen zum Theil Arabische Inschriften, in denen ich indess nur Koran-Verse zu erkennen vermochte. Späterhin hörte ich in Aleppo die Ansicht aussprechen, dass diese Bauten nicht zu einer Wasserleitung gehörten, sondern einzelne Cisternen seien.

Um 7. 20 sah man rechts in weiter Ferne das Dorf Dêr-Baʿalbî, auch Dêr-Maʿalbî gesprochen, nach 50 Min. links das Dorf Dêr-Maʿle, und kurz vor 9 Uhr erreichten wir das an der Strasse gelegene Dorf Tell-Bîse, das schon aus der Ferne sichtbar ist und durch die Bauart seiner Häuser auffällt. Diese Art von Häusern, welche wie vergrösserte Bienenstöcke aussehen und von denen bereits bei dem Dorf Elghunṭur (S. 52) die Rede gewesen ist, heisst auf Arabisch Ḳubbe, im Plural Ḳubab[1], und ist die allgemein vorherrschende in der Gegend von Aleppo und weiter nördlich, aber nicht ganz bis zum Sâdjûr hinauf. Ausserdem kommt die Ḳubbe als Bauernhaus im Norden von Mesopotamien vor, z. B. Čar-melik und Ḥarrân bestehen aus Ḳubab. Dem Reisenden ist diese Hausform besonders dadurch so auffällig, dass ihr das glatte Dach fehlt, das doch sonst im Orient so sehr dominirt und im Leben der Orientalen, besonders für Frauen und Kinder, eine grosse Rolle spielt. Meistens sind es Araber, die in Ḳubab wohnen, gelegentlich aber auch Kurden. Das Baumaterial der Ḳubbe sind

---

[1] Gemein-syrische Aussprache *'ubbe* und *'ubab*.

ungebrannte Ziegel, mit Lehm überklebt; dem Lehm pflegt vielfach Stroh beigemischt zu werden. Sie hat in der Regel keine andere Oeffnung als das offene Thürloch, und der Raum im Innern ist ungetheilt. Gebaut wird sie von den Weibern. Der vermögende Bauer bewohnt mehrere Ḳubab, die neben einander stehen und mit einander communiciren, von denen eines für ihn und seine Familie, eines für Küche und Dienstboten, mehrere für das Vieh bestimmt sind. Sieht man von der Höhe auf ein grösseres Ḳubab-Dorf hinab, so macht es den Eindruck einer Gruppe von Bienenkörben.

Um 9. 20 verliessen wir Tell-Bîse, dessen Einwohner Muslims sind. Nach einer halben Stunde sahen wir rechts in der Entfernung einiger Stunden auf einem Hügel das Dorf Umm-Sharshû [1] und 10. 7 in gleicher Richtung einen isolirten Tell, hinter dem am fernen Horizont sich Berge erheben. Um 10. 50 kamen wir vor Restân, dem alten Arethusa, an. Der Orontes, der hier den Weg schneidet, wendet sich gegen Osten und bildet ein 3—400 Fuss tiefes, nicht sehr breites, auf beiden Seiten von steilen Felswänden eingefasstes Défilé. Rechts vom Wege erhebt sich in diesem Défilé ein Berg, der im Norden gegen den Orontes sehr steil, im Süden weniger steil abfällt; auf seiner Spitze liegt das grosse Dorf Restân. Wir ritten in das Défilé hinab, fanden am Fuss des Berges von Restân Mauerreste und Bausteine augenscheinlich antiken Ursprungs und rasteten 11 Uhr vor dem Khân an der Orontes-Brücke im Norden von Restân. In der Mauer des Khâns bemerkt man ein Kreuz. Eine halbe Stunde gegen West liegt am Orontes das Dorf Djirdjisijje.

Um 1. 14 brachen wir auf und ritten jenseits der Brücke sofort auf steilem Wege wieder zur Ebene hinauf. Nach einer Stunde passirten wir Gräber und Bautrümmer eines verlassenen Dorfes. Zwischen Restân und der östlichsten Biegung des Flusses erhebt sich ein Gebirge, Djebel-el'arbaʿîn (*Gebirge der Vierzig*) genannt, welches dem auf der Hámâ-Strasse Reisenden als aus drei Spitzen bestehend erscheint; der Berg rechts hat oben ein breites Plateau, derjenige in der Mitte endigt in einer Spitze und der

[1] Nördlich von 'Umm-Sharshû soll ein Dorf des Namens Elghadjar liegen, ich habe es aber nicht gesehen.

linke, nordöstliche Berg hat ein Plateau ungefähr halb so breit wie dasjenige des zuerst genannten. Der Djebel-el'arba'în setzt sich auf der Südseite des Orontes fort und verflacht sich gegen die Ebene von Ḥômṣ. Um 2. 30 sahen wir am Fuss des mittleren Berges das Dorf Tell-Karṭal, und am Fuss des zuletzt genannten Berges das Dorf Dorf Abû-Dardâ. In dem Orontes-Thal nordöstlich von Restân sollen mehrere Dörfer liegen, von denen mir Ghôr-el'âṣî und Mrêdj-eddarr genannt wurden. Um 2. 55 sahen wir links, auf welcher Seite die Landschaft sich zu einer fruchtbaren Niederung senkt, das Dorf Bsârîn, und westlich davon das Dorf Bîrîn, ferner nordöstlich von Bsârîn das Dorf Ajjû und dahinter das grosse Dorf Kfar-Bûn. Um 3. 30 sahen wir rechts das Dorf Ma'rîn, fünf Min. später links einen einsamen Tell, der vielleicht eine alte Ortslage bezeichnet, und kurz darauf auf derselben Seite das Dorf Elkhâlidijje; um 4. 15 sahen wir rechts am Wege das Grabdenkmal eines Muhammedanischen Heiligen, des Shaikh Muhrân. Im Norden von Ḥámâ erhebt sich ein Complex von Bergen, Djebel Zain-el'âbidîn genannt, welche sich in niedrigen Höhenzügen gegen Osten fortsetzen. Im fernen Ost erheben sich höhere Berge, hinter denen das Basaltgebiet von Kal'at-eshshemâmîs und Selemijje[1] liegen soll. Wie man mir erzählte, war Selemijje vor einer Generation verödet und verlassen; dann aber liess sich ein Shaikh der Anṣârijje, durch unbekannte Umstände zur Auswanderung aus dem Gebirge bestimmt, mit seinem Anhang dort nieder, baute den Ort auf und colonisirte die Gegend; er hat es verstanden sich bisher gegen die Beduinen zu behaupten. Um 4. 35 passirten wir den Kirchhof von Ḥámâ und fünf Min. später das Thor der Stadt, in der wir im Hause des Französischen Agenten Mr. Bambino eine gastliche Aufnahme fanden.

In Ḥámâ (Ḥamâth, Epiphania) sind bisher auffallend wenig Inschriften und Alterthümer gefunden, was sich wohl daraus erklärt, dass die Stadt nach allen Zerstörungen stets wieder aufgebaut und noch gegenwärtig in dem ganzen Umfang, den sie

---

[1] Späterhin hörte ich von Dr. Bischoff in Aleppo das Gerücht, dass zwischen Ḥámâ und Selemijje Ḥamathitische Felseninschriften vorhanden sein sollen. Ich verzeichne dies Gerücht mit aller Reserve.



IX. ḤAMÂ (ḤAMÂTH, EPIPHANIA). S. 67



jemals gehabt haben mag, bewohnt ist. Der Stadtboden ist überall hügelig und besteht in der Hauptsache aus den Schuttansammlungen von Jahrtausenden. Wer den hohen Hügel im SO und den Castellberg im Norden in grosser Tiefe durchstechen könnte, würde vermuthlich auf classische, vielleicht sogar auf ältere Baureste stossen; beide Hügel sind nicht bewohnt, aber auf den Seiten des ersteren finden sich einige Muhammedanische Gräber.

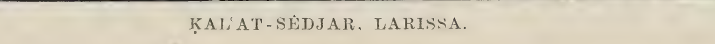
Unsere Tafel IX stellt den Nordwesten und das Centrum der Stadt dar, den Orontes mit den Gärten, die er bewässert, die grosse Brücke, welche die grössere südliche Stadthälfte mit der nördlichen verbindet. In einem der Bögen dieser Brücke waren die beiden, mit einer unbekannten Bilderschrift bedeckten Steine eingemauert, die gegenwärtig im Museum von Stambul aufbewahrt werden. Links von der Brücke sieht man das grösste der berühmten Wasserräder (*Nâʿûra*) von Ḥamâ. Irgendwie hervorragende Bauten sind nicht vorhanden.

Die Bevölkerung ist 30—40,000 Seelen stark, darunter ein kleiner Bruchtheil Christen. Den Bazar fand ich besonders mit den Producten der einheimischen Weberei gut versehen; dieser letzteren ist eine feine, mit Seide durchwirkte, gemusterte Leinewand eigenthümlich, welche als Tischzeug, Handtücher, Badetücher etc. Verwendung findet, haltbar und waschbar ist und vielfach nach anderen Orten Syriens (z. B. nach Damascus) exportirt wird. Als ich um Leinwand handelnd im Bazar sass, kam ein wüster, heulender Menschenhaufe herangezogen, eine Beschneidungs-Procession; auf einem von den Schultern der Leute getragenen Holzgestell stand ein Individuum, ein Lied schreiend, dessen Refrain der Haufe mitsang. Als er unserer ansichtig wurde, stimmte er plötzlich eine andere Melodie an, ein Lied voll Hass und Verachtung gegen die Giaurs; er geberdete sich dabei wie ein Rasender und schwang über seinem Kopf ein grosses Fleischhauer-Messer, dessen Beziehung zur Beschneidung mir nicht klar geworden ist. So raste der Haufe, uns mit Blicken massacrirend und in der engen Bazargasse uns streifend, an uns vorüber.

Am Dienstag d. 28. October verliessen wir Ḥámâ früh 7. 15. Während die Berge im Norden der Stadt und die Höhenzüge im Nord-Ost vollkommen vegetationslos waren und den Eindruck gänzlicher Unfruchtbarkeit machten, ist die Ebene, durch welche

der Weg von Ḥámâ nach Ḳalʿat-elmeḍîḳ zuerst westlich, von Larissa an östlich vom Flusse führt, äusserst fruchtbar und überall angebaut; sie senkt sich allmählich zwischen Ḥámâ und dem Khân von Ḳalʿat-elmeḍîḳ um 500 Fuss. Wir hatten zu unserer Rechten die rothbraunen, kahlen Höhen im Norden des Orontes, auf allen anderen Seiten eine unabsehbare, rothbraune Ebene. Nach 20 Min. sahen wir rechts, jenseits des Flusses und westlich von Djebel Zain-elʿâbidîn das Dorf Umm Khânî (wohl eine gemeine Aussprache für Ḳumm-Khâne) und passirten 8. 15 das links am Wege liegende Dorf Esh-shîḥa. Von 9. 20 bis 9. 55 ritten wir durch ein trockenes Wadi, und in dessen Mitte, welche 150 Fuss niedriger liegt als die Ebene, über eine Brücke. Die diesseitigen Uferhöhen erheben sich zu ansehnlichen Bergen (aus Kalkstein), in denen wir (10. 3) vielfache Höhlen bemerkten. In diesen Bergen liegt auch das grosse, von Christen bewohnte Dorf Elḥarde, und östlich davon ein anderes Dorf, genannt Ḥilfájjâ oder Elfájjâ. Um 10. 50 ritten wir in die Ebene westlich von Ḳalʿat-Sêdjar hinab, befanden uns 11. 8 am Fusse der Burg und 11. 50 am Thor derselben. Der Orontes, der hier direct nach Norden fliesst, bricht in einer schmalen Schlucht, deren Wände auf beiden Seiten[1] zu bedeutender Höhe steil emporsteigen, durch das Gebirge. Die Westseite dieser Schlucht bildet ein hoher, isolirter Fels, der oben in einem länglichen, aber sehr schmalen Plateau endet. Auf diesem Plateau, dessen Ränder noch jetzt überall von gewaltigen Mauern eingerahmt sind, stand die alte Bergfestung Larissa, jetzt Ḳalʿat-Sêdjar genannt. Von oben sieht man aus Schwindel erregender Höhe an den senkrecht abfallenden Felswänden auf das enge, wild romantische Strombett hinab, durch welches der Orontes, über zahlreiche, ungestaltige Blöcke hinweg hüpfend, brausend seinen Weg nimmt. Auch im Norden, Westen und Süden sind die Abhänge des Berges ziemlich steil, doch kann man auf gewundenem Wege hinauf reiten. Unterhalb des einzigen Thores auf der Nordseite befinden sich einige Bauernhäuser; man reitet durch diese hindurch zur Brücke hinauf, welche in beträchtlicher Länge, leidlich erhalten, über eine bedeutende Tiefe hinweg zu dem einzigen Thor der Festung führt. Innerhalb der Mauern sieht man nichts als wüste Haufen von

[1] In der östlichen Felswand sieht man eine Anzahl von Höhlen.



X. ḲAL'AT-SÊDJAR. LARISSA. S. 69.



Schutt, Trümmern und Ruinen, durch welche sich ein schmaler Weg bis zur Südspitze hindurchwindet. Auf diesen Trümmern stehen die elenden Häuser der Bauern von Kalʿat-Sêdjar.

Die vollständig erhaltenen Mauern scheinen mir in ihrer jetzigen Gestalt ein Werk des Arabischen Mittelalters zu sein, aber an vielen Stellen sind Baureste des Alterthums, z. B. Säulenstücke (an einer Stelle sah ich ein korinthisches Capitäl), zum Bau verwendet worden. Das letztere gilt auch von den Bauernhäusern. Von antiken Ornamenten und anderweitigen Spuren alter Bauten habe ich nichts bemerkt. Die Südecke der Festung bildet ein ziemlich gut erhaltener Thurm, an dem ich das Datum 603 der Flucht (= 1207 n. Chr.) in Arabischer Sprache[1] bemerkte. Auch über dem Thor finden sich Arabische Inschriften, doch sind sie theils so verwittert, theils so hoch, dass ich sie nicht lesen konnte.

Am westlichen Fuss des Burgberges sieht man links vom Wege Säulenstücke und andere zweifellos antike Baureste umherliegen; auf einem Säulenfragment bemerkte ich vier, leider so sehr verwitterte Zeilen einer Griechischen Inschrift, dass auch nicht eine einzige mehr zu entziffern war. Lag hier vielleicht die Nekropolis von Larissa? — Nicht weit davon entfernt erhebt sich ein kleiner Kuppelbau, ein Muhammedanisches Heiligthum, genannt Wúllî Nébî Ejjûb.

Das Bild Tafel X zeigt das Thor im Norden der Festung und die auf drei Etagen von Bögen ruhende Brücke, auf der man über den Abgrund hinweg zur Burg hinauf reitet. Ueber dem Thor sieht man die Arabische Inschrift und zur Linken den oberen Theil der Thalschlucht zwischen dem Felsen, dessen Spitze die Burg krönt, und den Felsen auf dem Ostufer des Orontes. Unmittelbar vor dieser Brücke liegt das Dorf.

Um 1. 50 verliessen wir Ḳalʿat-Sêdjar, dessen Bauern gerade mit der Ernte von Hanf (*ḳynnab*) und Baumwolle (*ḳoṭn*) beschäftigt waren. Das Flussthal ist äusserst fruchtbar; auch gibt es mehrere grössere und kleinere Wasserräder, construirt wie diejenigen in Ḥámâ, durch die man die angrenzenden Felder berieselt. Wir ritten auf einer guten Brücke über den Orontes und jenseits wieder langsam aufwärts; die dann folgende Ebene, die theils aus

[1] Genau: d. 21. Ḏhulkaʿda 603.

Acker- theils aus Weideland besteht, liegt ungefähr ebenso hoch wie Kalʿat-Sêdjar. Das Flussthal besteht aus marschigen Wiesen. Das Wetter erschwerte die Umschau. Das hohe, gewaltige Anṣârijje-Gebirge zur Linken war ganz verhüllt von regenschwangeren Wolken, und dann und wann fegte ein Regen- und Hagel-Sturm vom Gebirge herab über die Ebene hin. Wir passirten 2. 52 rechts einen Tell, auf dem ein kleiner Kuppelbau steht, ein Muhammedanisches Heiligthum, Wúllî Sulṭân Ibrâhîm, und um 4. 10 die Ruinen eines verlassenen Dorfes. Nach 25 Min. bemerkten wir antike Baureste am Wege und erreichten bei strömendem Regen das Dorf Skêlebijje (5 Uhr), wo wir im Hause des Shaikh Rustem, der uns entgegengeritten war, abstiegen und an seinem Feuer uns trockneten. Skêlebijje ist von Christen bewohnt und hat 100 Häuser oder 200 *bârûde*, d. h. Flinten oder waffenfähige Männer. Die Marsch von hier bis zum Fluss, welcher 1½ Stunde entfernt ist, heisst Elghâb oder Elkhandaḳ. Das Dorf krönt das runde Plateau eines vielleicht 100—150 Fuss hohen, isolirt in der Ebene sich erhebenden Hügels, der den Eindruck macht, als rühre er von Menschenhand her.

Abends wurde ich zu einer Hochzeit geladen. Ich watete durch den Schmutz des Dorfes und gelangte zu einem Bauernhof, vor dem auf einem viereckigen Platz trotz des gänzlich durchweichten Bodens ziemlich viele Menschen umherstanden. Die Beleuchtung lieferte der Mond, der gelegentlich durch die Wolken zu schielen suchte. In der Mitte des Hofes tanzten die Burschen und Mägde des Dorfes und sangen das Hochzeitslied dazu. Die Tanzenden bilden einen Kranz, von dem die eine Hälfte aus Burschen, die andere aus Mädchen besteht; der Kreis ist nur an einer Stelle geöffnet, nämlich zwischen dem ersten, ältesten Burschen und dem letzten, jüngsten Mädchen. Der Tanz besteht darin, dass dieser Kreis von Menschen, welche sich eng an einander schliessen und die Arme kreuzen, unter beständigem, taktmässigem Hüpfen sich in der Runde langsam herumdreht, aber in gewissen Zeiträumen stürzen sie alle unter einem so herzhaften Stampfen, dass der Boden erzittert, auf das Centrum zu, als wollten sie einem dort stehenden Wesen ein energisches Wort ins Gesicht schleudern; der Vortänzer, der älteste und erste in der Reihe der Burschen, in der Regel ein Verwandter des Brautpaars, pflegt bei dieser Gelegenheit besonders wild herumzuspringen. Der

begleitende Gesang bestand aus vier Takten und bewegte sich nur in drei Noten, wie das meiste Gewimmer, das man *sub titulo* Gesang von Bauern und Beduinen im Orient zu hören pflegt; bei dieser Armseligkeit der Lieder, die den Reisenden an die ersten Fingerübungen des Klavierspiels seiner Heimath erinnern, ist es ganz unmöglich, von der zu Grunde liegenden Tonart sich eine Vorstellung zu machen. Die Braut war nicht zugegen, der Bräutigam stand unter den Gästen. Tanz und Gesang ging in endloser Monotonie weiter. Schöner als der Hochzeitstanz von Skêlebijje war ein anderer, dem ich Ende August 1873 am Fuss der altgriechischen Felsenburg Assos auf der Nordseite des Meerbusens von Adramyttium Mytilene gegenüber beiwohnte in einer herrlichen Nacht, deren Vollmond das Aegäische Meer zauberhaft beleuchtete. Auch dort bildeten die Tänzer, Türkische Bauern in voller Bewaffnung und der malerischen Nationaltracht der Landbewohner Kleinasiens, einen grossen Kreis um ein mächtiges, loderndes Feuer; zuweilen stürzte dann einer der Tänzer unter den heftigsten Gesticulationen auf das Feuer los, als wollte er mit ihm kämpfen. Auf den platten Dächern der Häuser ringsumher schauten die Weiber dem Tanze zu, gekleidet in schwarzen Ueberwürfen und weissen Schleiern.

Am Mittwoch d. 29. October Morgens 8. 15 verliessen wir das Dorf und ritten direct auf das längst sichtbare Apamêa ad Orontem zu, jetzt Ḳalʿat-elmeḍîḳ, d. h. *Burg der Enge* genannt, was meist Ḳalʿat-Muḍîḳ gesprochen wird. Auf der Nordseite des Hügels fliesst ein kleiner Bach dem Orontes zu. Um 8. 30 sahen wir links am Wege die Trümmer einer früheren Ortschaft, darunter Baureste aus Griechischer Zeit. Nach 15 Min. kreuzten wir wieder ein kleines Bächlein, auf dessen Nordseite ein isolirter Tell steht; am Fusse desselben finden sich ebenfalls Bautrümmer. Um 8. 55 ritten wir aus der grossen Ebene, in der Skêlebijje liegt, in das eigentliche Thalgebiet, die marschige Niederung des Orontes hinab. Wir kreuzten noch ein kleines, zum Orontes laufendes Bächlein und erreichten 9. 11 den Khân am Fusse der Höhe, auf der die Akropolis von Apamêa sich erhebt.

Apamea liegt auf dem Westrande jener grossen Ebene, welche sich zwischen den Südabhängen des Gebirges von Elbâra und den Bergen bei Ḳalʿat Sêdjar und Ḥámâ ausdehnt. Die Westseite der Ebene und der Stadtmauer von Apamea fällt steil gegen die

Flussniederung ab; im Süd und Ost ist die Stadt von dem angrenzenden Plateau durch einen Thaleinschnitt getrennt, der zweifellos als Stadtgraben verwendet worden ist. Durch den südlichen Thaleinschnitt fliesst ein kleiner Bach, genannt ʿAin Elbirke, der die Stadtmauer bis zum Khân begleitet und sich in dessen Nähe der Stadt ab- und dem Orontes zuwendet. Auf der Nordseite ist der Stadtgraben grösstentheils ausgefüllt; das dort sich anschliessende Plateau hat ungefähr dieselbe Höhe wie das Stadtgebiet. Die Höhenverhältnisse sind derartig, dass man von der Burg und von jedem Punkt des Stadtgebiets einen weiten Ausblick nach allen vier Himmelsgegenden geniesst, den schönsten nach West über das Flussthal des Orontes und die steil ansteigenden Felswände des hohen, massiven, ungetheilten Gebirgsrückens der Anṣârijje. Die Entfernung von Ḳalʿat Muḍîḳ bis zum Fuss dieses Gebirges soll 5—6 Stunden betragen. Der südlichste Zug des Gebirges von Elbâra, der nicht weit nördlich von Apamea anhebt, heisst Djebel Shaikh Sâbûʿ und auf seiner Südwest-Spitze steht ein Muslimisches Heiligthum, Wullî Ibn Jaʿḳûb Eshshaʿrânî.

Die Akropolis liegt auf einem isolirten Hügel in der westlichen Mauerlinie, 300 Fuss über dem Flussthal und etwa 100 Fuss über der Durchschnittshöhe des Ruinenfeldes. Der Weg führt von SW in Windungen aufwärts; nicht ganz auf halber Höhe liegen eine kleine Moschee und einige Wohnhäuser. Die Spitze des Hügels ist auf allen Seiten mit gewaltigen Mauern, die dem Mittelalter zu entstammen scheinen, eingesäumt. Im Inneren findet man mehr verlassene und verfallene Häuser als bewohnte. Die Zahl der Häuser soll 100 betragen, die Bewohner sind Muslims; sie bebauen einen Theil des Ruinenfeldes und haben auf der Ebene und im Flussthal die vorzüglichste Weide für ihr Vieh. Wenn trotzdem die Ortschaft durchaus keinen blühenden Eindruck macht, so sind daran die Anṣârî Schuld, die oftmals wie die Raubvögel von ihren Felsen herabsteigen und das Vieh im Flussthal rauben.

Die Akropolis ist zu allen Zeiten bewohnt gewesen; eine Zeit hat stets auf den Trümmern einer früheren wieder aufgebaut. Es ist daher über der Erde von Resten des Alterthums nichts vorhanden. Ausser einer bereits bekannten Lateinischen Inschrift

auf einem Block in der West-Mauer fand ich in dem Ort noch zwei Griechische Inschriften und eine Lateinische.[1]

I.

Inschrift auf einem Stein, der eine Stufe in der Treppe eines Bauernhauses bildet.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΝЄΡΟΥΑΤΡΑΙΑΝΟΝ
ΚΑΙCΑΡΑΘЄ . . . ЄΡΟΥΑ
ΥΙΟΝCЄΒΑCΤΟΝΓΕΡ
ΜΑΝΙΚΟΝΔΑΚΙΚΟΝ
ΚΛΗ ΡΟ.ΟΜΟΙ
ΑΠΠΙΟΥΗΡΚΟΥΑΝ

Die Erben eines Appius Hircus (?) haben, wahrscheinlich in Folge testamentarischer Verfügung, die Bildsäule des Kaisers Trajan aufgestellt.

Αὐτοκράτορα
Νερούα Τραιανὸν
Καίσαρα Θε[οῦ Ν]ερούα
υἱὸν σεβαστὸν Γερ
μανικὸν Δακικὸν
κληρονόμοι
Ἀππίου Ἥρκου ἀν
[έθηκαν]

Da Trajan hier bereits Δακικὸς, noch nicht Παρθικὸς heisst, so fällt die Inschrift zwischen die Jahre 103—116.

II.

Grabschrift, gefunden auf einem runden Steinblock in der Mitte des Dorfs.

ΕΜΥΥΠΕΡΒΕΡΕΤΑΙ
ΘΥΜΑΡΟΥΑΛΥΠΕ
ΧΑΙΡΕ
ΞΥΔΕΙΟΥΑΙΜΑΡ
ΘΟΟΝΑΛΥΠΕ
ΧΑΙΡΕ

[1] Die Erklärung der nachstehenden Griechischen Inschriften verdanke ich der Güte des Herrn Dr. R. Neubauer, die Erklärung der Lateinischen Inschrift (Nr. III.) der Güte meines Collegen E. Hübner.

Das Datum εμυ Ὑπερβερεταίου entspricht dem Oct. 135 nach Chr., das zweite Datum ξυ Δείου αι dem 11. Nov. 150 n. Chr.

εμυ Ὑπερβερεταί[ου]
Θυμαροῦ ἄλυπε
χαῖρε.
ξυ Δείου αι Μαρ
ϑοον ἄλυπε
χαῖρε.

III.

Lateinische Grabschrift auf einem Stein über der Thür eines Bauernhauses.

M·AVR·M·F
VLP·IANV
ARIO·POE
TOVION///
SIGNIFER///

Z. 4 stand am Schluss vielleicht NE, Z. 5 RO. Zwei oder mehr Zeilen fehlen wahrscheinlich. Zu lesen ist:

M[arco] Aur[elio] M[arci] f[ilio]
Ulp[ia] Januario Poetovion[e] signifer[o legionis .....]

Die Schrift ist gut, etwa der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts (Zeit des Marcus bis Commodus) angehörig.

Poetovio, Pettau in Steiermark an der Drau (vgl. CIL III, p. 510) war seit Trajan Colonie und führt daher den Namen Ulpia, der hier an Stelle der Tribus, wie bei Soldaten üblich, vor das Cognomen gesetzt ist.

Es ist also die Grabschrift eines geborenen Steirers, der als Römischer Soldat in Apamêa in Garnison stand.

Das Stadtgebiet von Apamea ist ein wüstes Ruinenfeld, das aber dadurch ein besonderes Interesse gewinnt, dass es die Trümmer der Stadt genau so zeigt, wie sie aus der letzten Zerstörung im Alterthum hervorgegangen sind; was über dem Erdboden vorhanden ist, sind die Reste des Alterthums, denn seit der letzten Zerstörung im Anfang des 7. Jahrhunderts ist dies Terrain gänzlich

unbewohnt und fast unberührt geblieben.[1] Der Boden hat sich etwas gehoben wie auf fast allen Ruinenstätten, aber diese Hebung ist so unbedeutend, dass an einigen Stellen die Basen der Strassen und der Häuser offen zu Tage treten. Das höhere Alter der Ruinen von Apamea im Gegensatz zu denjenigen des Gebirges von Elbâra und des nördlichen Syrien um den Djebel Simʿân ergibt sich auf den ersten Blick; abgesehen davon, dass sie sämmtlich aus Kalkstein bestehen, haben die Reste von Apamea mit jenen anderen Ruinenstätten nichts gemein.

Der Stadtplan ist ein Oblongum mit der Längenrichtung von Nord nach Süd. Ich schätze die Länge auf etwas weniger als eine Englische Meile, die Breite beträgt im Süden und in der Mitte gegen zwei Drittel der Länge, im Norden beträchtlich weniger als die Hälfte. Die Mauern mit ihren Thürmen sind an vielen Stellen erhalten und sichtbar, während sie an anderen (z. B. in SW) von Sandhügeln bedeckt sind. Sie sind aus viereckig behauenen Kalkstein-Quadern erbaut und das Innere derselben ist mit Thonziegeln und Mörtel ausgefüllt. Der Kalkstein, aus dem ganz Apamea erbaut ist, ist das Gestein des Gebirges von Elbâra; er ist sehr porös und wird, wenn lange der Luft ausgesetzt, dunkelgrau; auch überzieht er sich schnell mit Flechten.

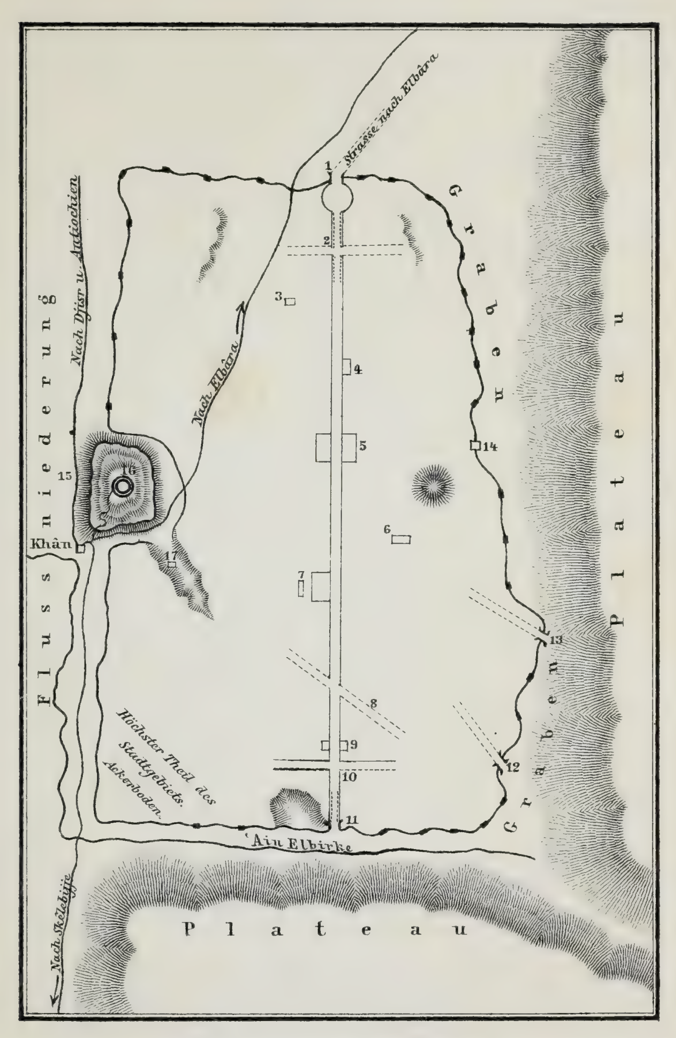
Das Stadtgebiet ist so hügelig, dass man, wenn man das Ganze übersehen will, auf einen der Hügel hinaufgehen muss. Die höchste Höhe liegt zwischen dem Centrum und der Ostmauer; auch das Gebiet in der SW-Ecke ist sehr hoch. Viele dieser Anhöhen mögen übrigens nicht natürliche Hebungen des Bodens sein, sondern Schutt- und Sand-Anhäufungen über umfangreichen Ruinen.

Es stehen keine Tempel, Paläste oder Säulen mehr aufrecht wie in Palmyra; nur ein Bogen des Nordthors und hin und wieder Gemäuer. Das Ruinenfeld besonders in der Mitte, im Gebiet der Centralstrasse, ist ein wüstes Durcheinander von Bauresten aller

---

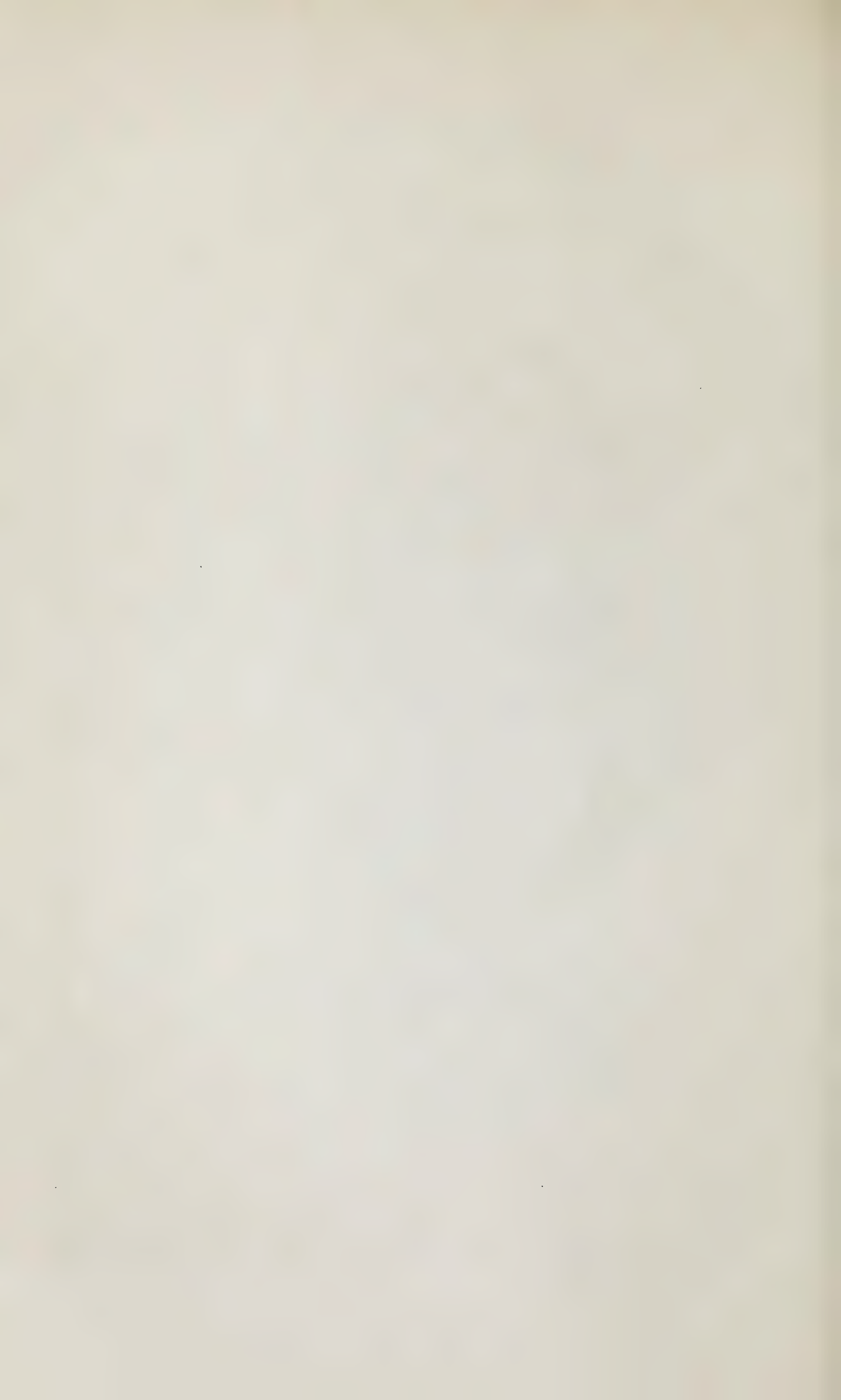
[1] Die Grossartigkeit der Ruinen führt darauf hin, ihren Ursprung in der Zeit der Grösse und des Reichthums Apamea's zu suchen, nicht in der Römischen Zeit, wo es eine Provincial-Stadt ohne sonderliche Bedeutung war, wenn es immer auch noch eine zahlreiche Bevölkerung hatte. Nach einer Lateinischen Inschrift (Ephemeris epigraphica IV, S. 537) betrug die Zahl der Bürger von Apamea 117,000. Der betreffende Census ist unter Augustus im J. 7 n. Chr. Geb. veranstaltet.

Art, besonders aber von Säulentheilen. Man bekommt den Eindruck, als hätte ein mächtiges Erdbeben die Paläste und die Tausenden von Säulen der Centralstrasse aus allen Fugen geschüttelt und in wilder Zerstörungswuth zu Boden geschleudert, sodass kaum ein Stein auf dem anderen blieb. Diese Strasse durchschnitt die ganze Stadt in gerader Linie von Nord nach Süd; sie liegt nicht ganz in der Mitte des Stadtgebiets, sondern etwas mehr nach Ost. In der Nähe des Stadtthors wurden zwei Fragmente Griechischer Inschriften gefunden. Durch dieses Thor eintretend kam man zunächst zu einem kleinen runden Platz und dann in die Centralstrasse, deren Anlage folgende ist: An die Häuser schloss sich ein gedeckter Porticus (wie in einigen Strassen von Bologna), auf der Strassenseite getragen von Säulen. Die Breite des Porticus beträgt 8 Meter, die Strassenweite oder Entfernung von Säulenreihe zu Säulenreihe zwischen 21—24 Meter. Eine genaue Messung wird erst dann möglich sein, wenn man alle Steinmassen vom Boden der Strasse wegräumen kann. Den Abstand der Säulen von einander in der Richtung von Nord nach Süd konnte ich nicht messen, da nicht zwei auf einander folgende, offen am Tage liegende Säulenbasen zu finden waren. Dagegen mass ich eine Säule, von der ich glaubte alle Stücke beisammen zu haben und erhielt folgende Dimensionen: Durchmesser 90 Cmt., Höhe vom Sockel bis zum oberen Rande des Capitäls 7,13 Met. Die Säule ist cannelirt; die innere Weite der Canneluren beträgt 8 Cmt., die Breite des Canneluren-Randes 3 Cmt. Man könnte in der Centralstrasse eine ganze Musterkarte von Säulen aller Art zusammenstellen. Korinthische Capitäle dürften überwiegen. Viele Säulen sind concav oder convex, einzelne spiralförmig cannelirt. An dieser Strasse standen die Tempel und Paläste der Seleuciden; mehrere Ruinengruppen, welche von solchen Gebäuden herzurühren scheinen, habe ich auf dem gegenüberstehenden Plan angemerkt. Diese Gebäude kamen mir, was Plan und Bestimmung betrifft, gänzlich fremdartig vor, und eine Grundrisszeichnung ist wegen der Haufen von Trümmern, mit denen der Boden überschüttet ist, gänzlich ausgeschlossen. Für einen Architecten wäre Apamea auch ohne Ausgrabungen ein fruchtbares Studiengebiet, vorausgesetzt, dass er die Mittel hätte, die Felsblöcke, wo es nöthig wäre, wegräumen zu lassen.



Plan von Apamea am Orontes.

1 Nordthor.
2 Querstrasse.
3 4 Grosse Ruinencomplexe.
5 Centralbau, grosse Ruine.
6 Ruine.
7 Quadratisches Gebäude, dahinter d. h. westlich davon ein anderes. In dem Gewirr von Säulenstücken bemerkte ich auch Säulen mit Postamenten wie in Palmyra.
8 Querstrasse.
9 Ruine auf beiden Seiten der Strasse.
10 Querstrasse.
11 Südthor.
12 Südostthor.
13 Ostthor.
14 Thurmruine, Fundstätte der beiden Inschriften S. 78. 79.
15 Burgberg.
16 Akropolis, Kal'at Muḏîk.
17 Ruine auf dem Westabhang einer Schlucht.



XII

APAMÉA AM ORONTES. RUINE DES NORDTHORES.

S. 77



XIII. APAMÈA AM ORONTES, RUINE AN DER CENTRALSTRASSE. S. 77.



An einigen Stellen sieht man deutlich, dass andere Strassen die Centralstrasse kreuzten. Das Südthor ist nur noch in wenigen Resten vorhanden. Westlich neben dem Thor senkt sich das dort hohe Stadtgebiet in einem thalartigen Einschnitt zur Mauer hinab. In der Ostmauer lassen sich die Stellen von zwei Thoren nachweisen.

Wenn man von dem Khân ausgehend zwischen dem Burgberg und der Höhe des Stadtgebiets aufwärts schreitet, sieht man zur Rechten eine thalartige, zum Theil mit Bäumen bewachsene Schlucht. Auf dem Westabhang derselben stehen beachtenswerthe Ruinen, zwei Bogen, korinthische Säulen, unter Haufen von Bautrümmern.

An solchen Stellen des Stadtgebiets, wo der Boden aus Erde besteht, bemerkte ich ausser Kalksteinen auch viele Ziegel. Der grösste Theil des südwestlichen Stadtgebiets wird von den Arabern von Ḳalʿat Muḍîḳ beackert. Auffallend ist, dass man unter den Ruinen von Apamea nur äusserst wenige Ornamente und Bildwerke bemerkt.

Auf meinem Plan habe ich alle Ruinencomplexe, die durch ihre Grösse oder andere Merkmale besonders beachtenswerth sind, verzeichnet. Die Photographien stellen dar:

1. das Titelbild die Akropolis von Apamêa, gesehen vom Westen. Im Vordergrund ein rohrumwachsener Teich in dem Wiesengrund des Orontes-Thals; zur Rechten sieht man die lange Mauer des viereckigen Khâns, in dem wir wohnten; zwischen dem Burgberg und dem Plateau rechts führt der Weg zu dem Stadtgebiet hinauf; auf dem Abhang des Burgbergs sieht man die von Häusern umgebene Moschee und die im Zickzack zur Burg hinaufführende Strasse, auf der Spitze des Berges die Mauern und Thürme und das Thor der Burg. Zwischen dem Fuss des Burgbergs und dem Teich entlang führt der Weg nach Norden, die Strasse nach Antiochien. Das Plateau hinter dem Burgberg ist das Stadtgebiet von Apamêa.

2. Tafel XII die Ruinen des Nordthores, des Ausgangspunkts der langen Colonnade im Centrum der Stadt, vom Innern der Stadt aus gesehen.

3. Tafel XIII die Ruinen von einem grossen Gebäude auf der Westseite der Centralstrasse, die in dem Plan als Nr. 7 verzeichnet sind. Die Natur dieses Gebäudes, ob Tempel oder Palast, konnte ich nicht ersehen. Diese Ruine gibt eine Vorstellung von dem Zustand der ganzen Centralstrasse.

Neben einem Thurm in der östlichen Stadtmauer (etwa in der Mitte derselben) wurden zwei Griechische Inschriften gefunden.

I.

Inschrift auf einem Stein in der Mauer. Wenige Schritte davon entfernt liegt die Statue einer Frau; der Kopf fehlt.

ΙΟΥΛΙΤΤΑϹΩΦΡΩΝΑΓΑΘΗΚΕΠΑΙ
ΜΟΝΟΝΥΜΦΟϹ > ϹΤΗΛΑΙϹ
ΑΨΥΧΩΝΑΛΑΛΟΝΤΡΟΠΕΟΝΓΕΓΕ
ΝΗΤΑΙ > ΗΠΑΛΑΙΑϹΥΠΕΡΗΡΕ
ΚΑΙΟΥΤΑϹΝΥΝΥΠΕΡΕϹΧΕΝ
ΠΗΝΕΛΟΠΗΝΕΡΓΟΙϹΚΑΙΕΙΚΟΝΙ
ΛΑΟΔΑΜΕΙΑΝ > ΠΝΕΥΜΑΤΟϹΟΝ
ΖΗΤΩΝΜΟΙΡΩΝΤ̣Α̣Γ̣Ε̣Α̣Ι̣Ϲ̣ΑΠΕ
ΛΑϹΘΕΝ > ΕΡΧΟΜΕΚΕΙΠΟΤΕΔΗ
ϹΕΓΑΡΕΛΘΕΙΝΟΥΘΕΜΙϹΕϹΤΙΝ̣///
ΤΗΡΕΙΜΟΙΤΟΦΙΛΑΝΔΡΟΝΕΚΕ.
ΩϹΩΔΕΦΥΛΑΞΑϹ

Es ist die Grabschrift einer Frau Julitta in zum Theil recht schlechten Hexametern.

'Ιουλίττα σώφρων, ἀγαθὴ καὶ παῖς μονόνυμφος,
στήλαις ἀψύχων ἄλαλον τρόπεον γεγένηται,
ἣ παλαιὰς ὑπερῆρε καὶ οὐ τὰς νῦν, 'υπερέσχεν
Πηνελόπην ἔργοις καὶ εἰκόνι Λαοδάμειαν.
Πνεῦμα τὸ σὸν ζῇ, τῶν μοιρῶν ταγέαις 'απελασθέν.
"Ερχομ' ἐκεῖ ποτε δή. σὲ γὰρ ἐλθεῖν οὐ θέμις ἐστίν.
Τήρει μοι τὸ φίλανδρον ἐκε[ῖ] ὡς ὧδ' ἐφύλαξας.

„Julitta, die sittsame, gute und einmalvermählte, gehört jetzt der Stätte mit den Grabessäulen der Abgeschiedenen an als ein stummes Denkmal (?); sie, welche die Frauen der Vorzeit überragte und nicht (etwa nur) die jetzigen, übertraf Penelope in ihrem Thun und Laodameia an Schönheit. Dein Geist lebt, obschon durch das Geheiss der Moiren von hinnen getrieben. Einst komme ich dorthin; denn dass Du wiederkehrst, liegt nicht im Brauche der Natur. Erhalte mir dort Deine Liebe, wie Du sie hier bewahrt hast.“ Dies Epigramm, in dem christliche Ideen nicht zu erkennen sind, gehört etwa dem 3. christlichen Jahrhundert an.

II.

Inschrift auf einem Grabstein in der Ostmauer, etwas nördlich von Nr. I.

//////////ΛΛΛΗΜΕΝΙΙΑ
ΙΟΥΛΙΑΕΝΤΑΥΤΗΙΘΥΒ
ΞΕΙΝΗΤΟΝ ΞΕΙΝΟΝΕΦ
ΚΑΤΘΑΝΕΝΩΣΑΜΦΩΤΥ
ΑΤΙΠΛΟΟΝΛΕΥΣΟΥΣΑΤ
ΤΟΙΑΦΙΛΟΣΤΟΡΓΩΙΔΑΦ
ΚΟΝΕΡΗΜΩΣΑΣΑ////ΛΛΟ
ΦΕ.ΦΛΥ.Ο//////////

Die Inschrift ist in schönen, grossen und regelmässigen Schriftzügen gehalten und gehört etwa dem 1. Jahrhundert nach Chr. an. Sie ist auf allen Seiten beschädigt, doch fehlt vorn nur ein geringes Stück in der Breite von 1—2 Buchstaben, rechts ziemlich genau die Hälfte; oben und unten fehlt, wie der Inhalt zeigt, abgesehen von der Verstümmelung der Zeilen, nichts. Die Inschrift war in Distichen abgefasst in der Weise, dass Hexameter und Pentameter je eine Zeile bildeten und so dass das der Pentameter immer etwas eingerückt war. Es war wohl die Grabinschrift einer jungen Frau, die bei der Geburt eines Kindes starb, das ihr unmittelbar folgte. Der ihr die Grabschrift setzte, ist der Gatte. Die folgende Ergänzung ist nur ein Versuch, der zeigen soll, in welchem Zusammenhang die erhaltenen Reste gedacht werden können:

[Ἣ κέκλητο κα]λὴ μὲν πά[ρθενος, ἦν δὲ καὶ ἅγνη]
Ἰουλία ἐν ταύτῃ Θυβ[ριὰς ἔστι ταφῇ.]
[Ἣ] ξείνη τὸν Ξεῖνον ἐφ[ελκομένη νέον υἱόν]
Κάτθανεν, ὡς ἄμφω τύ[μβον ἔχουσιν ἕνα.]
[Ἆ,]τί πλόον λεύσουσα τ[ὸν αἰνὸν ἐμ' οὐ συναπῆγες (?)]
Τοῖα φιλοστόργῳ δ' ἄφ[θον' ἄχη προλίπες,]
[Οἶ]κον ἐρημώσας, [ἐς δ']ἀλλοδαπὸν μετιοῦσα (?)]
Φ[εῦ] φαῦ[λ]ο[ν θνητοῖς μοῖρ' ἐπέκλωσε μόρον.]

Zeile 1 und 7 sind die Buchstabenreste sehr unsicher. In Z. 2 dürften die Reste ΘΥΒ kaum eine andere Möglichkeit der Ergänzung offen lassen. Θυβριάς = Θυμβριάς ist auch sonst nachweisbar als Adj. fem. zu Θύμβρις. Julia war demnach eine Römerin, weshalb sie in Z. 3 als ξείνη bezeichnet wird. Dem jungen Kinde war, wohl nach dem

Vater, der Name Ξεῖνος gegeben; mit diesen beiden Worten wird in Z. 3 gespielt. Julia zog als eine ξείνη den kleinen Ξεῖνος nach sich, als eine Fremde den Kleinen mit in die Fremde, für die ihn seine Name bestimmte; in einem anderen Zusammenhange wären Z. 3—4 (ὡς ἄμφω τύμβον ἔχουσιν ἕνα, was dem ursprünglichen doch nahe kommen dürfte) schwer zu erklären.[1]

In der Nähe des Stadtthores wurden zwei Fragmente von Inschriften bemerkt; die eine lautet ЄΤΟΥϹΗΟΥΠΑΝ, d. h. *im Jahr 478 im Monat Panemos*, d. h. 168 nach Chr. Dass von der zweiten Inschrift nicht mehr als zwei nicht ganz sicher lesbare Zeilen übrig geblieben sind, ist um so mehr zu bedauern, als es eine Inschrift politischen Inhalts gewesen zu sein scheint.

ΑΛΟΝΚΟΥΤΥΟΝΗΒΟΥΛΗ
ΝΑΡΧΙΑϹΤΗϹΒΟ

In Z. 1 sind nur ganz unsichere Buchstabenreste erhalten. Vollkommen sicher ist die Lesung der 2. Zeile: 'α]ναρχίας τῆς βο[υλῆς?

In Apamea werden viele Münzen und geschnittene Steine gefunden. Ich erwarb dort folgende Münzen:

1. Apamea, Kopf der Demeter mit Aehrenkranz und Schleier. In drei verticalen Zeilen ΑΠΑΜΕΩΝ ΤΗΣ ΙΕΡΑΣ ΚΑΙ ΑΣΥΛΟΥ. Dazwischen eine Aehre zwischen zwei kleinen Mohnköpfen (?) ΒΜΣ (das Jahr 242 der Seleuciden-Aera, 70 v. Chr.). Sehr schönes Exemplar.

2. Antiochia in Syrien, eine der gewöhnlichen Münzen mit dem thronenden Zeus und der Jahrzahl ΘΙ (19) einer unbekannten Aera.

3. Antiochia, Caracalla, ΔΕ im Felde der Kehrseite.

4. Unbestimmter Syrischer König.

---

[1] „Die einst die schöne hiess und ehrbar war im Leben, Julia, die Römerin, ruht in diesem Grabe. Selbst eine Fremde zog im Tode sie den neugeborenen Sohn mit sich in die Fremde, dass beide nun *ein* Grab umschliesst. Ach, warum hast du, als du die Todesfahrt schauen wolltest, mich nicht auch mitgenommen, sondern mir, dem zärtlichen Gatten, solch unermessliches Leid hinterlassen, indem du mein Haus verödet hast und zu einer anderen Wohnung eingegangen bist! Weh, wie unselig das Loos, so das Schicksal den Menschen beschieden!"

5. Judaea, Claudius.

6. Phoenice, unbestimmte Münze mit der Prora.

7. Aptara in Creta.

8. In Syrien geprägte Römische Münze des Aurelian und des Vaballathus.

9. Römische Münzen des Aurelian, Licinius, Constantin's des Grossen, des Constans, Theodosius des Grossen.

10. Eine Münze des Tancred.

Ausserhalb der Stadt findet man noch einzelne Baureste auf dem Plateau im Osten und Gräber vor dem Nordthor.

Ḳalʿat Muḍîḳ liegt gegenwärtig ausser allem Verkehr; derjenige, der früher von Ḥamâ und Ḳalʿat Muḍîḳ im Orontes-Thal nach Antiochien zog, ist gänzlich erloschen. Die grosse Ebene zwischen Ḳalʿat Muḍîḳ und der Strasse Ḥaleb-Marra, in der nur wenige Dörfer vorhanden sind, dient fast nur als Weidegrund für kleinere Beduinenstämme, besonders die Ḥadîdijjîn. Im Osten von Apamea sieht man in der Entfernung einiger Stunden das Dorf Kefr Enbûde; in der Niederung im Westen liegen nahe dem Orontes zwei Fischerdörfer, Twênî im Süden und Djemmâzî im Norden. Im Orontes soll es besonders zwei Arten Fische geben, Búnnî und Ṣallûr. Einen See habe ich im Orontes-Thal nicht bemerkt, wenn man nicht etwa den Teich in der Nähe des Khans, an dem meine Leute Enten schossen, darunter verstehen will.

Brunnen oder Quellen gibt es innerhalb des Stadtgebiets nicht. Ich glaube mich zu erinnern, dass auch die Akropolis kein Wasser hat, dass die Bewohner derselben es aus dem Teich und dem Bach bei dem Khân holen müssen. Der Khân, seit vielen Jahren seinem Schicksal überlassen, ist sehr verfallen, voll von Mist und Unrath, von Thierleichen und Gerippen. Aus dem rauchgeschwärzten Local, in dem wir schliefen und assen, hatten wir zuerst den Mist hinauswerfen lassen; es war aber voll von ekelhaften Thieren, hatte keine Thür und mehrere Löcher in den Mauern, sodass wir in den kalten Nächten in dem Luftzug zwischen Thürloch und Mauerlöchern weidlich froren. Nach zweitägigem Aufenthalt sagten wir dem Khân von Ḳalʿat Muḍîḳ mit Freuden Lebewohl.

Mit dem Shaikh von Ḳalʿat Muḍîḳ unterhielten wir gute Beziehungen; wir bewirtheten ihn im Khân, er uns in seinem Hause in der Burg und begleitete uns vielfach auf unseren Expeditionen.

Als wir zuerst in die Citadelle hineinritten, verschwanden plötzlich alle Leute von der Strasse aus einem Grunde, der mir erst später bekannt wurde. Einer meiner Zaptijje, ein Schwarzer, den ich vorausgeschickt hatte, war auf die Idee verfallen, den Bauern zu erzählen, es komme ein fremder Mann, der jedes Dorf *aufschreibe*, der bald mit grösserer Macht wiederkommen und alle Dörfer und Felder in Besitz nehmen werde. Ich habe wiederholt die Bemerkung gemacht, dass Schwarze als Zaptijje ganz unbrauchbar sind, und dass sie solche Dummheiten liefern, die auch dem dümmsten Weissen nicht einfallen würden. Uebrigens erholten sich die Bauern von Ḳalʿat Muḍîḳ bald von ihrem Schrecken und liessen uns ruhig gewähren, als wir mitten in ihrem Dorf Inschriften abklatschten, wobei Ṣâbûndjî die Menge durch seine Taschenspielerkünste unterhielt, indem er dem einen und dem anderen zahlreiche Medjîdîs (Fünf-francs-Stücken) aus der Nase fliessen liess und ähnliches mehr.

Am Freitag d. 31. October verliessen wir Ḳalʿat Muḍîḳ und ritten auf das höchst merkwürdige, ruinenreiche Gebirgsland Mittel-Syriens zu, für das es einen Collectiv-Namen nicht zu geben scheint. Man nennt es an Ort und Stelle *Eldjébel = das Gebirge*, und einzelne Theile desselben führen besondere Namen, aber den Ausdruck *Djebel-el'arbaʿîn* (*Das Gebirge der Vierzig*), mit dem man wohl in Europa das ganze Gebirge zu bezeichnen pflegt, habe ich nirgends gehört. Der erste Theil des Weges führt durch die Ebene und dann zwischen den Vorbergen hindurch; nach $2^1/_4$-stündigem Marsch begann der Aufstieg auf das Hochplateau. Wir verliessen den Khân 8. 15, ritten in der Schlucht zum Ruinenfeld hinauf und quer durch dasselbe bis zum Nordthor, das wir nach 25 Min. erreichten. Vor dem Thor liegt eine gegen NO laufende, auf beiden Seiten von Sarkophagen umgebene Gräberstrasse, welche bei einer Mauer abschliesst. Um 8. 55 sahen wir links in den Bergen grosse Steinbrüche, aus denen vielleicht das Baumaterial für Apamea bezogen wurde, und befanden uns nach $^3/_4$ Stunden am Fuss der Vorberge. Die Berge laufen vom Wúllî Ibn Jaʿḳûb im Norden von Apamea an bis hier und noch etwas weiter östlich nach NNO, und biegen alsdann nach SO um, wo sie weit in die Ebene hineinragen. In dem rechts vom Wege sich erhebenden ersten Vorberg sieht man Höhlen, und auf seiner Spitze einen viereckigen Thurm und anderweitige Ruinen; auch sind die Fundamente von Häusern

deutlich zu erkennen. Südlich und SSO von diesem Hügel, der Es-suhrijje genannt wird, sieht man zwei isolirte Tells in der Ebene.

Bis 10. 30 ritten wir auf gutem Wege in einer nicht angebauten Gegend zwischen den nicht sehr hohen Vorbergen hindurch, dann einen Berg hinauf, dessen Spitze wir 11. 4 erreichten. Wir genossen nun den Ueberblick über ein nach allen Richtungen sich ausdehnendes Gebirgsland, das in der Hauptsache den Character eines Hochplateaus zeigt. Die höchsten Spitzen, welche sich bis zu einer Höhe von 3000 Fuss und mehr erheben mögen, sahen wir im W und NW, während auf den anderen Seiten eigentliche Spitzen nicht vorhanden sind. Links in geringer Entfernung sahen wir auf dem Gipfel eines Berges eine von Bäumen umgebene Muhammedanische Grabkapelle, diejenige des Wúllî Shaikh Muḥámmed. Der Weg steigt von hier an beständig, aber nirgends steil. Um 11. 20 kamen wir an einem Hügel vorbei, der mit den Bautrümmern einer Stadt des Alterthums (Bogen, Mauerresten und Souterrains) bedeckt ist. In den Kellern dieser Ruinenstätte (rechts vom Wege), welche Términala heisst, wohnten damals einige Beduinen. Nach 25 Min. kamen wir zu einer deutlich erkennbaren geologischen Grenze. Im Allgemeinen besteht *das Gebirge* aus Kalkstein, der so porös und so weich ist, dass Inschriften in demselben sehr bald verwittern, und aus diesem Grunde sind wohl im ganzen Gebirge nur so äusserst wenige Inschriften erhalten. Diese ganze Kalksteinlandschaft ist wasserarm und hat nur wenig lichtroth-braunen Humus, der aber sehr fruchtbar zu sein scheint. An der notirten Stelle gelangten wir vom Kalkstein- auf Basalt-Gebiet, und ich vermuthe, dass das ganze südöstliche Viertel des Gebirges gegen die Strasse Ḥamâ-Maʿarret Ennaʿmân aus Basalt und Laven besteht. Der Humus solcher Gegenden, die in der Regel ebenfalls wasserarm sind, ist schwarzbraun und von der grössten Fruchtbarkeit. Die geologische Grenzscheide tritt hier so deutlich hervor wie zwischen dem Kalk des Ṭûr ʿAbdîn und dem Basalt des Karača-Dâgh.

Um Mittag erreichten wir die Spitze eines Berges, wo wir unter dem Schatten einiger Eichbäume bis 1. 10 rasteten. Auf der Spitze des nächsten, gegen NW gelegenen Berges sahen wir die von Bäumen umgebene Grabkapelle des Muhammedanischen Heiligen Wúllî Eldjûḥî. Um 2. 20 ritten wir durch ein Thal, in dessen Felswänden sich grosse Löcher befinden, und erreichten nach

10 Min. das aus einigen elenden Häusern bestehende Dorf Ḥsârîn, von wo man eine ausgedehnte Fernsicht geniesst. Am westlichen Horizont sieht man auf hoher Bergesspitze das Dorf Kfar Awît und südöstlich davon, auf einer etwas niedrigeren Spitze, das Dorf Feṭîre. Von Ḥsârîn aus läuft ein schmaler, vegetationsloser Thaleinschnitt nach NNW, in dem man, $^1/_2$ Stunde entfernt, ein kleines unansehnliches Dorf, Es-swûḥa genannt, erblickt, das sehr an die Khyrbes[1] im Basaltgebiet westlich vom See von Ḥöms erinnert. Ungleich bedeutender ist das Thal im Süden von Ḥsârîn, dass sich, zwar nicht mit breiter Thalsohle, aber in unabsehbarer Länge nach SSO ausdehnt; die Berge auf beiden Seiten sind ungefähr so hoch wie die Höhe von Ḥsârîn. Ich vermuthe, dies Thal öffnet sich gegen die Ebene irgendwo in der Nähe der Strasse Ḥámâ-Maʿarret Ennaʿmân. Die Thalwände wie die Sohle sind äusserst fruchtbar und überall von Baumpflanzungen von Feigen, Oliven, Eichen und anderen Culturen bedeckt. Das Thal scheint dicht bevölkert zu sein, denn es gibt in demselben nicht weniger als fünf Dörfer:

Auf der Westseite des Thals, unter Bäumen versteckt, das Dorf *Maʿarrat-Hörmül.*

Auf der Ostseite:

Kfar Sedjne in weiter Ferne auf einer Höhe.

Maʿar-Zête auf der Thalwand, etwas näher.

Maʿarrat-Mâtir auf halber Bergeshöhe, noch näher an Ḥsârîn.

Djibâle, das Ḥsârîn am nächsten gelegene Dorf, das ich aber nicht sehen konnte. Nach der Beschreibung der Bauern von Ḥsârîn muss es unten im Thal liegen.

Nachdem wir 10 Min. in Ḥsârîn verweilt, kamen wir 2. 47 zu den Ruinen einer alten Stadt, die in einem Olivenwald versteckt liegen; sie bestehen aus gewaltigen, aus Kalkstein gehauenen Sarkophagen, aus Fundamenten und Mauerresten von Gebäuden und aus Säulenstücken. Den Namen dieser Ruinenstätte wusste leider Niemand anzugeben.

Um 3. 2 erreichten wir das Ende des Basaltgebietes und befanden uns wieder auf Kalksteinboden. Ueber die Ausdehnung des Basalts, dessen Nord- und Nordwest-Grenze wir gestreift haben

[1] Diese Dörfer sieht man oft erst aus unmittelbarer Nähe, weil sie sich in der Farbe durchaus nicht von dem Boden, auf dem sie stehen, abheben.

dürften, war leider keine zuverlässige Auskunft zu erlangen, und mein Wunsch, ohne weitere Vorbereitung, die in Ḳalʿat-Muḍîḳ hätte getroffen werden müssen, einen Abstecher in diesen gänzlich unbekannten Theil des Gebirges zu machen, erwies sich Angesichts der Schwierigkeiten der Verpflegung meiner Leute und Thiere — in einer unbekannten Gegend — als unausführbar. Um 3. 10 sahen wir rechts (gegen Osten) in weiter Ferne einen bedeutenden Ruinencomplex, in dem noch viele Mauern und Häuser aufrecht stehen, und fünf Minuten später rechts gegen Süden das Dorf Kfar Nubbul. Nachdem wir kurz darauf einen anderen Ruinencomplex passirt, der, auf der Westseite eines Thals gelegen, aus Mauern und wüsten Steinmassen besteht, ritten wir (3. 22) in ein schmales, nach Norden streichendes Thal hinab, das, auf beiden Seiten von steilen, zerklüfteten Felswänden eingefasst, ohne jede Vegetation, in der Sohle mit grossen Blöcken übersäet, einen äusserst unheimlichen Eindruck machte. Es ist eine graue Felswüste, notorisch nur von Wölfen, Bären und Leoparden[1] bewohnt. Ich athmete leichter auf, als wir 3. 58 das Nordende dieser Felsengasse erreicht hatten und durch die Ankunft bei einem Brunnen belohnt wurden. Derselbe liegt auf einem freien Platz, wo ein von Ost nach West laufendes Thal das eben beschriebene unter rechtem Winkel schneidet. Nördlich von dem Brunnen sieht man das offene, von der Mitte aus gegen West und Ost sanft ansteigende Plateau von Elbâra.

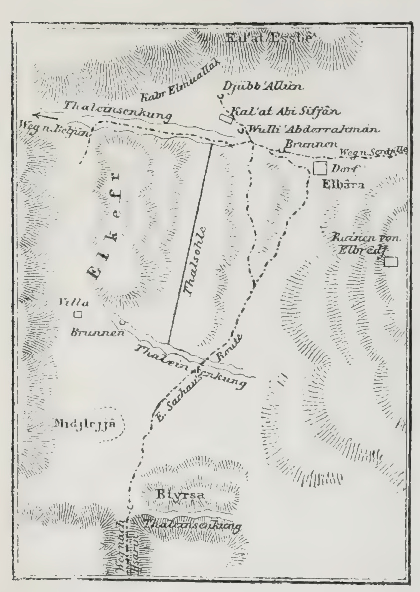
Um 4. 2 passirten wir die Ruinen von Btyrṣâ (rechts vom Wege), 8 Min. später die von Midjléjjâ, von der Quelle an stets nordwärts reitend. Um 4. 20 sahen wir rechts auf dem östlichen Höhenrand des Plateaus die burgartige Ruine, genannt Elbrêdj, und hielten nach 10 Min. vor dem jetzigen Dorf Elbâra in dem Nordost-Theil des Plateaus. Nachdem unsere Bemühungen, den Dorfschulzen zu sprechen, sich als vergeblich herausgestellt hatten (er sass, wie wir später erfuhren, gefangen in Er-rîḥa, dem Hauptort dieses Districts), ritten wir nach dem Nordende des Plateaus und liessen dort 4. 45 bei dem Brunnen, genannt Djübb ʿAllûn, die Zelte

---

[1] In den Casematten der Ostmauer von Apamea hatte sich ein Leopard *(nimr)*, der von mehreren meiner Leute gesehen wurde, einquartiert; wir füllten die Eingänge mit Brennmaterial und machten ein grosses Feuer in der Absicht, ihn auszuräuchern, aber er kam nicht. Der *nimr* kommt auch im Libanon und Antilibanus vor.

aufschlagen. Die ganze Gegend ist eitel Fels, sodass wir Mühe hatten eine Stelle zu finden, wo die Zeltpflöcke eingeschlagen werden konnten. Vor unseren Augen spielte eine freundliche Scene; die Weiber und Mädchen des Dorfes kamen mit grossen Krügen auf dem Kopf, um Wasser zu holen, und trieben ihre Kuhheerden zur Tränke heran; auch halfen sie meinen Leuten bei dem Tränken ihrer Pferde, Maulthiere und Esel, indem sie ihnen ihre Brunnenstricke und Eimer borgten. Im Allgemeinen muss sonst, wer im Orient auf dem Lande und in der Steppe einen Brunnen benutzen will, sich die erforderlichen Utensilien, also Strick und Eimer, selbst mitbringen.

Zur Orientirung über die verschiedenen Ruinencomplexe der Gegend von Elbâra möge die beifolgende Kartenskizze dienen. Die Landschaft, in sich ganz abgeschlossen, ist eine längliche Thalmulde, die auf allen vier Seiten von felsigen Höhen umrahmt ist. Die Mittellinie in der Richtung von SSW nach NNO, welche die grösste Depression bezeichnet, in der die beiden nach West und Ost sanft ansteigenden Flächen sich berühren, hat man sich nicht als einen tiefen Thaleinschnitt zu denken, sondern als eine ebene Niederung, die wie alles andere mit Felsblöcken besäet ist.[1] Die höchsten Höhen, bis zu denen die Thalwände ansteigen, im Westen hinter den Ruinen von Elkefr, im Osten bei der Ruine Elbrêdj, überragen die Thallinie um 200—250 Fuss; die höchste Höhe liegt im SW von Elkefr. Im Norden hinter Djübb ʿAllûn und im Süden hinter dem Brunnen von Btyrṣâ versperren felsige Anhöhen die Fernsicht. Bei dem Wúllî ʿAbderraḥmân stehen einige Bäume, ebenfalls in den niedrigsten Theilen von Elkefr, besonders Feigen-, Oel- und Nussbäume, und zwischen den Ruinen von Elkefr findet



Skizze von Elbâra und Umgegend.

[1] Diese Niederung, um nicht zu sagen Thalsohle, reicht südwärts nicht ganz bis nach Midjléjjâ, das vollkommen in der Ebene, während Btyrṣâ auf ansteigendem Felsboden liegt.

man auf einzelnen Flächen, die von den grössten Felsblöcken gesäubert sind, den Bauern von Elbâra gehörige Weinfelder.

Auf einem Ritt von dem Brunnen von Btyrṣâ zum Djübb ʿAllûn notirte ich folgende Entfernungen:

3 Uhr, ab vom Brunnen von Btyrṣâ,

3. 2, bei Btyrṣâ zur Rechten,

3. 10, Midjlejjâ zur Linken,

3. 18, durch Thaleinsenkung, die nach Ost und West streicht,

3. 25, rechts die Ruine Elbrêdj,

3. 33, gegenüber dem Centrum von Elkefr,

3. 40, bei Wúllî ʿAbderraḥmân,

3. 44, bei Djübb ʿAllûn.

Zur topographischen Uebersicht füge ich noch hinzu, dass man im fernen Westen und Südwest, zum Theil auch im Süden hohe Berge sieht. Von den Bergspitzen am westlichen Horizont heisst die höchste und nördlichste Tell Nébî Ejjûb, die niedrigste, mittlere Tell Djûsif, die südlichste von mittlerer Höhe Tell Shaikh Temmâm. Im NW von Elkefr liegt etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernt am Fuss einer Anhöhe das Dorf Beljûn, und hinter demselben ein anderes, genannt Marʿaṭâ, auf der halben Höhe des Südabhangs eines Berges. Im SW von Elkefr sieht man in weiterer Ferne die Ruinen eines Dorfes auf halber Bergeshöhe, von dem man mir nicht den Namen anzugeben wusste. Die felsige Anhöhe im NO von Djübb ʿAllûn, auf der auch Ruinen vorhanden sein sollen, heisst Ḳalʿat Essbêʿ.

Die verschiedenen Ruinencomplexe auf diesem Terrain sind folgende:

1. Ḳabr Elmuʿallaḳ, Ruinen zwischen dem Djübb ʿAllûn, Wúllî ʿAbderraḥmân und der Thaleinsenkung, in der der Weg nach Beljûn hinauf führt. Man könnte sie für eine nördliche Vorstadt von Elkefr halten. Eine besonders gut erhaltene Ruine in diesem Complex nahe am Wege vom Brunnen zum Wúllî heisst Ḳalʿat Abî Sifjân.

2. Elkefr, auch Derṣabbât[1] genannt, die sogenannten Ruinen von Elbâra, welche von der nördlichen bis zur südlichen Thaleinsenkung den ganzen Abhang zwischen der Niederung und der höchsten Höhe im Westen einnehmen. In der Thaleinsenkung, die gegen SW die Stadtgrenze gebildet zu haben scheint, liegt ein Brunnen.

---

[1] Ich habe Derṣabbât, nicht Dêrṣabbât gehört.

3. Midjlejjâ, ein bedeutend kleinerer Ruinencomplex in der Ebene südlich von Elkefr.

4. Btyrṣâ, auf der Nordseite einer Thaleinsenkung, die vom Brunnen nach Osten streicht, und innerhalb derselben.

5. Elbrêdj, die gut erhaltenen Ruinen eines einzelnen Gehöfts, auf der höchsten Höhe gegen Ost. Man hat von dort aus den besten Blick über die ganze Landschaft.

6. Einzelne Ruinen finden sich auch noch in dem Dorf Elbâra, das von Muslims bewohnt ist und 40—50 Häuser zählen mag. Obwohl in der Nähe (auf dem Wege nach Wúllî ʿAbderraḥmân) ein Brunnen vorhanden ist, beziehen die Bewohner von Elbâra doch den grössten Theil ihres Wasserbedarfs aus Djübb ʿAllûn.

Um von Djübb ʿAllûn nach Elkefr zu gelangen, geht man zunächst nach SO bei dem Wúllî vorbei, wendet sich in der schon genannten Thaleinsenkung nach West, geht aufwärts und folgt dann einem schmalen Gang nach Süden, der sich durch die Ruinen hindurchwindet.

Der erste Eindruck, den die Ruinenstätten des Gebirges von Elbâra auf den Reisenden machen, ist ein höchst fremdartiger und staunenerregender; da stehen Ortschaften des Alterthums aus grauem Fels auf grauem Fels, in denen Tausende und aber Tausende von Menschen lebten, mit ihren Häusern, Mauern, Thürmen und Bogen so gut erhalten, dass man glauben möchte, sie seien erst vor wenigen Decennien verlassen worden. Ich will gleich hinzufügen, dass alle diese Ruinenstädte, was Anlage und Bauart betrifft, kaum merklich von einander abweichen; allen gemeinsam ist der Kalkstein als Baumaterial, die Bauart mit rechtwinklig behauenen Blöcken, die ohne Mörtel zusammengefügt sind, die Anlage der Häuser, Kirchen und Gräber, ganz besonders die Steinbögen, welche die ersten Stockwerke trugen, ferner der Character der Säulen und die Ornamentation im Grossen und Ganzen. Alle diese Städte sind christlichen Ursprungs, wie man sofort an dem häufigen Vorkommen des Kreuzes und verwandter Ornamente, z. B. des Griechischen A und ω erkennt, und entstammen in der Hauptsache dem vierten und fünften Jahrhundert nach Chr. Geb. Besonders charakteristisch und meist schon aus weiter Ferne sichtbar sind die Steinbögen, die selbst da, wo alle Dächer und Mauern eingestürzt sind, meistens noch aufrecht stehen. Das Gebirge muss wohl sehr arm an Bauholz gewesen sein, denn Holz ist bei dieser



XIV. ELKEFR. S. 89.



Bauart nur äusserst wenig zur Anwendung gekommen, z. B. zur Bedachung des oberen Stockwerks, denn selbst die Thüren waren, wie man noch vielfach beobachten kann, aus Steinplatten gearbeitet. Ausserhalb des eigentlichen Syriens habe ich diesen Syrischen Baustil in Nordmesopotamien, im Nimrûd Dâgh zwischen Bîredjik und Edessa wiedergefunden.

Elkefr ist die umfangreichste Ruine dieser Art, eine Ortschaft, in der wohl über 30,000 Menschen eng zusammengedrängt gewohnt haben mögen. Die Häuser liegen nahe an einander, sodass die Einfriedigungsmauern, von denen jedes Haus eingeschlossen ist, vielfach gemeinsames Eigenthum gewesen sein müssen. In unregelmässigen Linien winden sich die Strassen, schmale Gänge, in denen selten mehr als drei Personen neben einander stehen können, durch die Häusermassen hindurch; sie sind jetzt, weil mit Felsblöcken überschüttet, vielfach unpassirbar. So eng wie die Gassen, so schmal, klein und unansehnlich sind die Thüren der Häuser. Tritt man in ein Gehöft ein, so muss man in der Regel über wüste Haufen von Felsblöcken hinwegklettern, findet aber dann fast ganz erhaltene Wohnungen, besonders Erdgeschosse mit allen Räumen und häuslichen Einrichtungen, Säulenreihen, vielfach auch noch grosse Reste vom ersten Stockwerk, und fast überall ist der Plan der Häuser mit Leichtigkeit zu erkennen. Eine Stadt des Luxus und der Kunst kann Elkefr nicht gewesen sein, denn ausser wohl eingerichteten Häusern und Kirchen findet man weder Prachtbauten irgendwelcher Art noch kunstvolle Säulen noch auch das geringste Denkmal antiker Sculptur. Auch mit Inschriften ist kein Luxus getrieben. Ich denke mir Elkefr in der Zeit seiner Blüthe als eine behäbige, ruhige Landstadt, die hauptsächlich von Wein- und Oel-Cultur lebte, und die ausser Ziegen und einigen Kühen keinen grossen Viehbestand gehalten haben kann.

Besser als jede Beschreibung wird Tafel XIV, welches Bild im nördlichen Theil von Elkefr aufgenommen ist, den Character dieser Ruinen und ihrer Umgebung wiedergeben. Man sieht im Vordergrunde die Thalsohle, links die wohl erhaltene Ruine eines grossen Gehöfts, und überall die characteristischen Steinbögen; hinter den Ruinen das kahle, sanft ansteigende Felsenplateau. Dies eine Bild kann als typisch für fast alle Ruinenorte der Apamene gelten.

Von den einzelnen Gebäuden von Elkefr ist das schönste ein quadratisches Mausoleum auf der Nordseite der von NW nach SO streichenden Niederung nahe dem Südende des Stadtgebiets. Besonders reich ist die Ornamentation der Karniese. Das pyramidenartige Dach ist bis auf wenige Reste eingestürzt. Die Seite des Quadrats, an der Basis gemessen, ist 9,85 Meter lang, die Basis um 10 Cmt. über die Mauer hinausgerückt; die Mauerdicke beträgt 50 Cmt. Die Anordnung der Sarkophage konnte ich, da das Innere mit den Blöcken des eingestürzten Daches angefüllt ist, nicht erkennen. Für weiteres verweise ich auf Tafel XV und die Beschreibung von Graf de Vogüé, Syrie Centrale, Architecture civile et religieuse, I, S. 106.

Nicht weit von diesem entfernt liegt ein zweites, über das ganze Ruinenfeld emporragendes Mausoleum, dem nichts als die höchste Spitze des pyramidalen Daches fehlt. Die Thür befindet sich auf der Südseite. Das Gebäude ist nicht rein quadratisch, denn die Südseite, im Inneren gemessen, ist 5 Meter, die Ostseite nur 4,90 Meter lang. Die Breite der Mauer beträgt 50 Cmt. Im Inneren stehen fünf Sarkophage zu je 2,40 Meter Länge und 1,35 Meter Breite. Die einzelnen Blöcke, aus denen das Dach besteht, zeigen auf der Aussenseite zapfenartige Aushaue, deren Bestimmung mir nicht bekannt ist. Im Uebrigen ist dies Mausoleum ohne Ornament und, wie das vorige, ohne Inschrift. Siehe Tafel XVI.

Dasjenige Gebäude, welches am meisten und schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist ein grosses Gehöft am Südwest-Ende von Elkefr, das sich vor den übrigen Häusern dadurch auszeichnet, dass es grösser und besser conservirt ist. Das Ganze ist von einer Mauer umgeben. Die Mauern des Gebäudes, den Giebel eingeschlossen, stehen noch in der ganzen Höhe von zwei Stockwerken aufrecht. Ueber der Thür sieht man das Ornament eines doppelten Kreuzes oder achtstrahligen Sterns, im Inneren überall die Bogen, welche den ersten Stock trugen. In den einzelnen Zimmern findet man vielfach Recesse in den Mauern (wie in vielen orientalischen Bauernhäusern unserer Zeit), welche als Schränke gedient haben mögen. Der Plan des ganzen Gebäudes ist mit Sicherheit zu erkennen, zum Theil auch die Bestimmung der einzelnen Räume, der Portiers-Wohnung, des Herrenhauses mit dem Parterre für die Männer, dem ersten Stock für die Frauen,



XV. MAUSOLEUM IN ELKEFR. S. 90.





XVI. MAUSOLEUM IN ELKEFR. S. 90.



der Küche und der Ställe für das Vieh. Die Höfe waren auf einigen Seiten eingefasst von Porticus, die auf Pilastern ruhten.

Bemerkenswerth sind ferner die in den Fels gehauenen Grabstätten, deren Front ein von niedrigen Säulen getragener Porticus bildet. Ein Grab dieser Art liegt unten in der Thalsohle ungefähr dem Centrum von Elkefr gegenüber (bei Vogüé Taf. 79, Nr. 1). Der Porticus ist getragen von drei Ionischen Säulen und zwei Eckpilastern. Die Säulen sind $2\frac{1}{2}$ Meter hoch und der Abstand zwischen den Säulen und der Wand des Grabes beträgt 2 Meter. Ein zweites Grab mit 6 Sarkophagplätzen (bei Vogüé Taf. 79, Nr. 2) liegt an der Südseite der mehrfach genannten Thaleinsenkung im Süden von Elkefr.[1] In derselben Gegend befinden sich die Steinbrüche, aus denen das Baumaterial für Elkefr gewonnen wurde; es sind tiefe Einsenkungen in dem Felsen, deren glatte Seiten treppenartig ausgehauen sind. Der Kalkstein der Gegend von Elbâra ist sehr höhlenreich, und manche Höhle haben die Bewohner von Elkefr für ihre Zwecke ausgebaut; einige derselben werden jetzt noch als Oelpressen benutzt.

Die Orte Btyrṣâ und Midjlejjâ sind von viel geringerer Ausdehnung als Elkefr, die Ruinen daselbst in Bauart und Conservirung denen von Elkefr gleich. Trotz vielen Suchens fanden sich ausser den bekannten keine weiteren Inschriften. Bewohnt ist von der ganzen Landschaft nur das Dorf Elbâra. In Midjlejjâ traf ich mit einem eigenthümlichen Einwohner zusammen, mit einem Wolf. Ich war nur wenige Schritte von der Thür eines Hauses entfernt und wollte hineingehen, als ein grosser, ausgewachsener Wolf herauskam und eiligst davonlief — zu meiner grössten Freude, denn ich war allein und unbewaffnet.

In Elbâra werden viele Münzen gefunden. Die von mir erworbenen sind folgende:

1. Antiochia in Syrien, Kaiser Philippus.
2. Römische Münzen von Diocletian, Galerius, Maximinianus, Constantin dem Grossen, Valentinianus I., Arcadius, Anastasius.
3. Omajjadische Kupfermünze.

---

[1] Auf der einen der beiden Säulen stand eine Inschrift, von der aber nur das Ende ΔΤЄΥC lesbar ist.

4. Zengide Saif-eddîn Ghâzî II von Mosul, H. 568 = 1173 Chr.
5. Atabeg Kukburî von Arbela (1190—1232 Chr.).
6. Zwei unleserliche Münzen der Aegyptischen Mamluken.

Wir blieben zwei Tage in unserem Zeltlager bei Djübb ʿAllûn bei angenehmer Witterung (Morgens 7 Uhr 8° R.). In den Ruinen jener Gegend findet man eine kleine Schneckenart in grosser Menge, die meinen Leuten eine Delicatesse war. Gegen Sonnenuntergang kam jeder von ihnen mit einer Schürze voll Schnecken nach Hause; sie wurden in heisser Asche gebraten und mundeten uns vortrefflich. Mit den Bauern von Elbâra standen wir auf dem angenehmen Fuss, dass wir gegenseitig keine Notiz von einander nahmen.

Am Montag d. 3. November früh 8. 30 verliessen wir den Brunnen Djübb ʿAllûn und folgten dem Wege, der an der Nordseite des Dorfes Elbâra entlang meistens durch Ackerfelder nach Osten führt. Nach 8 Min. waren wir bei dem Brunnen vor dem Dorf, der klein und wenig ergiebig ist. Oestlich von Elbâra findet man wieder Ruinen der bekannten Art, Mauern und Sarkophage. Um 9. 5 sahen wir rechts in der Entfernung von einer halben Stunde den bewohnten Ruinenort Baʿûḍa, hoch emporragende Mauern, Bögen, einen Grabthurm und ähnliches, alles in dem Character von Elkefr. Nach 10 Min. erreichten wir die höchste Höhe auf dem östlichen Saum des Plateaus von Elbâra, von wo aus der Weg nach Maʿarrat-Ennaʿmân sich um 4—500 Fuss senkt. Die Aussicht, die man von diesem Punkt geniesst, ist ausserordentlich grossartig: In nächster Nähe die Felswüste des Djebel-Elbâra, im Süden die Berge von Ḥámâ und in weiter Ferne die schneebedeckten Spitzen des Libanon, im Westen der massive, ungetheilte Rücken des Gebirges der Anṣârijje, im Osten ein hügeliges Plateau und hinter ihm in der Ferne die Wüste. Um 9. 37 waren wir in dem nicht bewohnten Serdjille angelangt, das in Folge der besseren Conservirung seiner Bauten und der grösseren Eleganz der angewendeten architectonischen Formen einen noch viel merkwürdigeren Eindruck macht als die Ruinen von Elbâra. Man sieht dort grosse, zweistöckige Häuser mit Säulenreihen in der Front und tadellos erhaltenen Mauern, stattlichere Bauten als wohl seit einem Jahrtausend in Syrien aufgeführt worden sind. Der Ort steht auf den flachen Lehnen einer hier ansetzenden, von West nach Ost laufenden, nicht sehr tiefen Thalmulde.

Gleich zu Anfang des Dorfes sieht man links vom Wege zwei Häuser, deren Aussenmauern noch vollständig erhalten sind. Das eine ist ein öffentliches Bad, das andere eine Art Vergnügenslocal; im Volksmund werden sie als Elḥammâm und Elḳahwe bezeichnet. Die einzelnen Theile des Bades, das Alveum, die Sudatoria, das Tepidarium, das Apodytherium u. s. w., lassen sich mit voller Sicherheit erkennen; die Cisterne, aus welcher das Wasser bezogen wurde, eine grosse, tiefe Höhle im Felsen, liegt zwischen den beiden Häusern. In der Aussenmauer des Ḥammâm bemerkt man eine kleine Rinne im Stein, welche mir den Eindruck machte, als habe einmal eine Metallröhre darin gelegen, durch welche das Wasser oder der Dampf in die betreffenden Theile des Bades geleitet wurde. Im Inneren sieht man in dem oberen Theil der Mauer Löcher und Postamente, Vorrichtungen, welche den Boden und die Dachbalken des ersten Stockwerks zu tragen bestimmt waren. Uebrigens ist mir aufgefallen, dass in Serdjille weniger als in Elkefr der Steinbogen als Träger des ersten Stocks verwendet ist und dass man sich für diesen Zweck mehr der Pilaster bedient hat. Ein grösserer Complex von Sarkophagen befindet sich auf der Höhe im Westen des Ortes. Serdjille ist bedeutend kleiner als Elkefr, aber es ist reicher an wohl erhaltenen Häusern und grossen Gehöften.

Um 12. 50 verliessen wir Serdjille und ritten in dem Wâdî fort, das bald nach Süden umbiegt und sich (1. 20) mit einem kleinen, aus Ost kommenden Seitenthal verbindet. Um 1. 30 verliessen wir das Thal und ritten links in östlicher Richtung über die Felsblöcke zur Höhe hinauf, einen der halsbrecherischesten Ritte meiner ganzen Reise. Von der Höhe aus sah man, dass das eben verlassene Thal noch etwa $^1/_2$ Stunde weiter nach Süden streicht, dass sich andere Berge mit Ackerfeldern, auf denen das Dorf Ḥâs liegt, im Süden anschliessen. Um 1. 48 befanden wir uns wieder in einem von N nach S laufenden Thal mit etwas Ackerland, in dem wir etwa 1 $^1/_2$ Stunden gegen Südost entfernt das Dorf Kfar Rûmâ erblickten. Auf der Nordseite dieses Thals ragt ein Hügel hervor, der Tell-Zêtûn genannt wird. Wir kreuzten das Thal in der Richtung von West nach Ost und fanden um 2 Uhr am Fuss des dasselbe im Osten begrenzenden Höhenzuges wieder Ruinen, Der Dûrîn genannt, bestehend aus Sarkophagen

und mehreren Häusern. Es folgt dann noch ein zweites Wâdî, ebenfalls nicht sehr tief, in dessen Süden wir auf einem Berge mit Ackerboden die Ruine Ḥnâk bemerkten. Der graue Kalksteinfels scheint etwa 20 Min. von hier gegen Süden aufzuhören. Um 2. 12 befanden wir uns auf der Höhe des letzten und östlichsten Höhenzuges des Djebel Elbâra, der wie die kurz vorher überschrittenen von Norden nach Süden streicht und das Gebirge gegen die Ebene von Marra abschliesst. Marra ist von dieser Höhe aus bereits sichtbar. Auf der rechten Seite des Weges abwärts sieht man überall Steinbrüche und gegen Süden wieder Culturland mit dem bekannten rothbraunen Boden, während im Nord und Nordwest von Marra noch die Felswüste sich ausdehnt. Wir erreichten Marra (volksthümliche Aussprache für Maʿarrat-Ennaʿmân) um 2. 45 und liessen die Zelte zwischen dem Khân und der Kaserne aufschlagen. In Marra, das zum Gouvernement Aleppo gehört, residirt ein Ḳâimmaḳâm und einiges Militär. Die Grenze zwischen den beiden Gouvernements Aleppo und Shâm (Damascus) liegt auf dem Wege von Ḥámâ nach Marra bei Khân Shaikhûn. Im NW von Marra, das vielleicht 400 Häuser haben mag, liegt die Ruine der Citadelle, gewaltiges Gemäuer aus Ziegelstein, ein Bau des Mittelalters. Gegen Osten sieht man nichts als die flache, damals ganz vegetationslose Wüste. Marra mit seinen gut gebauten Häusern und wohl gepflegten Gärten und Feldern macht den Eindruck einer ruhigen, behäbigen Landstadt. Wir empfingen bald nach unserer Ankunft die Besuche der Türkischen Behörden und erwiderten sie kurz darauf, fanden aber die Herren über die Verhältnisse der ganzen Landschaft so wenig unterrichtet, dass wir nichts Nennenswerthes von ihnen lernten. In Marra entliessen wir die Zaptijje, die uns von Ḥámâ an begleitet hatten.

Am Dienstag d. 4. November brachen wir früh 7 Uhr von unserem Lagerplatz vor der Kaserne auf, ritten um die Ostseite von Marra herum und verfolgten dann den Weg nordwärts nach Dânâ. Die Gegend ist, obgleich noch vielfach mit Felsblöcken besäet, doch im Allgemeinen anbaufähig und angebaut. Um 7. 5 sahen wir rechts in weiter Ferne gegen NO das Dorf Muʿaishirîn und südlich davon mitten in der Wüste eine Ruine, die den Namen Ḳaṣr-elghaṭfe führt und 3 Stunden entfernt sein soll. Um 7. 30 passirten wir ein kleines, grünes, gegen Ost streichendes Thal,

Wâdî-elmáḥjâ, das ungefähr 100 Fuss niedriger liegt als Marra, und erreichten jenseits desselben wiederum die Felswüste. Einige vom Djebel Elbâra ausgehende Gebirgsrippen, getrennt durch kleine, culturfähige Thäler, erstrecken sich hier gegen Ost und Nordost und senken sich zum Plateau der Wüste hinab. Der Character dieser Höhenzüge ist derjenige des Djebel Elbâra, grauer, vegetationsloser Fels, die Oberfläche in wüster Unordnung mit Felsblöcken übersäet. Um 7. 50 kreuzten wir wieder ein Wâdî, nach einer halben Stunde ein zweites und sahen rechts gegen Osten etwa in der Entfernung von 2 Stunden das Dorf Maʿserân. Um 8. 25 erreichten wir das von Muslims bewohnte Dorf Dânâ, auf dessen Nordseite ausgedehnte, zum Theil gut erhaltene Ruinen einer alten Stadt liegen, Ruinen, die im Baustil und Material denen von Albâra und Serdjille vollkommen gleichen. Dânâ, das wie Marra Brunnen mit gutem Wasser hat, ist von einigem Culturland umgeben, besonders im Westen und Norden. Die Felswüste endigt etwa eine halbe Stunde von hier gegen Ost. Unter den Ruinen von Dânâ sind mehrere fast vollständig erhaltene Häuser, in denen auch z. B. die Treppen noch vorhanden sind; dasjenige Gebäude aber, das am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist ein Mausoleum, ähnlich denjenigen von Elbâra: ein quadratischer Bau mit einer offenen, von vier Säulen getragenen Vorhalle und pyramidenartigem Dach (s. Vogüé Taf. 77). Nach einem Aufenthalt von 10 Min. ritten wir weiter. Der Weg von Marra bis Dânâ senkt sich allmählich um 100 Fuss, derjenige dagegen von Dânâ bis Ruwêḥa, der über welliges Felsengebiet führt, steigt langsam um etwa 250 Fuss. Um 9 Uhr erreichten wir eine einzelne Ruine, die Ḳaṣr-elbenât genannt wird, und sahen rechts gegen NO in einiger Entfernung einen Ruinencomplex, genannt Djerâde. Nach $^1/_2$ Stunde sahen wir in WSW auf halber Bergeshöhe vier Dörfer liegen, im Süden Bînîn, dann Firḳijâ, Shenân und Serdje das nördlichste. Die Namen der beiden auf den Karten verzeichneten, im Inneren des Gebirges liegenden Ortschaften Delluza und Der Sanbil hörte ich Dêr-ellûze und Dêr Sámbir aussprechen. Um 9. 55 erreichten wir das weit ausgedehnte, imposante Ruinenfeld von Ruwêḥa (Ruwaiḥa) auf einem Hochplateau inmitten einer Felswüste ohne die mindeste Vegetation. Abgesehen von wenigen armseligen Beduinen, die zuweilen in einigen der Ruinen hausen, ist die ganze Gegend unbewohnt.

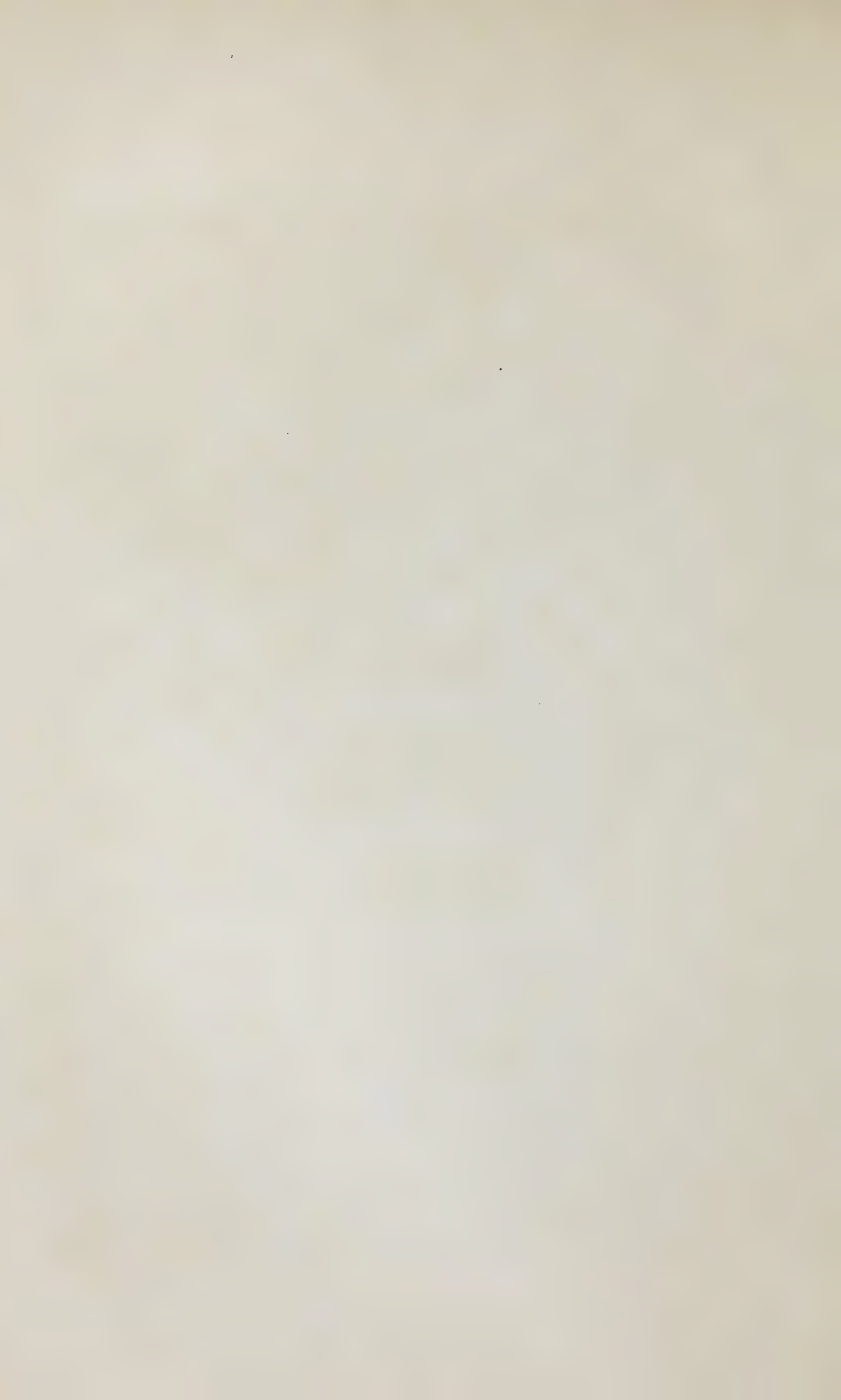
Von der einsamen Höhe von Ruwêḥa geniesst man eine weite Aussicht: Im Osten enden die Felsen in der Entfernung von $^1/_2$—1 Stunde und dann beginnt die braune Wüste, am fernen Horizont von einem Höhenzuge eingesäumt. Im N und NW sieht man eine ausgedehnte, angebaute Niederung mit vielen Dörfern, hinter welcher sich jene Berge erheben, die im Djebel-Simʿân culminiren. Den westlichen Horizont bilden die Höhenzüge des Gebirges von Elbâra mit fruchtbaren Abhängen, von denen der Bergrücken zwischen Dânâ und Ruwêḥa durch ein breites, angebautes Thal getrennt ist.

Die Ruinen von Ruwêḥa gleichen in Stil, Material und ihrer landschaftlichen Umgebung denjenigen von Elbâra und Serdjille wie ein Ei dem anderen, aber die Gebäude von Ruwêḥa sind bedeutend grösser und scheinen viel reicher und schöner ausgestattet gewesen zu sein; sie erreichen wohl nicht den Umfang derjenigen von Elbâra, sind aber viel grösser als die von Serdjille.

Unsere Tafel XVII stellt den Südwesten des Ruinenfeldes dar mit der grossartigen Ruine einer Basilica, die ich in Ermangelung eines anderen Namens (eine Inschrift ist nicht vorhanden) *die Südkirche* nenne. Es ist eine Basilica von gewaltigen Dimensionen, mit einem Mittelschiff und der Altarnische gegen Osten und zwei Seitenschiffen, welche von dem Mittelschiff durch zwei Säulenreihen getrennt sind; die eine derselben mit ihren 8 Säulen, welche zusammen mit zwei Eckpilastern 8 Bogen tragen, ist noch vollständig erhalten. Die Hauptthür liegt in der Westwand gegenüber dem Altar, zwei andere in den Seitenmauern. Im Süden vor der Kirche stehen 8 Korinthische Säulen, die einen merkwürdigen Oberbau tragen. Die Bestimmung dieses Gebäudes ist mir nicht ganz klar; ich dachte zuerst an ein Baptisterium, bin aber jetzt geneigt, es für ein Grab nach der Art des Mausoleums der Olympiane in Dânâ (Vogüé Taf. 78) zu halten. Die Kirche und dies letztere Gebäude sind von einer hohen Mauer eingefriedigt. Am Nordende des Stadtgebiets liegt die grosse Basilica des Bizzos mit den beiden Mausoleen, das Ganze ursprünglich eingeschlossen von einer Mauer. Das Dach des Mittelschiffs ruhte auf zwei enormen Steinbogen, den gewaltigsten, die ich in Syrien gesehen habe. Nach einer Griechischen Inschrift ist der Gründer ein gewisser *Bizzos, Sohn des Pardos.* Auf der Südostseite steht ein Mausoleum mit einem Kuppeldach und zwei Säulen in der Front; auf der



XVII. RUWÊḤA. S. 96.





XVIII. MAUSOLEUM IM NORDEN VON RUWÊḤA. S. 97.



Nordwest-Seite ein zweites mit einem schrägen Dach und einer von zwei Säulen getragenen Vorhalle. Dies Gebäude von schönen Dimensionen und reich ornamentirt ist das besterhaltene Baudenkmal des Alterthums, das ich in Syrien gesehen habe; sogar das Dach ist vollkommen unversehrt und auf der Giebelspitze thront noch das christliche Kreuz. Im Inneren, wo keine weiteren baulichen Reste vorhanden sind, standen drei Sarkophage an den beiden Seitenwänden und der Rückwand. Siehe das Bild Nr. XVIII.

Von den Ruinen Ruwêḥas, die in ihrer Anlage und Bauart bedeutend mehr Abwechselung zeigen als diejenigen von Elkefr und Serdjille, würde noch manche eine besondere Untersuchung verdienen. Mein Suchen nach Inschriften war in Ruwêḥa ebenso erfolglos wie in den eben genannten Ruinenstätten. Ausser der Inschrift über der Nordkirche bemerkte ich nur die Legende ЄΙC ΘЄΟC ΚΑΙ Ο ΧΡΙCΤΟC über der nach Nord gerichteten Thür eines Hauses im Centrum der Stadt.

Um 2. 35 verliessen wir Ruwêḥa und ritten nach NW in das Thal hinab, das etwa 150 Fuss niedriger liegt als Ruwêḥa. Im Süden von Felsen versperrt, erweitert es sich gegen Norden und läuft in die Ebene von Sermîn aus. Nachdem der Weg die Thalsohle durchschritten, führt er auf der Lehne des westlichen Bergrückens entlang wieder nach Norden (NNW). Nach $1^1/_4$ Stunden passirten wir das Dorf Muntif, das die Lage einer Ortschaft des Alterthums bezeichnet, da in der Nähe desselben grosse Steinsarkophage und hinter dem Dorf auf dem Berge anderweitige Ruinen vorhanden sind. Um 4. 7 sahen wir links auf halber Bergeshöhe wieder Ruinen von derselben Art wie alle Ruinen im Djebel Elbâra. Unterhalb von Maʿar-Zef (so heissen diese Ruinen) hat man eine herrliche Aussicht über die grosse, mit vielen Dörfern bedeckte Ebene im Norden. Der Weg auf der Berglehne steigt allmählich zu 400 Fuss über der Thalsohle, er folgt aber dem Bergrücken nicht bis zu seinem Ende, sondern biegt (4. 20) nach West um und überschreitet den Kamm, der bis zu 5—600 Fuss über der Thalsohle ansteigt. Wenn man auf der Westseite wieder bergab reitet, sieht man die Ebene von Rîḥa vor sich und erfreut sich des lange entbehrten Anblicks von Bäumen und ganzen Waldungen (Oliven). Rîḥa liegt auf der nördlichen

Abdachung des Djebel Elbâra, die sich gegen die Ebene von Idlib senkt; gegen N und NW dehnt sich eine fruchtbare Ebene aus, hinter welcher am fernen Horizont das Gebirgssystem des Djebel-Simʿân und des Djebel-elaḳraʿ (zwischen Lattaḳijje und Antâkî) hervorragen. Im Norden vor der Stadt, die wir 5. 10 erreichten, liessen wir die Zelte aufschlagen.

Die Leute von Rîḥa, einer grösseren, von Muhammedanern bewohnten, wohlhabenden Ortschaft, belästigten uns durch ihre Neugierde und prügelten einen unserer Leute, den wir in die Stadt geschickt hatten, um Lebensmittel zu kaufen. Da wir vom Mudîr die Bestrafung der Schuldigen verlangten, entstand eine gewisse Aufregung in der Nähe unseres Zeltes, welche zur Folge hatte, dass die beiden Zaptijje, die man uns von Marra zu unserem Schutze mitgegeben hatte, sich in unserem Zelt verkrochen und uns eingestanden, dass sie sich sehr fürchteten. Wir haben die Sache nicht weiter verfolgt.

In Rîḥa sagten wir dem Gebirgsland der Apamene Lebewohl. Die Bereisung desselben ist äusserst beschwerlich, die Eindrücke, die man empfängt, sind über alle Maassen trostlos, die wechsellose Felsenwildniss stets grau in grau wirkt schliesslich geradezu beängstigend auf die Sinne des Reisenden, sodass man, wenn man von Rîḥa aus wieder die Ebene, Felder, Gärten und Baumpflanzungen sieht, sich wie aus einem bösen Traum erwachend vorkommt. Und doch ist dies Gebiet ausserordentlich merkwürdig und reich an lehrreichen Denkmälern des Alterthums, so reich, dass man von den höher gelegenen Punkten fast immer auf allen Seiten des Horizonts graue Ruinen hervorragen sieht. Während gegenwärtig die Bevölkerung sehr dünn ist, muss im Alterthum dieser Theil der Apamene ausserordentlich dicht bevölkert gewesen sein. Wovon aber lebten die Menschen? Selbst angenommen, dass früher mehr Wald und Humus vorhanden gewesen, konnte der Boden unmöglich die Bewohner all der zahlreichen Ortschaften, die noch vorhanden sind, ernähren. Oder wurde diese Gegend wie Palmyra einst durch einen Transithandel belebt? Auch dies ist nicht wahrscheinlich, denn die Landstrassen können wohl nie anders als schlecht und schwer haltbar gewesen sein, und der Palmyrenische Handel mit Antiochien und Seleucia konnte bequemere Wege gehen als quer durch das Gebirge. Das Haupterträgniss des Landes wird

vermuthlich Oel und Wein gewesen sein; auch dürfte es von den Reichthümern des nahe gelegenen Centralsitzes der Seleuciden-Macht, Apamêa, in vielen Dingen profitirt haben. Vielleicht hatten reiche Einwohner von Apamêa ihre Villen und Landgüter im Gebirge, das bei allen Mängeln, z. B. bei grossem Wassermangel, den einen Vorzug hatte, von den Raubzügen der Beduinen niemals belästigt werden zu können.

Wenn man aus der Sprache der vorhandenen Inschriften einen Schluss auf die Nationalität der Einwohner ziehen wollte, so müsste man annehmen, dass sie Griechen waren und dass hier im Herzen von Syrien Syrische Sprache und Nationalität vollständig von der Griechischen verdrängt worden sei. Es ist sehr beachtenswerth, dass in dem ganzen Gebirge bisher nicht eine einzige Syrische Inschrift gefunden ist, wie denn überhaupt alle Inschriften Mittel- und Nord-Syriens mit Ausnahme weniger Syrischer Legenden (Ḳarjetên, Palmyra, Dehhes) Griechisch sind, während in Nordmesopotamien, in Edessa, die Inschriften vorwiegend Syrisch, nur ausnahmsweise Griechisch geschrieben sind. Mag nun auch die Graecisirung jener Gegenden zunächst unter der Herrschaft der Seleuciden, im Gebirge von Elbâra speciell durch den Einfluss des nahen Apamêa, späterhin unter Römischer Herrschaft besonders durch den Einfluss des Griechischen Patriarchats von Antiochien einen sehr hohen Grad erreicht haben, so halte ich es doch nicht für wahrscheinlich, dass die grosse Masse des Volkes besonders auf dem Lande jemals etwas anderes als Syrisch gesprochen habe, wenn auch die Inschriften auf Palästen, Kirchen und Gräbern in Griechischer Sprache gesetzt wurden. In dem von den Centren des Griechenthums weiter entfernten Edessa errang sich die Syrische Volkssprache mit Hülfe des Christenthums schon frühzeitig die Alleinherrschaft, während im eigentlichen Syrien erst durch die Kämpfe der Monophysiten gegen das orthodoxe Byzanz im 5. und 6. Jahrh. eine Reaction zu Gunsten der Syrischen Volkssprache erzeugt, die Entwickelung aber bald darauf durch das Hervorbrechen der Araber aus der Wüste unterbrochen wurde.

Soweit meine eigene Beobachtung geht und ich durch Hörensagen erfahren, sind die jetzigen Bewohner der Gebirge der Apamene ausschliesslich Muhammedaner, und von der christlichen Bevölkerung, welche einst jene Ruinenorte bewohnte und mit den

Symbolen ihres Glaubens reich verzierte, ist nicht ein einziger Rest übrig geblieben.

Am Mittwoch d. 5. November verliessen wir Rîḥa früh 6. 45 und ritten über die langsam sich senkende, rothbraune Ebene mit ihren Weinfeldern, Olivenwäldern und anderweitigen Culturen nach Norden. Um 7. 20 sahen wir links das Dorf Ennaḥlijje und erreichten, am Ostabhang einer Hügelreihe entlang reitend, nach $^3/_4$ Stunden das am Wege gelegene Dorf Stûmâ. Zehn Minuten weiter nördlich liegt links vom Wege eine Ruine, zum grössten Theil mit Erde bedeckt, von der mir Niemand den Namen anzugeben wusste. Aus der Art der Bausteine möchte ich schliessen, dass diesser Bau (etwa ein Castell?) dem vormuhammedanischen Alterthum angehört. Die Oliven-Waldungen erstrecken sich bis nahe vor Idlib, dem Hauptort der Seifenfabrication in Syrien, den wir 8. 56 erreichten. Einige äusserlich reinliche, gut gebaute, grössere Häuser liessen freundliche Erinnerungen an die Europäische Heimath wach werden, die aber sogleich wieder verscheucht wurden, als wir den Marktplatz mit dem wüsten Gedränge und Geschrei eines Orientalischen Wochenmarktes betraten. Wir liessen uns in einem Café nieder und machten es uns bei Kaffe und Cigarretten behaglich; die Wände des Zimmers waren mit Scenen aus dem Volksroman ʿAntar geschmückt, rohen, kindlichen Zeichnungsversuchen. Ein grosser Schwarzer (denn ʿAntar, der Nationalheld der Araber, ist ein Neger!) tobt dort an allen Wänden mit einem riesigen Schwert, dass die Köpfe und Leiber nach allen Seiten hin fliegen. Nachdem meine Leute den nöthigen Proviant für die Weiterreise bis Aleppo eingenommen hatten, ritten wir 9. 45 von Idlib weiter gegen ONO. Wir erreichten das Dorf Bennîsh um 10. 57, sahen bald darauf links im Nordwesten das Dorf Fûâ und kamen 11. 45 zum Dorf Ṭaʿûm, wo wir dadurch, dass wir einen verkehrten Weg einschlugen, eine halbe Stunde verloren. Die grosse Ebene, in der wir uns befanden, und die ich nach der grössten Ortschaft in derselben die Ebene von Sermîn nennen möchte, hat dieselbe rothbraune Erde wie die Gegend von Rîḥa und soll, wie man mir versicherte, ein sehr ergiebiges Weizenland sein; sie ist augenscheinlich nicht wasserreich und die vorhandenen Brunnen haben alle eine ausserordentliche Tiefe. Gegen Osten verläuft sie in der Wüste ohne sichtbare Grenzen; im Süden bilden die Berge

von Ruwêḥa, Maʿar Zef und Er-rîḥa die Grenzen, im West und Nordwest das System des Djebel 'Aʿlâ, das diese Ebene und die Ebene des Kuwêk von der Niederung des Sees von Antiochien trennt. Im Norden wird sie von einem nicht sehr bedeutenden Höhenzug begrenzt, an dessen Südabhang Teftenâz und einige andere Dörfer liegen. Von Taʿûm ritten wir kurz nach Mittag direct südlich zu einem Brunnen mitten auf dem Felde. Ueber der Oeffnung des nicht sehr weiten Brunnens steht ein Holzgestell mit einer Welle, daneben grosse Steintröge, aus denen das Vieh getränkt wird; ein langer Strick geht um die Welle, der von einem Pferd und mehreren jungen Burschen gezogen wurde. Der Brunnen muss ausserordentlich tief sein, denn wenn der Eimer heraufgezogen werden sollte, mussten Pferd und Burschen etwa 50 Schritte und mehr mit dem Stricke vom Brunnen fortgehen. Dasjenige, was zu Tage gefördert wurde, glich mehr rothbraunem Schlamm als Wasser, doch repräsentirte es für uns die köstliche Gottesgabe. Ein alter Bauer, der am Brunnen präsidirte, verwehrte uns hartnäckig die Benutzung desselben. Freundliches Zureden war erfolglos. Mittlerweile trafen meine sämmtlichen Leute ein, selbst durstig mit durstigen Thieren; es kam leider zu Thätlichkeiten, die Bauern wurden überwältigt und wir nahmen, was wir brauchten.

Vom Brunnen aus ritten wir quer feldein gegen Osten, sahen 12. 40 links das Dorf Teftenâz und etwas mehr Nordost das Dorf Ma'âra und kamen kurz darauf zu einem Ruinenfeld, auf dem zwei Gebäude muhammedanischen Ursprungs stehen, von denen das eine als Wúllî Shaikh Aḥmed, das andere als Wúllî Shaikh Murʿî bezeichnet wurde. Wir rasteten im Schatten von Shaikh Aḥmed und untersuchten alsdann das Ruinenfeld, das augenscheinlich dem Griechischen Alterthum entstammt. Da liegen korinthische Capitäle, Säulenstücke und Basen und Massen von anderem Baumaterial (behauenen Quadern); auch sind an mehreren Stellen die Basen von Häusern deutlich zu erkennen. Die Form der Stadt, die nur einen geringen Umfang hatte, war viereckig, wie man an gewissen Terrainerhöhungen, die wohl die Lage der Mauern bezeichnen, erkennt. Da die Grundlagen der Stadt an mehreren Stellen zu Tage treten und das Ganze nur wenig von Sand überdeckt ist, muss man wohl annehmen, dass die Baureste nach

anderen Orten verschleppt worden sind. Diese Ruinenstätte heisst Têzar und ist der niedrigste Punkt meiner Route in der Ebene von Sermîn. Nicht weit von Têzar entfernt liegen zwei Dörfer, im Süden Es-sâfiḥ neben einem Hügel und Shaikh Aḥmed im Osten. Wir verliessen Têzar 1. 50, ritten gegen NO und kamen nach einer Stunde zu einer anderen Ruinenstätte, genannt Erbîḥ; sie liegt links am Wege, ist ebenfalls nicht sehr umfangreich und zweifellos Griechischen Ursprungs. Man sieht Säulenstücke, Souterrain-Bauten, die Basen von Häusern und ähnliches. Erdhügel bedecken zum Theil die Stadtlage, deren Umfang nicht so sicher zu erkennen ist wie der von Têzar. Beide Orte liegen in derselben Höhe und sind unbewohnt. Wir sahen 3. 27 etwa $^1/_4$ Stunde gegen Ost entfernt das Dorf Bu'aibijje, passirten bald darauf bei einem Hügel, genannt Tell-Sirdje, und sahen rechts in der Ferne gegen Südost das Dorf Tell-Ḥaḍje.[1] Um 3. 48 erreichten wir das Ende der Ebene von Sermîn und ritten in eine Einsattelung jenes Höhenzuges hinein, der die Nordgrenze derselben bildet und weiter gegen Ost und SO fortziehend sich mit dem Djebel Nébî ʿÎṣ am Ostufer des Kuwêk verbindet. Von Têzar und Erbîḥ bis hier steigt der Weg um etwa 200 Fuss. Im ersten Theil dieser Einsattelung sieht man auf beiden Seiten Bausteine umherliegen und kellerartige Bauten; möglicher Weise hat hier einmal eine Ortschaft gestanden. Auf den Karten ist die Stelle als *Ksêbijje, ein Brunnen*, verzeichnet; ich habe aber weder den Namen gehört noch einen Brunnen gesehen.

Bis 4. 10 hatten wir den Höhenzug passirt und ritten jetzt in eine weite, fruchtbare, mit mehreren Dörfern bedeckte Ebene hinab, die ich die Ebene von Zirbe nenne; sie ist im fernen West von den Vorbergen des Djebel 'Aʿlâ, im Nord von den Höhen zwischen Aleppo und Khân Tûmân, im Osten von den Bergen auf der Ostseite des Kuwêk, im Südost vom Djebel Nébî ʿÎṣ, im Süden von dem ebengenannten Höhenzug begrenzt. Der Djebel Nébì ʿÎṣ ist ein von Nord nach Süd streichender, nicht sehr ausgedehnter Höhenzug (damals ohne jede Vegetation), der sich etwa bis zu 1000—1500 Fuss über die Ebene erheben mag. Wir ritten gegen

[1] تَلّ حَضْيَة

NO über diese rothbraune Ebene, die etwas niedriger liegt als diejenige von Sermîn. Kurz nachdem wir sie betreten, sahen wir folgende Dörfer:

Kefr Ḥaleb im Westen,
Ḳanâṭir, zwischen jenem und unserer Route,
Ḳammâra gegen Norden,
Barḳûm im Südost,
Elḥâḍir ONO von Barḳûm.

Um 5. 20 erreichten wir das grosse, von Muhammedanern bewohnte Dorf Zirbe mitten in der Ebene, dessen Häuser in der bekannten Form von Bienenstöcken gebaut sind, und liessen westlich davon die Zelte aufschlagen. In der Nacht entlud sich ein heftiges Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen über uns. Es war unsere erste Nacht im Zelt unter strömendem Regen. Wenn ein Unwetter droht, lässt man um das Zelt einen Graben ziehen, durch den man das Eindringen des Wassers zu verhindern sucht. Vom Donner erschreckt rissen einige Pferde die Pflöcke, an denen sie angebunden waren, aus der Erde und jagten in die finstere Nacht hinaus; meine armen Leute mussten hinterdrein und hatten nicht geringe Mühe sie wieder einzufangen.

In der von Djewdet Pasha herausgegebenen Karte des Wilajets Aleppo findet sich eine Reihe von Namen in der Gegend von Ḳinnesrîn (Chalcis) südlich vom Djebel Nébî ʿÎṣ, deren Aussprache aus der Arabischen Schreibung nicht genau zu erkennen ist. Nach meinen in Zirbe eingezogenen Erkundigungen ist die Aussprache folgende:

Tell Tôḳân Shaikh 'Idrîs Muḥaḍḍarât	auf der Route Ḳinnesrîn-Marra.
Tell Es-sulṭân Shaikh Fâris Ruwêdir	Route von Ṭel Tôḳân nach Südost.
Tell Abû Ruwêl Kefr ʿAbîd Tell Ḥamka	Route von Ruwêdir nach Nordost.

Am Donnerstag d. 6. November Morgens 8. 20 verliessen wir Zirbe und ritten in der Ebene, die sich bis Khân Tûmân noch etwas senkt, nach Nordost. Nach $1^1/_4$ Stunde sahen wir links etwa

1 Stunde entfernt das Dorf Kefr Djûn und nördlich davon das Dorf Arâdâ (vielleicht ʿArâdâ), etwa 2 Stunden von unserer Route entfernt. Im Osten sahen wir drei Dörfer, alle in der Nähe des Kuwêk gelegen, Bernâ das südlichste, in der Mitte Zêtân und Ḳalʿadjijje im Norden. Um 9. 50 befanden wir uns an der Seite des Kuwêk, der hier vielleicht 7—8 Fuss breit ist, und lagerten 10 Min. später in der Nähe des verfallenen Khân Tûmân. Der Bach, der eine Mühle treibt, geht in Windungen an der Ostseite des Khâns vorbei. Das Dorf des Namens Khân Tûmân liegt etwas nordwestlich von dem Khân auf felsiger Anhöhe; die Häuser des Dorfes haben die Bienenkorbform wie in Zirbe und in den meisten Dörfern der Umgegend von Aleppo. Das Bild Nr. XIX von Khân Tûmân gibt eine gute Vorstellung eines aus Ḳubab bestehenden Dorfes. In Khân Tûmân liegen die Häuser in viereckigen Mauereinfriedigungen, was durchaus nicht allgemeine Sitte ist; meistens erheben sie sich frei in der Ebene, einzelne oder mehrere zu einem Complex verbunden. Gewöhnlich steht die Kuppel unmittelbar auf dem Boden, zuweilen aber ruht sie auf einem viereckigen Gemäuer als Unterbau, ähnlich den meisten Grabkuppeln Muhammedanischer Heiliger. Die Häuser von Khân Tûmân haben die letztere Form.

Mit dem Khân erreicht man das Ende der Ebene von Zirbe und betritt dann ein rauhes, karstartiges Felsenplateau, das sich mit wenig Ausnahmen fast bis an den Sâdjûr erstreckt. Orographisch betrachtet bildet dies Plateau die östlichste Vorstufe jener weitverzweigten Gebirge, welche zwischen der Kuwêk-Linie und der Ebene des Sees von Antiochien sich erheben. Die östliche Grenze dieses Kalksteingebietes geht nirgends weit über die Strasse von Aleppo zum Sâdjûr (und Bîredjik) hinaus. Wie in allen Kalksteingebirgen ist auch hier der Humus, wo solcher vorhanden ist, äusserst fruchtbar, und so trifft man mitten in der Steinwüste zuweilen blühende Culturstrecken, auf denen Weizen, Gerste, Wein, Oliven und viele Obstarten vortrefflich gedeihen. Leider sind solche Stellen nur Ausnahmen und vorherrschend ist der nackte, unfruchtbare Fels, der an einigen Orten, wie z. B. auf der Route von Khân Tûmân nach Aleppo, eine ziemlich ebene, gut passirbare Fläche bildet, während man anderswo, besonders auf den Routen von Aleppo nach Antiochien und zum Mittelmeer (Alexandrette), auf stark



XIX. DORF KHÂN ṬÙMÂN AM KUWÈK. S. 104.



coupirtem Terrain vor wüst umhergestreuten, formlosen Felsblöcken oft nur langsam aus der Stelle kommt.

Um 10. 30 verliessen wir Khân Tûmân und ritten langsam ansteigend über unbewohnte Höhen und Niederungen nach Norden. Die Mitte des Weges von Khân Tûmân nach Aleppo liegt um 4—500 Fuss höher als der Khân. Nachdem wir $^3/_4$ Stunde gerastet, sahen wir um 1 Uhr rechts in der Entfernung einer halben Stunde das Dorf Mughêr und erreichten Aleppo 1. 30. Wir nahmen Quartier in einem Gartenhaus am Kuwêk im Nordwesten von Aleppo, erfreuten uns an dem Anblick des fliessenden Wassers und an der selbst in jener Jahreszeit noch üppigen Vegetation der Gärten.

Während Damascus am Rande der Wüste liegt, wo aller Verkehr aufhört, ist Aleppo ein vortrefflich gelegener Knotenpunkt aller Handelsstrassen, die vom Mittelmeer nach dem Osten führen. Aleppo ist schon jetzt in allen Dingen die Capitale Syriens und geht einer grossen Zukunft entgegen, wenn einmal die langersehnte Eisenbahnverbindung mit der Küste hergestellt sein wird. Es hat einen lebhaften Handel, in dem Europäer, Levantiner und Orientalen mit einander wetteifern. Die Häuser sind solid gebaut und gut erhalten, die Strassen vortrefflich gepflastert und rein, während in Damascus, abgesehen von einigen schönen Höfen, die Häuser schlecht gebaut, vielfach halb verfallen und die Strassen nirgends gepflastert sind. Damascus ist ein Bild des unverfälschten stagnirenden Orients, während Aleppo ein Hauch Europäischen Lebens, Europäischer Thätigkeit und Strebsamkeit durchzieht; das erstere erinnert an den romantischen Verfall Venedigs, das letztere an das blühende, aufwärtsstrebende Mailand.

Die Zahl der Einwohner Aleppos soll 125,000 Seelen betragen, was eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist; davon sind 100,000 Muslims, 20,000 Christen und 5000 Juden. Die Citadelle bildet ungefähr das Centrum der Stadt; die Christen bewohnen hauptsächlich den Westen und Nordwesten, während östlich von der Citadelle nur Muhammedaner wohnen. Im Norden vor der Stadt liegt eine grosse Caserne für das in Aleppo stationirte Armeecorps. Viele Aleppiner Familien leben nur während des Winters in der Stadt und beziehen für die heisse Jahreszeit Landhäuser in den schönen Gärten am Kuwêk. Die verschiedenen Khâns, in

denen zum Theil die Grosshändler ihre Bureaux haben, und die überdeckten Bazare liegen westlich von der Citadelle; sie sind wie alle Strassen Aleppos sehr belebt und volkreich. Als ein grosser Stapelplatz von Waaren aller Art, welche theils im Inlande angefertigt, mehr aber noch aus Europa bezogen und von Alexandrette auf Maulthieren landeinwärts transportirt werden, wird Aleppo einmal im Jahr von den Kaufleuten des fernen Ostens besucht, welche dort die für das Jahr erforderlichen Vorräthe von den Grosshändlern einkaufen; der Waarentransport nach dem Inneren (nach Urfa, Mardîn und Moṣul) wird durch Karavanen besonders im Herbst und Frühjahr vermittelt. Die Christen von Aleppo, die fast den ganzen Handel in ihren Händen vereinigen, sind sehr rührig und durchweg wohlhabend; wenn die Türkische Regierung ihnen eine Eisenbahn zwischen Aleppo und dem Mittelmeer herstellte, würden sie in kurzer Zeit reich sein. Die Vermittelung zwischen ihren und Europäischen Handelsinteressen geschieht in Marseille. Sie sind ferner sehr beflissen sich Europäische Kenntnisse anzueignen, und ihre Kinder besuchen die von Französischen Mönchen gehaltenen Schulen, in denen sie Französisch und Englisch lernen, überhaupt nach Europäischem Muster unterrichtet werden. Wenn ich recht weiss, gehört die Majorität der griechisch-orthodoxen Kirche an, und die Geistlichkeit soll sich unter ihnen eines so allmächtigen Einflusses erfreuen, dass kaum irgendein Vorkommniss des Familienlebens ohne die Einwilligung eines Geistlichen passiren kann. Sie sind fleissige Kirchengänger und an Sonn- und Festtagen sieht man alle Strassen des Christenviertels voll von elegant und kostbar gekleideten Männern und Weibern, die den Kirchen zuströmen. Auffällig und characteristisch für die Frauentracht ist ein schneeweisser, bauschiger Rock, der, wie mir scheint, um die Mitte des Körpers befestigt wird, aber nicht glatt herunterfällt, sondern kapuzenartig über den Kopf geschlagen wird, sodass er den ganzen Oberkörper verhüllt; die Damen können das Gesicht frei lassen, es aber auch damit wie mit einem Schleier verhüllen, wenn sie Muhammedanern begegnen. Kopf, Brust, Arme und Hände sind mit kostbarem Geschmeide behängt. Im Uebrigen ist die Tracht nach Europäischem Muster gemacht.

Es ist auffallend, wie wenig Europäer sich in Aleppo niedergelassen haben. Fast alle Mächte Europas sind daselbst durch Consuln

oder Viceconsuln vertreten, aber mit wenigen Ausnahmen nur durch einheimische Kaufleute. Ferner ist eine Anzahl von Aerzten aus den meisten Nationen Europas vorhanden, von denen jeder seine eigene Apotheke unterhält. Dagegen ist die Englische Kaufmannscolonie, die in früheren Jahrhunderten in Aleppo lebte und der wir die Wiederentdeckung Palmyras verdanken, gänzlich verschwunden. Merkwürdiger Weise haben sich unter den Christen Aleppos aus der Zeit der Handelsgrösse Venedigs noch viele Venetianische Familien erhalten, die ausser den Namen auch noch Venetianische Industrie fortpflanzen. Die Erzeugnisse derselben sind das schönste, was ich auf dem Bazar von Aleppo bemerkt habe: Tischdecken, Bettdecken, Portièren und anderes, alles von blendender Pracht, aus schwerstem Seiden-Moiré und mit Gold und Silber durchwebt; die vorherrschenden Farben sind weiss und blau.

Aleppo ist eine durchaus moderne Stadt ohne nennenswerthe Reste des Alterthums. Sehr beachtenswerth ist ein Basaltblock, der in die Aussenmauer des Djâmiʿ Elḳîḳan eingemauert ist; er ist mit Zeichen bedeckt, die den Hieroglyphen von Ḥámâ und Djerâbîs ähnlich, leider aber so abgeschliffen sind, dass es mir nicht gelingen wollte, einen brauchbaren Papierabdruck davon zu erzielen. Einige Griechische, in Aleppo gefundene Inschriften sind längst bekannt [1], und die Arabischen Inschriften wurden damals von Herrn Dr. Bischoff gesammelt. Der Verkehr mit diesem Landsmann, der, aus Augsburg gebürtig, schon seit 20 Jahren als praktischer Arzt in Aleppo lebte, und mit Herrn Demler, einem geborenen Nürnberger, der dort die Firma Lütticke & Co. vertrat, trug nicht wenig dazu bei, mir den Aufenthalt in Aleppo angenehm zu machen.

Der Gouverneur Saʿîd Pasha, beigenannt Inglîz (weil in England erzogen und des Englischen vollkommen mächtig), war nicht anwesend, sondern in besonderer Mission nach Zeitûn gegangen, um die zwischen den dort wohnenden Armeniern und der Türkischen Regierung ausgebrochenen Differenzen zu schlichten. Die neue Anregung zur Reform der Provinzialregierung, speciell der Gensdarmerie,

---

[1] In Ḳinnesrîn soll eine grössere Griechische Inschrift vorhanden sein, ebenso in Bâbîs, einem Dorf 3 Stunden von Aleppo entfernt auf der Strasse nach Djebel Simʿân. In der Jüdischen Synagoge von Aleppo ist eine ältere Arabische Inschrift in Hebräischen Buchstaben.

welche die Englische Regierung durch Sir Henry Layard gegeben hatte, war wie in Damascus so auch in Aleppo zu verspüren; die Zaptijje hatten eine neue Uniform bekommen und, was merkwürdiger ist, es waren Christen eingetreten und sogar als Lieutenants angestellt worden. Die Sache machte Aufsehen und erregte grosse Hoffnungen. Trotz dieses scheinbaren Fortschritts waren die Finanzverhältnisse der Regierung die allertraurigsten. Die Civilbeamten des Wilajet Aleppo hatten damals seit 7 Monaten kein Gehalt bekommen; aber auch für das Militär war kein Geld vorhanden. Kurz vor meiner Ankunft wurde eine grosse Anzahl von Soldaten in die Heimath entlassen; da man indess kein Geld hatte, ihnen den rückständigen Sold zu zahlen, so gab man ihnen statt dessen ein Stück Papier mit, auf dem ihnen versichert wurde, dass der ihnen zukommende Sold von den Steuern, die sie in ihrer Heimath zu zahlen haben würden, abgezogen werden solle.

Meine bisherigen Reisebegleiter, Consul Lütticke und der Photograph Ṣâbûndjî, traten in Aleppo die Rückreise nach Bêrût an; meine Lehrzeit war vorüber und als der einzige Europäer unter lauter Arabern setzte ich die Reise fort. Unter diesen Umständen verpflichtete mich Dr. Bischoff dadurch zu grossem Dank, dass er mir einen neuen Gefährten zuführte, der sich gegen geringen Lohn bereit erklärte, mich auf der ganzen Weiterreise zurück bis nach Aleppo zu begleiten. Naʿûm Sâjigh, so heisst er, ist ein geborener Aleppiner Christ, gegen 50 Jahre alt, hat die Zeit seines Lebens in Syrien und Mesopotamien bald als Händler bald als Regierungsagent oder Steuereinnehmer gereist; er ist ein vorzüglicher Reiter, ein Meister-Schütze und spricht das Arabische der Städte wie den Dialect der Wüste, Türkisch und Kurdisch. Naʿûm, der von den Beduinen ohne Weiteres zu *Naʿmân* umgetauft wurde, war mir auf der ganzen folgenden Reise durch seine Erfahrung, Geschicklichkeit und Treue von dem grössten Nutzen; ohne ihn wäre nicht alles unter schwierigen Verhältnissen so günstig verlaufen, und es waren nicht die glücklichsten Griffe, die ich that, wenn ich gegen seinen Rath handelte. Er besorgte sämmtliche Anschaffungen in den Städten als mein Wekîl oder Stellvertreter und schloss mit den Beduinen die Verträge wegen des Transportes unserer Waaren ab. Eine solche Hülfe war mir um so nothwendiger, als Aḥmed nur ausserhalb der Städte, auf dem Felde und in der Wüste einigermaassen seine Pflicht that, dagegen in

den Städten und ausserhalb so lange, als der mitgenommene Arak reichte, trotz seines Alters beständig betrunken war.

In Aleppo wurde der Plan meiner Weiterreise in der Hauptsache so festgestellt, wie er, die durch die Umstände gebotenen Aenderungen abgerechnet, zur Ausführung gekommen ist. Zebed und Khunâṣara, Membidj, Urfa, die Länder am Belîkh und Khâbûr, der Ṭûr ʿAbdîn, dies waren die Hauptaufgaben, die ich mir stellte; auf die erstgenannten beiden Ortschaften wurde ich durch Dr. Bischoff aufmerksam gemacht, der sie auf einer Reise von Palmyra durch die Wüste nach Aleppo kennen gelernt hatte. Ausserdem wünschte ich die Ausgrabungen in Djerâbîs zu sehen; denn, wie mir Mr. Henderson, der Englische Consul in Aleppo, mittheilte, lagen die Ergebnisse der bisherigen Grabungen noch an Ort und Stelle, und ungefähr um die Zeit, wo ich in Djerâbîs eintreffen konnte, sollte mit der Fortsetzung der Arbeiten für eine weitere Saison begonnen werden.

Für die Weiterreise mussten, besonders da wir der kalten Jahreszeit entgegengingen, in Aleppo mancherlei neue Vorbereitungen getroffen werden. Ich war so glücklich, durch einen jüdischen Schneider aus Galizien einen schweren Pelz gemacht zu bekommen und bestellte in Bêrût Englische Conserven, Rothwein, Rum und Cognac, die nach gewissen Orten, nach Urfa, Mardîn und Moṣul vorausgeschickt werden sollten. Diese Sendungen sind richtig angekommen; nur die für Moṣul bestimmte erreichte mich erst in Dijârbekr und war mir damals zur Zeit der Hungersnoth doppelt willkommen. Zu meiner Begleitung schickte mir der Stellvertreter des Gouverneurs von Aleppo zwei Zaptijje, Tscherkessen aus Membidj, die bei Gelegenheit meiner Reise ihre in Membidj lebenden Familien besuchen wollten; wie geschulte Soldaten erfüllten sie ihre Pflicht auf das gewissenhafteste und waren stets dienstbereit, überhaupt die vortrefflichsten Gensdarmen, die ich auf meiner Reise kennen gelernt habe. Sie erschienen rechtzeitig am Morgen meines Aufbruchs.

Kapitel II.

Reise von Aleppo bis Urfa.

Am Freitag d. 14. November verliess ich Morgens 8. 10 Aleppo, nachdem ich Lütticke, der über Antâkî und Lattaḳijje sich nach Bêrût zurückbegab, die letzten Grüsse für die Heimath aufgetragen hatte. Meine Begleitung bestand damals aus neun Personen, 7 Arabern (5 Christen und 2 Muhammedanern) und den beiden Türkisch redenden Tscherkessen als Zaptijje. Die Witterung war günstig, der Himmel klar, die Temperatur gemässigt, Abends frisch, zuweilen kalt, und so blieb es bis Weihnacht. Wir ritten auf der Nord- und Ost-Seite um Aleppo herum, fanden im Nordosten der Stadt ein Zeltlager der ʿAgêl-Beduinen, jenes aus der Wüste expatriirten Stammes, der den Frachtenverkehr zwischen Bagdad und Syrien vermittelt, und passirten im Osten das weit ausgedehnte Gräberfeld der Muhammedaner. Eine Frau kauerte auf einem Grabe und liess die herzzerreissenden Töne ihrer Todtenklage in den stillen, klaren Morgen hinein erschallen, Töne, deren gleichen man in Europa wohl niemals hört, von denen ich immer mehr als ich wollte ergriffen und erschüttert worden bin. Als sie meiner ansichtig wurde, verstummte sie sofort und verschwand. Weiter hin fand unter grosser Betheiligung ein Muhammedanisches Begräbniss statt; die Blicke, die dem Giaur von dorther entgegen schossen, sprachen deutlich genug, um mich zu bestimmen, jener Gruppe so fern wie möglich zu bleiben und zu thun, als bemerkte ich sie nicht. Nachdem wir auf der Ostseite an der alten Stadtmauer bis weit gegen Süden entlang geritten waren, wandten wir uns nach Südost und ritten auf einer breiten Strasse fort zwischen

ausgedehnten, von Mauern eingefriedigten Weinfeldern, Pistacien- und Oliven-Pflanzungen, deren Ende wir 9. 30 erreichten. Wir passirten 23 Min. später das kleine Dorf Nîrab Ḥaleb und sahen von dort aus links, $^1/_2$ Std. gegen Norden entfernt, das Dorf Djebrîn und 1 Std. gegen Nordost das Dorf Tijâra.

Die Ebene im Osten und Südosten von Aleppo, welche rothbraunen, fruchtbaren Boden hat, ist von vielen Dörfern besetzt und überall angebaut; sie steigt langsam aufwärts gegen Ost, wo man mehrfache Höhenzüge (wohl an den Ufern des Nahr Dhahab) gewahrt, und senkt sich etwas gegen Südost nach dem Salzsee von Djebbûl. Alle Dörfer dieser Gegend, welche zum grossen Theil neben Hügeln liegen, bestehen aus *Ḳûbab* (s. oben S. 104). Um 10. 40 sahen wir rechts einen gegen 2 Stunden entfernten Höhenzug, Tell Shrêb genannt, der von Nord nach Süd streicht und diese Ebene im Westen begrenzt; am Fuss desselben sahen wir $^1/_4$ Std. später ein Dorf, ebenfalls Tell Shrêb genannt, und weiter im SW gegen das Ende des Höhenzuges das Dorf Trkên. Wir erreichten dann das von Kurden bewohnte Dorf Tell Ḥâṣil (11. 30) und rasteten $1^1/_2$ Stunde. Man sieht von dort aus gegen Nord und Ost eine Anzahl von Tells und Dörfern, von denen ich die folgenden notirt habe, in der Aufzählung von NO nach SO fortschreitend:

Terbîle, Ṣuffe, Blâṭ, Tell ʿÂlem, Abû-Ḍynne, Em-ʿÂmûd, Rajjân, ʿAin Sâbil. Im NO von Tell Ḥâṣil liegt auch das Dorf Mîl Ḥsên.

Auf dem Weiterritt sahen wir 1. 12 links etwa 5 Min. vom Wege entfernt das an einem Hügel gelegene Dorf Tell ʿÂra und eine Stunde gegen West entfernt die nordwestliche Spitze des Djebel Elḥaṣṣ. Um 1. 45 kamen wir zu einer kleinen Quelle, genannt ʿAin-Sfîre, die in einer Niederung ein kleines Bächlein gegen Osten entsendet; in regenreichen Zeiten erreicht es den Salzsee von Djebbûl, sonst bleibt es auf halbem Wege stecken. Wir gelangten 2. 11 nach dem grossen, von Muhammedanern bewohnten Dorf Sfîre, wo ich im Westen desselben auf den Ackerfeldern die Zelte aufschlagen liess. Ich habe an jenem Tage, seitdem wir die Baumpflanzungen Aleppos verlassen, beständig Luftspiegelungen gesehen, Seen, Inseln, Hügel, Burgen, besonders im SO, in der Richtung des grossen Salzsees, der damals, wie man mir sagte,

vollkommen ausgetrocknet war; er führt im Munde der dortigen Bevölkerung den Namen Essábakha. Die Gegend von Sfîre ist fruchtbar und besonders mit Wein, aber auch mit Getreide angebaut; wie der Shaikh des Dorfes mir mittheilte, bezahlt es allein an Zehnten der Türkischen Regierung jährlich die Summe von 1500 Türk. Pfunden.

Die Formation der Berge, welche die Ebene von Sfîre im Westen und Süden begrenzen, ist folgende: Wo der Höhenzug Tell Shrêb, der ziemlich geradlinig gegen S (SSO) verläuft (von 10. 40 bis 1. 14) abzuschliessen scheint, erhebt sich die breite Nordwest-Spitze[1] des Djebel Elḥaṣṣ; diese Spitze bildet einen Bogen gegen Süden, dessen Sehne von West nach Ost gerichtet ist. Der Djebel Elḥaṣṣ, bedeutend höher und mächtiger als Tell Shrêb, wendet sich dann gegen SSO, bildet aber 1—2 Stunden von Sfîre gegen SW entfernt einen Winkel und streicht als eine lange, ziemlich gerade Linie gegen Ost. Einige Stunden östlich von Ḥyglâ endigt er, ziemlich steil gegen die Wüstensteppe abfallend, sodass zwischen seinem Ostende und dem Euphrat bei Meskene eine weithin übersehbare, ebene Fläche (unfruchtbar und unangebaut) übrig bleibt. Das Gebirge besteht aus Dolerit-Basalt, hat fruchtbare Abhänge und Thäler und kann auch nicht arm an Wasser sein, denn es birgt eine grosse Anzahl von Dörfern. Ueber die Ausdehnung des Djebel Elḥaṣṣ gegen Westen, ob es z. B. mit den Bergen im Norden von Chalcis-Ḳinnesrîn zusammenhängt, konnte ich keine zuverlässige Auskunft erhalten; das Dorf Erdjil im Osten des Maṭḥ, des Salzsees von Chalcis-Ḳinnesrîn, wurde als sein westliches Ende bezeichnet.

Dies Gebirge ist noch insofern beachtenswerth, als es in jener Gegend die Grenze der Türkischen Machtsphäre bezeichnet; südlich vom Djebel Elḥaṣṣ beginnt das Reich der Wüste, der Beduinen, in dem Shaikh Djedʿân, der Anführer (*ʿAgîd*) der östlichen ʿÁneze, der mächtigste Mann ist.

Am Sonnabend d. 15. November brachen wir von Sfîre früh 6. 42 auf und ritten auf gutem Wege, geführt von einem Bauern

---

[1] Auf dieser Spitze sollen Ruinen liegen, welche der Shaikh von Sfîre *Ḳalʿat Sifre* nannte.

Khalîl Slêmân aus Sfîre[1], zwischen Ackerfeldern hindurch gegen SO auf das Gebirge zu. Um 7. 15 passirten wir eine alte Stadtlage von nicht sehr grossem Umfange. Stellen solcher Art sind, wenn auch auf der Oberfläche längst alle Spuren des Alterthums verschwunden sind, doch stets mit Sicherheit von dem angrenzenden Terrain zu unterscheiden. Erstens bilden sich auf der Stelle einer verlassenen oder zerstörten Stadt durch die zufälligen Schuttanhäufungen unregelmässige Hebungen und Senkungen, die auf dem angrenzenden Acker- oder Wüsten-Boden in der Art nicht vorkommen; zweitens ist das Wachsthum auf einer mit Schutt und Baumaterialien geschwängerten Bodenstelle von demjenigen gewöhnlicher Erde so sehr verschieden, dass dieser Contrast einem in der Beobachtung von Bodenformation geübten Auge nicht leicht entgehen kann. Besonders auffallend ist z. B. der Unterschied zwischen dem Wachsthum auf einem natürlichen Hügel und dem Wachsthum auf einem solchen, der in Folge der lokalen Bodenveränderungen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende über den Trümmern einer alten Ortschaft sich aufgethürmt hat. Für die Erkennung der eben genannten Stadtlage bedurfte es dieser allgemeinen Kriterien nicht. Man erkennt die Basis eines Hauses mit Säulenstümpfen in der Südostecke, andere Säulenfragmente in der Nordecke, daselbst Spuren einer gepflasterten Strasse. Ausserdem liegt vielfaches Baumaterial umher, grosse behauene, schwarze Quadern (Dolerit-Basalt aus dem Djebel Elḥaṣṣ). Der Name dieser Ruinen, welche dem Griechischen Alterthum entstammen, ist Elmellûḥa.

Um 7. 35 kamen wir an dem links vom Wege gelegenen Hügel Tell Ḥibr vorbei und sahen von dort aus mehrere Hügel in einer Linie gegen Osten, zunächst Tell Abû-Djerên etwa 1½ Stunden entfernt, dahinter Tell ʿAgrabûs (Hügel und Dorf), dann im fernsten Ost Tell Abû-Derîḥa (Hügel und Dorf). Südlich von Tell Abû-Djerên liegt das Dorf Elwâsṭa. Im NO sahen wir das Dorf Djebbûl und im Süden am Fuss des Gebirges, etwa 1½ Stunden entfernt, Ruinen, genannt Zenjân.

---

[1] Ich miethete in Sfîre zwei Kamele für den Transport von Kohlen und Getreide und zahlte als Miethe 424 Piaster für die Reise bis Membidj, schickte sie aber bereits von Djübb Elmahdûm zurück.

Nach einer Stunde passirten wir wieder eine Stadtlage, genannt Essemmûga, ähnlich der unter 7. 15 beschriebenen; der Umfang ist nicht sehr gross, das Baumaterial der Basalt des Djebel Elḥaṣṣ. Eine ähnliche Stelle, die keinen Namen mehr zu haben scheint, trafen wir 9. 12. Eine Viertelstunde später befanden wir uns am Fuss des Hügels Tell ʿAnnâzî, von wo ich wieder über die Ortschaften in meinem Gesichtskreis Umschau hielt. Ich sah

Elgubtîn, ein Dorf, etwa $^1/_2$ St. gegen Norden entfernt;
Djefre, ein kleines Dorf, $1^1/_2$ St. gegen NO entfernt;
Shaikh Djnêd, kleines Dorf im Osten, und
Ḥyglâ, in der Nähe des vorhergehenden und südlich davon.
Kara Abrash, einige Häuser am Fuss der Berge, südlich von Sfîre.

Ausserdem berichtete mein Führer mir von einem Dorf Essmâṭ in dem östlichen Theil des Djebel Elḥaṣṣ, woselbst Ruinen vorhanden sein sollen. Der Weg steigt allmählich zu den Vorbergen des Djebel Elḥaṣṣ empor; um 10. 8 erreichten wir das Ende der Ebene und ritten die Vorberge hinauf; nach einer halben Stunde befanden wir uns am Fuss der eigentlichen Bergkette. Vorher passirten wir aber noch zwei alte Ortslagen der beschriebenen Art: die erste 9. 49 rechts vom Wege, genannt Khyrbet-ʿAnnâzî, die zweite 10. 45 links vom Wege, genannt Elbekkûra.

Der Höhenrücken des Djebel Elḥaṣṣ öffnet sich gegen die Ebene Sfîre-Ḥyglâ in einer Reihe von parallelen, von N nach S streichenden Pässen. Wenn ich richtig gezählt habe, ist es der fünfte Pass von Westen, der vorletzte gegen Osten, durch welchen der Weg nach Khunâṣara führt. Die nördliche Mündung dieses Passes liegt südwestlich von Ḥyglâ. Die erste Hälfte desselben ist ein wegsames, stellenweise ziemlich breites Thal, eingefasst von nicht sehr steilen Felswänden. Dies Thal ist ungefähr in der Mitte des Passes von einer breiten Bergeshöhe versperrt, welche Djebel-Elʿâmirî genannt wird. Wir lagerten 11. 45 am Nordfuss desselben bei dem Brunnen gleichen Namens, Bîr-Elʿâmirî. Hinter dem Brunnen, d. h. südlich davon, liegen auf dem Bergabhang Steinhaufen und anderweitige Bautrümmer, die Reste einer Ortschaft. Diese Stelle liegt ungefähr 400 Fuss höher als Aleppo und die Ebene von Sfîre.

Die gewöhnliche Strasse nach Khunâṣara wendet sich von dem Brunnen nach links und umgeht den Djebel Elʿâmirî auf seiner Ostseite. Nachdem ich mein Gepäck auf diesen Weg geschickt

hatte, ritt ich 1. 2 direct südlich den Berg hinauf, der oben auf seiner breiten Spitze (4—500 Fuss über dem Brunnen) mit ungestaltigen Felsblöcken überschüttet ist. Dort oben in der stummen Felsenwildniss wurde meine Aufmerksamkeit durch ein kleines, verdorrtes, dorniges Bäumchen (mehr Strauch) von Manneshöhe gefesselt; es war auf allen Seiten mit bunten Fetzen behängt[1], ferner waren Steine um seinen Stamm herum geschichtet und Steine und Steinchen an vielen Stellen in den Zweigen placirt. Ein solcher Baum, Zaʿrûr (*azérole*) genannt, ist der Bitt-Altar der Wüste. Wenn eine Frau sich ein Kind wünscht, wenn ein Bauer Regen wünscht oder die Genesung eines kranken Pferdes oder Kamels und dergl. mehr, so geht er zum Zaʿrûr, reisst einen Fetzen von seinem Gewande und hängt ihn auf einen Dorn des Baumes, oder wenn er von seinem zerfetzten Hemde keinen Fetzen mehr sparen kann, nimmt er einen Stein und deponirt ihn zu Füssen des Zaʿrûr oder sucht ihn irgendwo zwischen den Zweigen zu befestigen. Auch ich habe dem Zaʿrûr auf der Spitze des Djebel Elʿâmirî ein Stück von meiner Kleidung angehängt mit der Bitte um glücklichen Verlauf meiner Reise und glückliche Heimkehr.

Dieser Baum und Brauch findet sich in der ganzen Syrisch-Arabischen Wüste und in den Steppen Mesopotamiens; auch habe ich ihn in Kurdistan auf dem Wege zwischen Zákhô und Djezîre und im Nordwesten Mesopotamiens auf dem Wege von Süwerek nach Bîredjik (ebenfalls unter Kurdischer Bevölkerung) wieder gefunden.

Um 2. 14 erreichten wir auf dem südlichen Abhang des Djebel Elʿâmirî den Brunnen Djübb-Elweshshâsh, wo ein junger Beduine, nackt bis auf eine spärliche Lendenbinde, und ein junges Mädchen in dem blauen Hemd und dem schwarzen Kopftuch der Beduinen-Weiber zu dem Takt des Brunnenliedes, das man an allen Brunnen in den Wüsten Syriens und Mesopotamiens hört, Wasser schöpften für ihre Schaafheerden und auch für unsere Pferde. Nachdem wir 2. 20 das Ende des Djebel Elʿâmirî erreicht, ritten wir weiter gegen Süd in einem schmalen, felsigen Wâdî und kamen nach einigen Minuten zu einer Stelle, wo links ein Seitenthal und mit ihm die oben genannte, den Berg auf der Ostseite umgehende Strasse einmündet. Um 2. 35 befanden wir uns in der Ebene

---

[1] Man könnte es Arabisch *Dhât-ʾenwâṭ* nennen.

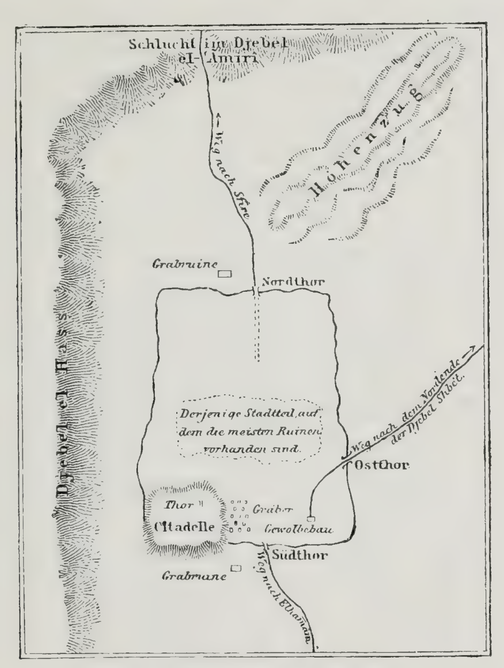
südlich vom Gebirge, welches rechts sich in gleicher Höhe gegen Süden (über Khunâṣara hinaus) fortsetzt; links dagegen sieht man Hügel und niedrige Höhenzüge, welche, ohne mit dem Djebel Elḥaṣṣ zusammenzuhängen, in drei parallelen Reihen von ONO nach WSW in der Ausdehnung von einer Stunde auf das Stadtthor von Khunâṣara zulaufen; weiter gegen Osten bilden sie eine südliche, etwas niedrigere Parallelkette des Djebel Elḥaṣṣ und erstrecken sich ebenso weit nach Ost wie dieser. Im Süden sieht man die unabsehbare Wüste. Um 4. 10 befanden wir uns in den Ruinen von Khunâṣara und waren froh, in einem noch mit einem Dach versehenen Bau ein Unterkommen zu finden, da es eine halbe Stunde vor unserer Ankunft angefangen hatte zu regnen. Der Regen dauerte indess nicht lange und bald war ich wieder häuslich in meinem Zelte eingerichtet.

Während die nördliche Hälfte des Passes durch den Djebel Elḥaṣṣ noch überall bebaut ist, hört südlich vom Djebel Elʿâmirî jede Cultur auf; man sieht aber überall auf den Berglehnen nicht allein in den südlichen Theilen des Djebel Elḥaṣṣ, sondern auch im Djebel Shbêṭ lange Reihen von niedrigen, terrassenartig geschichteten Steinmauern, welche beweisen, dass hier in früheren Zeiten Weingärten (*krûm*) vorhanden waren. Die ganze Gegend hat sehr fruchtbaren Boden [1] und genügende Wassermenge in nicht sehr grosser Tiefe; sie wäre im Stande eine grosse Bauernbevölkerung zu ernähren, ist aber jetzt vollkommen verödet und wird nur als Schaafweide von kleinen Beduinen-Stämmen benutzt. Der Stamm, der damals dort weidete, waren die Abû-Lêl, die zu den Reʿâjâ, d. h. zu den der Türkischen Regierung Steuer zahlenden Beduinen gehören. In der Gegend von Khunâṣara brauchten sie sich um die Regierung nicht viel zu kümmern, aber zu anderen Zeiten weiden sie weiter nördlich, wo sie für den Arm des Gouverneurs von Aleppo erreichbar sind.

Khunâṣara liegt in einer 2—3 Stunden breiten Ebene, welche von zwei nahezu parallelen Bergreihen begrenzt wird: im Osten von dem Djebel Shbêṭ, einem etwa 4—5 Stunden langen Gebirgsrücken von der Höhe des Djebel Elḥaṣṣ, der mit dem letzteren nicht im Zusammenhang steht, sondern sich frei in der Ebene erhebt und von NNW nach SSO streicht; im Westen von der

[1] Es ist derselbe rothbraune Humus wie in der Ebene von Sfîre.

südlichen Verlängerung des Djebel Elḥaṣṣ, der hier direct von Nord nach Süd läuft. Parallel mit demselben liegt das Oblongum der Stadt Khunâṣara, deren westliche Längenseite von dem Gebirge nur etwa 2000 Schritt entfernt ist und deren Citadelle in der Süd-west-Ecke des Oblongums auf einer vorgeschobenen isolirten Anhöhe liegt. Das Gebirge, das den Burgberg überragt, setzt sich noch eine Stunde weiter gegen Süden fort und schliesst dort mit einer höheren felsigen Spitze ab. S. die folgende Skizze.

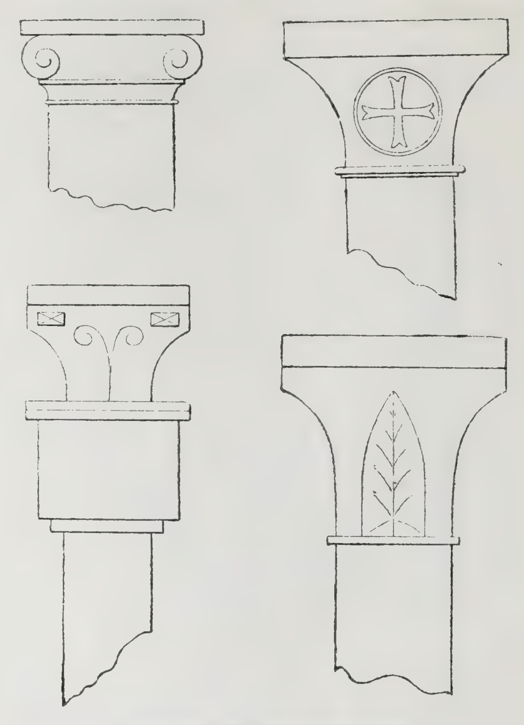


Plan von Khunâṣara und Umgegend.

Die Breite des Stadtgebiets von West nach Ost beträgt drei Viertel der Länge von Nord nach Süd; man reitet in gutem Schritt die erstere in 9, die letztere in 12 Minuten ab. Die Reste der alten Stadt sind zum Theil vom Wüstensande überschüttet, zum Theil noch in und über der Erde sichtbar, und diese letzteren sind wenig bedeutend. Es ist nicht mehr eine einzige aufrecht stehende Säule vorhanden, und das Zeugniss der Gegenwart für die einstige Bischofs- und spätere Chalifen-Stadt besteht in der Hauptsache nur aus wüsten Haufen von Steinblöcken, spärlichem Gemäuer und hier und da aus einigen im Boden erkennbaren Häuserbasen.

Während die Ortschaften in der Apamene nicht zerstört, sondern nur verlassen worden sind, ist Khunâṣara gründlich zerstört und vom Erdboden rasirt worden.

Der Lauf der Mauer ist noch überall mit Sicherheit zu erkennen, von einem Stadtgraben dagegen habe ich nichts bemerkt; Thore scheinen drei vorhanden gewesen zu sein, eins im Norden[1], von dem noch Gemäuer steht, eins im Osten und eins im Süden



Säulenkapitäle aus Khunâṣara.

an dem Ostfuss der Citadelle. Der einzige innerhalb des Stadtgebiets und zwar im Südosten desselben noch erhaltene Gebäuderest ist die oben genannte Ruine, wo jeder Reisende sich einzuquartieren pflegt: ein mir nach seiner Bestimmung unbekannter Gewölbebau, bestehend aus zwei nicht sehr langen Tonnengewölben, welche einen rechten Winkel mit einander bilden. Von der ursprünglichen Höhe des Gebäudes bekommt man keine Vorstellung,

[1] Ausserhalb der Mauer NW von diesem Thor liegt die Ruine eines Mausoleums.

weil der untere Theil desselben vom Sande bedeckt ist. In der Mitte des Stadtgebiets, wo die bedeutendsten Gebäude gestanden zu haben scheinen, sieht man nichts als Häuserbasen, niedrige Mauerreste und Säulenstumpfe, unter denen man eine Musterkarte von Byzantinischen Capitälen mit Kreuzen und Blattornamenten aller Art sammeln könnte; daneben findet man auch einige Ionische Capitäle. S. die Zeichnungen S. 118.

Während Khunâṣara im Allgemeinen aus dem Dolerit-Basalt[1] des Djebel Elḥaṣṣ erbaut ist, findet man einzelne Säulen aus einem schönen, weissen Marmor, über dessen Herkunft ich von den Beduinen, die ihre Heerden an den Brunnen Khunâṣaras tränkten, keine Auskunft erlangen konnte. Die Citadelle war kein sehr ausgedehnter Bau, hatte aber sehr starke Mauern; das auf der Nordseite gelegene Thor ist zusammengestürzt, und unter der Masse von mächtigen Quadern findet man zwei, die mit einer Griechischen Inschrift bedeckt sind. Sie bildeten ursprünglich den Deckbalken über dem Thor, wie man aus der vom Jahr 494 n. Chr. datirten Inschrift erkennt. Andere, sehr fragmentarische Griechische Inschriften fand ich nördlich von der Burg und am Ostfuss derselben, wo in Griechischer und mehr noch in Muhammedanischer Zeit ein Begräbnissplatz gewesen zu sein scheint. Auch im Süden vor der Stadtmauer scheint man beerdigt zu haben, denn es stehen dort die Ruinen eines Gebäudes ohne Dach, das ich für ein Mausoleum halte, und ähnliche Gebäudetrümmer in der Nähe. Von grösseren Prachtbauten habe ich in und bei Khunâṣara nichts bemerkt, ebensowenig von Bildwerken[2]; das meiste, was von der Stadt noch vorhanden

---

[1] Herrn Prof. J. Roth verdanke ich folgende Mittheilung: „Der Dolerit-Basalt von Khunâṣara zeigt in den Poren viel Zeolith und Kalkspath. Das dunkelblaugraue Gestein enthält viele gelblich graue, grosse, meist zu gelbbraunen Massen verwitterte Olivine und nur sparsam kleine, grauliche Augite. Mikroskopisch findet sich Magneteisen.“ Ueber die Verwandtschaft dieser Syrischen Basalte mit den vulkanischen Gesteinen in der Gegend zwischen Cairo und dem Suês-Kanal s. Dr. Arzruni, Sitzungsberichte der Berliner Akademie, math.-phys. Classe, 1882 d. 23. Febr.

[2] Man sieht auf einigen Grabsteinen folgendes Zeichen:



Es ist ein *Wusm*, d. h. das Zeichen eines Kamels, das der Besitzer desselben hier eingegraben hat.

ist, dürfte aus Byzantinischer Zeit stammen, während ich als Reste und Gedenkzeichen seiner Muhammedanischen Periode höchstens die sehr rohen Gräber am Ostfusse der Burg zu bezeichnen wüsste.

Am Nachmittag des Sonntags d. 16. November ritt ich, nachdem ich mit der Besichtigung des Stadtgebiets abgeschlossen, nur von Naʿûm begleitet, nach Süden, um die Südspitze des Djebel Elḥaṣṣ zu besteigen und von dort aus Umschau über die ganze Gegend zu halten. Die Entfernung war grösser als wir angenommen hatten; wir ritten fast eine Stunde und als wir auf der Spitze eintrafen, fing es schon an zu dunkeln. Vor uns gegen Süden lag die Wüste im Dunkelbraun der Zeit kurz nach Sonnenuntergang; sie scheint weniger aus Ebenen als aus welligem Hügelland zu bestehen und schliesst am fernen südöstlichen Horizont mit einem Höhenzuge ab. Das Plateau des Djebel Elḥaṣṣ streicht von jener Südostecke in gleicher Höhe nach West und Südwest in der Richtung nach Ḳinnesrîn. Auf der Spitze, auf der ich Umschau hielt, bemerkte ich Haufen von Felsen, die von einem Gebäude älterer Zeit herzurühren schienen. Als wir den Rückweg antraten, war es bereits finster und der Ritt über die mit Felsblöcken bedeckten Abhänge des Djebel Elḥaṣṣ nicht ganz ohne Gefahr. Eben hatten wir zu unserer Linken die Feuer einer Zeltniederlassung wahrgenommen, als plötzlich ein Schuss erkrachte, augenscheinlich aus jener Gegend auf uns abgefeuert. Ohne Notiz davon zu nehmen ritten wir weiter und ich weiss noch jetzt nicht, was man mit jenem Schuss beabsichtigte. Dass man uns angreifen wollte, ist mir nicht wahrscheinlich; ich glaube vielmehr, dass es ein Zeichen der Furcht war. Wenn man im Orient sich vor einem Ueberfall oder ähnlichen Dingen fürchtet, pflegt man besonders zur Nachtzeit hin und wieder ein Gewehr abzufeuern, um dem auf der Lauer liegenden Gegner zu beweisen, dass man Gewehre habe und sich nicht fürchte davon Gebrauch zu machen. Ich machte es ebenso, als ich im Februar des folgenden Jahres im Kloster Rabban Hormuzd einen Ueberfall der Gôčer vom Gebirge befürchtete. Wir konnten in der Finsterniss nichts thun als die Pferde gehen lassen wie sie wollten und gelegentlich schiessen, um meine Leute aufmerksam zu machen; nach längerem Reiten hörten wir andere Schüsse auf die unsrigen antworten; sie rührten von einigen meiner Leute her, die in der Befürchtung, dass wir den Weg

verloren hätten, ausgerückt waren uns zu suchen. Als ich in meinem Zelt eintraf, war ich so müde, dass ich nicht mehr das Essen abwarten konnte, sondern sogleich in tiefen Schlaf versank.

Bevor wir von Khunâṣara Abschied nehmen, will ich noch erwähnen, dass es einmal sehr reich an Brunnen gewesen sein muss. Jetzt sind alle bis auf zwei oder drei, an denen die Beduinen ihre Schaafheerden tränken, verschüttet, was zum Theil erst in neuester Zeit auf Befehl eines Paschas von Dêr geschehen sein soll. Das Wasser von Khunâṣara ist gut und ohne salzigen oder bitteren Beigeschmack.

1.

Inschrift über dem Thor der Citadelle; sie steht auf zwei Seiten eines grossen Ringes in der Mitte des Steins.

Θεί]οις τῆς βασιλείας [συγχ]ωρήμασιν
πόλις κα]ταφρονοῦσα βαρ[βάρων κ]αταδρομῆς
ἐν τα]ῖς πύλαις ἵστησιν [τοὺς] εὐεργέτας
σωτ]ῆρα Χριστὸν, [καλ]λινίκους δεσπότας,
. . . .]νον πανεύφημον, ὑπάρχους πραιτορίων,
καὶ δ]ὴ τὸν ἁγιώτατ(ον) αὐτῆς ἐπίσκοπον
κατ'] ἔνδοξ[ον]μηχανικ[ὴν] Μηνὶ Γορπιαίῳ τοῦ $\overline{\varsigma\omega}$ ἔτο[υς ἰ]νδι . γ +

Ueber dem Ringe: + 'Ιησοῦ[ς Χριστὸς νικᾷ]
In dem Ringe: 'Εμανουήλ.
Unter dem Ringe: [μετὰ κ]αμ(ά)των θε(ός.)

Zu Anfang der Zeile 5 stand vermuthlich ein Name wie Romanus (Ρωμανὸν). Die Inschrift ist datirt vom Sept. des Jahres 494 n. Chr.[1] und bezieht sich auf einen Angriff, wahrscheinlich der Araber, den die Stadt siegreich zurückgewiesen.

2.

Inschrift auf zwei Säulenstücken nördlich von der Burg.

ΟΙΚΕΗΛΠΙΣΑΜ ○ ΗΚΑΤΑΙΣΧΥΝΘ
ΟΙΒΟΗΘΟΣΚȣΦΟ ○ ΒΗΘΗΣΟΜΑΙΤΙΠ

'Ο θεός μου,] σοὶ καὶ ἤλπισα, μὴ καταισχυνθ[είην.
Κύριος 'ε]μοὶ βόηθος κοὺ φοβηθήσομαι . τί π[οιήσει μοι ἄνθρωπος;
Bibelsprüche, Psalm 25,2 und 56,12.

---

[1] Vgl. Waddington, Inscriptions grèques et latines de la Syrie, Nr. 1832. Die Bearbeitung dieser beiden Inschriften verdanke ich Herrn Dr. R. Neubauer.

Am Montag d. 17. November ritten wir früh 7. 15 von Khunâṣara nach ONO, passirten nach einer halben Stunde einen niedrigen Hügel, der mir den Eindruck machte, als sei er einmal bewohnt gewesen, und befanden uns 9. 22 gegenüber dem nordwestlichen Ende des Djebel Shbêṭ. An jenem Tage fingen meine Leute an zu jagen und haben von da an bis Weihnacht an den meisten Tagen soviel Jagdbeute erzielt, als für meine Mahlzeiten erforderlich war und oft noch mehr. Die dankbarste Jagd in der Wüste ist diejenige auf Gáṭâ-Vögel. Sie haben fast die Grösse von Rebhühnern und auch ähnlich schmeckendes, wenn auch nicht ganz so fettes und saftiges Fleisch; sie fliegen in unzählbaren Schwärmen hoch in der Luft und weiden auch in den unfruchtbarsten Theilen der Wüste in gleichen Mengen. Ihr Gehör ist sehr scharf; der Jäger muss behutsam gegen den Wind anschleichen, kann aber dann, wenn er zum Schuss kommt, 10—20 Vögel auf einmal treffen. Für den Reisenden sind die Gáṭâ immer ein Anzeichen, dass er vom Wasser nicht allzu weit entfernt ist, denn in wasserlosen Gegenden, wie z. B. in der Palmyrenischen Wüste, gibt es keine Gáṭâ. Sie haben, wie alle Thiere der Wüste, Gazellen, Eidechsen und Springmäuse, die Farbe des Bodens, auf dem sie leben, weshalb ein ungeübtes Auge oft einen in nächster Nähe weidenden zahllosen Schwarm nicht erkennt und erst durch ihr Davonfliegen auf sie aufmerksam wird. Nach einiger Uebung erkennt ein gutes Auge sie schon aus der Ferne an der unruhigen Beleuchtung, an dem Vibriren des Lichtes auf einer solchen Stelle, erzeugt durch das beständige unruhige Hin- und Herlaufen von Tausenden von Vögeln, während auf dem angrenzenden Terrain das Licht ruhig und constant ist.

Wir ritten parallel mit dem breiten Nordrand des Djebel Shbêṭ nach Osten und kamen 10. 30 zu einer Stelle, welche die Lage eines Orts (Castells?) des Römischen Alterthums bezeichnet. Der Boden besteht aus unregelmässigen Hebungen und Senkungen; an einigen Stellen liegen Haufen von behauenen Quadern[1] und sind die Basen von Häusern deutlich erkennbar. Andere Reste von dieser Ortschaft, die nicht sehr ausgedehnt gewesen sein kann,

---

[1] Es ist derselbe schwarze Stein, aus dem Khunâṣara erbaut ist, Dolerit-Basalt.

sind über der Erde nicht erhalten. Sie heisst *Resm-erruwâm*, d. h. *Römer-Ruine* oder *Soldaten-Ruine*. Das Wort Ῥωμαῖος wurde im Syrischen eingebürgert in der Bedeutung von *Soldat* und hat sich auch in dem Arabischen Dialect der Beduinen von Syrien und Mesopotamien erhalten. *Rûmî* heisst *Soldat*, *rûm* und *ruwâm Soldaten*, ein Analogon zu *ḳaṣr* = *castrum* und *ṣrâṭ* = (via) *strata*, ein Wort, das sogar in den Muhammedanischen Himmel gerathen ist. Soldaten, Festungen und Landstrassen lernten die Araber erst von den Römern, erst im Römischen Reiche kennen. Diese Ruinenstätte liegt ungefähr auf einer Linie, die man sich von der Nordostecke des Djebel Shbêṭ nach dem Ostende des Djebel Elḥaṣṣ gezogen denken kann; ich konnte von dort aus im Norden die silberne Fläche der Sabakha von Djebbûl glänzen sehen. Demgemäss sind die bisherigen Karten zu berichtigen, welche den Djebel Elḥaṣṣ viel zu weit gegen Ost sich ausdehnen lassen.

In dem breiten Nordrande des Djebel Shbêṭ, der dem Djebel Elḥaṣṣ parallel ist und ungefähr unter derselben östlichen Länge aufhört, unterscheide ich vier Bergpartien, die durch nicht sehr tief eingeschnittene Wâdîs getrennt sind. Die Nord- und Ostabhänge des Djebel Shbêṭ sind überall terrassenförmig ausgearbeitet, waren also in früheren Jahrhunderten mit Weinpflanzungen bedeckt. Jetzt tragen sie ausser einigen Wüstenkräutern keinerlei Vegetation.

Um 10. 58 befanden wir uns an der Nordostecke des Gebirges und ritten nun nach Süden. Um 11. 30 erreichten wir Zebed, dessen ehrwürdige Ruinen in der leb- und lautlosen Wüste über dem Sande hervorragen und von einer besseren Vergangenheit Zeugniss ablegen. Das Gebirge bildet an seinem Nordostende eine Einbiegung, eine Ecke in einem rechten Winkel, von dem der eine Schenkel gegen Nord, der andere gegen Ost gerichtet ist; construirt man aus diesem Felsenwinkel ein Dreieck, so bezeichnet die Hypotenuse eine Wegstrecke von fast einer Stunde. Von der Ecke aus führt ein Thal in südwestlicher Richtung in das Gebirge und zu dem Brunnen (Djübb Zébed) hinauf, der $^1/_2$ Stunde entfernt, sehr tief und nicht sehr wasserreich sein soll. In diesem Winkel liegen die Ruinen von Zebed, das einmal eine ziemlich grosse, volkreiche Stadt gewesen sein muss, gegen West und Süd von den überragenden Bergen geschützt, während sich im Ost und Nord die unabsehbare, flache Wüste ausdehnt.

Alles dasjenige, was den Djebel Elḥaṣṣ auszeichnet und zum Aufenthaltsort für viele Menschen geeignet macht, fruchtbare Thäler und Plateaux und reichliches Wasser, soll dem Djebel Shbêṭ vollkommen fehlen. Obgleich ebenfalls aus Dolerit-Basalt [1] bestehend, soll seine Oberfläche vorwiegend steinig und unfruchtbar sein; ausser dem Djübb Zébed hat er nur noch eine einzige Quelle, genannt Elḥammâm, eine Warmwasser-Quelle in der Nähe von Ruinen am südlichen Fuss des Gebirges. Wie weit es sich von Zébed aus gegen Süd (SSW) erstreckt, konnte ich nicht erfahren; aber auf der Weiterreise in der Wüste östlich von Zébed konnte ich (wie von Khunâṣara aus) das Südende des Gebirges deutlich sehen, und wenn auch das Augenmaass in der Wüste ausserordentlich trügerisch ist, so glaube ich mich doch nicht zu irren, wenn ich die Vermuthung ausspreche, dass das Südende wenigstens 4—5 Stunden von Zébed entfernt ist. Die durchschnittliche Breite schätze ich auf $1^1/_2$—2 Stunden, die Höhe auf 1000—1500 Fuss über der angrenzenden Ebene.

Die Ruinen von Zébed bieten keinen sehr imposanten Anblick dar: einige schwarze Gemäuergruppen in einiger Entfernung von einander. Das Stadtgebiet ist von Sandwellen bedeckt und die Grenze desselben ist nicht etwa durch Reste von Stadtmauer und Graben, von denen ich nichts bemerkt habe, bezeichnet, sondern nur noch an dem für ein geübtes Auge leicht kenntlichen Unterschied zwischen ursprünglichem Wüstenboden und dem schuttgeschwängerten, unebenen Trümmerfelde einer alten Stadt zu erkennen. Die erste Ruine, auf die ich traf, war ein nur wenige Fuss über dem Erdboden hervorragendes Tonnengewölbe im Nordost des Stadtgebiets; es besteht aus einem längeren Gewölbegang, in den ein kürzerer unter rechtem Winkel einmündet und ringsumher sieht man im Sande die Substruction eines Gebäudes von kreisrunder Form. Der Boden dieses Kreuzganges ist mit Sand bedeckt, er ist aber noch so hoch, dass in einem Theil desselben ein Mann

---

[1] Das Gestein von Zébed ist dunkelgrauer poröser Dolerit-Basalt, in dessen Poren Kalkspath und Zeolithe sich finden. Zu den mit der Loupe erkennbaren Gemengtheilen Plagioklas, Augit, Olivin tritt im Dünnschliff noch Magneteisen. Der Olivin ist meist vollständig zu rothbraunen Massen verwittert, in denen nur einzeln noch frischer Olivin zu sehen ist. Der grünliche Augit findet sich ziemlich reichlich. Prof. J. Roth.

aufrecht stehen kann. Diese Ruine ohne Schrift und Ornament erinnerte mich sofort an den ähnlichen Bau im Südosten des Stadtgebiets von Khunâṣara. Was die Bestimmung dieser Bauten war, ist mir nicht klar; wenn ich eine Vermuthung aussprechen darf, möchte ich glauben, dass es dachartige Ueberbaue über Brunnen oder Cisternen oder die Endpunkte von Wasserleitungen waren, bestimmt das Wasser gegen die verdunstende Kraft der Sonne und der Winde zu schützen. Hierfür spricht auch der Umstand, dass diese Gewölbegänge nicht auf ebener Erde stehen, sondern in die Erde hineingebaut sind, womit die Art der Cisternenbauten z. B. in Saibidj zwischen Bîredjik und Urfa zu vergleichen ist.

Die zweite Ruine, südlich von der ersteren, war eine Basilica von ziemlich grossem Umfang, deren Mauern noch zum Theil aufrecht stehen und deren Plan deutlich zu erkennen ist. Ich suchte nach Inschriften unter den Felsenmassen vor dem Portal im Westen, vor den Thüren der Seitenschiffe und in der Apsis, aber vergebens. Ich glaube zwar den Steinbalken gefunden zu haben, der ursprünglich über dem Portal lag, aber er zeigt keine Inschrift, sondern nur Ornamente, das gleichschenklige Kreuz in der Mitte, Weintrauben und Weinranken. Diese Basilica wie alle Ruinen von Zébed ist aus rechtwinklig behauenen Blöcken vom schwarzen Dolerit-Basalt des Djebel Shbêṭ, die ohne Mörtel zusammengelegt sind, erbaut.

Im Westen des Stadtgebiets liegen die Ruinen einer zweiten Basilica von gleicher Grösse und Construction: die Apsis im Osten, das Portal im Westen, ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe, Eingänge in die Seitenschiffe in der Nähe der Apsis. Der grösste Theil der Mauern steht noch aufrecht; im Innern und ringsumher liegen Haufen von Bausteinen. Wir suchten zunächst nach Inschriften an den Stellen, wo solche gesetzt zu werden pflegen, und waren so glücklich aus dem Steinhaufen denjenigen Block herauszufinden, der ursprünglich als Thürsturz über dem Portal lag. Er war bei der Zerstörung in drei Theile geborsten; der grössere Mitteltheil ist hinabgestürzt, und nicht weit von ihm fanden wir auch die linke Ecke (d. h. die Ecke zur Linken des in die Kirche hineingehenden), während die rechte Ecke noch auf ihrem ursprünglichen Platz oben auf dem rechten Thürpfosten lag. Dieser Felsblock zeigt in der Mitte ein Kreuz in Relief und ist durch erhabene Linien in einzelne Felder getheilt; in dieselben ist eine Inschrift

in drei Sprachen: Griechisch, Syrisch und Arabisch, eingegraben. Wir erfahren aus der Inschrift, dass diese dem heiligen Märtyrer Sergius gewidmete Kirche im Jahr Christi 512 erbaut ist. Die Inschrift ist als Griechisch-Syrisch-Arabische Trilinguis ein Unicum und der Arabische Theil derselben ist das älteste Denkmal Arabischer Sprache und Schrift. [1]

Nicht weit von der Kirche des heiligen Sergius gegen Nordwest entfernt liegen auf erhöhtem Untergrund Ruinen, die ich für die Reste einer Stadtburg oder Citadelle halte. Der Plan war ein Viereck; man sieht zum Theil noch die Mauern und in der Mitte einen einzelnen Steinbogen (ähnlich denjenigen der Apamene). Alles andere ist mit Sand bedeckt. Man hat von dieser Ruine den besten Blick über das ganze Stadtgebiet, das sie um 10—15 Fuss überragt. Haufen von Baumaterial sind fast über das ganze Stadtgebiet zerstreut, und vielfach sind im Sande Häuserbasen zu erkennen; auch sieht man an einigen Stellen roh gearbeitete Sarkophage. Andere Gebäude sind nicht erhalten; nur ausserhalb der Mauer sieht man auf der nächsten Anhöhe im Süden und auf halber Bergeshöhe im Westen Ruinen von Gebäuden, die ich für Grabdenkmäler halte.

Da ich am nächsten Morgen weiter musste, war meine Zeit für Zébed ziemlich beschränkt. Nach der Besichtigung der Ruinen war meine nächste Aufgabe, einen Papierabdruck von der Inschrift zu machen. Dazu aber fehlte mir das nöthige Wasser, denn die wenigen Schläuche, die ich aus Khunâṣara mitgebracht hatte,

---

[1] S. meinen Aufsatz: *Eine dreisprachige Inschrift aus Zébed* in den Monatsberichten der Berliner Akademie vom 10. Februar 1881; ferner Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, XXXVI, 345—352. Den Griechischen Theil der Inschrift liest Herr Dr. R. Neubauer folgendermassen:

> ῎Ετους $\overline{\gamma\kappa\omega}$ μη(νὸς) Γο(ρ)πίου $\overline{\delta\kappa}$ ἐθεμελιώθη τὸ
> μαρτύριον τοῦ ἁγίου Σεργίου ἐπὶ τοῦ περ(ιοδευτοῦ)
> ᾿Ιωάννου [τοῦ] καὶ ῎Αννιος Βουκέου Σεργιοπο(λίτ)ου.
> ῎Εκτισεν Συμέων ᾿Αμράα ᾿Ηλία. Λεόντις ἄρχ(ων πόλ(ε)ως.
> Σατορνῖνος ῎Αζιζος, ῎Αζιζος Σεργίου, ῎Αζιζος Μάρα Βάρκα υὸ(ί).

d. i. „Im Jahr 823 (=512 n. Chr.) am 24. Gorpiaeus (Sept.) wurde der Grundstein gelegt zu dem Martyrion des heiligen Sergius, unter dem Periodeutes Johannes, der auch Annis heisst, des Bukaios Sohn aus Sergiopolis. Es stiftete dasselbe Simeon, der Sohn des Amraas, des Sohnes des Elias. Leontis war Stadtoberhaupt. (Zugegen waren) Satorninus Azizus, Azizus der Sohn des Sergius, Azizus und Mara die Söhne des Barka.“

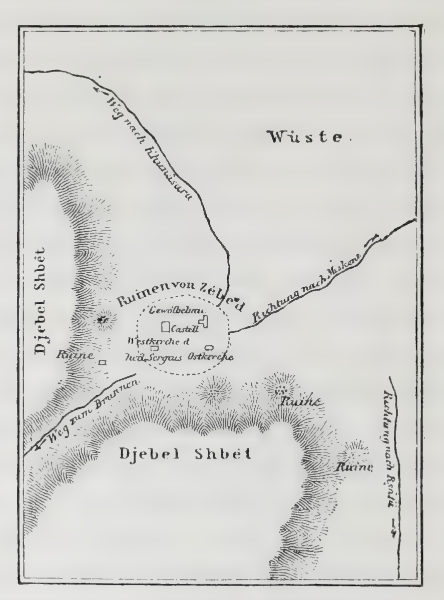
musste ich für mich und meine Leute reserviren, da ich weder wusste, ob in dem Djübb Zébed wirklich Wasser vorhanden sei, noch wo wir auf der Weiterreise das nächste Wasser finden würden. Ich wollte weder nach Meskene an den Euphrat noch an den Salzsee von Djebbûl, sondern zwischen beiden Punkten hindurch nach Norden, wo meine Karten nichts als eine inhaltslose weisse Fläche zeigten. Sogleich nachdem die Zelte in der Nähe der Basilica des heiligen Sergius aufgeschlagen waren, hatte ich einen Theil meiner Leute mit fast sämmtlichen Thieren nach dem Djübb Zébed in die Berge hinaufgeschickt, die Thiere zu tränken und mir Wasser zu holen. Während ich nun auf das Wasser wartete, war ich beschäftigt die Inschrift sorgfältig zu copiren. Aber das Wasser kam nicht; die Copie war längst fertig, die Sonne stand schon bedenklich tief und von meinen Leuten war noch immer nichts zu sehen. Ich schickte zwei andere ihnen nach, und auch diese kamen nicht wieder. Nun fing ich an um das Schicksal meiner Leute besorgt zu werden; dass Beduinen [1] auf dem Djebel Shbêṭ weideten, war mir bekannt, und ebenfalls, dass es nirgends so leicht als an einem Brunnen zu Streit und Schlägereien kommt. Es blieb nichts anderes übrig als selbst nachzusehen; ich liess Aḥmed und Ḥanna bei den Zelten und ritt, begleitet von Naʿûm und einem Zaptijje, auf den Bergeinschnitt zu, in dem der Weg zum Brunnen hinaufführt, als ich kurz vor Sonnenuntergang meine Leute in grösster Ruhe und Gemächlichkeit, den landesüblichen Gänsemarsch formirend, die Höhe herunterkommen sah. Sofort kehrte ich um zur Kirche des heiligen Sergius, liess aber Naʿûm ihnen entgegen galopiren, damit er mir eiligst das Wasser und die Nachricht von der Ursache der Verspätung brächte. In Kürze hatte ich beides: die Hallunken hatten sich und ihre Thiere getränkt, sich dann schlafen gelegt und nach dem Aufwachen noch *Kêf* gemacht bei Cigarrettenrauchen und Plaudern, bis meine ersten Boten sie in ihrer Ruhe störten. Sofort machten Naʿûm und ich uns an den Papierabdruck, aber bald überholte uns die Finsterniss; ich liess unsere Windlaternen anzünden und nun machten wir den Abklatsch fertig; dann wurden Steine daraufgelegt und wir

---

[1] Leute vom Stamme *Lhêb*; sie besitzen Schaafe, auch Kamele und Pferde, sind Reʿâjâ, haben ihr Centrum bei Têtif und sollen etwa 1000 Zelte stark sein.

überliessen ihn seinem Schicksal in der Hoffnung, dass er in der Nacht trocknen werde.

Spät kamen wir zur Ruhe und diese Ruhe war nicht ungestört. Die beiden besten Pferde hatte ich als Wachen vor meiner Zeltthür angebunden; zwar sollten regelmässig meine Leute in bestimmter Reihenfolge Wache halten, aber wenn ich zuweilen nachsah, fand ich sie stets im tiefsten Schlaf, was bei den Anstrengungen des Tags nicht zu verwundern war. Mitten in der Nacht wurden ich und Naʿûm, der mit mir im Zelte schlief, durch das Stampfen und



Plan von Zébed und Umgegend.

Wiehern der Pferde aufgeweckt; Naʿûm stürzte mit der Flinte hinaus, ich ihm nach, aber bevor ich noch draussen war, hörte ich einen Schuss krachen. Naʿûm hatte in nächster Nähe Beduinen in ihren weissen Gewändern herumschleichen sehen, die wahrscheinlich die freundliche Absicht hatten, unsere Pferde zu stehlen, und hatte sie durch einen Schuss verscheucht. Dieselbe Scene wiederholte sich in jener Nacht noch einmal. Als ich Morgens 4 Uhr aufstand, nach meinem Papierabdruck zu sehen, fand ich, dass der Wind ihn abgerissen und zerfetzt hatte. Sofort begann ich die Arbeit von neuem und erzielte einen relativ guten Abdruck; zwar

konnte er nicht auf dem Stein abtrocknen, denn ich musste ihn, da wir nicht länger als bis gegen 9 Uhr warten konnten, noch halb nass zum Nachtrocknen auf ein Maulthier legen. Bevor ich von der Basilica des heiligen Sergius Abschied nahm, legte ich die beiden Felsblöcke mit der Schriftseite nach unten in den Sand, damit sie der Unbill der Witterung und den Blicken von Beduinen und Muhammedanern entzogen bliebe.

Die Stadt Zébed war etwas kleiner als Khunâṣara; die Einwohner lebten wohl von der Weincultur auf den Abhängen des Djebel Shbêṭ, von Viehzucht auf dem Plateau desselben, von ihren in der Wüste weidenden Kamelen und vielleicht von einem gewissen Transitverkehr. Zébed bezeichnet die äusserste Grenze der Cultur gegen den Euphrat hin, denn östlich von Zébed beginnt sofort die sterile Wüste, die wohl zu allen Zeiten dieselbe gewesen ist. Meinen Bemerkungen über Zébed ist noch hinzuzufügen, dass ich auf der Weiterreise nach Nordost etwa 1—2 Stunden südlich von Zébed auf einem niedrigen Vorhügel des Shbêṭ die Ruinen eines Gebäudes bemerkt zu haben glaube. Die Skizze auf S. 128 diene zur Veranschaulichung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung.

Als einen weiteren Beitrag zur Topographie der Syrischen Wüste theile ich die Stationen einer Reise nach Palmyra mit, die Naʿûm von Aleppo aus gemacht hatte:

1. Tag: Aleppo-Ḥyglâ,
2. Tag: Ḥyglâ-Zébed,
3. Tag: Zébed-ʿAin Ezzürga.

Der Name dieser Quelle ist correct ʿAin-ezzérgâ (*Blaue Quelle*) zu schreiben; ich halte sie für identisch mit einer Doppelquelle, die mir bei einer anderen Gelegenheit genannt wurde, Ezzirga wazzrêga (d. h. Ezzérgâ wazzrêgâ, *die blaue Quelle* und *die kleine blaue Quelle*).

4. Tag: ʿAin-ezzérgâ nach El'isrijje, einem Dorf in den Bergen, wo Wasser vorhanden ist. Ich will bei dieser Veranlassung darauf aufmerksam machen, dass nach Djewdet Pascha's Türkischer Karte des Wilajets Aleppo eine Tagereise östlich von El'isrijje ein Berg, genannt Abû-Fejjâḍ, vorhanden ist, der Steinkohlen enthalten soll (Türkisch *kümür madeni*).

5. Tag: El'isrijje-Djübb Gdêm, wasserhaltiger Brunnen.

6. Tag: Von Djübb Gdêm nach Djebel Bilʿâs, einem Gebirge,

das zwar kein Wasser, aber viele Bäume (*buṭṭam*[1]) haben soll. In der kalten Jahreszeit zelten die Beduinen, die im Norden der Wüste bleiben und nicht mit durch den Ḥamâd Nedjd-wärts ziehen, gern in diesem Gebirge, wie die Beduinen im Centrum von Mesopotamien in dem Djebel ʿAbdulʿazîz, weil es ihnen das nöthige Feuerungsmaterial, das in der Wüste nicht mehr aufzutreiben ist, gewährt. Das Wasser lässt man in Ziegenschläuchen auf schnellen Kamelen holen und die Schaafe werden oft in weite Entfernungen zur Tränke getrieben.

7. Tag: Vom Djebel Bilʿâs nach Sukhne.

8. Tag: Von Sukhne nach Tudmur (Palmyra).

Schliesslich mögen hier zum Nutzen und Frommen künftiger Reisender noch zwei Quellen genannt werden, von denen man mir in Zébed berichtete: ʿAin-elmerâgha irgendwo in der Nähe der oben genannten Quelle Elḥammâm und ʿAin-elghazâl (*Gazellen-Quelle*) auf dem Djebel Eṣṣuwân, d. h. *Feuerstein-Gebirge.* Ueber die Lage dieses Gebirges konnte ich weiter nichts erfahren, als dass es irgendwo in der Ebene im Süden vom Djebel Shbêṭ liege.

Am Dienstag d. 18. November verliessen wir Zébed Morgens 8. 52 und ritten einen siebenstündigen Wüstenritt, über den nur wenig zu berichten ist. Unsere Route ist nicht anders als mit dem Compass zu beschreiben: Bis 1 Uhr steuerten wir nach NO, von da an nach Nord. Erst am Abend erkannten wir, dass unser Führer uns einen Umweg hatte machen lassen, und nur mit Mühe rettete ich ihn vor den Mishandlungen meiner Leute. Hätten wir, was die Terrainbeschaffenheit wohl erlaubte, die gerade Linie von Zébed nach Djübb-elmahdûm eingeschlagen, so hätten wir 1—2 Stunden Wegs erspart. Das Versehen war daraus entstanden, dass der Führer, Khalîl Slêmân aus Sfîre, ein sonst wohl informirter, braver Bursche, nicht ganz sicher war, ob er den nächsten Brunnen (Djübb-elmahdûm) finden werde, und dass schon in der Frühe meine Leute ihm mit Prügel gedroht hatten, wenn er uns nicht rechtzeitig am Nachmittag zu einem Wasser bringen werde.[2]

---

[1] Terebinthen.

[2] Man kann orientalische Mukêrî Morgens so früh wie man nur will in Bewegung setzen und sie werden kein Unrecht darin sehen, dagegen werden sie regelmässig unzufrieden sein und murren, wenn man ihnen zumuthet bis spät in den Nachmittag hinein oder gar bis Sonnenuntergang auf dem Marsch zu bleiben.

Er steuerte daher möglichst weit gegen Ost, um sich die Möglichkeit zu erhalten, uns noch an demselben Tage, falls er Djübb-elmahdûm nicht finden werde, in einem forcirten Marsch nach Meskene an den Euphrat zu führen. In einem hochgeschürzten, ursprünglich weissen Hemde, bewaffnet mit einem kurzen Spiess, schritt er rüstig vor mir her, während seine schwarzen, langen, gedrehten Locken, die auf beiden Seiten der Stirn herunterhingen, im Winde flatterten. Jener Theil der Wüste, ohne die geringsten Zeichen von Anbau aus alten wie neueren Zeiten, erstreckt sich flach wie die Oberfläche des stillen Meeres unabsehbar von Nord nach Süd. So der Totaleindruck. Im Einzelnen unterscheidet man vielfach Hebungen und Senkungen, die in gleicher Richtung streichen, aber nur selten so bedeutend sind, dass sie Ross und Reiter den Blicken der Nachfolgenden entziehen. Man bemerkt auf dem ganzen Wege eine geringe Steigung bis zu einer halben Stunde vor Djübb-elmahdûm, wo das Terrain sich zu einer Niederung, in der dieser Brunnen liegt, senkt. Der Boden besteht aus gelbem, aber ziemlich festem Sande und ist an manchen Stellen von den Springmäusen durchlöchert, wenn auch nicht annähernd in dem Grade wie die Wüste zwischen Palmyra und Ḳarjetên; er ist nur sehr spärlich mit Wüstenkräutern bedeckt, von denen die am häufigsten vorkommenden Rôte (mit bittersalzigem Geschmack, eine Lieblingsnahrung der Kamele), Shîḥ, ʿÂgûl und Brrâg heissen.

Wir befanden uns gegen Mittag östlich von der weit entfernten Ostspitze des Djebel Elḥaṣṣ und rasteten von 12. 25 bis 1 Uhr. Wir sahen von dort im fernen Südwest das südliche Ende des Djebel Shbêṭ, der mit einer besonders hohen Spitze abzuschliessen scheint, und erblickten am südlichen Horizont eine isolirte Höhe, von der Rṣâfâ nicht weit gegen Ost entfernt sein soll. Nach Angabe meines Führers ist zwischen hier und Rṣâfâ kein Wasser vorhanden, jedoch ist zu bemerken, dass auf Djewdet Pascha's Karte auf dieser Linie zwei Orte, Elʿanz und Ümm Bâdj, verzeichnet sind, wo man wohl Brunnen vermuthen darf. Am südöstlichen Horizont sahen wir einen Höhenzug, der den Namen Djebel-elmaḥrûm führt.

Wir begegneten an jenem Tage grossen Heerden von Tausenden von Kamelen, welche auf der grossen, alljährlichen Wanderung von den nördlichsten Weideplätzen nach den südlichsten im eigentlichen Arabien (nördlich vom Nedjd und Ḥidjâz) begriffen waren.

Wenn im Jahr wenig Regen fällt und der Sommer sehr heiss ist, sind die Beduinen genöthigt weit oben im Norden Weide zu suchen. Damals kamen sie, wie die Hirten mir versicherten, aus der Gegend von Marʿash, wo sie auch schon in den beiden vorhergegangenen Jahren im Herbst geweidet hatten. Beschützt waren jene Kamele von Niemand, nur begleitet von einzelnen Hirten, welche Nachts bedeckt mit ihrem Schaafspelz unter freiem Himmel schlafen. Der Respekt vor der Macht der Wüste ist so gross, dass Niemand sich an ihrem Eigenthum zu vergreifen wagt, selbst nicht unter Umständen, wo das Gut des städtischen Kaufmanns nur so weit sicher ist, als es vertheidigt werden kann. Während die Kamele einer Karavane im Gänsemarsch gehen, bewegen sich die Kamele der Wüste auf der Weide und bei den Wanderungen der Beduinen in einer langen, aufgelösten Regimentsfront langsam vorwärts. Die Hirten selbst waren vom Stamm Bulkhamîs, von dem einige Theile auch in Mesopotamien zelten, die Kamele gehörten zum grössten Theil den einzelnen Stämmen der östlichen ʿAneze.

Um 4. 40 waren wir bei dem Brunnen Djübb-elmahdûm angelangt, der von Beduinen und ihren Schaafheerden umlagert war. In der Nähe desselben liegen mehrfach behauene Quadersteine; wenn diese nicht von einer anderen Stelle hierher geschleppt sind, muss man wohl annehmen, dass hier früher einmal eine Ortschaft vorhanden war. Nachdem die Beduinen-Weiber uns und unsere Thiere mit dem etwas bitter-salzig schmeckenden Wasser getränkt, ritten wir auf den nordwestlich vom Brunnen gelegenen Hügel hinauf, dessen Spitze mit einer verfallenen Kaserne bedeckt ist, verfallen bis zu dem Grade, dass ich es vorzog, mein Zelt im Hofe aufschlagen zu lassen, anstatt in den von Schutt und Unrath angefüllten Räumen, deren Mauern und Dächer überall durchlöchert sind, die Nacht zuzubringen. Diese Kaserne diente wohl ehemals zur Sicherung der Strasse Aleppo-Meskene; die meisten Anstalten dieser Art sind seit dem letzten Türkisch-Russischen Kriege wieder verlassen und verödet. Djübb-elmahdûm liegt NO von dem Ostende des Djebel Elḥaṣṣ.

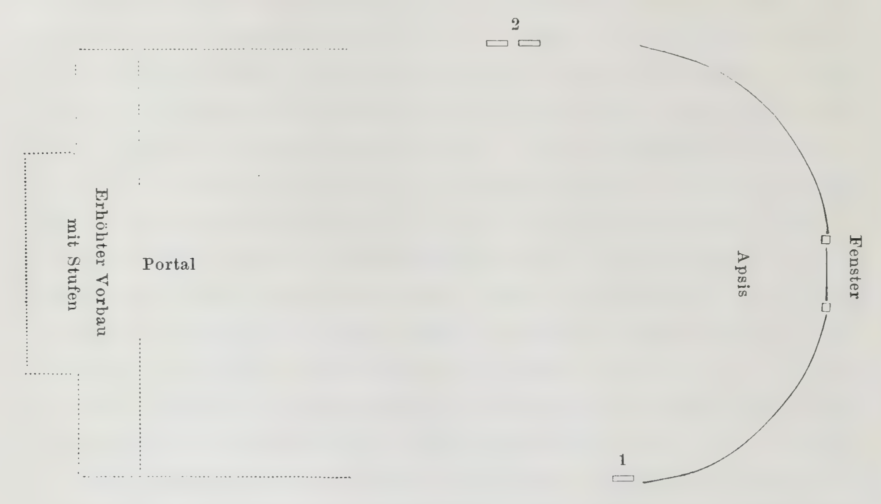
Für die Weiterreise von Djübb Elmahdûm nach Norden fehlte uns ein Führer. Khalîl Slêmân aus Sfîre, der uns mit Mühe und Noth so weit geführt hatte, kehrte über Djebbûl in sein Dorf zurück, und die Beduinen, die $^1/_4$ Stunde nördlich vom Brunnen

zelteten, erklärten die Gegend bis Membidj nicht zu kennen; sie weigerten sich einen Führer zu stellen, und um einen solchen zu pressen waren wir nicht stark genug. Da ferner Europäische Reisende niemals jene Landschaft durchstreift haben, sie also auf den Karten nur durch einen grossen, weissen Fleck dargestellt ist, blieb uns weiter nichts übrig, als auf gut Glück nach Norden zu reiten, was uns bald schlecht genug bekommen wäre. Auch über die Entfernung von Membidj war nichts zu erfahren. Die Beduinen kennen die Stunde nicht, sondern bestimmen die Grösse der Entfernungen nach dem Stand der Sonne. Nach einigen Aussagen konnten wir Membidj noch mit Sonnenuntergang erreichen, nach anderen erst mit Sonnenuntergang des nächsten Tages.

Wir ritten am Mittwoch d. 19. November Morgens 7. 30 von Djübb Elmahdûm ab. In der Nacht hatte ein Sturm aus Westen getobt, wir waren kaum warm geworden und auch in der Frühe war es bei klarem Himmel bitterlich kalt. In Kürze hatten wir die Niederung, in der Djübb Elmahdûm liegt, hinter uns und befanden uns wieder auf einem weit ausgedehnten, flachen Wüstenplateau. Im fernen Ost sahen wir drei niedrige Höhenzüge, die wohl mit den Höhen des Euphrat-Ufers zusammenhängen; im Westen einen Tell und einen Höhenzug; im Norden zwei von einander getrennte Bergpartien in der Richtung von W nach O, auf deren Mitte wir zuritten. Um 8. 20 fanden wir am Wege eine nicht sehr ausgedehnte, alte Ortslage, die an Steinhaufen, zweifellosen Bauresten und an der aus Schuttanhäufung entstandenen hügelartigen Bodenformation zu erkennen war. Nach 25 Min. erreichten wir das kleine Dorf Abû-Ḥanâjâ, das aus bienenkorbartigen Häusern besteht und einen guten Brunnen hat. Das Dorf steht auf der Stelle einer Stadt vormuhammedanischer Zeit, von der noch im Dorfe selbst wie nördlich davon höchst bemerkenswerthe Ruinen vorhanden sind.

Die Ruinen, welche wie das Dorf Abû-Ḥanâjâ heissen, sind aus grossen, behauenen Blöcken von weichem, röthlichem Kalkstein, die ohne Mörtel über einander geschichtet sind, gebaut. Ausser vielfachen Bautrümmern und deutlich erkennbaren Häuserbasen ist noch im Westen des Dorfes eine stattliche Ruine von einem grossen Gebäude vorhanden, möglicher Weise die Apsis einer Basilica. Das Gebäude bildete ein Oblongum in der Richtung

von Ost nach West. Die Thür war im Westen, wo mehrere grosse Stufen zum Gebäude hinaufführten. Erhalten ist: ein Bogenbau[1] im Ost (Apsis?) mit zwei Fenstern, auf der Nordseite der unterste Theil von einem Doppelbogen, im Süden der Ansatz von einem einfachen Bogen; ausserdem die Substruction. Was sich noch mit Sicherheit erkennen lässt, ist in dem folgenden Grundriss dargestellt.



1. Unterer Theil eines nach links gerichteten Bogens. 2. Die unteren Theile zweier Bogen, von denen der eine nach links, der andere nach rechts gerichtet war.

Das Trümmerfeld von Abû-Ḥanâjâ ist ziemlich ausgedehnt und würde leicht bloss zu legen sein, da die darüber liegende Sanddecke nicht sehr tief zu sein scheint. Die Säulenfragmente, welche umherliegen, Basen und Capitäle sind Korinthisch.

Auf einem grossen Stein der eben beschriebenen Ruine (auf der Nordseite derselben) findet man folgende grosse und tief eingegrabene Zeichen:



Ich halte sie für Kamelzeichen (*Wusm*).

[1] Von diesem Bogen wird das Dorf seinen Namen haben: Abû-Ḥanâjâ = *Bogen-Vater.*

Merkwürdig war es mir, dass von einer Befestigung, von Stadtmauer oder Graben nicht die mindeste Spur zu sehen war. Die spärlichen Ruinen von Abû-Ḥanâjâ machten mir einen viel imposanteren Eindruck als diejenigen von Zébed und Khunâṣara; die ganze Bauart, das kühne und gewaltige in den Dimensionen (s. Beschreibung der folgenden Ruinenstätte), die Grösse der verwendeten Baumaterialien und die Sicherheit und Präcision in der Bearbeitung derselben legen die Vermuthung nahe, dass die Ruinen von Abû-Ḥanâjâ einer ganz anderen, wohl bedeutend älteren Zeit als Zébed und Khunâṣara angehören. Gern wäre ich noch in Abû-Ḥanâjâ geblieben, um z. B. in den Ḳubab der Bauern nach antiken Bauresten zu suchen; da ich aber nicht genau wusste, wo ich mich befand, in welcher Entfernung von Membidj, von Wasser und Futter, musste ich bald zur Weiterreise drängen.

Im Norden des Dorfes finden sich deutliche Spuren einer nach Nord führenden, gepflasterten Strasse und links von derselben, unmittelbar vor dem Dorf, erkennt man wieder die Basis eines grossen Gebäudes. Daselbst ein mit verwitterten Kamels-Zeichen bedeckter Steinblock.

Wir verweilten in Abû-Ḥanâjâ von 8. 45 bis 9. 7. Vor der Weiterreise will ich noch bemerken, dass der Tell im Westen Tell Abû-Bekr und der noch weiter gegen West entfernte Höhenzug Djebel Ṣlême heisst. Die beiden im Norden quer vorliegenden Berggruppen werden Djebel Eṣṣúlmâ genannt. Etwas rechts (gegen NO) von unserer bisherigen Richtung abbiegend kamen wir 9. 30 zu einem nicht sehr ausgedehnten Hügelcomplex, der ebenfalls die Lage einer antiken Oertlichkeit bezeichnet. Die Hügel sind bedeckt mit Bauresten von gewaltigen Dimensionen. An mehreren Stellen treten Basen von Gebäuden zu Tage, das merkwürdigste aber sind Theile von gewaltigen Säulenschäften (leider ohne Capitäle), welche mich durch ihren Umfang an die grössten Säulencolosse von Baalbek erinnerten. Erstaunt, solche Werke der Baukunst mitten in der Wüste zu finden, fragt man sich: was mögen diese Ruinen gewesen sein? — Für ein Römisches Castell ist die Bauart zu gewaltig, zu prächtig und zu kostspielig. Stand hier vielleicht eine altchristliche Basilica oder ein Tempel der Heidenzeit? — Von Bildwerk und Schrift bemerkte ich nichts, nur auf einem der Steine das Zeichen des Kreuzes.

Gegen N weiter reitend kamen wir 10. 7 zu einer dritten Ruinenstätte, auf der noch ein hohes, viereckiges, thurmartiges Gebäude vollkommen bis auf das Dach erhalten ist. Man kriecht durch ein Loch auf der Südseite in das Innere hinein, das mit Mist von Schaafen und Ziegen bedeckt ist. Es scheinen zuweilen Beduinen hier zu lagern, die ihr Kleinvieh hineintreiben. Diese Ruine ist, wie die eben genannte, aus röthlichem Kalkstein (dem Gestein des Djebel Eṣṣúlmâ?) gebaut; die behauenen Quadern sind auf der Aussenseite rauh und uneben gelassen. Es ist noch zu bemerken, dass ein Brunnen in der Nähe, und dass die Ausdehnung dieser dritten Ruinenstätte nicht sehr gross ist. Sie ist $^1/_2$ Stunde gegen SW von der östlichen Hälfte des Djebel Eṣṣúlmâ entfernt.

Diese drei Ruinenstätten werden unter dem Namen Abû-Ḥanâjâ zusammengefasst; sie liegen in einer flachen Ebene, welche von Djübb Elmahdûm bis zum Djebel Eṣṣúlmâ, der nördlichen Grenzlinie, langsam ansteigt. Der Boden ist rothbraun und scheint fruchtbare Ackererde zu sein, ist auch an einigen Stellen angebaut und gänzlich verschieden von dem sterilen Wüstenboden südlich von der Niederung von Djübb Elmahdûm, welcher in der Bodenformation eine Grenzlinie zu bilden scheint. Die grösste der drei Ruinenstätten ist diejenige in und an dem Dorf Abû-Ḥanâjâ; kleiner sind die beiden weiter nördlich gelegenen, die vermuthlich mit der ersteren in nahem Zusammenhang gestanden haben.

Auf mehreren Steinen der Thurmruine bemerkt man roh eingeritzte Zeichen in grosser Zahl, vielleicht über hundert, z. B. folgende:

Die Vermuthung, dass irgendwelche Shaikhs der Wüste durch diese Zeichen die betreffende Gegend als ihnen angehöriges Weideland bezeichnen wollten, scheint mir schon durch die Menge der Zeichen ausgeschlossen zu sein; ich halte sie in der Hauptsache für eine Spielerei müssiger Beduinen.

Die Ruinen von Abû-Ḥanâjâ sind höchst wahrscheinlich Reste der alten Stadt Eragiza, die bereits in Assyrischen Inschriften

genannt zu sein scheint, die dann bei Ptolemaeus, in der Peutinger'schen Tafel und im Talmûd erwähnt wird; sie lag nach der Peutinger'schen Tafel 16 Millien von Barbalissus und 25 Millien von Hierapolis, d. h. $3^1/_5$ deutsche Meilen von Meskene und 5 Meilen von Membidj entfernt.

Um 10. 30 ritten wir weiter, nicht gerade nordwärts auf den Djebel Eṣṣúlmâ zu, sondern nach dessen Westende, also gegen NW. Um 11. 10 sahen wir etwa 1 Stunde gegen SW entfernt einen isolirten Hügel und auf seiner Spitze Ruinen. Zwanzig Min. später waren wir an dem südlichen Fuss der Westhälfte des Djebel Eṣṣúlmâ angelangt und sahen von dort das Dorf Em-ʿÂmûd (s. oben S. 111), $^3/_4$ St. gegen SW entfernt (nördlich vom Tell Abû Bekr und nordwestlich vom Djebel Ṣlême). Um 11. 49 hatten wir das Westende des Djebel Eṣṣúlmâ erreicht. Dies Gebirge besteht aus zwei, eine von West nach Ost gerichtete Linie bildenden, breitspitzigen Bergen, welche durch eine tiefe, weite Einsattelung in der Mitte getrennt sind, sodass sie, von der Ferne gesehen, wie zwei isolirte Berge erscheinen. So weit ich beobachten konnte, erheben sie sich mitten in der Ebene und hängen nach keiner Seite hin mit irgend einem anderen Höhenzuge zusammen. Sie hatten damals nicht die mindeste Vegetation. Vom Westende des Gebirges ritten wir nach NNW, passirten links ein nahe am Wege gelegenes Dorf Abû-Djédḥa und kamen 12. 5 zu einem grösseren Dorf, das ebenfalls Abû-Djédḥa genannt wird. Der Shaikh des Dorfes schlachtete gerade ein Kamel; er lud mich freundlichst ein, an dem Mahl Theil zu nehmen und bei ihm die Nacht zu bleiben; ich hätte seiner Einladung folgen sollen, lehnte aber ab, weil ich mit der Zeit geizte. Mit langen Gesichtern zogen meine Leute weiter, an dem Kamelbraten vorbei; 12. 24 kamen wir bei der nördlich vom Dorf gelegenen Quelle, die einen kleinen, kurzen Wasserlauf bildet, an und rasteten bis 1. 20. Eine Viertelstunde von der Quelle gegen West entfernt liegt das Dorf Hâdj Ḥasan.

Während ich frühstückte, zogen meine Leute, die ebensowenig wie ich die Route kannten, nachdem sie ihre Maulthiere, Esel und Lastpferde getränkt, weiter des Wegs. Denn beladene Saumthiere dürfen nicht still stehen; vom Aufbruch an bis zum nächsten Lagerplatz müssen sie beständig in Bewegung bleiben und dürfen nicht etwa während der Frühstücksstunde rasten. Sobald sie zum Stehen

kommen, werfen sie sich auf die Erde, um sich zu wälzen, und wenn sie schwer beladen sind, brechen sie sich dabei möglicher Weise die Beine oder sie können sich nicht wieder erheben, sodass ein zeitraubendes Ab- und Aufladen erforderlich wird, oder endlich sie beschädigen die Ladung. So angenehm und nothwendig es für den Reisenden ist, in der Mittagszeit eine Zeit lang zu ruhen, so bringt es doch immer die grosse Gefahr mit sich, dass man hinterher seine Leute vielleicht nicht wieder einholt, sie überhaupt vor Sonnenuntergang nicht wiederfindet und sich dann mitten in der Wildniss *vis-à-vis de rien* sieht: ohne Essen und Trinken und Zelt. Die Reise jenes Tages gab mir in dieser Beziehung eine Lection, die mich in der Folgezeit vorsichtiger sein liess.

Um 1. 20 ritten wir weiter gegen Norden und waren bis 2. 4 um 150 Fuss gestiegen. Von dort aus übersahen wir eine grosse, wellige Ebene, gegen West offen, im Norden begrenzt von einem langgedehnten, von W nach O streichenden Höhenrücken, genannt Djebel-elḥümr, im fernen Ost an ein Gewirr von Höhen grenzend, welche mit den Uferhöhen des Euphrat zusammenhängen. Diese Ebene wird durch eine in der Mitte gelegene, von O nach W streichende Niederung in zwei Hälften getheilt, welche langsam gegen N und S ansteigen. Das Land, lichtbraun in der Farbe, ist vollkommen wüst und wird, soweit ich sehen konnte, nur als Schaafweide benutzt. Wir erreichten diese Mittellinie 2. 33 und ritten nun NNO auf einen Einschnitt in dem Djebel-elḥümr zu. Um 3. 10 machten wir Halt, vollkommen irre über den einzuschlagenden Weg. Südöstlich von uns sollte ein Zeltdorf, Elḥámrâ, liegen, das ich aber nicht sehen konnte. Etwa 2 Stunden gegen SO entfernt in der südlichen Hälfte der Ebene sah ich ein grosses Gebäude, von mehreren kleineren umgeben. Es sollen unbewohnte Ruinen sein, welche den Namen Khân-elḥamrâ führen. Schliesslich sah ich in derselben Richtung, aber am Ende des Horizonts, vielleicht eine Tagereise entfernt, eine vom schönsten Licht der Nachmittagssonne beleuchtete, terrassenförmig an einen Berg ansteigende, grössere Stadt. Auch meine Begleiter sahen sie, wussten aber so wenig wie ich und meine Karten, welche Ortschaft es sei. Nach meiner Berechnung musste sie am Euphrat-Ufer liegen, ungefähr da, wo eine meiner Karten eine Ruinenstätte Kara Membidj aufwies. Oder war es eine äffende Luftspiegelung? — Eine solche

Annahme widerspricht meiner sonstigen Erfahrung, denn ich bin zu Zeiten Tag für Tag von Luftspiegelungen aller Art umgaukelt gewesen, aber stets nur in den Mittagsstunden, in der heissesten Tageszeit.

Meine Leute mit dem Gepäck waren vollkommen aus unserem Gesichtskreis verschwunden und in dem Djebel-elḥümr vor uns waren mehrere Durchgangspassagen. Wählten wir die unrechte, so war die Wahrscheinlichkeit, dass wir sie noch vor Eintritt der Dunkelheit erreichen würden, sehr gering. Von den Leuten, die ich bei mir hatte, Naʿûm, Aḥmed und dem Tscherkessischen Zaptijje Saʿîd, schickte ich den ersteren nach dem Zeltdorf Elḥamrâ; nach einer halben Stunde kam er zurückgesprengt mit der Botschaft, von unserem Tross hätten die Beduinen nichts besehen und den Weg nach Membidj kännten sie nicht. Wir mussten also vorwärts, denn ich war besorgt, dass mein Gepäck in der herrenlosen Wüste, zumal in der Nähe räuberischer Tscherkessen, in den Händen meiner Leute allein nicht genügend beschützt sei. Um 3. 50 ritten wir weiter und befanden uns nach einer halben Stunde im Djebel-elḥümr. Wir hatten von da einen weiten Blick nach Nord, West und Ost, aber von unserem Tross war nichts zu sehen, nichts als die leblose Wüste ohne Mensch und Thier, ohne Anbau und Vegetation. Nördlich vom Djebel-elḥümr, der nicht sehr breit ist, erstreckt sich eine mehrere Stunden lange Ebene von West nach Ost; die Breite von N nach S beträgt durchschnittlich 1—1½ Stunden. Die Nordgrenze derselben bildet ein dem Djebel-elḥümr paralleler, ihm in jeder Beziehung ähnlicher Höhenrücken, der, wie ich später erfuhr, den Namen Djebel-elmuḥterič führt. Die Sonne stand bereits sehr tief, wir mussten eilen. Im Galopp jagten wir durch die Ebene auf den Djebel-elmuḥterič, speciell auf seine höchste, gegen NNO gelegene Spitze zu, deren Fuss wir 5. 10 erreichten. Kurz vorher sah ich fern im Osten einen schwarzen Punkt, der zweifellos ein Beduinenzelt war. Ich schickte nun Aḥmed und Saʿîd, der in Membidj gelebt hatte und die Umgegend genau zu kennen behauptete, auf die Höhe hinauf, nach unserem Tross, nach Membidj oder irgendeinem anderen Unterkommen für die Nacht Umschau zu halten. Mittlerweile ging die Sonne unter und es erhob sich ein kalter Nachtwind. Meine Kundschafter kamen mit einem zweifelhaften Ergebniss wieder herunter; Aḥmed hatte

nichts gesehen als eine endlose Ebene, aber Saʿîd behauptete, fern im Ost ein Dorf gesehen zu haben, dessen er sich auch von früher her erinnere. Wir beschlossen nun auf dies Dorf loszureiten. Wir überschritten den Djebel-elmuḥterič, wobei ich rechts vom Wege in einiger Höhe einen grossen Complex von Höhlen, die im Halbdunkel wie eine Ortschaft aussahen, zu bemerken glaubte. Als wir auf der Nordseite dieses Höhenrückens angelangt waren, war es finstere Nacht, und von nun an waren wir gänzlich auf die Augen unserer Pferde angewiesen, die bekanntlich in der Finsterniss, wo das menschliche Auge jeden Dienst versagt, vortrefflich sehen. Wir ritten parallel mit dem Djebel-elmuḥterič gegen Osten, wie lange, weiss ich nicht mehr. Saʿîd's Dorf wollte nicht erscheinen und er gab selbst schliesslich die Möglichkeit zu, sich geirrt zu haben. Was nun thun? — Wir wandten uns nach rechts (nach Süden) und ritten über den Djebel-elmuḥterič zurück in der Hoffnung, dort, wo ich um 5 Uhr ein Zelt gesehen hatte, im östlichen Theil der Ebene zwischen Djebel-elḥümr und Djebel-elmuḥterič, eine Beduinenansiedelung zu finden. Eine recht vage Hoffnung! — Als wir uns wieder in der Ebene befanden, ritten wir Hügel auf Hügel ab, ich denke meist nach Süd oder Südost. Der Nachtwind war zu einem sausenden Sturm herangewachsen; Ross und Reiter litten unter der schneidenden Kälte, von Hunger und Durst. Wir hatten seit Mittag nichts genossen und waren seit früh 7. 30 auf dem Pferde in der zehrenden Wüstenluft. Da sah ich plötzlich im Süden ein Licht erglänzen und ebenso plötzlich wieder verschwinden. Dort mussten Menschen sein! — Wir ritten in jener Richtung fort; da aber das Licht nicht wieder erschien und das Terrain aus einem Gewirr von Hebungen und Senkungen besteht, so verloren wir bald die Richtung und mussten endlich nach langem Umherirren uns mit dem Gedanken, die Nacht in der Wüste zuzubringen, vertraut machen. Ich hatte noch einen Schluck Rum in der Flasche, einen alten Schiffszwieback und Aḥmed hatte ein Stück Brod: recht wenig für vier Mann. Für die Pferde war nichts vorhanden. Eben hatte ich den Auftrag gegeben, nach einer Niederung oder einem Loch im Boden zu suchen, das uns gegen den Westwind schützen sollte; dort wollten wir unsere kärgliche Mahlzeit halten, so gut wie möglich die Nacht zubringen und morgen? — nun, was morgen betrifft, *Allah jedebbir*, Allah

wird's richten! — da sah ich von Neuem einen Lichtstrahl ungefähr in derselben Richtung wie den vorigen; er verschwand zwar bald wieder, da aber mittlerweile einige Sterne erschienen waren, construirte ich mir aus drei glänzenden Sternen ein Dreieck und fixirte mittelst desselben die Lage des Lichts. Von neuem Muth belebt ritten wir weiter, ich voran, nach den Sternen gegen SO steuernd. Nun entstand eine neue Schwierigkeit. Saʿîd, der Gensdarm, wollte nicht mit, er fürchtete sich und nicht mit Unrecht. Die Tscherkessen von Membidj, zu denen er gehörte, leben in Todfeindschaft mit dem grossen Beduinenstamm der Benî Saʿîd, denen jener Theil des Wilajets Aleppo in der Hauptsache gehört. Er meinte, wenn das Licht, das wir gesehen, von Zelten der Benî Saʿîd herrühre, sei er seines Lebens dort nicht sicher. Ich beruhigte ihn endlich damit, dass wir seine Nationalität nicht verrathen würden, und dass ich, falls er doch erkannt werden sollte, persönlich für ihn einstehen würde.

Wenn man in der Wüste auf Zelte zureitet, mit deren Bewohnern man nicht in Freundschaft steht, so muss man suchen, in das Zelt hineinzukommen oder wenigstens einen Zeltstrick zu erfassen, bevor die Einwohner noch dessen gewahr werden. Wenn dies gelingt, hat man Anrecht auf Gastfreundschaft und Schutz; bis dahin aber ist das Gut des Fremden vogelfrei und kann geraubt werden. Nach längerem Reiten kamen wir in die Nähe von einigen kleinen Zelten, und obwohl bald die Hunde anschlugen, so stand ich doch mitten in dem grössten Zelt, bevor noch die Einwohner unser Kommen wahrgenommen hatten. Ich kauerte nieder an dem Feuer unter Schaafen, Kühen, Kälbern, Pferden und einer Beduinen-Familie. Das Gastrecht auszuüben ist die Pflicht des Shaikhs; der gemeine Beduine wird einen Fremden, der bereits in seinem Zelt ist, zwar nicht hinauswerfen, aber er redet ihm zu zum Shaikh zu gehen, bei dem er ein besseres Lager und Essen, sogar Kaffe bekommen werde. So ging es auch in diesem Fall. Obwohl ich wenig Lust verspürte weiter zu reiten, willigte ich dennoch ein, als der Zeltbesitzer erklärte, dass das Zelt des Shaikhs gar nicht weit entfernt sei, und dass er selbst mich hinführen wolle. Ich liess die müden Thiere wieder satteln und wir ritten von Neuem in die kalte Nacht hinaus (gegen NO). Etwa nach einer halben Stunde kamen wir zu einem grösseren Zeltlager.

Wir geriethen mit unseren Pferden zwischen die Zeltstricke der ziemlich nah an einander liegenden Zelte; die Pferde wurden scheu, überschlugen sich und wir hätten noch bald, so nah dem Ziel, Unglück gehabt. Indess es gelang die Pferde aus den Zeltstricken herauszubringen und wir ritten nun von einer anderen Seite auf das grösste Zelt zu. Vor demselben angelangt, sprang ich vom Pferd, liess es stehen, trat in das Zelt, wo 20 bis 30 Beduinen um ein Feuer kauerten, und ging auf den Ehrenplatz zu, dessen bisheriger Inhaber mir schleunigst Raum machte; alle sprangen auf, ich kauerte mich nieder, begrüsste die Anwesenden und wärmte mich an dem lodernden Feuer. Wir waren geborgen! — Es war gegen 9 Uhr; unsere Irrfahrt in der Finsterniss hatte mehr als 3 Stunden gedauert, war mir aber natürlich viel länger erschienen. Ein gütiges Schicksal hatte uns nach Abû-Ghalghal — so ist der Name jener Oertlichkeit — gelangen lassen. *Elḥamdu lillâh!* Allah sei's gedankt! —

Sofort wurde Kaffe gemacht; die kleine Tasse kreiste fleissig umher, denn in der Wüste bekommt man nicht nur eine Tasse wie in den Städten, sondern drei, vier und mehr, bis der grosse, über dem Feuer brodelnde Topf leer ist; wenn die Tasse den ganzen Kreis gemäss einer strengen Rangordnung durchwandert hat, wird sie wieder dem Ehrengast gereicht und so fort. Bald schlief ich ein. Der Shaikh des Stammes, der Besitzer des Zeltes, in dem wir uns befanden, war bei unserer Ankunft nicht zugegen. Als man mich später zum Abendbrod wieder aufweckte, war er zugegen und begrüsste mich, ein junger Mann von 35 Jahren, halb wie die Beduinen, halb wie die Irregulären der Türkischen Armee gekleidet. Man brachte mir in einer grossen Pfanne mehrere umfangreiche Weizen-Pfannkuchen, triefend von Fett und geschmolzenem Zucker, genannt Sejjâle, welche mir auch ohne Messer und Gabel vortrefflich mundeten; nachdem ich gesättigt war, assen meine Leute und der Shaikh, und was diese übrig liessen, verzehrten die anderen Anwesenden. Man machte mir am Feuer aus Matratzen und Kissen ein vortreffliches Lager und sofort schlief ich weiter unter den sinnenden und staunenden Blicken der Beduinen und wurde in der Nacht nur einmal durch einen Streit zwischen den einheimischen Pferden und den unsrigen gestört. In der Männerhälfte des Zeltes schlafen nämlich nicht allein die männlichen Angehörigen der

Familie, sondern auch die Pferde. Das Nachtquartier der Kamele ist der Platz vor der offenen, gegen den Wind geschützten Zeltseite, dagegen die Pferde, besonders die besseren, stehen als zur Familie gehörig in dem Zelt hinter dem Kreis der um das Feuer kauernden und hören den Reden zu. Wird das Feuer ausgelöscht, so legen sich die Beduinen, soweit sie nicht selbst ihre Zelte haben, nieder auf der Stelle, wo sie sassen, während der Shaikh in die andere Zelthälfte zu seiner Frau (oder zu seinen Frauen) geht. Ausserdem kommen aber häufig auch Schaafe, Kühe und Kälber, wo solche vorhanden sind, in das Zelt hinein, und da wird denn die Eintracht unter den Thieren zuweilen gestört. Als ich aufwachte, schlugen sich die Pferde zu meinen Häupten; nachdem durch einige Zurufe der Friede hergestellt war, schliefen wir in Ruhe weiter bis Morgens 4 Uhr. Das Beduinenzelt bietet einen wunderbaren Schutz gegen alle Unbill der Witterung; ich fand es trotz der kalten Nacht recht warm und konnte den Sturm, den ich draussen sausen hörte, verhöhnen.

Meine Wirthe waren die Beduinen vom Stamme der Ḥanâdijje[1] (abgekürzt Ḥanâdî), ursprünglich ein Aegyptischer Stamm, die mit Ibrahim Pasha als irreguläre Reiterei nach Syrien gezogen und nach seinem Abzuge im Lande geblieben waren. Es haben sich von jener Zeit her noch militärische Tendenzen unter ihnen erhalten, denn manche dienen freiwillig in der Türkischen Armee oder Gensdarmerie, sodass man immer Leute unter ihnen trifft, die des Türkischen mächtig sind. Ihr Shaikh, Hasan Agha, hat den Rang eines Jüzbashi (Premierlieutenant) in der Armee und trägt zuweilen die Uniform eines solchen; sein Bruder Aḥmed Agha, den ich später in Ragga wiedertraf, hat den Rang eines Milâzim (Lieutenant) in der Gensdarmerie und fungirt auch von Zeit zu Zeit als solcher.

---

[1] Andere Beduinenstämme im Gebiet von Aleppo sind die

Ḥadîdijjîn, etwa 2000 Zelte stark; sie sind Reʿâjâ, besitzen viele Schaafe, aber auch Pferde und Kamele; sie weiden im Osten und Süden von Aleppo, speciell von Tell Ḥalâwà nach Bu'aidir (Buwêdir) und Tell Eṭṭôgân; ihr Shaikh heisst Ṣâliḥ Eldjarkh.

Abû Lêl, etwa 2000 Zelte stark; sie sind Reʿâjâ, besitzen viele Schaafe, aber wenige Kamele und Pferde; ihr Centrum haben sie südlich von Aleppo in einem Dorf Djiftlik Humajûn, wo sie auch Ackerbau treiben. Ihr Shaikh heisst Muḥammed Ennaufal.

Die Gesammtheit der Ḥanâdî wird auf 700 Zelte und 1000 waffenfähige Männer geschätzt, von denen aber nur die Hälfte bei Abû-Ghalghal wohnt; die andere bewohnt das Dorf Djebbûl, bearbeitet dort einen fruchtbaren Ackerboden und beschäftigt sich mit der Einsammlung des Rohsalzes, das der Salzsee von Djebbûl in den Zeiten der starken Verdunstung des Wassers als Erdkruste zurücklässt.

Meine Freunde von Abû-Ghalghal sind Hirten und Ackerbauer und ihre Aecker, die zwischen Abû-Ghalghal und dem Euphrat liegen, sollen nach ihrer Versicherung sehr fruchtbar sein. Je nach dem Stande der Feldwirthschaft ziehen sie mit ihren Zelten und ihrem Vieh von einem Ort zum andern. Obwohl also zum grossen Theil sesshaft, würden sie doch niemals daran denken, die Zelte mit Häusern zu vertauschen, und in mehr als einer Beziehung verdient das Zelt im Orient den Vorzug vor dem Hause. Die Ḥanâdî stehen in *Shirke* (Compagnie) mit zwei reichen Muhammedanern von Aleppo, denen sie alljährlich den grössten Theil ihrer Feldfrüchte abliefern, wogegen sie von ihnen Geld, Waaren und Geräthe bekommen; auch betrachten sie sich, wenn sie nach Aleppo gehen, als die Gäste ihrer Compagnons. Diese letzteren sind die Söhne eines früheren Muftî von Aleppo, der wie fast jeder Muftî einer grossen Stadt ein reicher Mann geworden war; zwar wurde er schliesslich wegen zu grosser Habgier abgesetzt, aber das Geld blieb in der Familie und seine Söhne zählen jetzt zu den ersten Grossgrundbesitzern Syriens. Der eine der beiden wurde während der zweiten Hälfte des letzten Türkisch-russischen Kriegs als Vertreter Aleppos in das Parlament nach Stambul geschickt; da er aber dort von den Misständen in Syrien zu reden anfing, schickte der damalige Grossvezir, Aḥmed Wefîḳ, ihm durch die Polizei von Stambul die Botschaft, er habe sich für den nächsten Tag Nachmittags 3 Uhr reisefertig zu halten. Zur bestimmten Stunde erschienen Polizisten in seiner Wohnung, die ihn und sein Gepäck auf das nach Syrien abgehende Dampfschiff brachten. Und er fuhr zurück nach Aleppo. Dies als Beitrag zur Geschichte des Parlamentarismus im Orient.

Das Verhältniss der *Shirke* ist für die wirthschaftliche Entwickelung des Landes von der grössten Bedeutung. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass der grösste Theil der fruchtbarsten Ländereien

Syriens bereits in den Händen einiger reicher Familien der grossen Städte ist. Die Weiterentwickelung dieser Verhältnisse wird einen allmächtigen Grossgrundbesitzer-Stand und einen verarmten, gänzlich abhängigen Bauernstand ergeben. Unter diesen Sherîks sind Muhammedaner wie Christen; die besten Ländereien am untersten Orontes-Lauf gehören einem Armenier in Antâkî, diejenigen am oberen Sâdjûr und Kerzîn Armeniern in ʿAintâb; den beiden Compagnons der Ḥanâdî gehören ausserdem grosse Theile des ʿAmḳ, des schwersten Bodens von ganz Syrien in der Marsch am See von Antiochien. Diese Grossgrundbesitzer haben den Getreidehandel ausschliesslich in ihrer Hand und spielten im folgenden Frühjahr zur Zeit der Hungersnoth eine hervorragende, wenn auch wenig rühmenswerthe Rolle.

Am Donnerstag d. 20. November früh 6. 45 verliessen wir das Zeltlager von Abû-Ghalghal, wo ich von Bauresten früherer Zeit nicht das geringste bemerkt habe, und ritten zu der 10 Min. gegen Ost entfernten Quelle dieses Namens, welche einen klaren, wasserreichen Bach mit wohlschmeckendem Wasser bildet; er tritt gleich von der Quelle an in der Breite von 3—4 Fuss auf und sein Wasser soll niemals versiegen. Von dort aus konnte ich mich über den Character der Gegend orientiren. Der nördliche Höhenrücken der Ebene von Abû-Ghalghal, Djebel Elmuḥterič, erreicht nicht ganz den Meridian der Quelle Abû-Ghalghal, sondern hört etwa $^1/_2$ Stunde vorher auf und setzt sich als eine hügelige Ebene fort. Der östlichste Theil dieses Rückens von jener Durchgangsstelle, durch welche wir am Tage vorher bei vielen Höhlen vorbei nach Norden geritten waren, bis zum Ostende desselben führt den besonderen Namen Umm-essirdj und die südlichste Spitze von Umm-essirdj, welche Abû-Ghalghal am nächsten ist, heisst Bêt-zâde. Die Berge im Südosten heissen Djebel Elfárâ, d. h. Euphrat-Gebirge, und die Höhen im Osten Djebel Abû-Ghalghal.

Von der Quelle aus wandten wir uns nach Nord durch die Höhen in der Verlängerung des Umm-essirdj hindurch und befanden uns nach einer Stunde in einer unabsehbar grossen Ebene, der Ebene von Membidj, nördlich vom Djebel Elmuḥterič. Von dort an ritten wir nach NW durch die Ebene stets Hügel auf Hügel ab, geführt von einem alten Verwandten des Shaikhs der Ḥanâdî, der auf einer kleinen braunen Mähr ohne Sattel, Steigbügel und

Zaum, nur mit einem Halfter sie lenkend, in seiner weissen, vom Wind gebauschten ʿAbâje, den Kopf geschützt mit gelber Kuffijje und schwarzem ʿAgâl, die ungewöhnlich lange Lanze auf der rechten Schulter und einen alten kurzen Säbel an einem über Schulter und Brust gehenden Gürtel an der Seite tragend, als wäre er *on the war-path*, vor mir herritt und mir auf topographische Fragen verständigen Bescheid gab.

Um 7. 30 passirten wir eine Üč Khâne d. h. *Dreihaus* genannte Stelle, wo, nach umherliegenden Bauresten zu urtheilen, einmal eine Ortschaft gestanden haben muss. Allmählig senkt sich die Ebene gegen Membidj. Endlich gegen halb 10 Uhr erschien in weiter Ferne ein kleiner Wimpel mit den Farben des Deutschen Reiches, und bald sahen wir deutlich meine beiden Zelte, daneben die Ruinen von Membidj-Hierapolis und zwischen diesen die kleinen Häuser der Tscherkessen. Kurz darauf stürmte ein Reiter mit mehreren Begleitern in wildem Galopp auf uns zu; wir rissen die Revolver aus den Satteltaschen, steckten sie aber alsbald wieder hinein; es war der Ḳâimmaḳâm von Membidj, der mir entgegen kam mich zu begrüssen. Um 9. 50 stieg ich vor meinem Zelt in der Südwestecke des alten Stadtgebiets an dem heiligen Teich der Derketo unter dem Freudengeschrei meiner Leute ab. Während wir vor Djebel-elḥümr zu weit nach NO geritten waren, hatten sie mehr NW gesteuert und nach langem, ermüdendem Marsch, davon 6 Stunden in der Finsterniss, gegen Mitternacht Membidj glücklich erreicht. Sie waren wohl auch deshalb so froh mich wieder in ihrer Mitte zu sehen, weil die Nachbarschaft der Tscherkessen ihnen unheimlich war und das Prestige eines Europäers unter allen Umständen ein kräftiger Schutz ist.

Membidj liegt in einer Einsenkung einer grossen Ebene, die von der Ferne gesehen erscheint, als wäre sie ganz flach, die aber in Wirklichkeit ein undulirendes Terrain mit unbedeutenden Hebungen und Senkungen ist. Diese Bodensenkung ist als die Lage einer befestigten Stadt so unvortheilhaft wie nur möglich, sie hat aber den Vorzug vor allen höher gelegenen Theilen der Ebene, dass hier und nur hier Wasser, reichliches und gutes Wasser vorhanden ist. Die Ebene von Membidj ist nicht angebaut und der Boden machte mir den Eindruck, als sei er sehr unfruchtbar; einige Ackerfelder und Versuche von Gartenanlagen findet man im

Südwest und Nordwest vor der Mauer, die theils den Tscherkessen theils den Benî Saʿîd gehören.

Die alte Stadtmauer ist noch zum grössten Theil erhalten, aber an manchen Stellen von Erde bedeckt; sie war umgeben von einem breiten Graben, in dem selbst in jener wasserarmen Zeit an einer Stelle im Süden (nicht weit vom heiligen Teich) noch eine beträchtliche Wassermenge vorhanden war. Die Mauer besteht an der Aussenseite aus grossen, viereckig behauenen Kalksteinblöcken, während das Innere mit einer Mischung von Lehm- und Feldsteinen ausgefüllt ist. Von den runden, ausserordentlich starken, mit Schiessscharten versehenen Thürmen sind noch einige vorhanden (in dem südöstlichen und östlichen Theil der Mauer). Der Plan der Stadt ist ein unregelmässiges Oblongum mit der Längenrichtung von West nach Ost, zu dessen Umreitung man über eine Stunde gebraucht. Die Südmauer ist die längste, etwas länger als die Nordmauer; die Mauern im West und Ost sind bedeutend kürzer und einander wohl ziemlich gleich. Ich habe vier Thore in der südlichen und eins in der nordwestlichen Mauer gezählt; es waren vermuthlich noch mehr vorhanden, aber sie sind zerstört oder vom Sande bedeckt und daher nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Das Stadtgebiet ist am höchsten im Centrum und im Osten, niedriger im Westen und die niedrigste Stelle ist die Südwest-Ecke mit dem heiligen Teich.

Vom alten Membidj sind in der Hauptsache nur Schutthaufen übrig geblieben, kein einziges Gebäude, nicht eine einzige Säule. Es müssen allerdings vor einiger Zeit noch manche Säulenstümpfe vorhanden gewesen sein oder man muss sie beim Graben leicht finden, denn die meisten Gräber der Tscherkessen und der Benî Saʿîd sind mit solchen Säulenstumpfen verziert, ähnlich den Beduinengräbern des Euphrat-Thals, in die ein Zweig oder Stamm eines Ṭurfâ-Baums hineingesteckt wird. Diese Säulen, die sehr dünn und roh in der Arbeit sind, dürften wohl wie sämmtliche Ruinen, die noch über der Erde vorhanden sind, der Blüthezeit von Membidj im Arabischen Mittelalter angehören. Innerhalb des Stadtgebiets habe ich nur zwei Punkte zu erwähnen: Erstens den Teich in der Südwest-Ecke. Er liegt nur 10 Schritt von der Mauer entfernt, hat eine runde Form, etwa 15 Schritt im Durchmesser und soll sehr tief sein; er hat süsses, wohlschmeckendes Wasser, aber keine

Fische wie der *Abrahams-Teich* in Edessa. Das Wasser entstammt einer in den Teich mündenden Quelle. Der Teich war augenscheinlich im Alterthum auf allen Seiten von einem Gebäude umgeben, dessen Unterbau noch überall am Rande des Wassers sichtbar ist; zum Theil geht das Gemäuer in den Teich selbst hinein. Von anderweitigen Resten des Alterthums ist hier nichts vorhanden; die sehr soliden Substructionen könnten wohl Griechischen Ursprungs sein. Wenn man die nächstgelegenen Schutthügel abtragen könnte, würden vielleicht Reste des einst so berühmten Tempels am Teiche der Derketo von Hierapolis zu Tage treten.

Zweitens steht im Westen des Stadtgebiets ein hoher, viereckiger Thurm und in seiner Nähe spärliches Gemäuer, die Reste eines Baues des Arabischen Mittelalters. An mehreren Stellen des Thurms sind Arabische Inschriften angebracht, Koranverse und eine Gründungsurkunde auf der Südwest-Seite; sie steht so hoch, dass ich sie nicht mit Sicherheit lesen konnte, aber der mich begleitende Ḳâimmaḳâm glaubte zu lesen als den Namen des Erbauers Ṣalâḥ-eddîn Jûsuf Elmuẓaffar Abû Melik Eẓẓâhir, als den Namen des Baumeisters Khalîl ben Muṣṭafâ Ibn Abî Shaibe und als das Datum das Jahr d. Fl. 555 = A. Chr. 1160.[1] Vor diesem Thurm, d. h. östlich von demselben, stehen noch drei Spitzbogen aufrecht.

Ein Muhammedanischer Kirchhof älterer Zeit liegt im Südosten des Stadtgebiets nahe der Mauer und den beiden wohlerhaltenen Thürmen. Viele der Grabsteine tragen Arabische, sehr verzierte Inschriften, die aber durchgängig durch Verwitterung des Steins schwer lesbar geworden sind. Sonst habe ich Bildwerke und Inschriften auf dem ganzen ausgedehnten Stadtgebiet nicht bemerkt. An einigen Stellen sind noch Häuserbasen und im Nordwest ist vielleicht der Lauf einer alten Strasse aufzuweisen, im Uebrigen aber ist die topographische Uebersicht durch die Schutthaufen und Tscherkessen-Häuser ausserordentlich erschwert.

Verlassen wir das Innere der Stadt, so treffen wir ausserhalb der Mauer auf folgende Oertlichkeiten: Vor der Südwest-Ecke liegen die Ruinen von zwei Gebäuden, von denen wohl das eine eine

---

[1] Diese Lesung kann nicht ganz genau sein, denn im Jahr 555 hatte Saladîn noch nicht in Syrien zu gebieten.

Moschee, das andere, grössere, eine Basilica gewesen sein mag; daneben die Ruinen von einem kleineren Gebäude, von dem noch ein Bogen aufrecht steht. Etwas weiter von der Mauer gegen WSW entfernt liegt ein Hügel mit mancherlei Bauresten, den ich für einen Muhammedanischen Kirchhof halte. Ferner stehen im Nordwesten vor der Stadt die Mauern eines ausgedehnten Gebäudes, das jetzt den Namen *Ḳaṣr-elbenât* führt.

In Membidj sind viele Brunnen und man behauptete allgemein, das Wasser komme unter der Erde vom Westen her. Ich habe auch später von einem Bach von Membidj sprechen hören, der in dem Streit zwischen den Benî Saʿîd und den Tscherkessen eine Rolle spielte, habe aber über seine Lage und seine Quelle trotz vielfachen Fragens nichts ermitteln können.

Ich war noch keine Stunde in Membidj, als bereits der Ḳâimmaḳâm und der Muḥâsebetčî (oder Mâl Mudîrî) in meinem Zelt erschienen, mir ihren Besuch zu machen. Sie sind die einzigen Vertreter des Sultans in ihrem District, der officiell den Titel *Ḳazâ von Meskene* führt, und haben ein halbes Dutzend von Zaptijje zu ihrer Verfügung, die alle aus den Tscherkessen von Membidj recrutirt sind. Man verliert durch solche Besuche, die natürlich erwidert werden müssen, viel Zeit und lernt selten etwas dabei; man hört stets dieselben Klagen über zu wenig Gehalt, über das Ausbleiben desselben, über die Barbarei und Einsamkeit des Wohnorts u. s. w. Mustafâ Reschìdî (so hiess der Ḳâimmaḳâm) hatte allerdings eine traurige Geschichte zu erzählen; er stand in der Mitte zwischen zwei sich auf Tod und Leben befeindenden Parteien und zwar vollkommen machtlos, denn gegen ihre eigenen Landsleute hätten seine Zaptijje nie den Arm erhoben; wenn es sich aber um Gewaltthaten gegen die Benî Saʿîd handelte, so waren sie sicher dabei betheiligt. Er musste sich stellen, als bemerkte er die damals fast täglich vorkommenden Verbrechen nicht, denn hätte er eine Untersuchung eingeleitet und die Bestrafung der Schuldigen verlangt, so wäre seine eigene Sicherheit gefährdet gewesen. Bald nach dem Ḳâimmaḳâm erschien das Oberhaupt der Tscherkessen, Rizâ Beg, mit grossem Gefolge, die ebenfalls höflich empfangen und mit Kaffe bewirthet wurden. Es folgten neue Klagen: über die Russen, Europa im Allgemeinen, über dessen politische Verhältnisse Rizâ Beg gut unterrichtet war, über die Türken, den Gouverneur von

Aleppo u. s. w. Rizâ, aus einer alten Fürstenfamilie des Kaukasus abstammend, war mit grossem Anhang vor den Russen fliehend in die Türkei eingewandert, hatte sich in Widdîn an der unteren Donau niedergelassen, Aecker gekauft, einen Mühlenbetrieb gegründet und sich dabei wohlbefunden, musste aber zu Anfang des Russisch-Türkischen Kriegs aus Widdîn mit Hinterlassung des grössten Theils seiner Habe auswandern; er und die Seinigen betheiligten sich als Bashibozuks an dem Kriege, nach dessen Beendigung sie nach Syrien geschickt und in der Wüste von Membidj angesiedelt wurden. Die Regierung liess ihnen aus den Ruinen im Inneren des Stadtgebiets Häuser bauen, soll ihnen auch Geld, Vieh und Geräthe gegeben haben. Nun aber war Membidj bereits in festen Händen, im Besitz der Beduinen vom Stamm der Benî Saʿîd. Diese gehören mit den Afâḍile, Baggâra, Bulkhâmis, Bulʿassâf und anderen zu dem grossen, weit verbreiteten und viel gespaltenen Stamme der Shewâjâ; sie treiben Ackerbau und Schaafzucht, haben seit Jahrhunderten ihr Centrum in Membidj und ihre Weidegründe vom Sâdjûr bis nach Meskene am Euphrat. Der Shaikh der Benî Saʿîd, deren Zahl auf 2—3000 Zelte geschätzt wird, heisst ʿAbdallâh, gewöhnlich ʿÂbed genannt. Mit gewohnter Brutalität setzte die Türkische Regierung die Tscherkessen nach Membidj, ohne vorher ein Abkommen mit den Benî Saʿîd zu treffen. Ihnen wurde einfach Membidj abgenommen, ferner die Hälfte des Ackerlandes und des Wassers, und man erzählte mir in Aleppo, dass auch das Vieh, das die Regierung den Tscherkessen gegeben habe, den Benî Saʿîd abgenommen sei. Es war ein Act roher, gewaltsamer Spoliation. Shaikh ʿÂbed eilte nach Aleppo, suchte mit landesüblichen Mitteln sein gutes Recht geltend zu machen, aber umsonst. Seitdem besteht nun offener Krieg zwischen beiden Parteien, dem die Türkische Regierung, speciell der Gouverneur von Aleppo, ruhig zusieht. Die Benî Saʿîd fangen einzelne Tscherkessen ab und schlachten sie dann wie Hammel, und die Tscherkessen ihrerseits machen es ebenso; zur Zeit, als ich in Membidj war, wagten die letzteren kaum die Stadt zu verlassen und auf ihre Aecker zu gehen. Das Ende dieses entsetzlichen Treibens wird sein, dass die Beduinen die Tscherkessen bis auf den letzten Mann ausrotten, wenn sie auch selbst vielleicht bedeutend geschwächt aus dem Kampf hervorgehen. Rizâ Beg, der sich über diese Dinge vollkommen klar war, und der wie

auch der Ḳâimmaḳâm und alle anderen mich für einen *Konsolus Beg* hielt, beschwor mich, ihm und seinem Volk den Schutz des Deutschen Kaisers zu verschaffen. Rizâ's Schmerz ging mir zu Herzen; die hohe, in einen grossen Pelz gekleidete, leidenschaftlich aufgeregte Gestalt dieses Tscherkessenfürsten mit den schwarzen, funkelnden Augen wird mir ewig unvergesslich sein. Rizâ Beg und die Seinigen sind gerichtet so gut wie die Tscherkessen von Râselʿain in Mesopotamien, von denen nur noch ein kleiner Rest übrig ist.

Die Tscherkessen sind ein Unglück für die Türkei. Sie mussten untergebracht werden, was bedeutende Kosten verursachte und endlose Conflicte zur Folge hatte. Hätte man sie in ihr heimisches Element, in das Gebirge versetzt, so hätten sie wahrscheinlich sofort der Türkischen Regierung Trotz geboten; man siedelte sie deshalb, um sie besser überwachen zu können, in der Ebene an, aber auch dort stiften sie durch ihre Unbotmässigkeit und ihre räuberischen Neigungen so viel Unheil, dass überall im Türkischen Reich in der Nähe einer Tscherkessen-Colonie, und sei es in nächster Nähe des Bosporus, die öffentliche Sicherheit nur sehr prekär ist.

Nach der Aussage von Rizâ Beg soll es grosse Höhlen im Djebel Elmuḥterič geben und Grabgewölbe in der Stadt, aber ohne Inschriften und Bildwerke, und so finster, dass man sie nur mit Lampen betreten könne. Derselbe erzählte mir, dass er eine Stelle in der Nähe von Membidj kenne, wo, wenn man grabe, Feuer (*sic*) aus der Erde komme. Von der Umgegend von Membidj erfuhr ich nur, dass westlich nicht weit davon entfernt ein Zeltdorf des Namens Ḳaṭme und $^3/_4$ Stunden gegen Südwest das Zeltdorf Ḥafṣa liegen soll.

In der folgenden Nacht gegen 3 Uhr wurde ich durch Pferdegetrampel neben meinem Zelt aufgeweckt. Der Aleppiner Compagnon der Ḥanâdî, Ḥusain Effendi, der damals zufällig in der Gegend von Abû-Ghalghal verweilte, schickte mir seinen Diener mit einem Pferd als Geschenk für mich und mit der Botschaft, er bedauere mich in Abû-Ghalghal verfehlt zu haben, und lade mich ein, zu ihm zurückzukehren und Gast in seinem Zelt zu sein, er wolle mir die ganze Gegend zeigen, mich selbst mit seinem *Wagen* abholen. Man denke sich: *ein Wagen* in Syrien, bei Membidj! Ich schickte Diener und Pferd mit bestem Dank und der Mittheilung zurück, dass ich meine Reise nicht unterbrechen könne, sondern noch an demselben Tage nach Ḳalʿat-Nidjm weiter reiten würde. Als

wir mehrere Stunden später im Begriff waren von Membidj aufzubrechen, kam derselbe Diener schon zurückgaloppirt und erbot sich im Auftrage seines Herrn mir als Führer bis Ḳalʿat-Nidjm zu dienen, was ich bereitwillig annahm; sein Herr und Hasan Agha, der Shaikh der Ḥanâdî, würden Abends nach Ḳalʿat-Nidjm mich besuchen kommen.

Am Freitag d. 21. November verliessen wir Membidj Morgens 8 Uhr und ritten nach Osten. Um 9. 51 erreichten wir die höchste Stelle zwischen Membidj und Ḳalʿat-Nidjm am Euphrat, etwa 150—200 Fuss höher als Membidj, 1 Stunde nördlich von einem isolirten, etwa 1000—1500 Fuss hohen Berge, genannt Djebel Dûr Dâdâ, der in zwei Spitzen ausläuft, eine nördliche und eine südliche. Auf der nördlichen, höheren Spitze stehen Ruinen, welche meine Begleiter als eine Kenîse d. h. Kirche (Synagoge) bezeichneten und wo Münzen gefunden werden sollen. Dieser Berg liegt etwa 1/2 Stunde vom Nordost-Ende des Djebel Umm Essirdj entfernt. Von jener Stelle aus gesehen ist der Horizont überall ausser im Westen von Bergen eingefasst: im Süden Höhenrücken, die auf den Euphrat zuführen; im Osten und Norden die Berge des Euphrat-Ufers, im NW wohl die Berge von Ṣrêṣât uṇd die Höhen am Sâdjûr. Um 10. 40 befanden wir uns nach Aussage meines Führers direct nördlich von dem nur 3/4 Stunde entfernten Abû-Ghalghal. Um 11. 7 passirten wir ein kleines Zeltdorf Shegîf Aghyrwâlî, in dem ein Brunnen gegraben wurde, und sahen nach 43 Min. rechts ein grösseres Zeltdorf, genannt Elfirs. Die ebenen Niederungen zwischen den Höhenzügen jener Gegend scheinen sehr fruchtbar zu sein und sind grösstentheils mit Korn, Weizen und Gerste bebaut. Von 12. 2 bis 12. 45 rasteten wir auf einer Anhöhe, welche wie die Gegend von Shegîf Aghyrwâlî und Elfirs nicht mehr zur Ebene von Membidj, sondern zu den Vorbergen der Euphrat-Uferberge gehört. Von dieser Höhe aus konnte ich das Bergsystem gegen Süden übersehen: Nördlich vom Djebel Abû-Ghalghal[1] erhebt sich ein von N nach S streichender Höhenzug mit 3—4 Spitzen, genannt Djebel Gyshla, d. h. *Kasernen-Berg*, weil dort die Ruine einer Kaserne vorhanden sein soll. Nördlich von diesem erhebt sich ein anderer Höhenzug, genannt Djebel Eṣṣandalijje. Diese

---

[1] In der Ebene nördlich von diesem von W nach O streichenden Bergrücken liegt ein isolirter Berg, genannt Tell Abû-Ghalghal.

Höhen laufen vermuthlich mehr oder weniger parallel mit dem Euphrat. Vom Ruheplatz ritten wir beständig nach NO, und von 1. 45 an senkte sich der Weg allmählig zum Euphrat hinab. Kurz vor Ḳalʿat-Nidjm (Galʿat Nidjim) passirten wir einen verfallenen Muhammedanischen Kirchhof, auf dem die Ruinen von zwei Gebäuden (Moscheen oder Grabkapellen) stehen. Auf schmalem, aber gutem Wege zwischen den Felsen hinabreitend erreichten wir 3 Uhr den Fuss der Burg Ḳalʿat-Nidjm, die wir schon seit einiger Zeit gesehen hatten. Von dort aus sah ich zum ersten Mal den Euphrat, den breiten, in mehrere Arme zertheilten, friedlichen, gewaltigen Strom und jenseits desselben das rothbraune, vegetationslose, wenig einladende, hügelige Felsenterrain Mesopotamiens.

Nördlich von der Einsenkung in den Bergen, welche zum Fluss hinab führt, erhebt sich ein isolirter Berg, der gegen den Fluss senkrecht abfällt und auf allen anderen Seiten einen ziemlich steilen Anstieg hat. Die Spitze dieses Berges krönt die malerische Ruine der Burg, welche mit ihren Mauern und Gebäuden noch ziemlich gut erhalten ist; tritt man allerdings durch das Thor auf der Nordseite in das Innere hinein, so findet man den Boden dermaassen mit Trümmern überschüttet, dass ich mir von dem Plan derselben keine Vorstellung bilden konnte. Bestehend aus zwei hohen Stockwerken, einem Parterrebau und einem ersten Stock, bedeckte die Burg, ein Conglomerat von grösseren und kleineren Räumen, wie mir schien, ohne einen offenen Haufraum in der Mitte, die ganze Bergspitze als ein einheitliches Gebäude. Die Bauart von Ḳalʿat-Nidjm erinnert sehr an Membidj; es ist aus demselben weisslichen Kalkstein des Euphrat-Ufers, aus viereckig behauenen Quadern erbaut, und das Innere der Umfassungsmauern ist hier wie in Membidj mit einer Mischung von Mörtel und Steinen ausgefüllt.

Die heutigen Ruinen von Ḳalʿat-Nidjm stammen aus dem Arabischen Mittelalter. Nach einer Arabischen Inschrift[1], welche

---

[1] فجددت فى دولة مولانا السلطان الملك الظاهر . . . .
اوّلها سنة خمس وستماية واخرها سنة اثنى عشر وستمايه

Daneben eine andere Inschrift, in der der Baumeister genannt ist, aber so hoch, dass ich sie nicht deutlich lesen konnte:

. . . . صنعه ابن ابراهيم بن تاب.
المنبجى الملكى الظاهرى رحمه الله تعالى

ich über dem Thor fand, ist die Burg in den Jahren n. Chr. 1208—1215 unter der Regierung des Elmelik Eẓẓâhir, eines Sohnes von Saladin, der mit Aleppo belehnt war, restaurirt. Im ersten Stock fand ich über der Thür eines an der Flussseite gelegenen Zimmers, welches die Moschee oder Burgcapelle darstellte, eine zweite Arabische Inschrift[1], nach der diese Moschee 1215 unter der Regierung desselben Elmelik Eẓẓâhir renovirt wurde. Ḳalʿat-Nidjm ist heutigen Tags die Residenz zahlloser Tauben, in Folge dessen der Boden an vielen Stellen mit fusshohem Taubenmist bedeckt ist.

Am südlichen Fuss des Burgbergs sind wohl einige Baureste älterer Zeit vorhanden, ich kann mir aber wegen der Coupirtheit des Terrains kaum vorstellen, dass hier jemals eine, wenn auch nur kleine Stadt gestanden habe. Für die Lage der älteren, in dieser Gegend bezeugten Stadt möchte ich vielmehr die Nachbarschaft des oben S. 153 erwähnten Kirchhofs, ein grösseres, ebenes Plateau in Anspruch nehmen. Das eigentliche Flussthal, in dem zu jener Zeit ein Zeltlager der Baggâra-Araber lag, ist Inundationsgebiet. Für den Uebergang ist der Euphrat bei Ḳalʿat-Nidjm besonders geeignet, da dort zwei Inseln im Fluss liegen, die durch kurze Schiffsbrücken leicht mit einander und mit den beiden Ufern verbunden werden können.

Bald nach Sonnenuntergang kamen Ḥasan Agha, der Shaikh der Ḥanâdî, und sein Compagnon Ḥusain Efendi angaloppirt; sie nahmen Theil an meinem Abendbrod, tranken Wein mit mir und gaben mir auf alle meine Fragen freimüthigen Bescheid. Ḥasan Agha hatte bereits vier Frauen und stand im Begriff eine fünfte zu nehmen, worüber er weidlich geneckt wurde. Als ich zu Ostern des folgenden Jahres nach Aleppo zurückkam, erfuhr ich, dass er gestorben sei.

Die Oertlichkeit gegenüber Ḳalʿat-Nidjm auf dem linken Euphrat-Ufer ist historisch denkwürdig als der Ausgangspunkt einer im Alterthum viel begangenen Karavanen-Strasse den Fluss

---

[1] جدد هذا المسجد المبارك فى ايّام مولانا
السلطان الملك الظاهر غياث الدنيا والدين . . . . .
بن الملك المظهر غفر الله له ولوالديه فى . . . . سنة اثنى عشر وستمايه

hinab nach Babylonien. Gern wäre ich hinüber gegangen nachzusehen, ob dort noch Reste des Alterthums sich erhalten haben, aber da weder Fähre, Boot noch Kellek (Floss) vorhanden war, so war das jenseitige Ufer für mich wie ein durch einen Ocean geschiedener Welttheil, und die Beduinen des rechten Ufers wissen wenig oder gar nichts von dem, was das linke Ufer betrifft. Fähren gibt es auf dem Euphrat, soweit ich ihn kennen gelernt habe, nur in Bîredjik, Meskene, Ragga, Dêr und Mejâdîn. Ferner ist das Euphrat-Thal bei der *Sternburg* so breit, dass man auch mit dem besten Fernglas sich drüben nicht genau orientiren kann. Das vielfach gewundene Höhensystem daselbst heisst Djebel Serrîn. Am Fuss der Berge glaubte ich einen Kuppelbau und einen Kirchhof zu erkennen; rechts davon auf halber Höhe liegen Ruinen und auf der höchsten Spitze erhebt sich ein verfallener Thurm. In einer nicht sehr breiten Schlucht windet sich ein Weg durch die Berge vom Fluss zum Plateau hinauf. Südlich nicht weit vom Djebel Serrîn entfernt liegen auf anderen Uferhöhen Ruinen, genannt Ak Budjak.

Am Sonnabend d. 22. November verliessen wir Morgens 8. 2 unsere Lagerstätte am Fuss von Ḳalʿat-Nidjm. Der Weg nach Norden führt nicht am Fluss entlang, sondern durch die Uferberge, von wo aus man nur selten auf den Fluss hinabsehen kann. Die ganze Wegstrecke ist sehr monoton und gänzlich unbewohnt, auch ohne jede Spur von Ansiedelungen früherer Zeit. Wir ritten zunächst nach NW auf schmalem Wege in die Berge hinein, welche von Ḳalʿat-Nidjm bis zur Mündung des Sâdjûr wenig differiren dürften (600—1000 Fuss über dem Euphrat). Oben angelangt ritten wir am Westfuss der Berge parallel mit dem Fluss nach NNW. Um 8. 40 hatten wir zur Linken einen ziemlich isolirten Berg, genannt Djebel Tîn (*Feigen-Berg*), auf dessen Abhang ich Bautrümmer bemerkte. Um 9. 20 passirten wir einen rechts am Wege gelegenen Kirchhof, der wohl von einer früheren Beduinen-Niederlassung herrührt, und bald darauf verschwanden die Höhen im Westen, sodass wir von dort bis zum Sâdjûr einen freien Blick über die Ebene von Membidj hatten. Um 10. 25 erreichten wir eine Oeffnung in den Uferbergen, durch welche ein Weg zum Fluss hinab führt. Der Berg auf der Nordseite dieses Wâdî, dessen Spitze mit grossen Felsblöcken bedeckt ist, heisst Djebel-Elḥammâm, d. h. *der Berg*

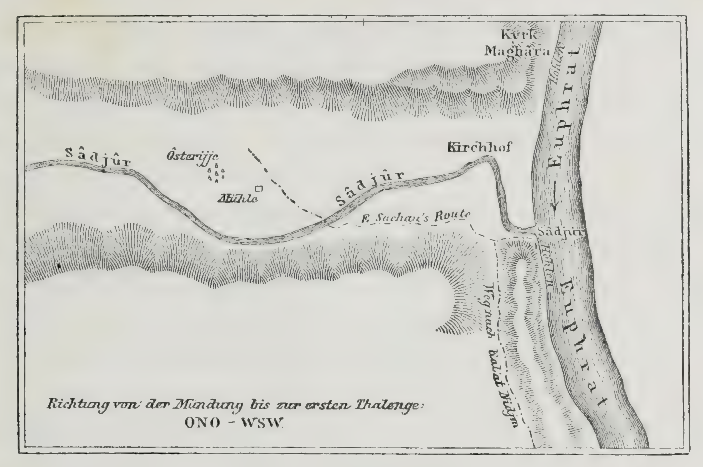
der warmen Quelle, weil auf der anderen Seite nahe dem Flusse eine Schwefelwasser-Quelle vorhanden ist. Nachdem wir 11. 26 noch eine zweite Oeffnung in den Uferbergen, die ebenfalls zum Fluss hinabführt, passirt hatten, erreichten wir um 1 Uhr die Stelle, wo der Sâdjûr in den Euphrat mündet. Der Sâdjûr, der damals etwa 20 Fuss breit war, aber bei Hochwasser wenigstens dreimal so breit sein dürfte, ist auf beiden Seiten von Bergen eingefasst, von denen besonders diejenigen auf der Nordseite zu beträchtlicher Höhe ansteigen; sie treten ziemlich nahe an den Fluss hinan, sodass das Flussthal kaum breiter ist als 1000 Schritt. Nördlich vom Sâdjûr liegt ein Kirchhof, der wohl von den Beduinen-Ansiedelungen in der Nähe herrührt; südlich erheben sich die weissen Kalksteinfelsen, unter denen ich entlang ging bis an den Euphrat und dann noch $^1/_4$ Stunde nach Süden am Euphrat-Ufer. In diesen Kalkfelsen sind zahlreiche Höhlen, einige von grossem Umfang, zum Theil von Menschenhand erweitert, die zu Zeiten von Beduinen bewohnt werden. Auch nördlich von der Sâdjûr-Mündung sollen in den Kalkfelsen des Euphrat-Ufers viele Höhlen sein, die den Namen Kyrk Maghâra führen. Das Stromgebiet des unteren Sâdjûr wird mit einem Türkischen Namen Efshâr Bodjághy genannt. Auf dem jenseitigen Ufer des Euphrat sah ich gegen Ost einen isolirten Hügel, und vor demselben ausgedehnte Ruinen, die Beddâî heissen sollen.

Zu anderen Jahreszeiten zelten Beduinen an der Mündung des Sâdjûr, auf der Südseite desselben, was man damals abgesehen von anderen Dingen an grossen, tiefen Löchern im Boden erkennen konnte, in denen sie ihr Korn aufzubewahren pflegen.

Um 2. 20 ritten wir ab von der Mündung des Sâdjûr in seinem Thal entlang, nach 20 Min. durch eine seichte Stelle des Flusses auf die Nordseite hinüber, passirten eine durch das Wasser eines Kanals getriebene Mühle und machten 3. 5 in der Nähe des Zeltdorfs Ôsherijje Halt, wo wir die Zelte aufschlagen liessen. Ein Dorf desselben Namens soll am Euphrat liegen, $^1/_2$ St. südlich von der Sâdjûr-Mündung.

Das Sâdjûr-Thal ist auf beiden Seiten von Höhen aus Kalkstein eingefasst, in denen vielfach Höhlen vorkommen. An einigen Stellen tritt der Kalkstein unverdeckt zu Tage, an den meisten Stellen ist er mit Humus bedeckt. Von Zeit zu Zeit nähern sich

diese Höhen dem Fluss, verengen das Wâdî und bilden gewisse Abschnitte in demselben. Die Ebene im Norden zwischen Sâdjûr und Kerzîn ist ein gesegnetes Ackerland und überall angebaut (abgesehen von dem felsigen Winkel in der SO-Ecke, der Gegend von Ṣrêṣât, einem Zeltdorf, und von Tash-atan [d. h. Steinwerfer], einem aus Zelten und Häusern bestehenden Dorf, wo auch ein Zijarèt [Wallfahrtsort] vorhanden sein soll); in die südliche Ebene, die von Membidj, ragen vom Sâdjûr aus einige Culturstrecken



Skizze des Sâdjûr-Thals.

hinein, während der grösste Theil derselben, wie oben bemerkt, unbebaut ist.

Das Thal des Sâdjûr, das, soweit ich es kennen gelernt habe, nirgends breiter ist als etwa $^{3}/_{4}$ oder 1 Stunde, besteht aus dem fruchtbarsten Alluvialboden, der mit Hanf und Durra, Weizen und Gerste besäet wird und daneben die schönsten Wiesen hat. An vielen Stellen sind Kanäle gegraben, durch welche das Wasser aus dem Fluss über die mehr abgelegenen Aecker geleitet wird. Die Einwohner, Araber vom Stamm der Benî Saʿîd (s. oben S. 150), wohnen in Zelten (erst in der Nähe der Aleppo-Strasse treten Häuser auf) und wechseln je nach dem Stand ihrer Ackerwirthschaft und ihrer Weiden die Lagerplätze. Sie halten Kühe, Schaafe und Ziegen und so zahlreiche Eselheerden, wie ich sie sonst nirgends gesehen. Das Sâdjûr-Thal zieht die Esel für ganz Syrien.

Der Fluss bewegt sich nirgends in gerader Linie, sondern in

beständigen Windungen und fliesst durchgehends mehr in der Nähe von dem Nordrande des Wâdî, als in derjenigen des Südrandes. Seine Breite, 15—25 Fuss, bleibt von der Mündung bis zur Aleppo-Strasse ziemlich gleich, während er weiter aufwärts bei Tell Bashar schon viel schmäler ist. Er war damals nicht sehr tief, sodass er fast überall durchritten werden konnte, was bei hohem Wasserstande unmöglich ist. Ich lernte ihn als ein ruhig zwischen den Wiesen dahinfliessendes Flüsschen mit vortrefflich schmeckendem Wasser kennen.

Reste des Alterthums haben sich, ausser etwa in den Namen, im Sâdjûr-Thal wie in der Ebene zwischen Sâdjûr und Kerzîn nicht erhalten. Dieser Boden ist zu allen Zeiten fleissig beackert worden und im Ackerboden verschwinden Baureste früherer Zeiten sehr schnell, wenn sie nicht aus gewaltigen Felsblöcken bestehen, die wohl eine frühere Zeit herbeizuschleppen, die Folgezeit aber nicht wieder fortzuschaffen im Stande war. Die Besitzverhältnisse am Sâdjûr sind dieselben wie bei Abû-Ghalghal. Reiche Aleppiner sind die *Sherîks* oder Compagnons der Bauern, d. h. die Bauern bearbeiten das Land mit dem Gelde der reichen Herren in Aleppo und für dieselben.

Am Sonntag d. 23. November verliessen wir früh 7 Uhr unsere Lagerstätte bei Ôsherîjje und ritten auf der Nordseite des Flusses, wo die meisten Dörfer liegen, gegen WSW. Man kann auch einen Weg auf der Südseite parallel mit dem Flusse einschlagen. Um 7. 22 sahen wir jenseits in einem nach SW streichenden Wâdî, durch das ein kleiner Bach dem Sâdjûr zufliesst, auf der linken Seite desselben ein Zeltdorf, genannt Elgwêse.

Um 7. 24 erreichten wir die erste Verengung des Sâdjûr-Wâdî, wo die Höhen auf beiden Seiten unmittelbar an den Fluss hinantreten. In dem folgenden Thalabschnitt, der etwa 20 Min. breit ist, verfolgten wir bis zur nächsten Verengung die Richtung W 12 S. Um 7. 51 erreichten wir das Zeltdorf Tokhâr und hinter demselben eine weitere Verengung. In dem nächsten Thalabschnitt, der etwa ½ Stunde breit ist, ritten wir nach West. Um 8. 15 sahen wir auf der Südseite grosse Höhlen im Kalkstein und 8. 17 daselbst eine Mühle. Weitere Verengungen 8. 17 und 8. 39. Um 8. 48 erreichten wir ein Zeltdorf, das ebenfalls Tokhâr heisst, und verweilten daselbst 14 Min., um Lebensmittel einzukaufen.

Um 9. 33 kamen wir zu einem Zeltdorf Ed-dâdât, dem gegenüber auf der Südseite ein anderes Dorf desselben Namens liegt. Westlich von dem letzteren fliesst ein kleiner Bach in den Sâdjûr, und da man mir sagte, dass dieser Bach von Membidj komme (was gewiss falsch ist) und dass an ihm Ruinen liegen, die von jenseits aus zu sehen seien, ritt ich durch den Sâdjûr und machte einen Abstecher auf die Höhen des südlichen Ufers, um Ausschau zu halten. Das Wâdî jenes kleinen Baches, das nicht sehr breit ist, streicht nach SSW; es scheint fruchtbaren Boden zu haben und sogar Bäume gibt es dort, die am Sâdjûr gänzlich fehlen. Etwa $^3/_4$ St. entfernt sah ich ein Zeltdorf, genannt Bôz-zêidj, hinter welchem Ruinen liegen sollen, die ich aber nicht sehen konnte. Dieser Abstecher dauerte von 9. 50—10. 30. Von da an ritten wir nach NW oder WNW.

Die Weiterreise ist sehr monoton. Nachdem wir noch drei Zeltdörfer passirt hatten, ein drittes Eddâdât 10. 48, Elmiḥsénnî (Elmiḥsenne?) 11. 15 und ʿArab Ḥasan 11. 49, rasteten wir an einer Quelle von 12. 35—1. 35. Die Ufer verflachen sich allmählich und erheben sich nur noch hin und wieder zu unbedeutenden Höhen. Man hat aber trotzdem keine weite Aussicht, weil das Thalgebiet niedriger liegt als die Ebene in Nord und Süd. Während bis dahin alle Dörfer aus Zelten bestanden, erscheinen von jetzt an Häuser neben den Zelten und etwas weiter westlich verschwinden die Zelte ganz, um den *Ḳubab* Platz zu machen. Wir passirten mehrere Dörfer, 1. 40 Ghánama oder Ghínima, bestehend aus Zelten und Ḳubab, 1. 52 Karatashli (*Schwarzenstein*), bestehend aus Zelten, Ḳubab und Häusern mit flachen Dächern, 2. 15 Gauwrílla, bestehend aus Zelten und Häusern mit platten Dächern, wo das Sâdjûr-Thal etwa 1 Stunde breit ist, und erreichten 2. 40 ein Haus am Fluss, wo eine von S nach N gehende Strasse den Fluss schneidet. Nach der Meinung meines Begleiters aus Aleppo ist dies die Strasse, welche über Serbes und Bâb nach Bîredjik führt, ein kürzerer Weg als die gewöhnliche Karavanenstrasse, aber weniger sicher. Wir sahen 3. 4 auf der Nordseite das aus flachen Häusern bestehende Dorf Elḳubbe, unterhalb desselben eine Mühle, und liessen 3. 14 am Fuss einer kleinen Anhöhe, auf der das Dorf Lîlwâ liegt, die Zelte aufschlagen. Von dort aus sah man auf allen Seiten die endlose Ebene, aber fern am südlichen Horizont Höhenzüge und

am westlichen einen langgedehnten, hohen Gebirgsrücken. Wir waren von der Mündung des Sâdjûr bis Lîlwâ um 4—500 Fuss gestiegen. Der Weg ist vorzüglich; nur hin und wieder muss man auf schlechten Ziegenwegen über die Kalkfelsen reiten, wo diese steil gegen den Fluss abfallen.

Wir verliessen Lîlwâ am Montag d. 24. November Morgens 8. 12. Es war der 10. Dhul-ḥidjdje, der erste Tag des Beirâm, des grössten Festes im Jahr der Muhammedaner. In Folge dessen waren die Muslims unter meiner Begleitung in gehobener Stimmung, deren Festlichkeit ich durch ein kleines Geldgeschenk noch erhöhte. Sie nahmen es übrigens mit ihrer Religion nicht sehr genau, sind in der That die einzigen Muslims von allen, mit denen ich jemals in Berührung gekommen, die ich nie habe beten sehen. Auf öden Wegen, wo es nichts zu notiren gab, nahm ich Aḥmed an meine Seite, interpellirte ihn über die Interna des Muhammedanischen Lebens und gewann auf diese Weise lehrreiche Einblicke in die Sitten und Anschauungen der Muslims.

Wir ritten wieder auf der Nordseite des Thalgebiets nach NW, passirten 9. 2 das Dorf Sibâhler, hinter dem ein isolirter Hügel liegt, 9. 18 das Dorf ʿArab-ʿAzzî (ʿArab-ʿAzze?), beide aus Häusern mit flachen Dächern bestehend, und erreichten 10. 5 die breite, in viele Rillen von den Reit- und Saum-Thieren ausgetretene Karavanen-Strasse (Derb-essulṭânî), die von Aleppo nach Bîredjik führt. Soweit ich von dort aus den Sâdjûr mit meinen Blicken verfolgen konnte, kommt er aus WNW; auf seinem Südufer liegt ein ziemlich bedeutender Höhenrücken, dessen weisse Kalksteinwände den Fluss überragen, und in der Ebene nördlich vom Fluss erhebt sich ein umfangreicher, isolirter Hügel, etwa $^1/_2$ St. von der Strasse entfernt, der Tell Ḳârût genannt wird. Am westlichen Fuss desselben soll ein Dorf des Namens Gnêṣa liegen. Von Lîlwâ bis zur Aleppo-Strasse waren wir um 200 Fuss gestiegen.

Der Sâdjûr ist eine Grenze für das Arabische Sprachgebiet; südlich von demselben wird in den von mir bereisten Gebieten nur Arabisch gesprochen, während die Bewohner des Sâdjûr-Thals neben dem Arabischen, dem Dialect der kleinen, halb ansässigen, Ackerbau treibenden Beduinen-Stämme, auch Türkisch sprechen und verstehen. Nördlich vom Sâdjûr ist — ausgenommen einen Theil des Euphrat-Thals — Türkisches und Kurdisches Sprachgebiet.

Mit der Sprache ändert sich auch die Tracht. Arabische Kleidung (s. oben S. 31, 32) macht Kurdischer und Türkischer Kleidung Platz. In der Tracht der ansässigen Kurden überwiegen die bunten Farben, besonders Roth. Männer und Weiber tragen Hosen und bunte, meist rothe Hemden darüber; ferner tragen die Männer gewöhnlich irgendeine Art Fussbekleidung, während die Weiber barfuss gehen. Characteristisch ist besonders der Kopfputz der letzteren, ein hoher, thurmartiger Aufbau, der durch zwei Tücher gehalten wird: ein schwarzes, das rund um den Kopf gewunden, und ein weisses, das, von oben nach unten gebunden, unter dem Kinn zusammengeknotet wird. Die Vorliebe der Kurden für bunte Farben zeigt sich auch noch da, wo sie, in nächsten Beziehungen zu Arabern lebend, in den meisten Dingen Arabische Lebensweise und Tracht angenommen haben.

Vom Kreuzungspunkt der Aleppo-Strasse und des Sâdjûr, der nicht überbrückt ist und bei Hochwasser den Passanten wohl Schwierigkeiten macht, ritten wir den Telegraphenstangen folgend nach Norden, waren bis 10. 46 um 150 Fuss gestiegen und genossen nun einen weiten Blick über das mit vielen Dörfern besäete, rothbraune Flachland zwischen Sâdjûr und Kerzîn. Um 10. 50 sahen wir im Osten etwa 1 Stunde entfernt das Dorf Shebîb, im Nordost etwa 2 Stunden entfernt das Dorf Kabaghât, und kamen 11. 24 nach dem an der Strasse gelegenen Dorf Zembûr, wo wir in dem sogenannten Khân abstiegen.

Zembûr ist eine Hauptstation auf der Route Aleppo-Bîredjik und hat einen ziemlich lebhaften Fremdenverkehr. Was dort Khân genannt wird, ist ein grösseres, aus Lehm gebautes Bauernhaus, einem gewissen Hassô gehörig, dessen Weiber die Fremden bedienen, ihnen Wasser holen, den Schmutz auskehren u. s. w. Mir für meine Person wurde ein besonderes Häuschen, bestehend aus einem einzigen Zimmer mit Lehmboden, eingeräumt. Zembûr ist ein ziemlich grosses Dorf mitten in der Ebene und hat mehrere Brunnen mit gutem, aber etwas lehmigem Wasser. Die Häuser sind nicht *Ḳubab*, sondern haben flache Dächer. Der Compagnon der Bauern von Zembûr ist ein reicher Armenier, dessen Sohn, in der Tracht von den Bauern nicht zu unterscheiden, dort lebte, um die Feldwirthschaft selbst zu überwachen, und bald bei mir zum Besuch eintrat. In Zembûr machte ich zuerst die Bemerkung, die ich späterhin in

allen Kurdischen Gebieten bestätigt fand, dass fast sämmtliche Eigennamen auf *ô* auslauten und Verstümmelungen der bekannten Muslimischen Namen sind, z. B. Hássô = Ḥásan, Mahô = Muḥammed, Bekô = Bekrî, Khálô = Khalîl, Mustô = Musṭafâ, Îbô = Ibrâhîm, Ôsô = Jûsif u. a.

Für Dienstag d. 25. November hatte ich eine Expedition nach der alten Kreuzfahrerfestung Tell Báshar angesetzt. Als ich früh am Morgen aus meiner Lehmhütte trat, war die ganze Ebene mit dichtem Nebel, dem ärgsten Feind des Reisenden, bedeckt. Indessen da ich gute Führer hatte und ausserdem hoffte, dass die Mittagssonne den Nebel zerstreuen werde, liess ich zum grossen Entsetzen meiner Leute satteln. Orientalen, zu sehr durch die Beständigkeit und Gleichmässigkeit ihres Klimas verwöhnt, sind bekanntlich grosse Feiglinge gegenüber schlechtem Wetter. Ein schlechter Tag wird damit verthan, dass man sich zum Feuer setzt, Geschichten erzählt, isst und trinkt und schläft.

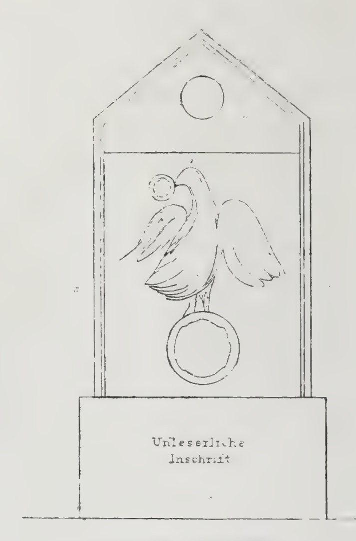
Um 7. 50 verliess ich Zembûr, begleitet von Naʿûm, Hassô und dem jungen Armenier aus ʿAintâb, und ritt nach WNW über das Ackerland. Nach 35 Min. vor einer Anhöhe angelangt, änderten wir die Richtung, ritten nach NNW auf den Sâdjûr zu. Nach einer Stunde befanden wir uns wieder im Thal dieses Flusses und ritten parallel mit demselben nach WNW. Kurz darauf passirten wir ein auf der Westseite eines Hügels gelegenes Dorf Waṣle und sahen 8. 45 rechts in der Entfernung von einer halben Stunde das Dorf Karamân. Der Nebel lichtete sich allmählich ein wenig und hin und wieder fielen leichte Regenschauer. Um 9. 8 sahen wir auf der Südseite des Sâdjûr einen Hügel, genannt Tell Khârâ, hinter dem das Dorf Khârâ liegen soll. Kurz darauf verliessen wir den Fluss, ritten nach NW und passirten 9. 36 den links vom Wege gelegenen Tell Jinedje, dessen Spitze mit Bautrümmern bedeckt zu sein schien. Als wir 9. 53 das am Fusse eines Hügels gelegene Dorf Aghča Hejûk erreichten, hatte sich der Nebel soweit gehoben, dass man eine ziemlich weite Rundsicht hatte. Das Dorf liegt am Nordrande des Sâdjûr-Thals, das hier ziemlich breit und wenig niedriger ist als die Ebene auf beiden Seiten. Vor dem Dorfe steht ein einzelner, weithin sichtbarer alter Baum, der in jener Gegend auffällt, da die Landschaft zwischen Sâdjûr und

Kerzîn bei aller Fruchtbarkeit in den meisten Theilen vollkommen baumlos ist. Das Wort *Hejúk* (Hügel) gehört dem Asiatischen Türkisch an und ist sehr häufig im Norden von Syrien und Mesopotamien (neben Tepé). Südlich vom Hügel kommt eine kleine Quelle aus der Erde, die ein Bächlein zum Sâdjûr entsendet. Zwischen dieser Quelle und dem Hügel ragte ein schwarzer Stein (Basalt) halb aus der Erde hervor, welcher, gewaschen von dem strömenden Regen, die verwischten Züge einer Griechischen Inschrift erkennen liess. Ausser diesem Stein liegen noch andere behauene Quadern an und auf dem Aghča Hejûk, woraus man schliessen darf, dass er die Lage einer früheren Ortschaft bezeichnet. Von dort ritten wir durch die Niederung des Flussthals nach WNW, sahen 10. 25 jenseits ein Dorf mit Baumanpflanzungen, genannt Tell Bashar Mezraʿasî (gelegen auf der Westseite eines Hügels, etwa $^1/_4$ St. vom Sâdjûr entfernt), schlugen 10. 30 die Richtung nach West ein und standen 8 Min. später auf der Brücke über dem Sâdjûr. Jenseits derselben hatten wir das Stadtgebiet und die Citadelle von Tell Bashar beleuchtet vom schönsten Sonnenschein, der auf Nebel und Regen gefolgt war, vor uns.

Wenig nur ist von Tell Báshar (Básher) erhalten, und auch dies Wenige wäre wohl längst verschwunden, wenn nicht das Baumaterial zu massiv wäre, als dass es leicht verschleppt werden könnte. Die Stadt war aus behauenen Quadern von Kalkstein und Basalt gebaut; das erstere Gestein beherrscht die Sâdjûr-Ufer, woher aber der Basalt genommen sein mag, ist mir nicht bekannt. Der grösste Theil des Stadtgebiets wird jetzt als Ackerboden benutzt. Die alte Stadtmauer ist mit Erde bedeckt, aber ihr Lauf noch überall deutlich zu erkennen, ausgenommen auf der Nordseite gegen den Fluss hin. Auf der Südseite glaubte ich an der Unterbrechung der Mauer ein Thor, auf der Westseite zwei Thore zu erkennen; auch dürfte auf der Nordseite gegenüber der auf drei soliden Bogen ruhenden Brücke, die wohl ein Werk älterer Zeit ist, ein Thor vorhanden gewesen sein.

Die Form der Stadt war ein nicht ganz regelmässiges Oblongum, dessen Längenlinie von O nach W man etwa in 15 Min. abgehen kann. Soweit aus den Bodenerhebungen zu ersehen ist, reichten die Mauern nicht bis an den Sâdjûr, sondern liessen zwischen sich und dem Fluss einen Raum von 50—100 Schritt. Von der Stadt

selbst ist nichts erhalten als an vielen Stellen[1] wüste Massen von Bausteinen, dagegen Säulenfragmente, Bildwerke oder Inschriften finden sich nicht. Nur auf der NW-Seite der Burg, am Fuss derselben, fand ich einen Grabstein mit dem Bildniss eines Vogels, der einen Kranz im Schnabel und einen anderen in den Klauen trägt; unter demselben stand ursprünglich eine Inschrift, von der aber kein Buchstabe mehr sicher zu erkennen war. (S. die nebenstehende Zeichnung.) Ich meine noch an mehreren Stellen Grabsteine bemerkt zu haben, aber alle ohne Bild und Schrift.



Grabrelief in Tell Bashar.

Die Citadelle liegt auf der Nordseite der Stadt, fast in der Mitte der nördlichen Mauerlinie, gegenüber der Sâdjûr-Brücke. Ob sie an jener Stelle einen Theil der Stadtmauer bildete, oder ob diese am Fuss der Burg entlang lief und Burg und Stadtmauer gar nicht mit einander zusammenhingen, konnte ich aus den Bodenhebungen und Senkungen nicht mehr ermitteln. Die Form der Citadelle war ein Oblongum mit der Längenrichtung von OSO nach WNW; die Länge ist ungefähr dreimal so gross als die Breite. Oben auf dem Burgberg ist nichts mehr zu erkennen als Substructionen aus grossen Felsblöcken; nur an der SW-Seite ist noch ein Rest der alten Burgmauer vorhanden. Die Aussenseite war aus viereckig behauenen Felsblöcken erbaut und das Innere mit kleineren Steinen ausgefüllt. An derselben Stelle dürfte wohl das Thor und der Aufweg gewesen sein, denn unterhalb jenes Mauerrestes ist der Boden am Fuss des Berges mit wüsten Massen von gewaltigen Quadern bedeckt, welche den ziemlich steilen Abhang heruntergerollt sind. Die Burg erhebt sich etwas mehr als 100 Fuss über dem Stadtplan.

Nicht weit vom Westfuss der Citadelle entfernt, aber ausserhalb

[1] Besonders in der NW-Hälfte des Stadtgebiets.

der Mauer, entspringt eine kleine Quelle und in der Nähe liegt das Grabdenkmal eines Muhammedanischen Heiligen, dessen Namen man mir nicht zu nennen wusste. Das Dorf, das jetzt den Namen Tell Bashar führt, liegt $^1/_2$ Stunde gegen WNW entfernt (mitten in der Ebene, mit einigen Bäumen). Die anderen Dörfer, die man von der Spitze des Burgbergs sieht, sind Zrámbô, 1—2 Stunden gegen NNW, an dem der Sâdjûr vorbeifliesst; Aghča Hejuk ONO, und Tell Bashar Mezraʿasî OSO. Rings umher erstreckt sich die fruchtbare, rothbraune Ebene, aber der Horizont ist im Nord, West und Süd überall von Bergen eingefasst. Man sah an vielen Stellen kleine Schaaren von Bauern über die Felder wandern, denn im Beirâm ist es Sitte, dass die Bauern des einen Dorfes, geschmückt mit ihren schönsten Kleidern, im Nachbardorf Besuch machen, daselbst bewirthet werden, wohl auch Hochzeit, Beschneidung und dergleichen feiern helfen; am nächsten Tage erwidern die Nachbarn den Besuch, und so geht es vier Tage lang fort. Im Beirâm schaffen sich die meisten Muhammedaner ein neues Gewand an, das sie dann während des ganzen Jahres bis zum nächsten Beirâm tragen.

Der Sâdjûr ist bei Tell Bashar nicht sehr breit, kaum 10—12 Fuss, und zu anderen als Hochwasserzeiten dürfte er nicht ausgereicht haben die Gräben einer ausgedehnten Stadt mit Wasser zu speisen. Eine Stadt der Pracht und des Reichthums war Tell Bashar nicht. Die Citadelle war jedenfalls sehr stark, ob auch die Stadtmauer hoch und stark gewesen, ist jetzt, wo sich das Terrain innerhalb und ausserhalb derselben durch Schuttanhäufungen gehoben hat, nicht mehr zu erkennen.

Um 12. 35 sagte ich der alten Kreuzfahrer-Stadt und ihrer ländlich-friedlichen Einsamkeit Lebewohl und kehrte 1. 6 nach Aghča Hejûk zurück, wo ich bis 2 Uhr verweilte. Den in der Frühe bemerkten Basaltblock liess ich ausgraben, fand aber dann leider, dass die Inschrift bis auf wenige Zeichen verwittert war. Wir ritten auf demselben Wege zurück, den wir gekommen waren, und trafen arg durchnässt, da mittlerweile ein Landregen sich eingestellt hatte, um 4. 5 wieder in Zembûr ein. Naʿûm ergriff auf dem Rückritt einen Hasen, den ein Bauer mit zwei Slûgîs (Jagdhunden) gehetzt hatte; als ich ihn dem Bauern zurückgeben wollte, erklärte man mir, dass nach einheimischem Jagdrecht demjenigen

das gehetzte Thier gehöre, der es ergreife, und ich will hinzufügen, dass der Bauer auch nicht den geringsten Versuch machte uns den Hasen abzustreiten.

Am Mittwoch d. 26. November verliessen wir früh 7. 38 Zembûr, geführt von Hassô, und ritten zunächst nach ONO. Der erste Theil der Route jenes Tages bewegte sich in der flachen Ebene, der zweite Theil in einem welligen Hügelland, das zu den Uferbergen des Euphrat überleitet; im Ganzen senkt sich der Weg von Zembûr bis Djerâbîs um 600 Fuss. Wir passirten nach einer halben Stunde den Tell Ḥadjar (links vom Wege), einen von W nach O streichenden, unbedeutenden Höhenzug, und ritten alsdann abwärts nach Ost. Da mein Führer die Gegend genau kannte, so konnte ich die Namen aller Dörfer, die in unserem Gesichtskreis lagen, notiren. Um 8. 40 sahen wir links $^1/_4$ St. entfernt das Dorf Sačlî Khâtun und gegen 2 Stunden in derselben Richtung entfernt das Dorf Kulčân. Die Berge im NW, westlich von der Strasse Aleppo-Bîredjik, sollen den Namen Kurâb Daghy führen. Zu gleicher Zeit änderten wir die Richtung, zuerst nach SO, dann nach ONO parallel mit einem langgestreckten Höhenzug, der sich auf der Südseite des Weges mitten in der Ebene erhebt; er ist am niedrigsten im Westen und steigt langsam an gegen Ost. Um 8. 45 passirten wir ein rechts am Wege gelegenes, verlassenes Dorf, genannt Serdjumân, und ritten von 9. 3 an direct ostwärts. Bald darauf sahen wir links 10 Min. entfernt das Dorf Čütlük und passirten nach 18 Min. den rechts am Wege gelegenen Hügel Tell Čütlük. Diese Namens-Identität stammt daher, dass das Dorf früher an diesem Hügel lag, wie denn besonders in der Ebene und an Flussufern die orientalischen Dörfer zuweilen ihre Lage ändern. In der Nähe von Čütlük entspringt ein kleiner Bach, der sich am Nordfuss der Citadelle von Djerâbîs in den Euphrat ergiesst. Um 9. 35 hatten wir diesen Bach zu unserer Linken und passirten bald darauf eine Mühle, die er treibt, um 9. 55 das links am Wege gelegene Dorf Germish und 5 Min. später einen isolirten Hügel, genannt Tell Germish. Nachdem wir noch 10. 30 an dem Dorf Aghče Köi (links am Wege) vorbeigekommen waren, erreichten wir 10. 55 das Ende des Höhenrückens, der uns bis dahin auf der rechten Seite, von W nach O streichend, begleitet hatte. Seinen östlichen Abschluss bilden zwei ziemlich isolirte Spitzen. Einen Eigennamen scheint dieser über

2 Stunden lange Höhenzug nicht zu haben, sowenig wie das genannte Bächlein. Man wird aber an Ort und Stelle verstanden, wenn man jenen Germish Daghlary und dies Čütlük Suju nennt. Der Bach bewegt sich überall in Windungen, weshalb man ihn mehrfach kreuzen muss. Von dort an führt der Weg wieder durch ein offenes, sich langsam senkendes Flachland.

Um 11. 3 passirten wir einen Hügel, genannt Tell Gêdaúr (Gêdôr), der, nach dem umherliegenden Baumaterial zu schliessen, eine alte Ortslage repräsentirt, und sahen 11. 13 links 10 Min. vom Wege entfernt das Dorf Sinsele. Nachdem wir 10 Min. später einen etwa 1—2 St. gegen Süd entfernten, von W nach O streichenden Höhenzug, der wohl eine Vorstufe zu den Bergen von Ṣrêṣât bildet, und 11. 47 das links ¼ St. entfernte Dorf Gawurčyk gesehen, ritten wir nach Süden, um aber bald in die bisherige Ostrichtung zurückzufallen, und rasteten von 12. 5—55 auf einer Anhöhe. Es mochte wohl an jenem Morgen im Euphrat-Thal dichter Nebel gewesen sein, denn auch in der Ebene zeigten sich hin und wieder Nebel. Unsere Raststätte bezeichnet das Ende der Ebene; von dort an führt der Weg durch ein welliges Hügelland bis zu der Ebene im Westen von Djerâbîs. Um 1. 5 passirten wir das links vom Wege an einem niedrigen Hügel gelegene Dorf Ḳaranfîl, wo ich ein als Brunnenstein benutztes Säulencapitäl aus schwarzem Basalt bemerkte, und sahen 1. 20 links ¼ St. entfernt ein Dörfchen von wenigen Häusern, genannt Jarymče. Um 1. 22 befanden wir uns auf der Ebene im Westen von Djerâbîs, setzten ohne Unfall über den Bach oder einen aus ihm abgeleiteten Kanal und sahen 1. 30 links 10 Min. entfernt das Dorf Djêrâbîs auf der linken, ansteigenden Seite des kleinen Wâdî, in dem der mehrfach genannte Bach (Čütlük Suju) dem Euphrat zueilt. Um 1. 51 stand ich oben auf der Citadelle von Djerâbîs am Euphrat, mich des weiten Blicks über das Ruinenfeld, das Euphrat-Thal und die Mesopotamische Uferlandschaft erfreuend und liess südlich von der Citadelle inmitten des Ruinenfeldes die Zelte aufschlagen. Die an jenem Tage durchrittene Landschaft, überall angebaut, mit fruchtbarem Boden und reichlichem Wasser, ist eine der blühendsten Agricultur-Strecken, die ich im Orient gesehen, und alle Dörfer machten den Eindruck grosser Wohlhabenheit. Die Ufer des Baches von Čütlük mögen im Frühling von einer reichen Vegetation

umgeben sein. Na'ûm schoss auf jener Reise mehrere Becassinen am Čütlük Suju.

Als ich nach Djerâbîs[1] kam, sollten die Ausgrabungen, welche Mr. Henderson, Englischer Consul in Aleppo, dort machen lässt, für eine zweite Saison wieder begonnen werden. Die schönen Ergebnisse der ersten Saison hatten noch nicht die Wanderung in das Britische Museum angetreten, sodass ich sie an ihren Fundstellen betrachten konnte. Da vermuthlich Mr. Henderson in der Publication über seine Ausgrabungen auch über die gesammten Ruinen von Djerâbîs Bericht erstatten wird, so beschränke ich meine Bemerkungen auf das geringste Maass.

Den angeregten Zweifel, ob die betreffende Ruinenstätte Djerâbîs oder Djerâbulus heisse, suchte ich dadurch zu entscheiden, dass ich auf meiner ganzen Reise von Ḳal'at-Nidjm an bis an Ort und Stelle die Eingeborenen gelegentlich in der Unterhaltung von dieser Oertlichkeit zu sprechen veranlasste, und dabei hat sich mir ergeben, dass die Umgangssprache nur den Namen *Djerâbîs* kennt und verwendet. Was über dem Erdboden vorhanden ist, nicht Gebäude und Säulen[2], sondern Bautrümmer, Substructionen und einzelnes Gemäuer aus grau gewordenem Kalkstein, sind die Reste einer Landstadt Byzantinischer Zeit. Sie bildet ein regelmässiges Oblongum mit der Längenrichtung parallel dem Euphrat und mit einer steil zu demselben abfallenden Anhöhe in der Nordost-Ecke. Man hatte in den Boden der Citadelle Schachte hineingesenkt, aber nichts als Reste von Mauerwerk gefunden; glücklicher war man dagegen im eigentlichen Stadtgebiet besonders an zwei Stellen: nahe dem Südwest-Fuss der Burg und nahe der Nordmauer, ebenfalls nicht weit von der Burg entfernt. Dort fand man zum Theil über den Boden hervorragend, zum Theil nur wenige Fuss unter demselben grosse Platten von Basalt, eine auch von Kalkstein, bedeckt mit Schriftzeichen und Bildwerken in Relief. Die Schrift ist eine Bilderschrift und die Figuren möchte man auf den ersten Blick für Assyrisch halten, findet aber bei näherer

---

[1] Dieser Name wird mit *Europus* identificirt. Auf derselben Stelle soll das Biblische *Karkhemish*, das *Gargamis* der Keilinschriften gelegen haben.

[2] Von Säulen bemerkte ich nur wenig Spuren, aber mehrfach viereckige Pilaster-Stumpfe.

Betrachtung, dass sie von allem Assyrischen wesentlich verschieden sind. Die Basaltplatte zeigt in Hochrelief gearbeitet drei menschliche Gestalten, von denen aber nur die untere Hälfte erhalten ist, die Kalksteinplatte einen langgestreckten Löwen, über dem zwei Figuren stehen, die eine mit einer Axt in der Hand. Das dritte Denkmal (nahe der Nordmauer gefunden) ist ein länglicher, oben abgerundeter Basaltstein, von dem die eine Seite eine Inschrift, die andere eine weibliche Figur zeigt. Sämmtliche Schriftzeichen sind vollkommen deutlich erhalten.

Djerâbîs gegenüber im Euphrat liegt eine Insel, durch ein, wie mir schien, damals trockenes Flussbett mit dem jenseitigen Ufer verbunden. Auch südlich von Djerâbîs liegen zwei grössere Inseln im Strom, die ebenfalls einen Uebergang auf Pontons wesentlich erleichtern würden. An der Mündung des Čütlük-Baches im Norden der Stadt liegt eine Mühle und vor der Mündung im Strom eine grosse Sandbank, auf dem jenseitigen Ufer das Dorf Sormagha auf ebenem Vorterrain, von dem ein Weg in einer Schlucht gegen Osten zu den Uferbergen hinauf führt; nicht weit gegen Nord von diesem Wege entfernt sieht man auf dem Rande der Höhen Ruinen, von denen mir aber Niemand einen Namen anzugeben wusste.

Donnerstag d. 27. November hatte ich für eine Expedition am Euphrat hinab nach dem Felsenwinkel von Ṣrêṣât und der Sâdjûr-Mündung bestimmt, in der Hoffnung Spuren von Caeciliana zu finden, indess die eine Hälfte dieses Plans wurde durch das Wetter vereitelt. Ein so dichter Nebel lagerte über der ganzen Landschaft, dass es unmöglich war sich vom Zelt zu entfernen. Zum Glück bemerkte ich bald, dass der Nebel durchsichtiger wurde, und kurz nach 9 Uhr liess ich satteln. Um 9. 40 verliess ich Djerâbîs, begleitet von einem Bauern aus Djerâbîs als Führer, von Naʿûm und Elias. Auf den trüben Morgen folgte ein sonniger Tag. Unser Weg führte parallel mit dem Euphrat durch die marschige Niederung, welche überall mit Reis- und Durra-Feldern besetzt ist. Nachdem wir die Ruinen vor dem Südthor der alten Stadt passirt hatten, überschritten wir 9. 45 ein kleines, dem Euphrat zueilendes Bächlein, das vom Dorfe Djâḥir in dem Höhenzug, der im Westen die Marsch begrenzt, herkommt und passirten nach 20 Min. das Dorf Djerâbîs, an seinem Westende vorbeireitend. Es ist schon bei einer früheren

Gelegenheit bemerkt, dass Arabische Bauern, die in Zelten leben, mehrmals im Jahr ihre Lagerstätte wechseln. Etwas ähnliches ist es mit dem Arabischen Bauer, der in Hütten lebt (s. oben S. 166). Wenn eine Dorfschaft findet, dass ihre Lage für den Ackerbau, für die Weide, für die Wasserversorgung und ähnliches nicht sehr vortheilhaft ist, lassen sie ihre alten Hütten stehen und bauen sich an einer anderen Stelle, die ihnen geeigneter scheint, neue (d. h. die Weiber bauen sie). In vielen Fällen übertragen sie den Namen der alten Ansiedelung ohne weiteres auf die neue. Dies ist der Fall mit Djerâbîs. Ein kleines Dorf dieses Namens liegt, wie ich bei der Route Zembûr-Djerâbîs beschrieben, westlich vom kleinen Čütlük-Bach, nicht weit von seiner Mündung in den Euphrat. Dort ist die ursprüngliche Lage des Dorfes, dasjenige aber, was jetzt noch dort vorhanden ist, ist nur ein kleiner Rest desselben, denn der grösste Theil der Dorfbewohner ist ausgewandert und hat sich in der Marsch südlich vom Ruinenfeld nicht weit vom Euphrat wieder angebaut. Soweit ich erfahren konnte, hat diese Uebersiedelung erst in neuester Zeit stattgefunden.

Um 10. 22 passirten wir einen isolirten Hügel, genannt Tell Elʿalawijje, neben dem auf der Westseite ein Kirchhof liegt. Ich halte diesen Hügel für eine alte Ortschaft, denn auf demselben liegen Bausteine umher und viele Baureste sind auf den nahen Kirchhof verschleppt. Nach 10 Min. sahen wir rechts $^1/_2$ Stunde entfernt das Dorf Tash-atan (*Der Steinwerfer*, s. oben die Aussagen der Bauern am Sâdjûr S. 157) am Abhang der westlichen Hügelreihe, gegenüber auf dem linken Euphrat-Ufer einen Hügel, genannt Tell Ḥalâo (Ḥalâw), und mehrere Stunden südlich davon Hügel und Dorf Tell Beddâî. Um 10. 47 waren wir gegenüber dem Dorfe Eshshûkh auf dem linken Ufer und passirten nach 5 Min. das rechts vom Wege gelegene Zeltdorf Eldjâmil. Nachdem wir noch 11. 7 eine Viertelstunde nach rechts von unserem Wege entfernt das Zeltdorf und den Hügel Tell Elghanîme gesehen, erreichten wir 11. 25 das Ende der Ebene, den Fuss der Berge. Die Landschaft, in der Djerâbîs liegt, ist eine niedrige, flache Marsch, etwa 1 Stunde breit, im Westen von einem unbedeutenden Höhenzug begrenzt, der mit dem Euphrat ungefähr parallel von N nach S läuft. Im Norden bildet der Čütlük-Bach und die Höhen auf seiner Nordseite die Grenze, im Süden convergiren der Euphrat

und der westliche Höhenzug, und unterhalb Tell Elghanîme treten die Berge, die dort zu bedeutender Höhe emporsteigen, so nahe an den Fluss hinan, dass man nicht mehr an der Flussseite entlang reiten kann. Diese Kalkstein-Berge fallen mit ihren weissen Flächen, voll von Höhlen, steil gegen den Euphrat ab und sollen in dieser Weise als unwegsame Uferfelsen sich bis an die Sâdjûr-Mündung fortsetzen. Wir ritten noch eine Strecke am Fuss der Felsen fort und sahen von dort aus auf dem linken Euphrat-Ufer das Dorf Elbûrâṭ. Bald aber versperrten die Felsen den Weg und wir mussten 11. 46 nach rechts in einer Schlucht aufwärts reiten. Um 12 Uhr machten wir Halt oben auf einem Plateau nicht weit von dem Zeltdorf Ṣrêṣâṭ (Ṣarêṣâṭ). Diese Höhe liegt gegen 300 Fuss über dem Euphrat.

Ṣrêṣâṭ, das noch 3 Stunden vom Sâdjûr entfernt sein soll [1], liegt in einem engen, von West nach Ost streichenden Thal, durch welches ein kleiner Bach dem nahen Euphrat zueilt. In diesem Thal findet man nahe dem Ende desselben (d. h. nahe der Mündung, wo es sich zum Euphrat senkt) eine grosse Spalte im Boden, 5—10 Fuss breit und gegen 20 Fuss tief; die Länge habe ich nicht notirt, aber ich meine mich zu erinnern, dass es wenigstens 40—50 Fuss lang ist. Diese Schlucht ist von Menschenhand gemacht, in das steinige Bachbett und zum Theil in die Felsen selbst hineingegraben. Die beiden Seiten derselben waren ursprünglich ausgemauert und der grössere Theil des Mauerwerks ist noch vorhanden. Die Mauern, von enormer Dicke, bestehen aus grossen, viereckigen, dünnen, gebrannten Ziegeln, zwischen denen sich ein Gemisch von Mörtel und kleinen Steinchen befindet. Ich möchte die Vermuthung aussprechen, dass dieser Bau eine Cisterne war, bestimmt das Wasser des kleinen Gebirgsbaches in regenreichen Zeiten für regenarme aufzusparen.

Nördlich von diesem Bau erhebt sich ein Fels mit breitem Rücken, auf dessen Ostseite Ruinen vorhanden sind. Ich halte sie für die Reste eines einzigen Gebäudes, dessen Grundriss noch an den meisten Stellen zu erkennen ist. Das Baumaterial ist dasselbe wie in Djerâbîs: grosse, behauene, im Lauf der Zeit grau gewordene,

---

[1] Auf dieser Strecke soll es weder Dörfer noch Ruinen geben, nur nackte Felsen, wie diejenigen von Ṣrêṣâṭ.

mit Flechten überzogene Kalksteinblöcke. Mauern sind zwar nicht mehr vorhanden, aber an den Mauerresten konnte ich mit Sicherheit drei kleine viereckige Räume mit dem Ausgang nach Westen erkennen. Es stand an jener Stelle ein einziges grösseres Gebäude, vielleicht mit einigen kleinen Nebenbauten; ich halte es für ein Kloster und jene 3 kleinen Räume für Mönchszellen. Ein Ziegenhirt glaubte sich zu erinnern, dass diese Stätte Gulshahr heisse. Gegenüber, d. h. westlich von dieser Ruine, auf dem angrenzenden Plateau zelten zu Zeiten die Araber von Ṣrêṣâṭ, wie aus den Spuren ihrer letzten Anwesenheit zu erkennen war. Die Felsen von Ṣrêṣâṭ waren damals vollkommen abgebrannt, nackt und vegetationslos; sie dürften auch zu anderen Jahreszeiten kaum anderen Thieren als Ziegen die nöthige Nahrung bieten.

Da ich den Weiterritt an die Sâdjûr-Mündung bei der vorgerückten Tageszeit aufgeben musste, traten wir 1. 27 den Rückweg an und ritten nicht sofort zum Euphrat, sondern über die Felsen nach Tell Elghanîme hinab. Auf diesen Felsen (im Süden des Dorfes) sollten nach Aussage meines Ziegenhirten *četîbât četîre*, d. h. *viele Inschriften* sein; als wir hinkamen und nachsuchten, fanden wir weder Inschrift noch Stein.

Der Name Tell Elghanîme, d. h. *Beute-Hügel*, wurde mir von den Bewohnern des Dorfes selbst angegeben; in der Umgangssprache pflegt er wohl auch zu Tell Ghanîme, Tell Ghanîm, Tell Ghânama umgestaltet zu werden. Das Dorf dieses Namens liegt am Fuss der westlichen Höhenreihe, am Ende eines Thals, aus dem ein kleiner Bach herauskommt und dem Euphrat zufliesst, auf beiden Seiten dieses Baches. Oestlich vom Dorf erhebt sich eine isolirte Anhöhe auf der Nordseite des Baches, welche ich für eine alte Ortslage halte; es liegen noch Baumaterialien auf dem Hügel, aber das meiste ist nach einem in der Nähe befindlichen Kirchhof[1] verschleppt. Zwischen Dorf und Hügel ritten wir über den Bach und sahen in demselben drei Steine liegen, welche den Fussgängern als Brücke dienen. Der mittlere Stein fiel mir durch seine runde Form auf. Als ich ihn näher betrachtete, sah ich eine Zeile einer

---

[1] Nördlich vom Dorf liegt ein Kirchhof, auf demselben die Grabkapelle eines Muhammedanischen Heiligen, Shaikh Čâsim.

Inschrift über dem Wasser hervorragen und erkannte in dem Stein ein Stück einer Säule. Es wurde Halt gemacht. Meine Leute suchten den Stein aus dem Wasser zu heben, aber vergebens. Ich schickte zum Dorf und liess einen Hebebaum holen; sofort kam die ganze Dorfbevölkerung und umstand uns neugierig erwartend, dass ein Schatz unter dem Stein hervorglänzen werde. Als man ihn schliesslich herausgewälzt hatte, erkannte ich eine deutlich lesbare Inschrift auf einem 3—4 Fuss langen Säulenstück, in demselben ein Loch, in welches eine dies Stück mit dem folgenden verbindende Klammer eingefasst haben mag. Die Inschrift ist die Grabinschrift eines römischen Reiters Scaurus, von der Schwadron der Bosphorani, welche dort an der Ostgrenze des Römischen Reiches stationirt waren.[1] Um 3. 30 verliessen wir den Bach und eilten mit der grösstmöglichen Beschleunigung quer durch die Ebene nach Djerâbîs zurück. Trotzdem überholte uns die Dunkelheit und der letzte Theil unseres Rittes war nicht ohne Gefahr. Die Ebene ist von vielen kleinen, zum Theil sehr tiefen Canälen durchschnitten, die ich nicht mehr sehen konnte. In dichter Finsterniss über Wassergräben zu setzen ist für Ross und Reiter eine etwas bedenkliche Aufgabe. Höchst lästig für den Reiter sind ferner die Reisfelder, welche der Orientreisende überall an den Flussufern zu passiren hat. Reisfelder müssen bekanntlich längere Zeit unter Wasser stehen; zum Zweck der Berieselung ist daher die ganze Fläche durch kleine, etwa 1 Fuss hohe Dämme in zahllose quadratische Felder eingetheilt. Diese Dämme trocknen an der Sonne und waren zu jener Zeit vollkommen hart. Reitet man über Reisfelder, so hat man alle 8—10 Fuss einen solchen Damm zu passiren, und wenn nicht Ross und Reiter sich Unglück aussetzen

---

[1] SCAVRVS
AMBITOVTI F
DOMO NANTVAS
EQVES AΛΛ
[B]OSPHORANORVM
H E

Scaurus war also gebürtig aus St. Maurice in Wallis. Die Inschrift ist veröffentlicht in dem *Corpus Inscriptionum Latinarum* XII, S. 21. Sie war vor mir schon von George Smith bemerkt, wie aus dem Notizbuch seiner letzten Reise (aufbewahrt im Britischen Museum) zu ersehen ist.

wollen, müssen sie beide genau auf den Weg achten. Bei nächtlichen Ritten in dichter Finsterniss und in unbekannter Gegend ist es das beste, man lässt das Pferd gehen und sich selbst den Weg suchen. Nach einigen Fährlichkeiten kamen wir um 5. 40 glücklich zu den Zelten in Djerâbîs zurück. Die Zurückgebliebenen waren schon um uns besorgt gewesen und hatten hin und wieder Schüsse abgefeuert, um uns Signale zu geben, von denen wir aber nichts gehört hatten.

Die Bauern im Euphrat-Thal bis Djerâbîs hinauf (wie im Sâdjûr-Thal wenigstens bis Tel Básher) sind Araber und gehören nach Sprache und Kleidung zu den Beduinen. Die Nordgrenze der Arabischen Sprache geht noch etwas über Djerâbîs hinaus, erreicht aber den Kerzîn nicht ganz; sie fällt ungefähr mit dem Bach von Kelleklî zusammen, denn in dem ersten Dorfe nördlich von demselben, in Alif Aghlu, spricht man Türkisch.

In der Nacht wurde ich mehrere Male aufgeweckt; es war, als risse draussen Jemand heftig an den Zeltstricken; wenn wir aber hinausstürzten, war nichts zu sehen. Die Sache klärte sich am nächsten Morgen auf. In dem Euphrat-Thal hausen zahlreiche Wildschweine, die in der Nacht auf die angrenzenden Felder grasen gehen; sie hatten sich in der Nacht an meinem Zelt herumgetummelt und waren wiederholt gegen die Zeltstricke gerannt. Der aufgewühlte Boden gab von ihrer Anwesenheit ein deutliches Zeugniss.

Am Freitag d. 28. November verliessen wir Djerâbîs Morgens 8. 20, setzten über den Čütlük-Bach am Nordfuss der Citadelle und ritten nordwärts durch die Berge des Euphrat-Ufers, von wo aus wir den Fluss nicht sehen konnten. Um 9. 8 kreuzten wir einen Bach, der zum Euphrat läuft, und sahen auf der Nordseite seines Wâdî einige hundert Schritt entfernt ein Dorf, genannt Merdj Khamîs. Um 9. 36 ritten wir abwärts und passirten nach 15 Min. eine Anhöhe, genannt Tell Ghyrlâuk, rechts vom Wege und nahe am Euphrat; sie soll nach Aussage meines Führers auch Aghá Tepe heissen. Von jener Stelle an führt der Weg stets zwischen dem Inundationsgebiet des Euphrat und den Uferhöhen hindurch bis an den Kerzîn, sodass man beständig das Euphrat-Thal übersieht. Die Uferhöhen sind nicht sehr hoch und zum Theil nur ein unbedeutender Aufstieg zu dem westwärts gelegenen Plateau; sie setzen sich aber bis an den Kerzîn fort. Um 10. 27

sahen wir links 10 Min. entfernt das Dorf Kelleklî (*Der Flösser*) und rechts am Euphrat einen Hügel, genannt Tell Kelleklî. Um 10. 35 kreuzten wir einen von Kelleklî kommenden Euphrat-Bach, ritten nach $^1/_2$ Stunde durch das von Türken bewohnte Dorf Alif Oghlu und befanden uns 11. 5 am Kerzîn, dessen Ufer in seinem untersten Lauf mit Bäumen und Sträuchern dicht besetzt sind. Es ist ein Bach wie der Sâdjûr mit vortrefflich schmeckendem Wasser, aber nicht sehr tief und im Durchschnitt 10 Fuss breit; seine Ufer bestehen grösstentheils aus Kalksteinfelsen, wie die des Sâdjûr. Wir trafen unter rechtem Winkel auf den Kerzîn, der dort im letzten Theil seines Laufes von West nach Ost fliessend dem Euphrat zueilt; nördlich von dieser Linie liegt das Dorf Kerkîz nahe dem Euphrat. Vielleicht 10 Min. von der Mündung entfernt wendet sich das Flussbett nach Norden; neben demselben (d. h. auf seinem Westufer) ritten wir nordwärts und kamen 11. 33 zu einer Stelle, wo das Flussbett die Richtung nach NW hat. Dort ritten wir durch den Kerzîn und sahen zu unserer Linken die weissen Kalkwände in den Felsen seines Ufers, die voll von Höhlen sind. An jener Stelle fragte ich meinen Führer, einen Araber Ḥammed (d. h. Muḥammed) aus Djerâbîs nach den Namen der Dörfer, welche an dem Kerzîn liegen, südlich vom Fluss bis aufwärts zu der Stelle, wo die Aleppo-Strasse den Kerzîn schneidet, und notirte nach seiner Aussage die folgenden Ortsnamen: Danoghly, Bozaloghly, Ačyrsîn, Ḳyzze, Sargôč, Gorčejuk (s. oben S. 167 Gawurčyk), Čütlük, Kulčân (s. oben S. 166).

Nördlich vom Kerzîn erstreckt sich eine hügelige Ebene, die unfruchtbar zu sein scheint, auch nur an wenig Stellen angebaut ist. Der Weg führt durch das Hügelland und trifft erst vor Bîredjik wieder auf den Euphrat. Um 11. 40 sahen wir rechts einen Hügel, genannt Tell Bejendûr, an dem auch das Dorf Bejendûr liegen soll. Der Name ist Türkisch und bedeutet „*Beliebe stehen zu bleiben*“. Bald darauf sahen wir am Ostufer des Euphrat ein grosses, von Bäumen umgebenes Dorf Mizraʿ oder Mezre. Letzteren Namen, der in Nord-Syrien und Mesopotamien häufig als Dorfname vorkommt, halte ich für die nichtarabische Form des Arabischen *Mezraʿa*, d. h. Saat-Land. Nachdem wir von 11. 53—12. 21 gerastet hatten, sahen wir 12. 27 rechts ein zweites Dorf des Namens Bejendûr und kreuzten $^1/_2$ St. später einen Bach. Um 1. 14 hatten

wir das Dorf Köfr erreicht, das rechts vom Wege am Ende des Hügellandes liegt. Von dort aus sieht man schon Bîredjik, malerisch an den weissen Kalksteinwänden des jenseitigen Euphrat-Ufers ansteigend, überragt von seiner Burg. Wir ritten nun in das Inundationsgebiet des Flusses hinab, waren 1. 30 bei der Fähre gegenüber von Bîredjik angelangt und $^1/_4$ St. später im Khân von Bîredjik.

Die Fähre wird *felûka*, der Fährmann *felûkači* genannt; weiter abwärts den Strom, z. B. in Dêr und Mejâdîn, heisst die Fähre Gâmijje (arabisirt aus dem Türkischen Gémî) und Sfîne, und der Fährmann Abû Sfîne. Die Euphrat-Fähren sind von einer ganz empörenden Rohheit und ebenso roh ist ihre Handhabung. Sie sind ziemlich umfangreich, sodass sie 3—4 Pferde, einige Esel und eine ganze Anzahl Menschen auf einmal befördern können. Da die Ufer meist sumpfig oder von den Thieren zu einem Brei zertreten sind, so muss man in der Regel von dem Abû Sfîne hinein- und herausgetragen werden. Weil der Boden der Fähre selbst ein Morast von Wasser, Mist und Schmutz aller Art ist, wird der Europäische Reisende auf die kleine Bretterwand unter dem klotzigen Steuer befördert, wo er sich flach niederlegen und soviel wie möglich zusammenrollen muss, um nicht von dem Steuerruder gestossen oder von dem Steuermann getreten zu werden. Das Aus- und Einladen der Thiere ist stets mit Schwierigkeiten verbunden, die Halsstarrigkeit der Esel und Maulthiere und die Scheu der Kamele vor dem Unbekannten machen oft lange zu schaffen. Die Ueberfahrt endet mit dem landesüblichen Schreien, Markten und Handeln um den Fahrpreis, denn wenn es auch eine Taxe gibt, so sucht doch der Abû Sfîne immer mehr zu bekommen, als ihm gebührt, und der Reisende weniger zu geben, als er verpflichtet ist. Der Orient ist eine grosse Schacherbude. Die Regierung hat die Fähren an Privatleute vermiethet und zieht aus ihnen ein nicht unbedeutendes Einkommen. Bei Bîredjik gibt es 6—7 Stück, aber auch diese genügen nicht immer für den Verkehr, sodass Karavanen zuweilen eine und mehrere Nächte am Ufer liegen bleiben müssen, bevor sie expedirt werden können. So empörend dem Europäischen Reisenden die Feluken zuerst vorkommen, abscheulicher ist noch der Landungsplatz in Bîredjik. Die Häusermauern reichen dort bis an das Wasser, sodass zwischen ihnen und dem Fluss nur ein schmales Stück Land, etwa 10 Fuss breit und 40—50 Fuss lang,

das bei Hochwasser vollkommen überschwemmt sein muss, übrig bleibt. Auf diesem engen Raum, wo man nach keiner Seite hin ausweichen kann, müssen die schwerbepackten Maulthiere, Kamele, Pferde u. s. w. aus- und eingeladen werden. In der Mauer ist ein enges Thor und hinter demselben eine ebenso enge Gasse, in welcher kaum zwei Pferde einander passiren können. Durch dies Thor und diese Gasse reitet man in die Stadt hinauf, wenn man die Ausschiffung glücklich überstanden hat. Durch den Bau einer Drahtseil-Fähre und das Wegreissen einiger Häuser am Landungsplatz wäre allen Bedürfnissen des bei Bîredjik ziemlich bedeutenden Transitverkehrs genügt. Diese Eingangspforte Mesopotamiens sieht in der Ferne gesehen unendlich malerisch aus, ist aber im Innern ebenso unpraktisch gebaut und so schmutzig wie fast alle Städte des Orients.

Bevor wir vom Boden Syriens Abschied nehmen, will ich noch einer Expedition gedenken, die ich am folgenden Tage (Sonnabend d. 29. November) unternahm. Der Euphrat macht nicht weit nördlich von Bîredjik eine Biegung nach Westen, wo bereits die Vorberge des Kommagenischen Hochlandes an den Fluss hinantreten; wenig weiter nördlich ist er auf beiden Seiten von hohen Gebirgen, die in unabsehbarer Länge von West nach Ost den nördlichen Horizont begrenzen, eingeschlossen. Ich verliess den Euphrat 10. 30 und erreichte 12. 5 Dorf und Hügel Bâlḳîz (Aleppinische Aussprache: Bâl'îz) in den ersten Vorbergen. Südlich vom Dorf liegt eine kleine, von den Bergen zum Fluss sich senkende Ebene, wo man 1—3 Fuss unter der Erde sehr ausgedehnte, farbige Mosaikböden gefunden hat, deren Farben noch recht gut erhalten sind. Einige derselben zeigen nur Ornamente, andere Kämpfe des Hercules in bewundernswerth schöner Ausführung. Auf dem einen Boden sieht man Hercules, die Keule über dem Nacken haltend, knieend auf einem gefallenen Centauren, der ein Beil in der Hand hält. Wenn ich recht gesehen, hat der Centaur zwei Köpfe, einen Menschen- und einen Pferdekopf, und wird von Hercules an einem Zügel gehalten. Bis auf einen kleinen Theil des Kopfes vom Hercules ist das ganze Bild gut erhalten. Auf einem zweiten Mosaik (etwas kleiner als das eben genannte) sieht man den Leib und die Beine des Hercules und vor ihm einen Greis, der mit flehender Geberde die Hände aufhebt. Am Boden links liegt ein Gegenstand,

den ich nicht genau erkennen konnte (Keule? Ruder?). Das schönste Denkmal von Bâlḳîz ist aber ein dritter, grosser und ganz erhaltener Mosaikboden, eine Venus darstellend, welche mit der rechten Hand das Kinn stützt und die linke Hand über dem Nabel hält. Man hat in der Nähe noch mehrere andere, weniger gut erhaltene Mosaikböden aufgedeckt, die aber zum grössten Theil nur Ornamente zeigen.

Die Arbeiten bei Bâlḳîz sind gleich denen in Djerâbîs in der Hand von Mr. Henderson in Aleppo. Die Aufnahme und Wegführung dieser Mosaikbilder in das Britische Museum ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden und die ersten Versuche in dieser Richtung sollen nicht ohne Unfall verlaufen sein. Dass Bâlḳîz ein Fundort von Alterthümern ist, war den Sammlern von Aleppo längst, bevor dort Ausgrabungen unternommen wurden, bekannt.

Gegenüber von Bâlḳîz auf dem jenseitigen Ufer liegt ein kleines Dorf, genannt Tell Mûsâ. Südlich davon erhebt sich ein Hügel, der steil zum Euphrat abfällt und dessen Wände zum Theil alte Mauern zu sein scheinen; auf dem Hügel sieht man Steinmassen, als wären es Baureste einer alten Stadt. Bemerkenswerth ist auch, dass von jener Seite ein dammartiger Steinbau in den Euphrat hineinragt, der wie der Rest einer alten Brücke aussieht. Wahrscheinlich sind also beide Euphrat-Ufer bei Bâlḳîz und bei Tell Mûsâ die Lage einer oder zweier Städte des Alterthums, in denen Reichthum und Kunstfertigkeit vorhanden gewesen sein muss. Um 1. 20 trat ich den Rückweg an und war 2. 50 bei der Fähre von Bîredjik.

Während meines Aufenthalts in Bîredjik (Bîrečik, im Munde der Aleppiner auch Bârâdjîk) am 30. November und 1. December war ich hauptsächlich mit der Vorbereitung meiner Mesopotamischen Reise beschäftigt. Es war meine Absicht, gegen Weihnacht wieder den Euphrat bei Dêr zu erreichen und von dort aus die mehrwöchentliche Reise vom Euphrat zum Tigris bei Moṣul anzutreten. Die Frage, ob es möglich sein werde in Dêr neuen Proviant einzunehmen, konnte man mir weder in Aleppo noch in Bîredjik beantworten, und in Dêr selbst anzufragen war leider unmöglich, da es ausserhalb der Telegraphenverbindung liegt und nur alle 14 Tage einmal durch eine Post mit Aleppo communicirt. Unter solchen Umständen musste ich das sichrere wählen, machte in Bîredjik

grössere Einkäufe von Kohlen (Holzkohlen), Reis und Gerste und übergab dies einem Aleppiner Kaufmann, der im Begriff stand mit eigenen, auf mehreren Kelleks (Flössen) verladenen Waaren den Euphrat bis nach Dêr hinabzufahren. Diese Beförderungsart ist billiger als diejenige per Kamel, aber sie ist, wie auch ich erfahren sollte, keineswegs ganz sicher.

Bîredjik soll 6000 Häuser haben, was nach Orientalischer Rechnung eine Bewohnerzahl von 30,000 Menschen ergeben würde, eine Zahl, die wohl etwas zu hoch gegriffen ist. Die Bedeutung der Stadt liegt darin, dass sie der einzige Durchgangspunkt für den gesammten Syrisch-Mesopotamischen Handel und Verkehr ist; alles, was von der Mittelmeerküste ostwärts an den Tigris strebt, passirt durch Bîredjik. Der Fremden- und Waarenverkehr ist daher ein sehr bedeutender und den Bazar von Bîredjik fand ich mit allen Waaren, welche Reisende, dann auch Bauern und Beduinen brauchen, mit Lebensmitteln, Kleidungsgegenständen, Lederzeug, Stricken und Geräthen aller Art verhältnissmässig gut versehen. Der einzige Khân der Stadt ist viel zu klein für die Verhältnisse, sodass sehr oft die Reisenden sich in den geräumigen Kalksteinhöhlen oberhalb der Stadt einquartieren müssen. Das vortreffliche Wasser entstammt zwei Quellen, einer ausserhalb und einer innerhalb der Stadt, aus denen kleine Bäche die Berglehne hinabfliessen. Zum Gouvernement Aleppo gehörig hat Bîredjik einen Ḳâimmaḳâm, der aber nur über so wenige Zaptijje verfügt, dass der Reisende, der dort die Aleppiner Zaptijje entlässt, oft keine neue Begleitmannschaft erlangen kann. Ich ersuchte den Ḳâimmaḳâm um einen Zaptijje als Führer für die Weiterreise nach Urfa, erhielt aber abschlägigen Bescheid; ich machte Vorstellungen, vergebens! Am Dienstag in aller Frühe drohte ich an den Gouverneur nach Aleppo zu telegraphiren, wenn nicht der gewünschte Zaptijje erschiene, und siehe da! er erschien. Man hätte ihn allerdings eher für einen Banditen als für einen Wächter der öffentlichen Sicherheit halten können; mit zerrissenen Kleidern und Stiefeln schleppte er sich auf seinem zu einem Knochengeripp abgemagerten Gaul mühsam hinter meinen Leuten her; leider kannte er weder den Weg noch die Namen der Dörfer und war mir durch nichts bemerkenswerth als durch seinen Namen Îbô, eine Abkürzung von Ibrâhîm. Als er in Urfa sein Trinkgeld erhielt, tanzte er vor

Freude, kaufte sich sofort eine neue ʿAbâje (Mantel) und liess seine Stiefel flicken.

Die Burg von Bîredjik liegt auf einem isolirten Felsen inmitten der Stadt und besteht nur noch aus wüsten Trümmern der Mauern und einzelner Gebäude; sie ist nicht durch eine Brücke mit der übrigen Stadt verbunden und der Weg an der Felsseite hinauf ist so steil, dass ich von dem Versuch hinaufzuklettern abstehen musste. Von den Inschriften und Waffen, welche frühere Reisende auf der Burg bemerkt haben wollen, ist an Ort und Stelle nichts mehr bekannt, weshalb man wohl annehmen muss, dass die Waffen entweder gestohlen oder unter dem Schutt begraben sind. Am Südfuss des Burgbergs befindet sich über einem Thor und unter zwei Altanen eine Arabische Inschrift, die ich von unten nicht ganz deutlich sehen konnte; der letzte Theil derselben steht auf beiden Seiten eines aus Stein gehauenen Löwen. Nach dieser Inschrift ist die Cidatelle während der Regierung des Fürsten von Aleppo Elmelik Eżżâhir (1183—1216) restaurirt. Die Bauart erinnert an Ḳalʿat Nidjm, Membidj und die Burg von Aleppo.

Am Dienstag d. 2. December verliessen wir Bîredjik Morgens 8. 30 und befanden uns nach 20 Min. auf der Höhe hinter der Stadt an einem kleinen, klaren Bach, der $^1/_4$ St. weiter gegen Südost entspringen soll. Die Ebene von Bîredjik ist in einem Halbkreis von Gebirgen, der sich an den Euphrat lehnt, eingeschlossen. Im Norden sieht man einen Höhenzug, der, von den Uferbergen gegenüber Rûm Ḳalʿa ausgehend, sich mit den Bergen der Urfa-Strasse vereinigt und die fruchtbare Niederung im N und NO von Bîredjik begrenzt. Im Osten erheben sich die Berge, welche die Urfa-Strasse begleiten; mit diesen zusammenhängend im OSO der Arab Daghy, im SO in weiterer Ferne die Berge von Serûdj, welche westwärts bis an den Euphrat streichen. Die Landschaft zwischen den Bergen und dem Fluss ist ein welliges Hügelland, wenig fruchtbar, wie es scheint, und nicht angebaut, nur als Weideland für Schaaf- und Ziegen-Heerden benutzt. Dieser etwas steinige Boden bildet einen grellen Gegensatz zu den Euphrat-Niederungen, welche von Fruchtbarkeit strotzen und überall angebaut sind. Nachdem wir 9. 4 auf der rechten Seite einen Weg passirt hatten, der zu den Euphrat-Dörfern unter alb Bîredjik hinabführt, kamen wir 9. 20 zu einem Kreuzungspunkt von drei

Strassen, von denen eine nach ONO in 22 Stunden über Čarmelik nach Urfa, eine andere gegen SO nach der Landschaft Serûdj führt, während eine dritte, die in der Mitte zwischen den beiden vorigen liegt, direct auf den Arab Daghy zuführt. Ich schlug die letztere ein, weil sie bisher noch nicht beschrieben ist, und erreichte 10. 57 den Fuss des Arab Daghy, der etwa 600 Fuss höher liegt als der Khân von Bîredjik. Durch eine nicht sehr breite Schlucht reitet man aufwärts nach OSO auf passablem Wege und 11. 35 befanden wir uns auf der Höhe, 1200 Fuss über dem Khân von Bîredjik, bei einem Brunnen mit gutem Wasser und in der Nähe eines links vom Wege gelegenen Dorfes Karadâgh. Vor unseren Blicken lag ein ausgedehntes Plateau mit schwarz-braunem, fruchtbarem Ackerboden, überall auf das sorgsamste bestellt, das alte Syrer-Land Serûdj, eine gesegnete Kornkammer, aus der z. B. Ibrahim Pascha, als er mit seiner Armee in Nord-Syrien stand, sich hauptsächlich verproviantirte. Auf den Feldern sah man bereits das erste Grün des jungen Weizens. An seinen Grenzen ist dieses Plateau überall von Höhenzügen eingefasst, im Innern aber besteht es aus zum Theil ganz flachen, grösseren und kleineren Ebenen, die durch Höhenzüge abgegrenzt sind. Nachdem wir unsere Pferde getränkt, ritten wir 11. 52 weiter gegen SO. Eine Stunde später sahen wir links in der Entfernung einer Viertelstunde einen Hügel und an demselben ein Dorf, genannt Tell Djerdô; er erhebt sich mitten in einer Ebene und hängt nur gegen Ost mit den höheren Theilen des Plateaus zusammen. Auf Tell Djerdô ist das Grab eines Muhammedanischen Heiligen, Shaikh Muḥammed. Nach der Mittagsrast von 1. 25—1. 36 ritten wir gegen Ost und machten um 2. 55 Halt bei dem Dorfe Emîrkhân. Es liegt auf der Nord- und Ost-Seite einer unbedeutenden, felsigen Anhöhe, ungefähr 4—500 Fuss niedriger als die Höhe des Arab Daghy und besteht aus 20—30 niedrigen, mit platten Dächern versehenen Hütten, die aus Feldsteinen und Lehm gebaut sind; neben den Häusern finden sich auch einige Zelte. Das Dorf Serûdj, in dem ein Ḳâimmaḳâm residirt, soll von hier 4—5 Stunden entfernt sein. Auffallend war es mir, dass uns an jenem Tage nur so wenig Dörfer zu Gesicht kamen (keine als die genannten), während vom Arab Daghy an der Boden überall bestellt war. Es müssen zahlreiche Dörfer vorhanden sein, wie man mir auch in Emîrkhân versicherte, aber

wahrscheinlich liegen sie alle in Niederungen und hinter Höhenzügen verborgen, sodass wir sie von unserer Route aus nicht sehen konnten.

Eine interessante Wahrnehmung jenes Tags bezieht sich auf die Bodenbeschaffenheit. Schon bei dem Hinaufreiten auf den Arab Daghy fiel mir auf, dass der Humus auf den Felsabhängen eine andere Farbe hat als in der Ebene von Bîredjik, dass die Erde dort viel fruchtbarer zu sein schien und mit Gräsern und Kräutern aller Art bedeckt war, während der Boden der Ebene von Bîredjik absolut dürr und steril ist; ferner ist der Fels des Arab Daghy von schwarzer Farbe, während derjenige von Bîredjik, der Euphrat-Uferberge und der Urfa-Strasse weisslich-brauner Kalkstein ist. Bei näherem Nachsehen ergab sich, dass der Arab Daghy eine geologische Grenzscheide bildet, die Grenze des Basaltlandes Serûdj gegen den Kalk der Euphrat-Gestade, und wie bekanntlich der Humus in vulkanischen Gegenden ansserordentlich fruchtbar ist, so auch hier. Während aber z. B. im Karača Dâgh die Felsmassen überwiegen, überwiegen in Serûdj die Ebenen und Abhänge, besonders im NW, N und O, während im Süden der Basalt in grösseren Gebirgsmassen auftreten soll. Wie weit er westwärts gegen den Euphrat und südwärts gegen die trostlosen Marienglass-Wüsten zwischen dem Belîkh und Euphrat sich erstreckt, konnte ich nicht ermitteln. Ich bedauerte unendlich nicht die Vorbereitungen zu einer Bereisung von ganz Serûdj getroffen zu haben, denn in einem so viel bewohnten Lande werden zwar Baudenkmäler des Alterthums bald verschleppt, aber dafür hat man die Aussicht, wenn man Inschriften findet, sie gut erhalten zu finden, da Basalt bekanntlich auch im Laufe von Jahrtausenden nur wenig verwittert.

Serûdj, das 400 Dörfer haben soll, ist nicht mehr von Syrern bewohnt, sondern von Kurden, vom Stamme Berâzijje (Berâzî). Sie sprechen Kurdisch und Türkisch, gelten für sehr tapfer und sollen vortreffliche Soldaten sein. Sie leben mit den Arabischen Beduinen (den Shemmar), die gern ihre Kamelheerden auf den Aeckern der Berâzî weiden lassen möchten, in beständiger Feindschaft. Die Kleidung der Berâzî ist dieselbe wie z. B. in Zembûr. Besonders in der Tracht der Weiber überwiegt die rothe Farbe; die jungen Mädchen tragen den Türkischen Fes, umwunden mit

einem Tuch. Ein Hauptunterschied zwischen Kurdischer und Arabischer Tracht ist der, dass der Kurde in der Regel irgendeine Art Fussbekleidung trägt, während die Araber, besonders die Beduinen, stets barfuss gehen (ausgenommen wenn sie in der Stadt erscheinen, wo ein Shaikh weite Stiefel aus rothem oder gelbem Leder trägt), dass die Kurden Hosen tragen, die Beduinen nicht. Es gibt aber Kurden-Stämme, welche sich so vollkommen den Arabern der Wüste assimilirt haben, dass sie an nichts ausser der Sprache mehr von ihnen zu unterscheiden sind (z. B. die Djardjerijje zwischen dem Karačok Dâgh und dem Sindjâr-Gebirge). Die Kopfbedeckung der Berâzî besteht aus einer Schweisskappe von weissem Filz, welche mit einem Tuch mehrmals umwunden wird. Auf der Wanderschaft trägt der Kurdische Reiter, in eine bauschige ʿAbâje gehüllt, seine lange Lanze über der Schulter gleich dem Beduinen. Aufgefallen ist mir noch, dass, während die Beduinen am Brunnen, wenn sie für ihre Thiere Wasser schöpfen, stets singen, ich die Kurden bei dieser und anderen Veranlassungen niemals habe singen hören.

Am Mittwoch d. 3. December verliessen wir Emîrkhân Morgens 8. 12 und ritten nach Ost über einen etwas höher gelegenen, mit Felsblöcken besäeten Landstrich, der von N nach S sich erstreckend die Ebene von Emîrkhân von der folgenden, weit grösseren Ebene trennt. Um 8. 54 hatten wir das Ostende dieses Felsdistrictes erreicht und sahen nun eine mehrere Quadratmeilen grosse Ebene vor uns, die überall angebaut und mit zahlreichen Dörfern besetzt ist. Ihre Länge von NW nach SO ist bedeutend grösser als die Breite; sie ist überall von Höhenzügen eingefasst, nur im SO scheint sie offen zu sein. Von den Dörfern konnte ich nur diejenigen notiren, welche an unserem Wege lagen, da kein Führer aufzutreiben war, der mir die Namen aller Dörfer in Sicht hätte angeben können. Die Häuser jener Gegend sind Ḳubab und sind nur aus Lehm, der mit Stroh und Steinen vermischt ist, gebaut. Von dem Ostende des Feldsdistrictes (8. 54), wo ein Weg nach Ost sich abzweigt, ritten wir ONO quer durch die Ebene. Um 9. 22 passirten wir das Dorf Timn-ʿAlî, auf dessen NO-Seite sich ein kleiner Wasserlauf befindet, und kamen nach einer $^1/_2$ Stunde zu dem Hügel und Dorf *Kara Hejûk*, d. h. *Schwarzhügel* (auch gesprochen *Kârûk*). Auf dem Hügel liegen grosse, behauene Basaltblöcke umher und über

den kleinen Wasserlauf im SO des Dorfes führt eine verfallene Bogenbrücke. Kara Hejuk machte auf mich den Eindruck einer alten Ortslage. Um 10. 35 kamen wir zu dem Dorf Mizhadjar und sahen im Norden weisse Kalksteinbrüche, welche andeuteten, dass wir uns der Urfa-Strasse näherten. Um 11. 15 erreichten wir das westlich von einem Hügel gelegene Dorf Mezêbil (d. h. *Kleiner Misthaufe*) und damit ungefähr die Westgrenze dieser Ebene, in der sich zahlreiche, vermuthlich ebenso viele alte Ortslagen bebezeichnende, isolirte Hügel erheben. Der niedrigste Theil meiner Route zwischen Kara Hejûk und Mizhadjar liegt 200 Fuss niedriger als Emîrkhân. Von Mzêbil an wird die Landschaft hügelig, der Boden felsig und die Steigung beginnt. Wir folgten nun dem Lauf eines Wâdî (links vom Wege), das wohl in Regenzeiten ein bedeutender Bach sein mag, sahen 11. 43 $^1/_4$ St. nach rechts entfernt das Dorf Karaberésh (d. h. *Kharâbe-resh*) und kamen $^1/_2$ St. später zum Dorfe Sarym, wo wir bis 1 Uhr rasteten. Um 1. 7 ritten wir durch das Bachbett nach ONO, befanden uns 1. 20 bereits auf einer felsigen Höhe 400 Fuss über der Ebene und erreichten 1. 54 einen Brunnen, südlich von dem das Dorf Merkîsh liegt.

Die Weiterreise verlief nicht nach Wunsch. Îbô, der zerlumpte Zaptijje aus Bîredjik, hatte behauptet, dass er die Gegend genau kenne und als Führer dienen könne, weshalb ich nicht darauf bestanden hatte, einen anderen Führer zu engagiren; bald aber zeigte sich, dass er gänzlich unwissend war, und zum Unglück liessen auch meine Landkarten mich vollkommen im Stich. Ich hätte unter solchen Umständen in Merkîsh bleiben müssen; da aber meine Leute aus dem Dorf die Nachricht brachten, dass dort Gerste für unsere Thiere nicht zu haben sei, und da sie meine Ordre, für wenigstens drei Tage alles Nöthige von Bîredjik mitzunehmen, nicht befolgt hatten, so mussten wir vorwärts und hoffen irgendwo ein Dorf und Gerste zu finden. Der Weg ist recht gut; die Landschaft besteht aus abwechselnden Partien von felsigen Höhen und breiten Culturflächen. Die Wolken hingen niedrig und es fing an zu regnen. Um 2. 15 sah ich rechts in einiger Entfernung einen Bauern pflügen; wir verliessen die Strasse und ritten nach SSW über Ackerboden. Der Bauer, Einquartierung für sein Dorf fürchtend, verweigerte jede Auskunft; wir ritten also weiter und erreichten bald (um 3 Uhr) ein versteckt hinter einer

felsigen Anhöhe liegendes, aus wenigen Hütten bestehendes Dorf, genannt Bêsô. Von dem, was wir brauchten, Wasser und Gerste, war nur das erstere zu haben; da aber in dem ganzen Umkreise kein Dorf vorhanden war, auch keiner von uns mehr Weg und Steg wusste, so beschlossen wir zu bleiben, und unsere armen Pferde, Maulthiere und Esel mussten bis auf weiteres, d. h. bis zu unserer Ankunft in Urfa am nächsten Nachmittage fasten. Die Bauern von Bêsô sind Armenier. Sie beziehen das Wasser aus einer Cisterne, die eine natürliche Höhle im Felsen ist; sie ist von grossem Umfange, hat kugelrunde Gestalt und eine sehr kleine, kreisrunde Oeffnung. Jeder Laut, sogar der leiseste, der in die Höhle hineindringt, erzeugt ein merkwürdig flüsterndes, aber vollkommen deutliches Echo. Ausser Bêsô gibt es noch ein zweites kleines, nur $^1/_2$ Stunde entferntes Armenierdorf Kharâbzêr. Die Berâzî-Kurden verfolgen die Armenier, die erst vor einigen Decennien aus Germûsh (einem grossen Armenierdorf NO von Edessa) gekommen sein sollen, stehlen ihnen ihre Thiere und mishandeln sie, und wenn die Armenier nach Urfa gehen und sich bei den Behörden beklagen, so nützt ihnen dies im besten Fall nichts, denn sie sind Giaurs und — arm. Abends erschien der Senior des Dorfes, ein damals schwer kranker, wohl über 80 Jahre alter Greis und brachte mir eine kleine Schüssel Weizen zum Abendessen für mich; aus seinen Erzählungen und aus dem, was ich selbst gesehen, habe ich die Vorstellung gewonnen, dass diese Armenischen Bauern ein sehr trauriges Dasein führen. Sie sprechen Armenisch und Kurdisch; Kirche und Geistliche sind nicht vorhanden.

Am Donnerstag d. 4. December verliessen wir Bêsô Morgens 8 Uhr, geführt von einem jungen Mann aus dem Dorfe. Unser nächstes Ziel war die Urfa-Strasse; die Landschaft bis dorthin und weiter bis Urfa ist eine öde, felsige Gebirgsgegend ohne Haus und ohne Zelt, die mich in vielen Dingen an das Gebirge von Elbâra in Syrien erinnerte. Wir ritten zunächst durch schwarze Felsblöcke hindurch nach NO, von 8. 30 an nach NNO über welligen Boden. Nach 12 Min. hatten wir rechts vom Wege einen Berg, dessen Spitze eine Klosterruine krönt; sie wird in der Gegend Dêr oder auch Dêr-elghazâl (*Gazellen-Kloster*) genannt. Die Ruine besteht aus einem wüsten Haufen von viereckig behauenen Basaltblöcken; von bestimmten Baulichkeiten sind nur noch zwei Cisternen zu

erkennen. Von jener Höhe aus sieht man auf allen Seiten Berge, nur im Westen auch einige Culturstrecken. Zwei Stunden gegen NNW entfernt liegt das Dorf Zijaret Gôbeklî und 1 St. gegen Ost entfernt auf einem Hügel die Ruine Saibidj (Sêbidj). Um 9. 16 befanden wir uns in einem Thal, das nach Osten streicht, und um 9. 42 sahen wir ½ St. nach rechts entfernt in einer Felswand grosse Höhlen, die einmal bewohnt gewesen und über deren Eingang eine Inschrift vorhanden sein soll. Höhlen im Felsen lassen auf Kalkstein schliessen, und so vermuthe ich, dass jene Felswand bereits zu dem Kalksteingebiet des Nimrûd Dâgh gehört.

Um 9. 57 erreichten wir die Ruinen von Saibidj, welche über zwei Hügel, einen südlichen und einen nördlichen, zerstreut sind. Saibidj ist in demselben Stil und aus demselben Material gebaut wie Elbâra und alle Ortschaften der felsigen Apamene. Dieser Syrische Baustil, eines der wenigen Dinge, die von dem nationalen Leben der Syrer übrig geblieben sind, ist aus den einfachen Bedürfnissen einer Ackerbau und Viehzucht treibenden Gebirgsbevölkerung in holzarmen Felsgegenden hervorgegangen. Aus Felsblöcken gebaute Bögen vertreten die Stelle von Strebepfeilern, Felsplatten die Stelle von Deckbalken und Thüren.

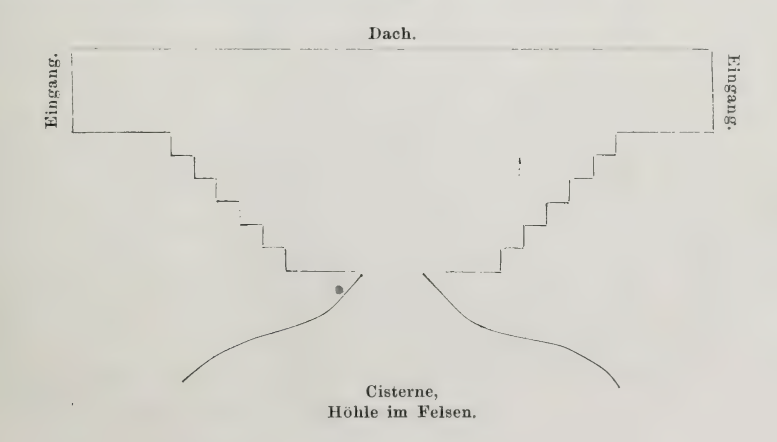
Während der Boden von Saibidj noch aus Basalt[1] besteht, ist das angewendete Baumaterial ein weicher, poröser Kalkstein. Warum die Syrischen Bauleute dem harten Basalt den leicht zu bearbeitenden Kalkstein vorzogen, braucht nicht erklärt zu werden, und den letzteren konnten sie in nächster Nähe brechen, *denn Saibidj bezeichnet eine geologische Grenze*, die Grenze zwischen dem Dolerit-Basalt von Saibidj mit seinem schwarzen, ungewöhnlich fruchtbaren Humus und dem Kalkstein des Nimrûd Dâgh, der vom Euphrat bei Bîredjik bis Urfa und darüber hinaus bis an die Basaltabhänge des Karača Dâgh streicht. Die folgende Ruine Shabaḳa steht bereits auf Kalksteinboden. Die Grenze zwischen beiden Gebieten liegt also zwischen Saibidj und Shabaḳa.

---

[1] Der feinkörnige, blaugraue Dolerit-Basalt von Saibidj brauset nur schwach mit Säure. Plagioklas, grüne Augite, gelblich grüner, häufig gelbbraun verwitterter Olivin sind mit der Loupe erkennbar, Magnolite im Dünnschliff zu erkennen. Die Augite sind sehr schön zonal aufgebaut und reichlicher vorhanden als in dem Dolerit-Basalt von Zebed und Khunâṣara. Prof. J. Roth.

Von den Ruinen von Saibidj ist auf dem Nordhügel noch folgendes vorhanden: Die wohlerhaltene Apsis einer Basilica, welche auf zwei viereckigen Pilastern mit Korinthischen Capitälen ruht; rechts sieht man eine Thür, durch die man in die Apsis eintrat, links ein Fenster; von den übrigen Theilen der Basilica sind nur noch einige Grundsteine vorhanden. Daneben, d. h. nördlich von der Basilica, stehen die Ruinen eines anderen Gebäudes, das ich für ein Kloster halte. Es bildet ein grosses Viereck mit einem Hofraum in der Mitte, dessen noch ganz erhaltene Südseite aus vier viereckigen Gemächern besteht. In der Mitte jedes Gemachs erhebt sich ein Steinbogen, der das aus Steinplatten bestehende Dach trägt, und die in der Südwand befindliche kleine Thüröffnung führt zu einem viereckigen, von einer Mauer eingefriedigten, nicht überdachten Vorraum hinaus, von dem ich glauben möchte, dass er zur Unterbringung des Viehs zur Nachtzeit bestimmt war. Diese baulichen Details sind genau dieselben wie in Elbâra. Von dem Rest des Gebäudes stehen noch vielfache Mauern aufrecht und der Grundriss ist mit Sicherheit zu erkennen. Auf der Westseite schlossen sich Nebengebäude an dies Kloster an.

Auf dem Südhügel findet man zwei jetzt verschüttete Cisternen. Das eigentliche Reservoir ist eine Höhle im Fels, über deren kleiner Oeffnung ein länglicher Bau aufgeführt ist, sodass das Wasser gegen Sonne und Wind vollständig geschützt war. Auf beiden Enden dieses Ueberbaus sind Oeffnungen, durch welche man die zur Mündung des Reservoirs hinabführenden Treppen erreicht. Die Seitenansicht einer solchen Cisterne gibt folgendes Bild:



Es finden sich noch anderweitige Mauerreste über beide Hügel zerstreut, dagegen von einer Stadtmauer habe ich nichts bemerkt. Aus dem Umfang der Ruinen ergiebt sich, dass Saibidj nie sehr volkreich gewesen ist.

Um 10. 30 ritten wir weiter nach Ost, noch 23 Min. etwas abwärts nach ONO und um 11. 26 befanden wir uns auf einer Anhöhe rechts vom Wege, deren plateauartige Spitze von den Ruinen von Shabaḳa bedeckt ist. Diese Ortschaft ist ziemlich glatt vom Boden gefegt, sodass ausser den Substructionen wenig mehr vorhanden ist. Ich glaubte die Basis einer Mauer rings um die Anhöhe herum zu erkennen, und auf der Ostseite ausserhalb der Mauer sieht man Steinbrüche, Gräber und massive Steinsarkophage, ferner auf der Westseite die Basis einer Basilica und daneben die Trümmer von mehreren Gebäuden. Einige der Wohnungen waren in dem Felsen ausgehauen und zum Theil scheinen auch Höhlen als Wohnungen benutzt worden zu sein. Bemerkenswerth sind ferner mehrere, jetzt verschüttete Cisternen von derselben Art wie diejenige von Bêsô. Bauart und Material ist in Shabaḳa dasselbe wie in Saibidj; an Umfang und Volkszahl waren wohl beide Orte nicht sehr verschieden von einander. Wenn man nach dem Klang, den die Hufe der Pferde dem Boden entlocken, urtheilen darf, muss der Felsen, auf dem Shabaḳa steht, gleich dem Felsen von Ṣrêṣâṭ in hohem Grade ausgehöhlt sein. Die Anhöhe von Shabaḳa liegt gegen 200 Fuss über der Landstrasse.

Nachdem wir auf dem Trümmerfeld von Shabaḳa gefrühstückt, setzten wir 12. 18 unsere Reise nach Nordost fort. Um 12. 27 sahen wir links vom Wege auf einer Anhöhe Bautrümmer liegen, vielleicht die Reste eines Klosters, und erreichten 1. 3 die Strasse von Bîredjik nach Urfa, den Derb-essulṭânî (*die königliche Hochstrasse*), der direct nach Osten führt. Die Landschaft von Shabaḳa bis zur Strasse ist eine Steinwüste, durch welche der Weg in engen, gewundenen Thälern hindurchführt. Der Derb-essulṭânî ist noch schlechter als die Seitenwege; er ist mit Felsblöcken bedeckt und auf beiden Seiten von fortlaufenden Höhenrücken eingefasst. Das Ackerland verschwindet ganz, überall nackte Felsen, die höchstens einige Nahrung für Ziegen geben. Wo aber Humus vorhanden ist, scheint er fruchtbar zu sein und zeigte selbst in jener Jahreszeit noch einige Vegetation. Um 1. 14 kamen wir zu einer Cisterne am Fuss

einer quer vorliegenden Höhe; während des Tränkens der Thiere bemerkte ich in der Nähe die Reste von antiken Gräbern, weshalb man wohl annehmen darf, dass hier einmal eine Ortschaft stand. Links von der Quelle in einem Wâdî fortreitend hatten wir 2. 12 einen Berg erstiegen, der die Strasse vollkommen versperrt. Von oben sieht man bereits auf die Niederung von Urfa hinab. Durch einen schmalen Pass, der in die Felsen gehauen ist, genannt *Sakal-dután*, ritten wir bergab; der Weg ist aber so schlecht, dass ich vorzog zu Fuss zu gehen und mein Pferd am Zügel zu führen.[1] In der Ebene angelangt passirten wir, wieder ansteigend, durch die endlosen muhammedanischen Gräber, gewaltig hohe Steine mit gewaltigen Turbans darauf, ritten um die Nordwest-Seite der Stadt herum, betraten Urfa (Edessa) durch das Bâb-esserâi und stiegen 3. 6 auf dem freien Platz vor dem Regierungsgebäude ab, wo ich meine Zelte aufschlagen liess.

Dieser Platz ist von öffentlichen Gebäuden eingefasst. Rechts von dem durch das Thor hineingehenden liegt der Konak, links ein längliches, einstöckiges, niedriges Gebäude, das Gefängniss; dem Thor gegenüber führt eine ziemlich breite Strasse in das Innere der Stadt hinein; rechts von der Strasse liegt das Post- und Telegraphen-Gebäude und zwischen diesem und dem Konak in der rechten Ecke ein grosses, Khân-artiges Gebäude voll Schmutz, in dem ich meine Thiere unterbringen liess. Hinter diesem Khân, aber vom Platz aus nicht sichtbar, liegt die Kaserne, in der ein Regiment Infanterie unter dem Befehl von Ali Beg, einem Neffen des berüchtigten, auf Kreta in der Verbannung gestorbenen Kurdenfürsten von Bohtân, Bedr Khân, einquartiert war. Gouverneur von

---

[1] Das Gebirge öffnet sich gegen Edessa in einer ziemlich engen Schlucht mit steilen Lehnen; auf der östlichen Berglehne führt die Strasse, einen grossen Bogen bildend, zur Ebene hinab. An manchen Stellen sind Stufen in den Fels gehauen, wie auf der Strasse, die nach Mardîn hinauf führt. Dieser Strassenbau ist natürlich verfallen, aber doch in der Anlage grossartig und dürfte wohl dem Alterthum entstammen. Der Name *Sakal-dután* hängt mit einer dem Orient eigenthümlichen Geberde zusammen. Sich an den Bart fassen ist die Geberde, welche plötzliches Erschrecken ausdrückt. Man nennt daher in Türkischen Ländern vielfach gefährliche Bergpässe *sakal dután*, d. h. eine Gegend, wo der Reisende aus Schrecken über den ihm bevorstehenden Ritt *sich an den Bart fasst.*

Urfa war damals Sulaimân Beg, ein älterer, kränklicher, durch seine Rechtlichkeit allgemein beliebter Mann, durch seine Frau mit Abderraḥmân Pascha, Gouverneur von Bagdâd, und Mażhar Pascha, Divisionsgeneral in Aleppo, verwandt.[1] Die drei Frauen dieser Herren sind Schwestern und gehören einer jener alttürkischen Fürstenfamilien an, welche wie die Kara Osman von Manissa (Magnesia ad Sipylum) ihrerzeit dem Hause Osman gefährliche Concurrenz bereiten konnten.

Nach dem anstrengenden Ritt durch Serûdj that uns die Ruhe Noth und das Futter unseren Thieren, die, wie vorhin bemerkt, in Bêsô hatten fasten müssen. Kaum hatte ich mich in meinem Zelte häuslich eingerichtet, als der Bimbashi (Oberst) der Gensdarmerie, ein geborener Albanese, der früher in Čânak Kalesi (Dardanellen) stationirt gewesen war, also von dem Treiben der Europäer schon einiges gesehen hatte, bei mir erschien — mit höflichen Redensarten und mit der Bitte um den Pass. Es war eine Nachwirkung des Deutschen Socialistengesetzes, dass damals die Türkischen Behörden überall im Orient angewiesen waren, die Reisenden gelegentlich nach ihrem Pass zu fragen. Kurz darauf machte ich Sulaimân Beg[2] meinen Besuch und fand die freundlichste Aufnahme. Pascha und Bimbashi waren seitdem stets beflissen alles für mich zu thun, was in ihren Kräften stand.

Der Sonnabend (6. December) verging mit Besuchen und Geschäften. Es kamen der Gouverneur, der Oberst der Infanterie, der Oberst der Gensdarmerie, der Stadtrath, die reichsten Muhammedanischen Bürger, der Post- und Telegraphen-Director, die Armenische Geistlichkeit, die reichsten Christlichen Bürger, Aerzte und andere, deren Unterhaltung mir reichliche Belehrung nach allen Richtungen bot. Einige meiner Besucher will ich hier besonders erwähnen. Ein in Lumpen gehülltes, eine spitz zulaufende Filzmütze tragendes Individuum, schmutzig über alle Beschreibung, aber mit einem intelligenten Gesicht, stand plötzlich in meinem Zelt, ohne dass ich sein Eintreten bemerkt hatte, und kauerte auf

[1] Sulaimân ist bald nach meiner Anwesenheit in Urfa Anfang 1880 gestorben.

[2] Er führt den Titel *Muteserrif;* seine Provinz gehört zum Paschalik Aleppo.

dem bescheidensten Platz an der Thür nieder. Ich wusste mir diesen wunderlichen Gast nicht zu deuten und fürchtete mich vor seinem Ungeziefer, bot ihm aber meinen Gruss und liess ihm Kaffe reichen. Es war ein Derwîsh, ein Ṣûfî (Pantheist), ein heimathloser, unstät umherziehender Wandersmann ohne Haus, ohne Besitz, ohne Freunde und Bekannte, von den Gaben des Zufalls sich nährend, zweck- und ziellos im Leben einhertreibend wie ein Wrack auf dem Ocean. Bald war ein Gespräch angeknüpft und mit steigendem Erstaunen hörte ich seiner Rede zu. Er erzählte mir von seinen Reisen in fernen Ländern und zwar im reinen, tadellosen Arabisch der classischen Literatur, so fliessend und so schön, dass ich einen *Abû Zaid redivivus* zu hören glaubte. Mit Entzücken lauschte ich den Worten dieses zerlumpten Gesellen, denn was er sprach war die kunstvollste und vollendetste Form menschlicher Rede. Und nicht allein die Form war es, die mich entzückte, sondern auch die Klarheit, die Schönheit und die Humanität seiner Gedanken. Ich hätte einen ganzen Tag ihm zuhören mögen; als ich aber auf Naʿûms Mahnung ihm ein Trinkgeld gab, verschwand er sofort. Späterhin liess ich ihn suchen, weil ich ihn als Reisebegleiter mitzunehmen wünschte, aber er war verschwunden, verschollen, Gott weiss wohin.

Die einflussreichsten Persönlichkeiten von Urfa sind eine kleine Anzahl von Grossgrundbesitzern, welche über viele Ländereien und Dörfer in der Osrhoëne und in Serûdj theils als Eigenthümer theils als Sherîks (Mitbesitzer) verfügen. Der reichste derselben, aus alter Familie abstammend, ist Khalîl Beg, der es liebt Fremde von einigem Ansehen, die in sein stets offenes Haus einkehren, mit Pferden zu beschenken. Ein anderer Mann dieser Klasse sagte mir: „Wenn Du gern Ruinenstätten aufsuchst, so geh doch in den Tektek; dort liegt eine neben der anderen; ich habe Grundbesitz in der Nähe und wenn Du willst, begleite ich Dich“. Von diesem Djebel Tektek wird weiter unten die Rede sein. Im Allgemeinen thut man am besten, alles was Orientalen einem anbieten und was man nicht baar bezahlen kann, höflich abzulehnen, denn wenn man Vergeltung, *die sie erwarten*, übt, hat man unnöthige Kosten, und übt man keine Vergeltung, so schädigt man sein Ansehen.

Die Telegraphen-Beamten, die auf einer besonderen Schule in Constantinopel ausgebildet werden, waren fast in allen Städten

die ersten Besucher in meinem Zelt; sie haben mehr Weltkenntniss und Bildung als alle anderen Beamten und die Honoratioren jener Länder, kommen sich daher wie Verbannte vor und sehen auf ihre Umgebung als auf die Barbarei hinab, während sie sich zu Europäern wie zu Landsleuten hingezogen fühlen.

Der angenehmste von allen Besuchern war mir der Prediger der kleinen Armenischen Protestanten-Gemeinde in Urfa, Herr Pastor Hagop Aboohajatian, der in Deutschland und England seine Studien gemacht hat. Ich verdanke ihm viele Mittheilungen über Edessenische Alterthümer und speciell erwies er mir dadurch einen grossen Dienst, dass er mir einen Armenischen Arbeiter Namens Hagop zuführte, der die Umgebung genau kannte und mir auf allen meinen Wanderungen als Führer diente. Urfa hat mehrere Aerzte, von denen einer, ein Syrischer Christ aus Aleppo, in dem Amerikanischen Colleg in ʿAintâb, ein anderer, Armenischer Nation, in Amerika studirt hat.

Das weitere Geschäft jenes Tags war die Beschaffung von Geld. Man hatte mir in Aleppo Wechsel auf Urfa gegeben mit der Versicherung, sie seien so gut wie baares Geld; als ich aber meine Wechsel präsentiren liess, wollte Niemand sie escomptiren, sodass ich in arge Verlegenheit gerieth. Da die Kaufleute dies bemerkten, fingen sie an mit mir zu handeln, boten mir 90 Lire Turques für einen Wechsel von 100 u. dgl. m. Darüber riss mir die Geduld; ich telegraphirte nach Aleppo an die Aussteller meiner Wechsel, mir umgehend Baargeld per Post zu schicken. Bis dahin war ich nun an Urfa gebunden und musste einstweilen auf Borg leben.[1]

Der Rest des Tages wurde zu einem Gang durch und um die Stadt verwendet. Ich stieg hinauf auf den höchsten Theil des Stadtgebiets im Nordwesten unmittelbar an der Mauer, der die Mitte und den südlichen Theil um 100—200 Fuss überragt. Nächst der Citadelle gewährt jene Höhe den besten Ueberblick über die

---

[1] Die Verbindungen des Europäischen Geldmarkts reichen nicht weit in den Orient hinein. Die Banque Ottomane in Constantinopel (Galata) hat Filialen in Bêrût, Damascus und Aleppo; weiter ostwärts muss man sein Geld entweder bei sich führen oder durch die Post nach bestimmten Orten nachschicken lassen.

Stadt und ihre Umgebung.[1] Auf den Abhängen und am Fuss dieser Anhöhe liegen zunächst die christlichen (Armenischen) Quartiere, während die Muhammedaner das Centrum, den Süden und Osten bewohnen. Urfa hat nur wenige Bauten, welche aus der grauen Masse der flachdächerigen, niedrigen Häuser markant sich abheben. Das bedeutendste Gebäude ist die Armenische Cathedrale mit ihrem Thurm, welche auf einem freien Platz im Westen der Stadt nicht weit vom Fischteich liegt und durch ihre Dimensionen und innere Einrichtung an die grossen Kirchen des katholischen Europas erinnert; es ist ein Bau neuerer Zeit. Obwohl bereits seit einiger Zeit grosse, aus Amerika verschriebene Glocken im Thurm hingen, hatte man bis dahin noch nicht gewagt sie zu läuten, aus Furcht vor den fanatischen Muhammedanern, denen das Glockengeläut ein unangenehmes Geräusch und ebenso fremdartig ist wie uns der Gebetruf von einem Minaret. Die Christen Urfas haben zwar einen Vertreter im Stadtrath, aber das ändert nichts an der Thatsache, dass sie sehr unterdrückt sind und gelegentlich von Muhammedanischen Volksaufständen schwer zu leiden haben. Zu meinem grössten Erstaunen hörte ich am folgenden Morgen fröhliches Glockengeläute. Wenige Stunden darauf erschien der Armenische Bischof mit grossem Tross in meinem Zelt und theilte mir mit, dass er meine Anwesenheit benutzt habe, um die Glocken zum ersten Mal läuten zu lassen, und ersuchte mich, falls

---

[1] Von jener Höhe aus sieht man

die Citadelle	im SSW
Ḥarrân	SO
die Gegend von Dêr Jaʿḳûb	SSO
den Köprü Dagh	NO
Tektek	OSO
die Strasse nach Samsâṭ	NNW
die Strasse nach Bîredjik	WSW.

Das Stadtgebiet von Urfa ist breit im Norden und in der Mitte, und läuft gegen Süd in eine Spitze aus.

Man nannte mir folgende Stadtthore:

Bâb Samsâṭ	im NW
Bâb Esserâi	N
Jeni Kapu	O
Bek Kapusu	O
Bâb Essâḳib	W (= Daghlar Kapu?)
Bâb Ḥarrân	SO.

Schwierigkeiten entständen, bei dem Gouverneur die Sache zu vertreten. Solange ich in Edessa blieb, haben die Glocken geläutet. Hoffen wir, dass seit jener Zeit die Ohren der Muhammedaner sich an ihren Klang gewöhnt haben.

Das zweite Gebäude, das Beachtung verdient und durch einen hohen, achteckigen Thurm kenntlich ist, ist die *Ulu Djâmi*, die grösste Moschee in Urfa. Sie liegt ungefähr im Centrum der Stadt, vom Bâb Esserai und vom Fischteich gleich weit entfernt. In die Moschee selbst durfte ich nicht hinein, bin aber durch den grossen Vorhof gegangen und dort bemerkte ich gewaltige Säulenstücke aus einem weiss-röthlichen Marmor, der an denjenigen von Palmyra erinnert. Ausser diesen dürfte noch der achteckige Thurm (wie die meisten monumentalen eckigen Thurmbauten im vorderen Orient) aus griechisch-römischer Zeit herstammen. Dass auch noch in der Moschee antike Baubestandtheile vorhanden sind, ist mir höchst wahrscheinlich, aber das jetzige Gebäude, einstöckig, niedrig und sehr unansehnlich, ist nicht sehr alt. Auf der Stelle der Ulu Djâmi mag wohl jene Kirche gestanden haben, welche noch von den ältesten Arabischen Geographen und Reisenden als eines der Weltwunder gefeiert wurde.

Im Uebrigen besteht Edessa aus einem Gewirr von engen, winkligen Gassen, in denen damals ein so unergründlicher Schmutz lag, dass sie nur für einen Reiter passirbar waren; auf beiden Seiten befindet sich ein schmaler, 2—3 Fuss hoher Steindamm, auf dem die Passanten sich an der Wand entlang drückten. Der Bazar in der Gegend zwischen der Ulu Djâmi und dem Fischteich, der mehrere Strassen einnimmt, ist weder durch seine Grösse noch durch seine Waaren bemerkenswerth; auffallend war mir, dass auch bereits in Urfa der Markt von Europäischen Waaren, besonders von Webereien, Tüchern und Stoffen aller Art beherrscht wird.

Von der Höhe im Nordwesten konnte ich auch den Lauf der Mauer, welche die Stadt auf allen Seiten umgibt, verfolgen. Es ist ein gewaltiger Bau wohl aus vorislamischer Zeit, von bedeutender Höhe und Dicke und nirgends unterbrochen, denn auch die Citadelle liegt innerhalb der Mauer, welche auf beiden Seiten des Berges hinaufgeführt ist und sich oben mit der Mauer der Citadelle vereinigt. Sie ist aus grossen, behauenen Kalksteinquadern erbaut und hat überall in dem Abstand von 15—20 Schritt grosse

viereckige, thurmartige Ausbaue. Vor der Mauer befindet sich ein tiefer, breiter Graben, der auf der Nord- und Ostseite zugleich das Bett eines (damals sehr kleinen) Flusses ist.

Edessa ist sehr wasserreich. Die meisten Häuser haben eigene Brunnen und zwei Flüsse oder Bäche sind vorhanden, der eben genannte und ein anderer im Süden und im Südwesten der Stadt (innerhalb der Mauer). Zuerst berichtete man mir, dass das Wasser, das im Winter aus NW von den Bergen herabkommt und auf der Nord- und Ostseite im Stadtgraben entlang fliesst, Môjet Elkahrîz oder Kahrîz Suju heisse d. i. *Kanal-Wasser*. Im ersten Theil des Stromlaufs fliesse das Wasser in einem theils offenen, theils bedeckten Bett, von dort weiter zu einer Mühle und zur Stadt. Späterhin wurde diese Angabe von anderen bestritten und das folgende als das richtige hingestellt: Der Bach im Stadtgraben heisse nicht Kahrîz Suju, sondern Kara Kojun; dagegen bezeichne Kahrîz Suju dasjenige Wasser, was von den westlichen Bergen herunterkomme und in Kanälen durch die Stadt geleitet werde. Dass der Kara Kojun zu Zeiten gewaltige Wassermassen mit sich führt, war aus der zerrissenen Bodenformation des Stadtgrabens zu erkennen. Nachdem er die Stadtmauer verlassen, wendet er sich nach Südost und fliesst durch die Gärten, welche mit ihren Kanälen sein Wasser absorbiren. Mit Bestimmtheit kann ich behaupten, dass zu jener Zeit von dem Wasser der beiden Bäche Edessas südlich von den Gärten und von Nébî Ejjûb nichts mehr zu sehen war; in regenreichen Zeiten mag es aber weit genug nach Süden vordringen, um den kleinen Nahr Elḳût zu füllen und den Djulâb und Belîkh zu erreichen.

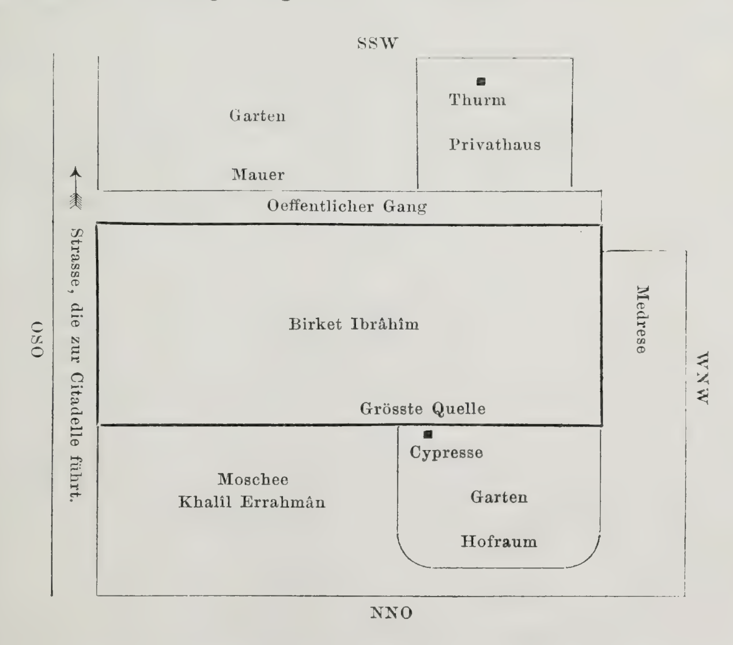
Welchen Namen der Bach im Süden und Südwesten der Stadt führt, konnte ich nicht erfahren; er entstammt den Quellen in den beiden Fischteichen und fliesst innerhalb der Stadt nach Südost. Neben dem Fluss führt eine Strasse her und an seinem Ufer sieht man Färber und Wäscher bei der Arbeit. In jenem Stadttheil (im Süden) befindet sich unterhalb der Stadtmauer, welche dort über die niedrigsten Abhänge des Nimrûd Dagh läuft, eine Quelle, über der die Muhammedaner ein Heiligthum erbaut haben. Abraham wollte auf dieser Stelle seinen Sohn Isaak opfern, und nachdem das Sohnesopfer durch ein Bocksopfer ersetzt war, sprang eine Quelle aus dem Felsen hervor. Die Stätte gehört zu den heiligsten

Heiligthümern der Muhammedaner, der ein Christ nicht nahe kommen darf. Nachdem der Bach, dem auch diese Quelle zufliesst, das Stadtgebiet verlassen, wendet er sich den Gärten zu und verschwindet dort wie der Kara Kojun.

Der Ausgangspunkt dieses Baches, die beiden Fischteiche mit ihren Quellen, ist die merkwürdigste Oertlichkeit von ganz Edessa, zugleich ein merkwürdiger Rest des Alterthums. Der nördliche von beiden, der eigentlich heilige, genannt Abrahams-Teich (*Birket-Ibrâhîm*), bildet ein Oblongum, dessen Länge zwei- bis dreimal grösser ist als die Breite. Auf der Nordseite desselben steht die Moschee Khalîl Errahmân, ein niedriges, einstöckiges, aber zierliches Gebäude, das sich gegen den Garten und Teich in einem von niedrigen Maurischen Säulen getragenen Hof öffnet. Mit der Moschee hängt die Medrese zusammen, welche den Westrand des Teiches einnimmt. Am Ostrande führt eine Strasse vorbei und auf der Südseite ein 2—3 Schritte breiter Weg. Wenn man auf diesen beiden Seiten am Teich entlang geht und gelegentlich Brodkrumen oder Erbsen in das Wasser wirft, so folgt einem ein Schwarm von zahllosen Fischen mit geöffneten Mäulern und man hat zuweilen den Eindruck, als bestände der ganze Teich aus nichts als Fischen. Soweit meine Beobachtung geht, gehören alle Fische des Teiches einer und derselben Art an, die man mit dem Namen Shebbût bezeichnet, während andere behaupten, es gebe zwei Fischarten im Teich, Bunnî und Kirsîn.[1] Ich hege gegen diese Angaben einiges Mistrauen, denn allemal, wenn ich in Syrien und Mesopotamien nach dem Namen von Fischen fragte, mochten sie an Grösse und Gestalt noch so verschieden sein, erhielt ich die Antwort: *Bunnî*. Das Essen der Fische ist durch keine Religion jener Länder verboten, aber es ist nicht Sitte, und die Leidenschaft des Fischens ist dem Orient unbekannt. Es ist auffallend, dass z. B. die Bewohner des Euphrat-Thals, die oft an Nahrungsmangel leiden, sich den Fischreichthum ihres Stromes niemals zu Nutze machen. Fischvorrichtungen habe ich nirgends gesehen und zu meinem Schaden entdeckte ich zu spät, dass in meiner Reiseausrüstung Fischangel und Ruthe gänzlich fehlten. Dass die Fische im

[1] Die Haut der Fische ist dieselbe wie die der Karpfen; ihre Form ist eine längliche wie die eines Hechts mittlerer Grösse, aber bedeutend stärker.

Abrahams-Teich nicht gegessen werden dürfen, ist bekannt; davor schützt sie der Fanatismus der Muslims, welche sie für heilig halten, und ausserdem die abergläubische Furcht, dass derjenige, der davon essen würde, sterben müsse u. dgl. m. Neben dem Gang auf der Südseite erhebt sich nahe der Medrese ein aus altem Gemäuer bestehendes, ruinenartiges Privathaus, aus dem ein hoher, viereckiger Thurm hervorragt. Auf dieser Stelle hat nach der Localtradition der Edessener die alte, berühmte Schule gestanden. Der Teich soll aus mehreren Quellen entstehen uud zwar soll die grösste Quelle nahe bei einer hohen Cypresse liegen, die unmittelbar am Wasser im Garten der Moschee steht. Gern hätte ich mich in der Moschee, der Medrese und im Privathaus näher umgesehen, um zu constatiren, ob nicht antike Baureste irgendwo eingemauert seien, aber die Heiligkeit des Ortes ist so gross, dass ein Giaur sich damit begnügen muss, am Teiche auf und ab zu gehen und die Fische zu füttern. Nachstehende Zeichnung möge den Abrahams-Teich und seine Umgebung veranschaulichen.



In dem auf dieser Skizze verzeichneten Privathaus war ein Stein mit einer Syrischen Inschrift vorhanden gewesen; ein Stück desselben war in das Serai geschleppt, wo es an der Thür des

Gensdarmerie-Zimmers als Block zum Auftreten beim Besteigen der Pferde benutzt wurde. Ich copirte diese Inschrift[1], konnte aber die andere Hälfte des Steines nicht mehr auftreiben.

Südlich von dem Abrahams-Teich liegt, umgeben von Cypressen, ein zweiter Teich von ähnlicher Gestalt und Grösse, genannt *'Ain Zilkhâ* d. h. *Quelle der Zelîkhâ*, der Frau des Potiphar. Auch in diesem Teich sind viele Fische derselben Art, aber Teich und Fische stehen nicht in demselben Geruch der Heiligkeit. In einem Häuschen daneben hat sich ein Kaffewirth etablirt.

Geht man an den beiden Teichen vorüber nach Südwest, so kommt man an den Fuss der Anhöhe, auf der die Citadelle steht. In Windungen führt der Weg nicht sehr steil hinauf bis zu dem eisernen, stets verschlossenen Thor; nachdem man noch ein zweites Thor und einen überdachten, grossentheils noch vorhandenen Thorweg passirt, befindet man sich auf dem Plateau der Citadelle inmitten von Schutt und Trümmern. Ausser zwei bis drei kleinen, aus alten Bauresten aufgeführten Häusern, in denen einige arme, Muhammedanische Familien wohnen, sind weder Gebäude noch auch gebäudeartige Ruinen vorhanden, und das umherliegende Baumaterial macht nicht den Eindruck sehr alt zu sein. Die Citadelle wird von den weiter südlich gelegenen Höhen überragt; sie hing wohl ursprünglich mit diesen zusammen, ist aber durch einen Graben von gewaltiger Tiefe und Breite, den Menschenhand bearbeitet zu haben scheint, von ihnen getrennt. Die Mauern sind sehr hoch und stark und überall gut erhalten; die Arabischen Inschriften, welche man an der Aussenseite derselben in gewissen Abständen von einander bemerkt[2], legen die Vermuthung nahe, dass die Befestigung in ihrer jetzigen Gestalt ein Werk des Arabischen Mittelalters ist. Das merkwürdigste Denkmal der Citadelle sind die beiden hohen Säulen, welche am Westende derselben die steil abfallenden Mauern und den Abgrund überragen. Sie stehen nahe bei einander und sind von gleicher

---

[1] Siehe meinen Aufsatz *Edessenische Inschriften* in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 36, S. 142 fg., Inschrift Nr. 3.

[2] In der Mauer sind zapfenartige Vorsprünge und zwischen diesen stehen die Inschriften.

Construction und Grösse. Im Volksmund der Muhammedaner heissen sie *Kürsî Nimrûd* d. i. *Nimrods Thron.*

Der Umfang der Säulen ist 4,58 Meter. Sie sind aus 54 Blöcken, von denen je zwei den Umfang des Säulenschafts ausmachen, zusammengesetzt. Die Höhe von jedem einzelnen dieser 27 Doppelblöcke beträgt 50 Cmt., also die ganze Höhe des Säulenschafts 13½ Meter. Hierzu kommt noch das Capitäl, die Basis und ein viereckiger Unterbau von 6 Fuss im Quadrat und 6 Fuss Höhe. An jedem einzelnen Block bemerkt man hervorstehende Zapfen, welche vermuthlich ihrer Zeit bestimmt waren, irgend eine Bekleidung der Säulen von Goldblech oder dergleichen zu tragen. Die Capitäle, auf denen vielleicht Statuen standen, sind Korinthisch. Der Stein ist ein Kalkstein. Dass diese beiden Säulen Werke Römisch-Griechischer Zeit sind, lehrt ausser ihrer Bauart noch eine Syrische Inschrift[1], welche auf der südlichen von beiden etwa auf halber Höhe eingegraben ist. Sie besagte ursprünglich, von wem und für wen dies Denkmal erbaut war, leider aber ist sie zum Theil durch Steinwürfe zerstört, theils auch von Flechten überzogen, sodass nur ein kleiner Theil noch vorhanden und lesbar ist. Auch steht sie so hoch, dass man eines starken Fernrohrs bedarf, um sie deutlich zu sehen. Ich habe zwei Vormittage verwendet in der Hoffnung nach und nach das Ganze entziffern zu können, aber vergebens; und eine so hohe Leiter, die bis zur Inschrift hinaufreicht, kann kein Handwerker in Urfa anfertigen. So wenig nun auch die Lesung dieser Inschrift ergibt, so lehrt sie doch so viel, dass die Säule vor der Annexion Edessas an Rom 217 errichtet worden ist, dass sie aus der Zeit des Edessenischen Fürstenhauses der Abgare und Mannos stammt, und dass in ihr eine Prinzessin genannt wird, welche denselben Namen (*Shalmath*) führt wie jene Königin von Edessa, der nach der Sage der Apostel Thaddaeus das Evangelium verkündet haben soll. Unter der Syrischen Inschrift sieht man die Reste einer Arabischen aus dem Jahr 308 der Flucht. Sonst bemerkte ich nur noch in einer Mauer bei dem einen Wohnhause nahe dem Thor eine Zeile einer Inschrift, die mir in einem sehr verzierten Kûfì (?) geschrieben zu sein schien.

---

[1] S. meinen oben citirten Aufsatz, Inschrift Nr. 2.

Von der Höhe der Citadelle sieht man auf drei Seiten des Horizonts ein wüstes Gewirr von grauen Felsen, aus denen nirgends besondere Spitzen hervorragen, aber gegen Südost die fruchtbare Edessenische Ebene und hinter ihr in weiter Ferne den Thurm von Ḥarrân.

Die Richtung der Niederung zwischen Citadelle und Stadt geht von WNW nach OSO. Nicht weit von der Citadelle gegen NW entfernt liegt ein thalartiger Einschnitt in den Felsen, dessen Nordwand ein Zigeunerdorf, genannt Kyrk Moghoro (*Die vierzig Höhlen*), einnimmt. Die Leute wohnen zum Theil in Höhlen, und auch auf der gegenüberliegenden Seite finden sich Höhlen. In einer derselben, deren Inneres zu einem Grab mit den Plätzen für drei Sarkophage ausgearbeitet ist, fand ich auf der Wand der Thür gegenüber eine Syrische Inschrift.[1]

Wenn man von dort auf schlechten Ziegenwegen in einer Schlucht auf die Felsen des Nimrûd Dâgh, welche die Citadelle überragen, hinaufreitet, gelangt man zu einer wasser- und vegetationslosen, grauen Bergwildniss, deren Felsen zum Theil wunderliche Gestalten zeigen. Ueberall sieht man Höhlen von allen Grössen und Formen, daneben Steinbrüche alter und neuer Zeit, denn auch gegenwärtig noch bezieht man das Material für den Häuserbau in Edessa vom Nimrûd Dâgh. Dieses Plateau war in christlicher Zeit von Einsiedlern bewohnt und von Mönchs- und Nonnenklöstern besetzt; dort lebte und schrieb der heilige Ephraem. Von Bauwerken älterer Zeit konnte ich nichts mehr entdecken. Auf dem südlichsten Punkt meiner Wanderung (im WSW vom Südende der Stadt) traf ich auf ein merkwürdiges, umfangreiches Conglomerat von Kammern, welche wohl mit Benützung ursprünglicher Höhlen in dem Felsen ausgearbeitet waren. Diese Räume von verschiedener Grösse und Gestalt sind sehr sorgfältig und regelmässig bearbeitet und bei vielen ist noch die obere, als Dach dienende Felswand vorhanden. Es scheint sogar, dass dies Felsendomicil ein oberes Stockwerk hatte, denn man sieht noch Reste von Treppen und von einem Oberbau. Man hatte mich dorthin geführt, weil eine Inschrift daselbst bemerkt worden war; wir fanden auch die Inschrift

[1] S. meine Edessenischen Inschriften Nr. 8.

(eine Syrische), aber sie war mittlerweile vollständig zerstört worden. Ich halte diese Felsenkammern, von den Edessenern Čâr Tâghly genannt, für die Reste eines Klosters.

Westlich von Čâr Tâghly[1] und näher der Citadelle findet sich ein kleiner, von Felsen eingeschlossener Platz[2], dessen eine Seite eine Grabhöhle, genannt Möl Móghoro, bildet. Ihr fehlt die Vorderwand. In der Rückwand und den beiden Seitenwänden sind halbmondförmige Räume ausgearbeitet, einst bestimmt grosse Steinsarkophage aufzunehmen. Auf der Rückwand zur rechten Seite ist eine Syrische Inschrift[3] und daneben ein grosses Kreuz ausgemeisselt. Die Inschrift ist datirt vom Jahr 494 n. Chr. Geb. War das Kloster, dessen Abt der in derselben genannte Elias war, vielleicht dasjenige, dessen Reste wir in Čâr Tâghly zu erkennen glauben? — Es kann aber auch in der Nähe noch manche andere Klöster gegeben haben.

Gegenüber von Möl Möghörö bemerkte ich auf einer 30—40 Fuss hohen Felswand vier Linien von sehr grossen Schriftzeichen, die Reste einer Syrischen Inschrift.[4] In jener Wand werden augenblicklich Bausteine gebrochen; ich halte sie für die Rückwand einer Grabhöhle, deren Vorderwand und Seitenwände von den Steinbrechern abgetragen worden sind. Auf dem freien Platz zwischen Mol Moghoro und dieser Wand versammeln sich die Leute von Edessa an Sonn- und Festtagen, trinken Kaffe, mehr noch Schnaps, zerstören die Inschriften und hauen den Bildwerken, wenn sie solche finden, die Köpfe ab.

Südwestlich einige hundert Schritt von Mol Moghoro entfernt liegt die grösste Höhle, die ich im Orient gesehen habe. Mein Armenischer Führer nannte sie *Apker Takavor* d. h. *König Abgar;* sie ist so gross, dass ein Deutsches Infanterieregiment mit allem Zubehör darin campiren könnte. Zu jener Zeit lagerten in derselben einige armselige Beduinen, welche die Wildnisse des Nimrûd Dâgh als Weide für ihre Ziegen benutzen.

In den zwei Tagen, die ich auf dem Nimrûd Dâgh zugebracht habe, war es bitter kalt und ausserdem stürmte und regnete es,

---

[1] 200 Fuss über Edessa.

[2] 350 Fuss über Edessa.

[3] S. meine Edessenischen Inschriften Nr. 4.

[4] Edessenische Inschriften Nr. 5.

wodurch meine Bewegungen behindert und meine Arbeiten, besonders die Anfertigung der Papierabdrücke der Inschriften, sehr erschwert wurden. Wer in günstigerer Jahreszeit Edessa besucht und die Mühe nicht scheut den ganzen Nimrûd Dâgh von der Ebene von Edessa bis nach Serûdj, von der Strasse Bîredjik-Urfa bis an das Südende der Berge zu durchstreifen, dürfte durch manchen interessanten Fund aus dem Syrischen Alterthum belohnt werden.

Bei dem Hinabreiten vom Nimrûd Dâgh fand ich auf halber Bergeshöhe links vom Wege eine Grabhöhle, über deren Oeffnung zwei Platten im Felsen ausgemeisselt und geglättet waren. Beide Platten sind mit Syrischer Schrift bedeckt, aber nur die Inschrift der einen war halbwegs lesbar.[1] Reitet man weiter auf der Westseite der Stadt entlang, so passirt man bei dem Armenischen Kloster Dêr Serkîs, in dem das Grab des heiligen Ephraem gezeigt wird. Das Kloster liegt im Westen von Edessa, im Nordwesten der Citadelle auf der Abdachung der Berge gegen die Stadtmauer und mitten unter Weinfeldern, von denen einige dem Kloster gehören. Die Schicht des rothbraunen Humus, welcher jene Felder bedeckt, geht nicht sehr tief und an manchen Stellen treten die Felsen nackt zu Tage. Auch diese geneigte Ebene ist in ihrem ganzen Umfang reich an Höhlen und bildete wohl einen Hauptbegräbnissplatz für das alte Edessa. Sand und Geröll bedecken jetzt die Eingänge der Höhlen, aber gelegentlich werden Löcher oder Spalten durch die Arbeiter in den Weinbergen oder durch den hinabfliessenden Regen blossgelegt, durch die man in grosse, sorgfältig ausgebaute und geschmückte Höhlengräber hineinkriechen kann. Ich habe vier bis fünf dieser Katakomben kennen gelernt. In der einen fand ich die Felswände mit Stuck beworfen und mit Fresken bemalt; leider war das Maass von Beleuchtung, über das ich verfügte, nicht genügend, um dabei die Gegenstände der Gemälde zu erkennen. Die Grundfarbe ist ein dunkles Roth. Das Grab enthält drei Plätze für grosse Sarkophage und einen Platz für ein Kind; neben jedem derselben war eine Syrische Inschrift mit weisser Farbe auf den rothen Untergrund gemalt. Da der Stuck

---

[1] S. Edessenische Inschriften Nr. 7.

an vielen Stellen abgefallen und die Farbe verblasst und verwischt ist, so ist von den Inschriften leider nicht mehr eine einzige Zeile ganz erhalten.[1] Diese Höhle liegt in einem dem Kloster Serkîs gehörigen Weinberge.

Ein anderes Höhlengrab, in das ich hineinkroch, enthält eine Hauptkammer mit 5 Sarkophag-Plätzen und eine Seitenkammer mit zwei Plätzen. Auf der Wand gegenüber dem Eingang findet sich ein Relief, welches eine liegende männliche Gestalt, zu deren Füssen ein Weib sitzt, darstellt. Leider sind beiden Figuren die Köpfe abgeschlagen. Die männliche Gestalt hat folgende Kleidung: Hosen bis fast zum Knöchel hinab, einen hemdartigen Ueberwurf bis unter das Knie, eine Art Jacke vom Hals bis zu einer Hand breit unter dem Nabel mit Aermeln, die bis an die Hand reichen. Inschriften habe ich in jener Höhle nicht bemerkt. Sobald Katakomben dieser Art blossgelegt werden, fallen sie einer schnellen Zerstörung anheim; zuerst werden die Sarkophage aufgebrochen und nach Schätzen durchwühlt, und was das Mitnehmen nicht lohnt, wird zerstört.

Auf den Feldern von Dêr Serkîs fand ich auch zwei Griechische Grabinschriften, die eine auf einem unbehauenen Basaltblock, der am Wege lag, die andere auf einem behauenen Kalksteinblock, der ursprünglich neben dem Eingang zu einer Katakombe gelegen haben soll.[2]

Von Dêr Serkîs ostwärts reitend sieht man, dass die unteren Löcher in der dort hoch emporragenden Stadtmauer von armen Leuten bewohnt sind. Vor dem Serai Kapusu liegen links vom Wege einige wenige Häuser, und nachdem man diese passirt, reitet man auf einer Brücke über den Festungsgraben und durch das Thor in der gewaltigen Mauer in die Stadt hinein und zwar auf den freien Platz vor dem Serai, auf dem damals die Deutsche Fahne über meinem Zelt wehte.

Ich habe noch von einem kostbaren Inschriftenfund zu berichten, auf den mich Herr Pastor Hagop Aboohajatian hinlenkte: von der Syrisch-Griechischen Inschrift in den südlich von Urfa gelegenen Ruinen von Dêr Jaʿḳûb, von den Armeniern *Sorp Hagop* genannt.

---

[1] S. Edessenische Inschriften Nr. 6.

[2] S. Edessenische Inschriften Nr. 9. 10.

Ich verliess Edessa am Montag d. 8. December Mittags 12. 15 durch das Serai-Thor und folgte dem Lauf des Stadtgrabens auf der Nord- und Ost-Seite. Dabei bemerkte ich in dem hohen, runden Thurm über dem Bek Kapusu (zu dem Hause eines Maḥmûd Oghlu gehörig) drei grosse, mit Armenischer Uncial-Schrift bedeckte Felsblöcke, die hier nicht an ihrer ursprünglichen Stelle liegen, sondern von anderswoher verschleppt sein müssen, weil sie in Grösse und Format von dem umgebenden Gemäuer verschieden sind. Leider thront die Inschrift in solcher Höhe, dass ich auch mit Hülfe meines Fernrohrs sie nicht zu lesen vermochte. Vor Bek Kapusu liegt ein alter Kirchhof, in dessen Mauer ich antike Baureste bemerkte; mehrere Grabsteine zeigen ältere Arabische Inschriften, die reliefartig ausgehauen sind und, soweit ich sie an Ort und Stelle zu lesen vermochte, nur Gebetformeln enthalten. Nachdem wir das Gartenrevier verlassen, wandten wir uns bald rechts auf den Nimrûd Dâgh zu; wir ritten über den ersten Höhenkamm desselben durch eine pfadlose Felsenwildniss, dann hinunter in ein schmales Thal und auf den zweiten Höhenzug hinauf, auf dessen Spitze 700 Fuss über Edessa die Ruinen des Jacobs-Klosters liegen. Ankunft daselbst 1. 56.

Das Gebäude, in Stil und Baumaterial den Ruinen von Saibidj und Elbâra in Syrien vollkommen gleich, bildet ein geräumiges, von einer hohen Mauer eingefriedigtes Viereck. Grösstentheils vorhanden ist noch das Gebäude auf der Südseite, besonders gut die hoch emporragende Ostfront mit mehreren Fensterlöchern im oberen Theil. Durch die ganze Länge dieses Gebäudes geht ein schmaler Gang, auf dessen beiden Seiten eine grosse Anzahl von kleinen, zellenartigen Kammern liegt, getragen von den Steinbögen, die aus der Bauart Mittelsyriens bekannt sind. Der Ostfront zunächst, wo ich eine Kapelle erwartet hatte, befindet sich ein mir räthselhaftes Gewirr von kleinen Kammern. Auf der Südseite dieses Gebäudes steht ein über das Viereck hinausgehender Anbau. Der Eingang lag auf der Nordseite.

Während der Hofraum mit Felsblöcken überschüttet ist, führt auf der Westseite des Vierecks ein ursprünglich gedeckter Gang von dem eben beschriebenen Gebäude zu einem die NW-Ecke des Vierecks einnehmenden massiven Gebäude, das mir ein Grabthurm

zu sein schien. Die Mauern ragen noch bis zu einer Höhe von 5—6 Metern empor, aber das Dach oder die Spitze fehlt. Ob dies Gebäude in eine conische Spitze auslief, wie die Grabthürme der Apamene, oder ob es als Viereck oben mit einem platten Dach abschloss, konnte ich nicht ermitteln; wahrscheinlicher ist mir aber das erstere. Im Innern desselben nichts als wüste Felsenmassen. Der Eingang ist auf der Südseite gegen den gedeckten Gang, das einzige Fenster auf der Ostseite. Unmittelbar unter diesem Fenster steht eine *bilingue*, Griechisch-Syrische Inschrift, von der der Griechische Text über vier, der Syrische über drei Felsblöcke vertheilt ist. Diese Inschrift ist als das älteste Denkmal Syrischer Sprache und Schrift von unschätzbarem Werth. Sie steht 3—4 Meter über dem Erdboden; da eine Leiter nicht vorhanden war, schleppte ich mit meinen beiden Begleitern, dem Armenischen Arbeiter Hagop und einem Zaptijje, einen Haufen von Felsen zusammen; auf diesem stehend und von den beiden Leuten gestützt war ich im Stande die Inschrift zu copiren.[1] Da sie nur die Namen einer Frau, ihres Mannes und Schwiegervaters enthält, sind wir bei der Frage nach dem Ursprung und der Bestimmung dieses Gebäudes ausschliesslich auf Vermuthungen angewiesen.

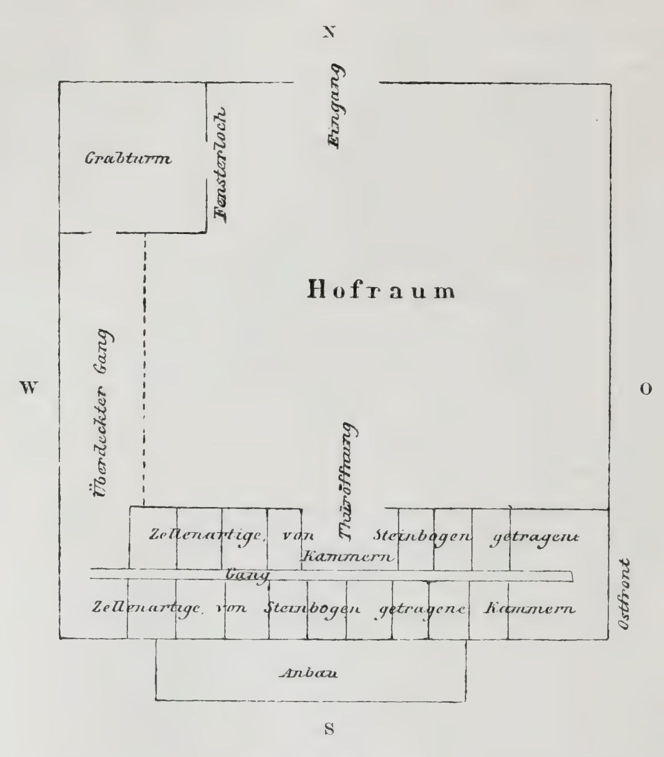
Dass die Ruinen im Mittelalter ein Kloster waren, halte ich für zweifellos; auffallend ist aber, dass nicht die geringste Spur von christlichem Wesen zu entdecken ist. Altchristliche Gebäude pflegten reichlich mit Kreuzen verziert zu werden und bei christlichen Grabinschriften fehlt selten das Kreuz oder ein ähnliches christliches Emblem; in Dêr Jaʿḳûb ist aber nichts der Art vorhanden. Ferner führt uns die Inschrift, besonders durch schriftgeschichtliche Indicien, in ein so hohes Alterthum (wenigstens in das 2. nachchristliche Jahrhundert) zurück, wo zwar Edessa schon eine christliche Gemeinde haben mochte, aber Klosterbau und Mönchsthum in jener Gegend noch nicht an der Tagesordnung gewesen sein können. Ist also vielleicht der Grabthurm älter als das übrige und das Längengebäude mit seinen Zellen erst später angebaut? —

Ich werfe diese Frage nur auf, um andere aufmerksam zu

---

[1] S. Edessenische Inschriften Nr. 1.

machen; sie kann nur von einem Architecten an Ort und Stelle gelöst werden. Brunnen habe ich nicht bemerkt, aber es sind Höhlen in der Nähe, die als Cisternen gedient haben mögen. Ausserhalb des Grabthurms sieht man Spuren von Gräbern. Die Gebäude bestehen aus rechtwinklig behauenen, in der Nähe gebrochenen Kalksteinblöcken, die ohne Mörtel zusammengefügt sind.



Plan von Dêr Ja'kûb.

Die Gegend ist unbeschreiblich wüst und wild; kein Wasser, keine Vegetation, grauer Fels, mit formlosen Blöcken in toller Unregelmässigkeit überstreut. Der Nimrûd Dâgh besteht in jener Gegend aus nach SSO streichenden Höhenzügen, die nur durch unbedeutende Einschnitte von einander getrennt sind und etwas weiter südlich mit einer Umbiegung gegen Serûdj in der Ebene verlaufen. Auf dem Rückwege ritt ich durch den oben genannten thalartigen Einschnitt nach Süden, um die halsbrecherische Uebersteigung des östlichsten Höhenzuges zu vermeiden, und dann in der Ebene

nordwärts nach Urfa, wo ich um 5 Uhr nach einem Ritt von 1 Stunde und 50 Minuten wieder eintraf.

Die Grundriss-Zeichnung von Dêr Jaʿḳûb auf S. 206 ist nach meinen Notizen gemacht.

Meine guten Beziehungen zu den Türkischen Behörden von Urfa glaubte ich dazu benutzen zu können, um in den Moscheen Urfas Umschau zu halten, und als ich dies Anliegen dem Gouverneur vortrug, versprach er mir alles und jedes. Ich hatte den Sonntag Nachmittag (7. December) hierfür bestimmt. Und zur angesetzten Zeit erschien auch der Gensdarmerie-Oberst mit Begleitung hoch zu Ross und in voller Uniform, nicht aber um mich zu den Moscheen zu führen, sondern zu dem volksthümlichen Sport des Lanzenritts *Laʿb eldjerîd.* Es war dies eine Entschädigung für den Besuch der Moscheen, den ich aufgeben musste, da Gouverneur und Oberst von der Geistlichkeit und dem fanatischen Pöbel unangenehme Auftritte für mich befürchteten.

Wir ritten auf den grossen, freien Platz vor dem Serai-Thor hinaus und fanden dort eine zahlreiche, bunte Volksmenge, welche ein sonniger Tag und die Lust an dem beliebtesten aller nationalen Spiele, der Entfaltung von Reiterkünsten bei einer Art Turnier, hinausgelockt hatte. Die Zahl der in zwei Parteien getheilten Reiter betrug mehrere Hunderte und die herrlichen Pferde, ihr reiches Sattelzeug und die buntfarbigen Costüme der Reiter boten einen malerischen Anblick dar, dessengleichen ich im Orient nicht wieder gesehen habe. Dass die Orientalen, von Kindheit an des Reitens gewöhnt, vortreffliche Reiter sind, versteht sich von selbst; in fingirter Flucht oder Verfolgung stürmten sie über die Ebene dahin, bewaffnet mit einem kleinen, die Lanze vertretenden Stock mit gebogenem Handgriff (*miḥdjân*). Es fiel mir auf, dass unter den Reitern auch halbwüchsige Knaben waren. Ueber das Reiten der Orientalen, Städter wie Beduinen, will ich noch bemerken, dass sie niemals Trab, sondern nur Schritt oder Galopp reiten.

Die guten Leute von Urfa machten mich zum Gegenstand von Ehrenbezeugungen, die mir zum Theil wenig angenehm, zum Theil auch gänzlich malplacirt und wohl aus irrigen Vorstellungen über mein Thun und Treiben hervorgegangen waren. Die reichsten Muhammedaner, Mitglieder des Stadtraths, gaben mir Diners. Man

erscheint etwas vor Sonnenuntergang; die Gäste kauern im Kreise umher und fortwährend kreist das Arak-Glas, woneben Pistazien, kleine Gurken und Zwiebel, Süsses und Saures durch einander, gereicht werden. Nach einer halben bis ganzen Stunde gibt der Ehrengast das Zeichen zum Anfang des Diners; die Gäste rücken zusammen zu einem engen Kreise um die Ṣufra (ein niedriges Gestell), auf dem eine grosse Reihe von Speisen schnell nach einander servirt wird. Bei jedem Gericht muss der Ehrengast zuerst zugreifen, natürlich mit den Fingern. Der Wirth selbst sitzt nicht mit an der Tafel, sondern steht im Hintergrunde und sorgt dafür, dass seine Gäste gut bedient werden. Die Reste jedes Gerichts, welche am Ehrentisch übrig bleiben, wandern auf den Tisch des zweiten Ranges, wo sich der Wirth und seine Angehörigen daran sättigen; die Reste, welche diese übrig lassen, wandern weiter zu dem Dienstpersonal, alles unter Einhaltung der strengsten Regeln der Rangordnung.[1] Ich habe in solcher Lage, wenn ich zuerst zugreifen musste und sah, wie meine Nachbarn zugriffen, zuweilen mit Gefühlen gekämpft, welche dem ersten Stadium der Seekrankheit verwandt sind; wenn ein Fremder besonders angesehen und beliebt ist, kann es ihm sogar passiren, dass einer seiner Nachbarn einen Bissen in der Hand zurecht macht und ihm denselben zum höchsten Zeichen seiner Gunst — in den Mund steckt. Von Urfa an habe ich es mir zur Regel gemacht, nie mehr eine Einladung zu einem Muhammedanischen Diner anzunehmen. Am Ende des Diners wird nicht gewartet, bis alle fertig sind, sondern einzeln stehen die Gäste auf, sobald sie gesättigt sind, und setzen sich auf den Diwan zurück. Dann gehen zwei Diener herum, der eine mit Waschbecken und Giesskanne, der andere mit Handtüchern, Jeder wäscht sich die Hand und zum Schluss trinkt man Kaffe und raucht Cigaretten. Als ich von einem dieser Diners nach Hause gehen wollte, fand ich vor der Thür des Gastgebers einen kostbaren weissen Esel mit goldgestickter Sammet-Schabracke; ich musste auf dem Thier nach Hause d. h. zu meinem Zelte reiten. Als ich abgestiegen war, erklärte mir der Diener, er habe Befehl den Esel in meinen Stall zu führen (natürlich als Geschenk seines

[1] Vgl. oben S. 63 (Ḥömṣ).

Herrn); ich zog es aber vor, Diener und Esel mit einem Trinkgeld und meinem verbindlichsten Dank zu ihrem Herrn zurückzuschicken.

Eines Tags erschien der alte, kranke Gouverneur bei mir und liess sich neben mir in einen Feldstuhl vor dem Zelte nieder. Bald darauf marschierte das Infanterie-Regiment von Urfa mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen vor meinem Zelte auf und machte zwei Stunden lang alle möglichen Exercitien; nach Beendigung derselben erschien der Oberst Ali Agha bei mir, ich sagte ihm meinen Dank und meine Complimente, und in gleich martialischem Aufzuge, wie sie gekommen waren, zogen sie wieder ab. Bald darauf entfernte sich auch der Gouverneur, der mit dem freudigsten Interesse der ganzen Scene gefolgt war. Wie ich zu dieser Ehre gekommen bin, weiss ich bis zur Stunde noch nicht; vielleicht hielt man mich für einen verkappten preussischen Officier.

Ueber die Zahl der Einwohner von Urfa konnte ich nichts Zuverlässiges erfahren. Man schätzt die Zahl der Häuser auf 6000; nach der im Orient üblichen Rechnung von 5 Menschen auf 1 Haus gäbe dies eine Bevölkerung von 30,000 Menschen, was aber nach meiner Meinung viel zu niedrig gegriffen ist; ich würde sie wenigstens auf 50,000 schätzen. Davon sollen 12,000 Christen sein. Die grösste Gemeinde derselben, die recht wohlhabend zu sein scheint, sind die Armenier der nationalen, Gregorianischen Kirche; gering an Zahl ist die Gemeinde der Armenischen Protestanten und diejenige der Jacobitischen Syrer. Der Kleidung der Weiber in Urfa ist ein viereckiger Schleier aus schwarzen Pferdehaaren eigenthümlich, der sehr roh und plump aussieht (Arabisch *ḥêlijje*).

Mittlerweile war das Geld aus Aleppo angekommen, sodass ich an die Weiterreise denken konnte. Der Gouverneur wollte mir 15 Zaptijje mitgeben, die mir nichts genützt, aber bedeutende Kosten verursacht hätten; ich bat ihn mir nur zwei zu schicken, womit ich aber nicht bei ihm durchdrang, da er meinte, wenigstens 10 Mann seien zu meinem Schutz erforderlich. Als ich am Freitag d. 12. December Morgens gegen 4 Uhr mein Zelt abbrechen liess, erschienen 5 für die Reise gerüstete Zaptijje, auch diese noch um 3 zu viel, denn einer für mich und einer für die

Mukêrîs hätte vollkommen genügt. Aber es war keine Zeit mehr zu protestiren.

Urfa ist eine Türkenstadt, aber unmittelbar vor seinen südlichen Mauern befinden wir uns wieder auf dem Gebiet Arabischer Nation und Sprache. Dem Sprachgebrauch von Urfa ist es eigenthümlich, dass man die Beduinen nicht ʿArab oder ʿOrbân, sondern *ʿAshâʾir* d. h. *die Stämme*, und einen christlichen Bischof ***Murakhkhâs*** nennt.

Kapitel III.

Reise von Urfa über Ragga nach Dêr.

Meine Mesopotamische Reise, die ich von Edessa aus antrat, sollte in der Hauptsache der Erforschung der grösstentheils unbekannten Flussgebiete des Belîkh und Khâbûr gewidmet sein. Die Witterung hatte mich bis dahin begünstigt. Die Nächte waren kalt und auch am Tage bedurfte ich in der harten, zum Trinken von Spirituosen reizenden Steppenluft eines starken Pelzes, um mich warm zu halten, aber es waren, wenig Regen und Nebel abgerechnet, sonnige Tage, in denen ich unbehindert meinen Beschäftigungen nachgehen konnte. Nun aber stand der Winter vor der Thür, als dessen Kernzeit in jenen Ländern, besonders im centralen Mesopotamien, die erste Januar-Hälfte angesehen wird; sie besteht in normalen Jahren aus einer Reihe von Regentagen, denen bald das Frühlings-Erwachen der Natur folgt, sodass die Steppe schon oft Anfang März den grössten Theil der für die Reit- und Last-Thiere erforderlichen Nahrung selbst gewährt. In diese Zeit der *rauhesten Witterung* und der *grössten Kälte* verlegte ich den *südlichsten* Theil meiner Reise, diejenige am Khâbûr, und hoffte dadurch gegen alle nachtheilige Einmischung des Wetters auf meine wissenschaftlichen Pläne gefeit zu sein, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche für die meisten Jahre auch richtig gewesen wäre.

Mein Tross erforderte für die Weiterreise von Edessa eine bedeutende Vermehrung. Eine Stadt im Orient weiss niemals, was in der nächsten Nachbarstadt vorgeht, und so war es in Edessa ebenso unmöglich wie in Bîredjik zu ermitteln, ob ich in Dêr Gelegenheit haben würde mich für die Weiterreise vom Euphrat

zum Tigris zu verproviantiren.[1] Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig als für die ganze Reise bis Dêr und weiter bis Moṣul, also für eine Zeit von 6—8 Wochen, alles für Menschen und Thiere Erforderliche, Weizen, Reis, Gerste, Stroh, Kohlen u. s. w. anzuschaffen und mitzunehmen, obgleich ein solcher Transport sehr kostspielig ist und unter Umständen die Bewegungen des Reisenden verzögert und stört. Die eine Hälfte dieser Waaren schwamm, wie oben S. 179 bemerkt, auf Flössen (Kelleks) den Euphrat hinab; der Kaufmann, dem ich sie anvertraut hatte, kam lange vor mir nach Dêr, hatte aber, wie *er* behauptete, ein Kellek verloren, wie *andere* vermutheten, selbst meine Sachen aufgebraucht; die übrigen Kelleks waren wiederholt unter Wasser gekommen, sodass der grössere Theil der Waaren verdorben war. Die andere Hälfte des Proviants musste ich auf Kamele verladen und mit mir nehmen. Da nun aber freiwillig kein Kamelbesitzer auf meine Anerbietungen eingehen und mitten im Winter eine so grosse Reise unternehmen wollte, ersuchte ich den freundlichen Gouverneur, Sulaimân Agha, um Hülfe; durch den ἀγορανόμος oder Čarshy Aghasy[2] liess er mehrere zufällig in Edessa anwesende Bauern aus Čyghrân, in Sprache und Tracht von den Beduinen nicht zu unterscheiden, pressen, und nach mehrtägigem Schreien gelang es mir mit ihnen einen Contract zu vereinbaren. Der grösste Theil des Preises wurde ihnen, wie bei jedem Geschäft im Orient, praenumerando bezahlt; sie verluden meine Waaren auf 13 Kamele[3] und haben mir auf der ganzen Reise bis Dêr treue Dienste geleistet. Sie waren alle erwachsene Männer, aber in ihrem Wesen wie Kinder, gutmüthige, aber unerzogene und gelegentlich sehr unartige Kinder, die mir besonders früh und spät durch ihr Schreien und Lärmen lästig waren. Nachts schliefen sie unter ihren Schaafspelzen neben ihren Kamelen; wovon sie gelebt haben, war mir unerfindlich, und ich vermuthe, dass sie es oft vorzogen, ihre Bravour im Hungern zu üben anstatt auch nur einen Para für ein Stück Brod

---

[1] S. oben S. 178 (Bîredjik).

[2] Dieser Beamte handhabt die Marktpolizei und erhebt diejenigen Steuern, die bei gewissen Marktgeschäften, z. B. bei dem Verkauf von Kamelen und Kühen, zu entrichten sind.

[3] Als *Kíre* (Miethe) für die 13 Kamele von Urfa bis Dêr bezahlte ich die Summe von 2080 Piastern (etwa 400 Frs.).

auszugeben. Denn Geiz und Habsucht ist die Haupteigenschaft aller Orientalen in Stadt, Dorf und Wüste, sodass man z. B. einen Diener nicht besser in Zucht halten kann als durch die Androhung des Abzuges einiger Piaster von seinem Gehalt, einen Schrecken, im Vergleich zu dem eine Tracht Schläge gar nicht in Betracht kommt. Ich will noch hinzufügen, dass meine Bauern aus Ç̀yghrân sich auf der Reise von Edessa bis Dêr wenigstens *einmal* gewaschen haben, nämlich in der Quelle des Belîkh. Im Allgemeinen pflegt der Bewohner der Steppe sich nicht zu waschen, denn das Wasser ist dort ein viel zu kostbares Element, als dass es für solche Zwecke hergegeben werden könnte.

Wer unter solchen Umständen reist, gleicht dem Schiff im Ocean, das nur an bestimmten Plätzen Kohlen und Proviant einnehmen kann und im Uebrigen möglichst direct seinem Ziel entgegensteuert. Auf diese Weise mit gebundener Marschroute reisen zu müssen ist für den Studienreisenden eine Calamität; er sollte die Freiheit haben überall von seinem Curse nach rechts und links abzuweichen und ihn in jedem Augenblick gegen einen anderen zu vertauschen, denn auf der Landstrasse, in Dorf und Wüste empfängt er oft kostbare Anregungen und Fingerzeige, denen er auf der Stelle nachgehen müsste, viel kostbarere als er Büchern oder den Aussagen der Bewohner grosser Städte, deren geographische Kenntniss in der Regel über ihre Mauern nicht hinausgeht, entnehmen kann. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, hätte ich in Ḥarrân die directe Route nach Ragga verlassen und gegen Osten in den Djebel Tektek ziehen müssen, durfte es aber nicht unternehmen, weil der in Edessa eingenommene Proviant für eine solche Verlängerung der Reise um 8—12 Tage nicht ausgereicht haben würde. Es war zwar damals die Hungersnoth noch nicht in Sicht, aber dennoch wäre es schlimm um uns bestellt gewesen, hätten wir in den Dörfern und Zeltniederlassungen am Wege die Nahrung für uns und unsere Thiere — gegen schweres Geld — erbetteln sollen.

Die Eindrücke, welche der Reisende in Mesopotamien empfängt, differiren sehr zu ihrem Nachtheil von allem, was ihm in Syrien entgegentritt. Die allgemeine Verwilderung aller Zustände hat dort einen viel höheren Grad erreicht als in Syrien und ist neuerdings durch die Schwächung der Regierungs-Autorität ausserordentlich gestiegen. Seit dem letzten Kriege mit den Russen hat sich die

Türkische Regierung genöthigt gesehen ihre Administration und die militärische Besetzung jener Länder bedeutend zu reduciren, sodass sie gegenwärtig gerade auf manchen besonders exponirten Posten nur durch Muteserrifs, Ḳâimmaḳâms, Mudîrs vertreten ist, die höchst unregelmässig ihren Gehalt bekommen, die in ihren Residenzen keineswegs immer sicher sind und sich ohne Escorte niemals weit von denselben zu entfernen wagen; ferner durch ungenügend besoldete Gensdarmen, die keine Munition und keinen Proviant bekommen und mit verrosteten Carabinern, die nicht mehr schiessen, bewaffnet sind. Viel weiter als in Syrien geht nun auch die Zerstörung aller Denkmäler des Alterthums oder früherer Zeiten im Allgemeinen. Während wohl kaum ein anderes Land so reich ist wie Syrien an über dem Erdboden noch sichtbaren, verhältnissmässig gut erhaltenen Baudenkmälern des Alterthums, ist in Mesopotamien nur weniges der Art mehr vorhanden; das meiste ist in den Kriegen zwischen dem Römischen Reich und den Parthern, Persern und Arabern, und der Muhammedaner unter einander wie vom Erdboden weggefegt oder vom Wüstensande verschüttet, und im glücklichsten Fall ist die betreffende Localität noch an einem einsamen Tell zu erkennen. Diese Umstände machen es begreiflich, warum ein Reisebericht über Mesopotamische Landschaften nothwendig monotoner sein muss als einer über Syrien, und dass in ihm das rein topographische Material den grössten Raum einnimmt.

Die folgende Reisebeschreibung bezieht sich auf den äussersten Osten des Römischen Reiches, dessen Grenzpunkte Circesium und Singara ich berührt habe, auf die Nordhälfte von Mesopotamien, deren Südgrenze der untere Khâbûr (Chaboras) und das Sindjâr-Gebirge bildet. Es ist in der Hauptsache Syrischer Boden, auf dem wir uns bewegen; in den Zeiten vor dem Islam und noch Jahrhunderte später gab es ein christliches Bisthum und Kloster in Sindjâr und eine Syrische Bauernbevölkerung wohnte bis an den unteren Khâbûr, an dessen Nordufern die Schutthaufen ihrer damaligen Ortschaften, jetzt mitten in der Wüste, noch vorhanden sind.

Am Freitag d. 12. December verliessen wir früh 8. 6 an einem klaren Morgen nach regnerischer Nacht bei 12° R. unsern Lagerplatz vor dem Serai von Urfa, nachdem das Abbrechen der Zelte,

das Beladen der Maulthiere und Kamele fast 3 Stunden in Anspruch genommen hatte. Die von dem Gouverneur mir bestimmte Escorte unter der Führung eines langen Albanesen, des Onbashy ʿÁlî, erschien rechtzeitig auf dem Platz. Wir verliessen die Stadt durch das Bâb-esserai, folgten dem Lauf des Stadtgrabens und der Mauer bis zum Bâb Ḥarrân und ritten gegen SO in der Richtung des in Urfa sichtbaren Thurms von Ḥarrân, zunächst durch die schönen Gemüse-, Wein- und Baum-Gärten, welche im SO Edessas sich über ein ziemlich grosses Terrain ausdehnen. In diesen Gärten endete damals, wie schon oben S. 195 bemerkt, der kurze Lauf der beiden Bäche von Edessa. Während zu jener Zeit das Bett des Karakojun (der Stadtgraben) gänzlich ausgetrocknet war, soll er, wie auch der Bach, der dem Abrahams-Teich entspringt, in Regenzeiten grosse Wassermassen einherführen und gelegentlich Ueberschwemmungen verursachen. Um 8. 40 kamen wir zu dem Heiligthum des Nébî Ejjûb mit seinem Brunnen, in den das Sudarium Christi versenkt sein soll. Bald darauf verschwanden die Gärten und wir befanden uns wieder auf freiem Felde. Nachdem wir 9. 14 das Dorf Jénidje und nach 6 Min. Dorf und Hügel Kazan und Kazan Tepesi passirt hatten, erreichten wir 10 Uhr das links am Wege gelegene Dorf Khandjar, dem auf der rechten Seite in nicht weiter Ferne das Heiligthum des Wúllî Shaikh ʿAbderraḥmân gegenüberliegt. Bei diesem Dorf, das wie alle im Folgenden anzuführenden Ortschaften aus den bekannten bienenstockartigen Häusern (Ḳubab) besteht, liegen grosse Bausteine, behauene Quadern umher, rücksichtlich derer ich nicht entscheiden konnte, ob sie die Reste einer gepflasterten Strasse oder einer Ortschaft sind. Der Boden der Ebene von Edessa ist ein rothbrauner, fetter Humus, auf dem ein vortrefflicher Weizen wächst; sie ist mit zahlreichen Dörfern bedeckt, deren Namen mir Niemand vollständig anzugeben wusste. Ich will hier nicht unerwähnt lassen, dass die grössere östliche Hälfte der Ebene zwischen Edessa und Ḥarrân viel mehr angebaut ist als die westliche; östlich von der Ḥarrân-Strasse liegen die Edessenischen Gärten, während im Westen der zum Nimrûd Dâgh ansteigende Boden südlich bis zu dem Punkt, wo dies Gebirge nach Westen umbiegt, gar nicht angebaut ist; von jener Stelle an nach der Richtung von Tell Elfeddân liegen zwar einige Dörfer, aber nur sehr wenige im Vergleich zu den

Dörfern im Osten der Ḥarrân-Strasse. Um 10. 15 erreichten wir den links am Wege gelegenen Hügel und das Dorf Djaghmurlî mit seinen wohlgepflegten Gärten und passirten nach 25 Min. zwischen zwei am Wege gelegenen Dörfern hindurch, links Tell Omar, wo Baumaterialien älterer Zeit umherliegen, rechts Kholendjek. Bei dem Hügel und Dorf Sultan Tepe (11. 3), bei dem ausser anderen Bautrümmern eine kleine viereckige Thurmruine an frühere Zeiten erinnert, befindet man sich mitten in der Ebene und hat das eigentliche Thal von Edessa bereits verlassen. Das letztere erweitert sich im Süden der Stadt sehr bald. Etwa 1½ Stunden SSO von Edessa biegt der Nimrûd Dâgh in ziemlich scharfem Winkel gegen SW und W um und verliert sich als ein blauer Nebelstreif in der Ferne. Der Köprü Dâgh im Nordosten von Edessa, in dem das grosse Armenier-Dorf Germûsh liegt, verschwindet schon früher als der Nimrûd Dâgh von der Linken des nach Ḥarrân Reisenden; südlich von dem ersteren dehnt sich eine weite Ebene aus, die Ebene zwischen dem Köprü Dâgh und Djebel Tektek, durch welche die nicht selten begangene Strasse nach Mardîn führt. Um 11. 47 ritten wir auf einer verfallenen Brücke über das ausgetrocknete Bett des Nahr-Elḳût, der nach meiner Ansicht die Fortsetzung der vereinigten beiden Bäche von Edessa gegen Süden bildet, und sahen 12. 4 rechts in der Entfernung von 10 Min. Dorf und Tell Bôzhejuk. Südlich davon in der Richtung nach Tell Feddân liegen in ziemlich gleichen Abständen von einander die Ortschaften Tell Baghdâd und Párapára (beide aus Dorf und Hügel bestehend). Nachdem wir in dem Dorfe Mezjad, wo ich wieder Bausteine älterer Zeit bemerkte, von 12. 25—1. 30 gerastet hatten, sahen wir nach 13 Min. rechts in der Entfernung einer halben Stunde Tell Baghdâd und gelangten 2. 6 nach Čyghrân, der Heimath unserer *Djemmâle* (Kameltreiber) und ihrer *Baʿrîn* (Kamele), wo ich im Westen des Dorfes zwischen diesem und einer Anhöhe die Zelte aufschlagen liess. Meine Araber waren glücklich, bevor sie die grosse Reise antraten, in Ruhe von den Ihrigen Abschied nehmen zu können. Die Bauernbevölkerung der Dörfer südlich von Edessa sind ausschliesslich Araber, in Tracht und Sprache von den Beduinen nicht verschieden. In Čyghrân wie in den meisten Ortschaften, die ich an jenem Tage passirte, bemerkt man Baureste früherer Zeit, hauptsächlich behauene Quadern,

welche mir den Eindruck machten, von älteren Bauten als muhammedanischen herzurühren.

Am Sonnabend d. 13. December früh 6.57 verliessen wir Djyghrân [1], das bereits 450 Fuss niedriger liegt als Edessa, und ritten wieder nach SSO auf den Thurm von Ḥarrân zu. Eine Stunde gegen Osten von Djyghrân entfernt liegt ein Dorf Selmân, und 7. 30 sahen wir eine halbe Stunde in gleicher Richtung entfernt das Dorf Bâle. Acht Min. später kamen wir zu einer Stelle, wo die Reste einer alten, mit mächtigen Quadern gepflasterten Strasse deutlich zu Tage treten. Schon mehrfach hatte ich den Eindruck gehabt, als ritte ich auf einer alten Reichs- und Heerstrasse, und sah an jener Stelle durch den Augenschein meine Vermuthung bestätigt. Nachdem wir 7. 45 das rechts am Wege gelegene Dorf Minâre passirt hatten, sahen wir um 8 Uhr links in der Entfernung einer Stunde das Dorf Elkhmêrâ, um 8. 40 rechts $^1/_4$ Stunde entfernt den Hügel und das Dorf Tell Ḥynṭa (*Weizen-Hügel*) und links 1 St. entfernt den Hügel Tell Nâṣir. Eine halbe Stunde später ritten wir auf einer kleinen, aus einem einzigen Bogen bestehenden Brücke über das ausgetrocknete Bett eines Baches, der von Norden kommt, und befanden uns an der NW-Ecke eines Theiles von Ḥarrân, der einmal eine nördliche Vorstadt [2] gewesen sein mag. Daselbst treten die Reste einer alten Strasse zu Tage, die den Eindruck macht, als hätte sie von Ḥarrân nach Serûdj geführt. Ferner liegt dort der eine der beiden Brunnen von Ḥarrân, der gutes, süsses Wasser hat, während das Wasser des Brunnens in der Nähe der Burg bittersalzig schmeckt. Nachdem wir unsere Pferde getränkt, ritten wir weiter und betraten 9. 11 durch das Nordthor das eigentliche Stadtgebiet. Wir liessen im Osten neben der Citadelle nahe dem Brunnen und einige hundert Schritt von dem Araberdorf entfernt unsere Zelte aufschlagen.

Nur sehr wenig ist vom alten Carrhae übrig geblieben. Das Stadtgebiet ist ein etwas über die angrenzende Ebene erhabenes Schutt- und Trümmerfeld, mit spärlicher Vegetation überzogen und hügelig in Folge der Schuttanhäufungen. Die Mauer, noch

---

[1] Türkische Aussprache Čyghrân.

[2] Man erkennt dies Gebiet an einer hügeligen Bodenerhebung; es ist ziemlich ausgedehnt und hat die Gestalt eines Vierecks.

grösstentheils vorhanden, wenn auch an vielen Stellen von Sand bedeckt, umreitet man in 40 Minuten; der Graben vor derselben ist versandet, die Thürme sind fast alle eingestürzt und vier von den sechs Thoren, die ich bemerkte, nur noch an einer Unterbrechung der Mauerlinie zu erkennen. Die beste Uebersicht über Ḥarrân und Umgegend hat man von einer Anhöhe von 80—100 Fuss im Südwesten des Stadtgebiets. Abgesehen davon, dass an einigen Stellen die Basen von Häusern zu Tage treten, sind von älteren Gebäuden nur drei Reste vorhanden: von der Burg im Osten, von einer Moschee in Südwest und einer anderen Moschee mit dem mehrfach genannten Thurm nördlich von der Burg.

Die Burg, aus rothen Ziegeln erbaut[1], bildet einen Theil der Stadtmauer; ihre Mauern sind ausserordentlich stark, aber sehr hoch dürfte sie niemals gewesen sein. Der untere Theil ist vom Sande verschüttet und in dem Gewirr von Kammern und Gemäuer, das noch über der Erde vorhanden ist, suchte ich vergebens nach einem Plan. Sie war augenscheinlich auch gegen die Stadtseite hin abgeschlossen; ihr Umfang kann nie sehr bedeutend gewesen sein. Spuren des Alterthums bemerkte ich nirgends und das Ganze machte mir den Eindruck, ein Bau des Muhammedanischen Mittelalters zu sein. In den gedeckten Räumen der Burg wohnen einige Araberfamilien, während das eigentliche Dorf, aus Ḳubab bestehend, nicht weit westlich von der Burg entfernt liegt. Die Araber von Ḥarrân, nur gering an Zahl und sehr arm, bestellen das Feld in der nächsten Umgebung, stehen aber unter dem Joch einer doppelten Herrschaft, da sie sowohl dem Türkischen Gouverneur von Urfa den Zehnten als den Shemmar-Beduinen Khuwwe zahlen müssen.

Im SW des Stadtgebiets, am Südfuss des oben genannten Hügels stehen noch die Umfassungsmauern und Säulen eines Basilicaartigen Gebäudes; es bildete ein Viereck mit einem grösseren Mittelschiff und zwei kleineren Seitenschiffen, mit der Apsis nach Süden.[2] Das Dach jedes der drei Schiffe wurde von je zwei

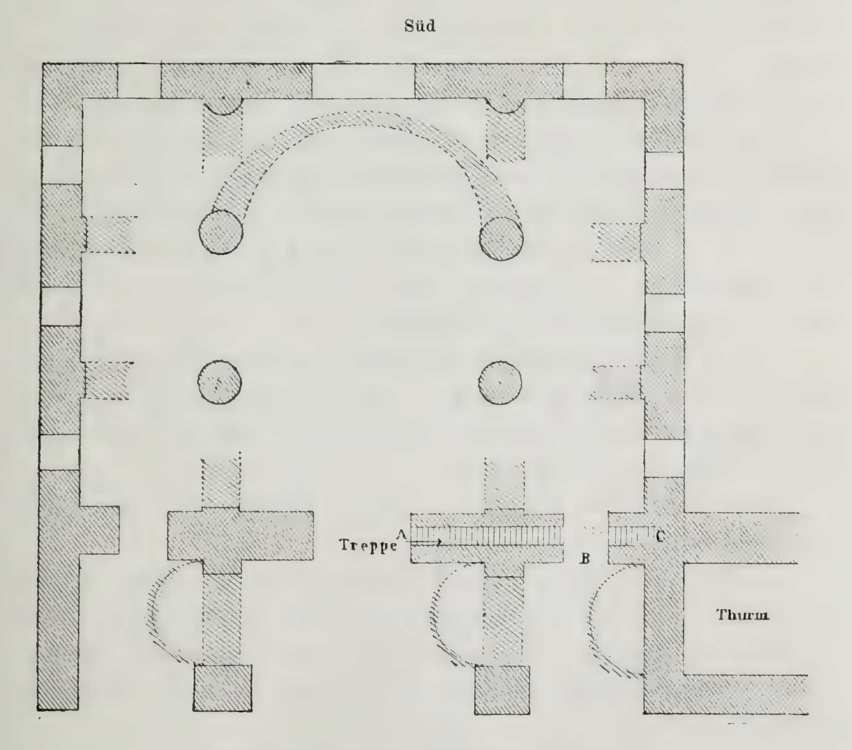
---

[1] Sie erinnert in ihrer Bauart an Ḳalʿat-Nidjm.

[2] Wer dies Gebäude in seinem ältesten Theil für ein heidnisches Gotteshaus erklären will, kann sich darauf berufen, dass die Ḥarrânier nach Arabischer Tradition bei dem Beten sich nach Süden wendeten.

Steinbögen getragen; von diesen Bögen ist noch einer im Mittelschiff ganz erhalten, während von den Bögen der Nebenschiffe nur mehr die Ansätze vorhanden sind. Die meisten der Säulen, welche diese Bögen trugen, sind noch wohl erhalten. Das Gebäude war sehr reich an Thüren; es hatte deren auf jeder Seite drei, den Haupteingang auf der Nordseite.

Die Vorderseite ist eine gedeckte Halle, getragen von zwei auf zwei Säulenpaaren ruhenden Bögen; an ihrem Westende erhebt sich ein viereckiger Thurm. Zur Erläuterung diene die folgende, an Ort und Stelle gemachte Zeichnung.



Ruine einer Basilica im Südwesten von Ḥarrân.

Die Treppe, welche zum Thurm hinauf führt, liegt in der Wand des Gebäudes und geht rechts vom Haupteingang aus (d. h. rechts von dem vor der Front stehenden Beschauer). Ueber dem Haupteingang sieht man verwischte Reste einer Arabischen Inschrift, aus der ich nur so viel entnehmen konnte, dass irgendein Vezir das Gebäude

hat renoviren lassen. Es wurde also jedenfalls im Arabischen Mittelalter als eine Muhammedanische Moschee benutzt; ob es früher eine christliche Kirche oder ein heidnisches Gotteshaus gewesen, kann ich nicht entscheiden; nach dem ganzen Plan desselben möchte man es glauben, aber alles, was gegenwärtig noch vorhanden ist, macht keineswegs den Eindruck sehr alt zu sein.

Während Ḥarrân im Allgemeinen, wie auch diese Moschee, aus demselben Gestein erbaut ist wie Edessa, nämlich aus dem Kalkstein des Nimrûd Dâgh, bemerkt man an einigen Stellen z. B. in dieser Basilica wie auch in dem im Folgenden zu besprechenden Gebäude, Säulen aus einem sehr schönen, weiss-rosafarbenen, feinkörnigen Kalkstein, der mich an das Gestein von Palmyra erinnerte. Auf meine Frage nach der Heimath desselben erwiderten die Araber von Ḥarrân, er komme aus dem Djebel Tektek.

Der zweite Ruinencomplex (nördlich von der Burg, in der Osthälfte des Stadtgebiets gelegen) bildete ursprünglich ein grosses, von einer hohen Mauer eingefriedigtes Viereck. Vorhanden sind noch:

1. die östliche Begrenzungswand, eine hohe Mauer mit Thüren und Festern, in der man zwei sehr schöne Korinthische Capitäle und eine Arabische Inschrift bemerkt.

2. ein grosser Bogenbau mit zwei kleineren Bögen daneben, mit der Front gegen die Ostwand, d. h. so, dass Jemand, der unter dem Bogen hindurchgeht, von West nach Ost oder umgekehrt geht; in der Mitte des Vierecks.

3. ein kleinerer Bogenbau, ebenso gerichtet wie der vorige und südlich davon.[1]

4. der bekannte Thurm von Ḥarrân, nordöstlich von dem Bogen Nr. 2; er ist viereckig und von einer beträchtlichen Höhe; der untere Theil ist aus grossen, viereckig behauenen Quadern erbaut, der obere aus Ziegeln. Die Treppe in dem Thurme ist verfallen.

5. ein grosses Wasserbassin im Nordost des Vierecks zwischen dem Thurm und dem grossen Bogen.

Das Ganze muss seiner Zeit ein Prachtbau von enormen Dimensionen gewesen sein; es war eine Moschee im Arabischen

---

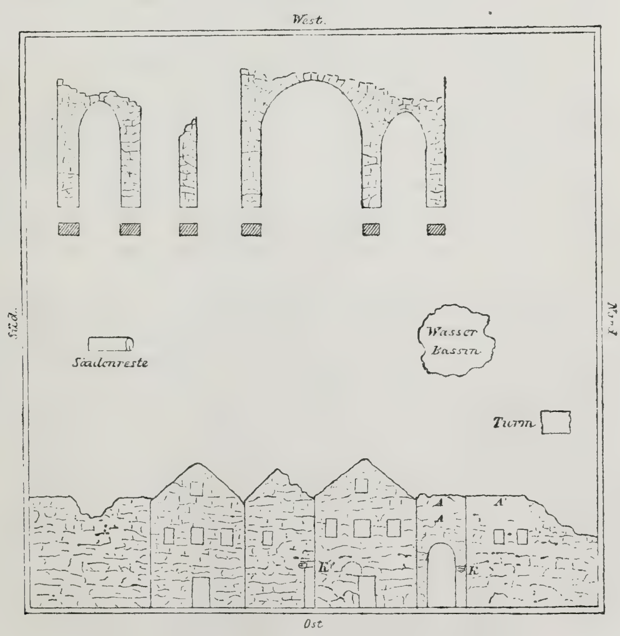
[1] Auf meiner Zeichnung ist der Abstand zwischen dem grossen und kleinen Bogenbau zu gering bemessen.

Mittelalter, mag aber wohl die Stelle eines älteren Heiligthums einnehmen. Man bemerkt mehrfach Säulenstücke aus dem rosafarbenen Marmor des Tektek, welche sich deutlich als Arbeiten Griechisch-Römischer Zeit zu erkennen geben. Ueber dem Thor in der Ostmauer stand eine Arabische Inschrift, die zerstört ist. Rechts von dem Thor (d. h. nördlich davon) stand in der Mauer eine vierzeilige Arabische Inschrift, von der aber nur die erste Zeile vorhanden ist:

اطلق مولانا الملك السلطان الملك الناصر صلاح الدين والدنيا

„Unser Herr der König etc. Ṣalâḥ-eddîn hat die Erlaubniss gegeben, dass etc.“

Ein Theil dieses Baues, sei es Neubau oder Restaurirung, stammt also aus der Zeit von Ṣalâḥ-eddîn (1171—1193). Die umherliegenden Bautrümmer machten es mir unmöglich von dem Grundriss des Ganzen eine Ansicht zu gewinnen. Nachstehende Zeichnung ist an Ort und Stelle gemacht.



A. Arabische Inschrift. *K. Korinthisches Kapitäl.*
A'. „ „ *K'.* „ „

Viereckiges Ruinenfeld von Ḥarrân (Skizze).

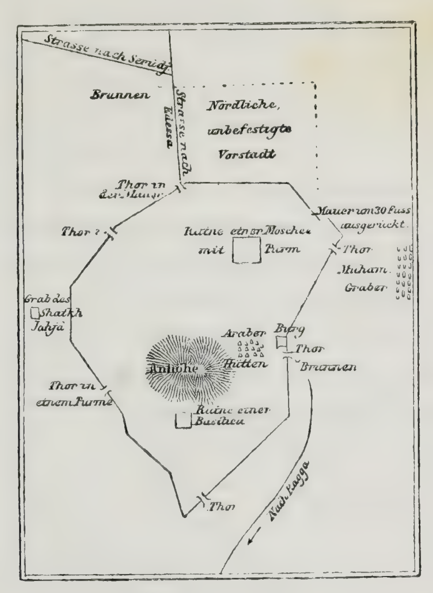
Was es mit dem hohen, breiten Hügel im Südwesten für eine Bewandtniss hat, ob er natürlich ist oder eine enorme Aufthürmung von Sand über Trümmerhaufen, wird nur durch Ausgrabungen zu entscheiden sein. Von dieser Höhe sieht man, dass auch ausserhalb der Mauer in früherer Zeit Gebäude vorhanden waren, besonders im Nord, Ost und West. Im Osten liegt ein alter Muhammedanischer Kirchhof mit vielen Arabischen Grabinschriften. Die Ortschaften, welche man von der Spitze des Hügels sieht, sind folgende:

Tell Feddân, das nördliche الشمالى — W.
Tell Feddân, das südliche القبلى — WSW.
Es sind 2 Hügel mit zwei Dörfern, etwa 2 Stunden von Ḥarrân entfernt. Dort sollen ähnliche Trümmer vorhanden sein wie in Ḥarrân.
Tell Ḥaḍr تل الاحضر, Dorf und Hügel, ½ Stunde entfernt — WNW.
Tell Ṣêf, 1 Stunde entfernt — W 32 N.
Jarymdja, zwei Dörfer in gleicher Richtung hinter einander — W 42 N.
Bei dem ferneren liegt ein Hügel.
Elwaḥshijje, Hügel und Dorf, 2 Stunden entfernt — NW.
Eldjaḥshijje, Hügel und Dorf, 3—4 Stunden entfernt — N 35 W.
Elghuzle, Dorf in der Ebene — N 30 W.
Tell Ḥynṭa, Dorf und Hügel, 1 Stunde entfernt — NNW.
Djyghrân, Dorf und Hügel, 2 Stunden entfernt — N 12 W.
Eski Ḥarrân, Dorf, 2 Stunden entfernt — NNO.
Imâm Bâḳî, Dorf und Zijaret, ½ Stunde entfernt — ONO.

Eben ausserhalb der Mauer von Ḥarrân, im WNW von der Anhöhe, liegt ein Gebäude, das Grabmal eines Muhammedanischen Heiligen, genannt Shaikh Jaḥjâ.

Der Nahr Djulâb (damals wasserlos) fliesst auf der Ostseite in geringer Entfernung von Ḥarrân und wendet sich dann nach SSW. Es ist ein kleines Rinnsal, über das man an den meisten Stellen hinwegspringen kann. Wenn der Stadtgraben aus dem Djulâb gespeist wurde, muss er während des grössten Theils des Jahres trocken gewesen sein. Das Bett des Nahr Elkût im Westen von Ḥarrân ist noch unbedeutender als dasjenige des Djulâb.

Der nachstehende Plan der Stadt Ḥarrân ist nach den Aufzeichnungen, die ich bei einer Umreitung der Mauern und oben auf der Anhöhe innerhalb des Stadtgebiets gemacht habe, ausgeführt. Die Form desselben ist sehr eigenthümlich und ich finde es begreiflich, dass Arabische Schriftsteller auf die Idee kommen konnten, sie mit der Form des Mondes d. h. doch wohl des Halbmondes, zu vergleichen.



Plan von Ḥarrân.

Was ich ausserdem in Ḥarrân aus dem Munde der Bauern in dem erstickenden Rauch einer Ḳubbe, wo sie dicht gedrängt mich umstanden, erfahren habe, ist zum Theil von ganz besonderem Interesse. Nach dem Westen scheint Ḥarrân keinerlei Beziehungen zu haben. Ueber die Routen Ḥarrân-Serûdj-Bîredjik, Ḥarrân-Djerâbîs, Ḥarrân-Ḳalʿat Nidjm, Ḥarrân-Meskene wusste Niemand Auskunft zu ertheilen, und als ich ihnen die Namen von Ortschaften nannte, die in jenen Gegenden liegen, stellte sich bald heraus, dass sie niemals dort gewesen und dass ihnen auch die Namen gänzlich unbekannt waren. Die zuletzt genannte Route kannten zwei meiner Zaptijje, deren Angaben im Folgenden verwerthet werden sollen. Besser ist man in Ḥarrân über den Osten unterrichtet.

Zwar wird die nächstgelegene grössere Ortschaft Râsel'ain, seitdem sie von Tscherkessen bewohnt ist, von allen Reisenden gemieden, aber es gehen Edessenische und von Aleppo kommende Karavanen gegen SO, setzen über den Khâbûr irgendwo zwischen Rasel'ain und Tell Kôkeb, ziehen durch die Steppe zwischen Nisibis und Sindjâr und über Tell 'Âfar nach Moṣul. Ich traf in Ḥarrân den Chef einer solchen Karavane, der mir aber über das Routier seiner langen Reise keine Auskunft zu geben wusste. Späterhin erfuhr ich in Moṣul, dass der grösste Theil seiner Thiere im Schnee theils erfroren theils verhungert war und dass die Beduinen einen Theil seiner Waaren trotz des Durchgangszolls, der ihnen gezahlt war, geraubt hatten. Uebereinstimmend versicherte man mir, dass in dem fast ganz unbekannten Gebiet zwischen Ḥarrân und dem Khâbûr *viele Quellen* vorhanden seien, und diese Angabe wurde mir später durch einen alten Shemmar-Beduinen bestätigt, aus dessen Munde ich ein Itinerar für die Reise von Sheddâdijje am Khâbûr nach Ḥarrân niedergeschrieben habe.

Auf der Reise von Djyghrân und noch während der grösseren Hälfte des folgenden Tagemarsches sah ich zur Linken in weiter Ferne ein Gebirge, dessen Name, Djebel Tektek, zwar auf einigen Karten, wenn auch an verkehrter Stelle, verzeichnet, das aber im Uebrigen gänzlich unbekannt ist, was mir um so befremdlicher erscheint, als eine beträchtliche Anzahl von Ruinenorten dort liegt, die wenigstens dem Namen nach in ganz Nord-Mesopotamien bekannt sind. Was ich von diesem Gebirge gesehen und über dasselbe erfahren, ist folgendes:

Die Entfernung von Ḥarrân in grader Linie bis zum Djebel Tektek wurde als eine halbe Tagereise angegeben und meine eigene Schätzung nach dem Augenmaass (5—6 Stunden) stimmt damit überein. Das Nordende des Gebirges liegt mehrere Stunden weiter nördlich als Ḥarrân und seine Längenlinie scheint ziemlich grade von NNW nach SSO zu verlaufen. Das Südende des Djebel Tektek habe ich nicht gesehen, weil südlich von der Belîkh-Quelle näher gelegene Höhenrücken mir bald die Fernsicht gegen Ost versperrten; soweit ich aber das Gebirge mit den Augen verfolgen konnte, beträgt seine Ausdehnung von Nord nach Süd wenigstens 8—10 Stunden. Ueber die Landschaft zwischen dem Djebel Tektek und Djebel 'Abdül'azîz wusste mir Niemand Auskunft zu geben. Von Ḥarrân

und weiter südlich gesehen erscheint der Tektek als ein langgedehnter, einheitlicher, nirgends durch isolirte Spitzen unterbrochener Bergrücken, dessen Höhe ich im Durchschnitt auf 1000—1500 Fuss schätze. Ob von dem Tektek, der die Wasserscheide zwischen Ḥarrân und Râselʿain bildet, perennirende Bäche herunterfliessen, konnte ich nicht erfahren. Es ist ein kahles, baumloses Gebirge, während der Djebel ʿAbdülʿazîz bewaldet ist, und dürfte aus Kalkstein bestehen, worauf die dem Tektek entstammenden Marmorblöcke, die ich bei der Beschreibung von Ḥarrân erwähnt habe, hindeuten. In und an diesem Gebirge liegen die folgenden Ruinenorte:

1) *Shaʿîbshahr* (von den Shemmar Shoʿaibshahr gesprochen), } Ruinenstädte.
2) *Sôgmaṭár*, }
3) *Senemaghâr*, Tempel.
4) *Sellâṣôr*, Brunnen und Trümmer einer Ortschaft.
5) *Khân-elbaʿrûr*, Brunnen und Ruinen.
6) *Gara Djemlîn*, eine Burg (Ḳaṣr).
7) *Elbâzde*, Ruinen und Höhlen.
8) *Medînet-elfâr*, Ruinenort ähnlich Ḥarrân, nicht im Tektek, sondern westlich vor demselben, 1/4 Stunde östlich von Tell Maḥrûg.
9) *Edh-dhihmijje*, zwei Tagereisen östlich von Ḥarrân entfernt, Ruinenort, aber zum grössten Theil mit Erde bedeckt.

Die Namen 1—5 sind in Edessa, Ḥarrân, Ragga wie unter den Shemmar-Beduinen allgemein bekannt, und ich habe mehrere Leute gesprochen, welche diese Ortschaften besucht hatten. Nr. 6 habe ich nach der Angabe des vortrefflich unterrichteten und zuverlässigen Muḥammed Elʿaṭijje, des oben genannten Beduinen von den Shemmar, der mich von Dêr nach Beled begleitete, verzeichnet, Nr. 7 und 8 nach Angabe eines Bauern von Ḥarrân, der mich bis Ragga begleitete und mir durch seine Ortskenntniss vortreffliche Dienste leistete. Die Notiz dagegen über Dhihmijje gebe ich mit einiger Reserve; sie ist dasjenige, was ich längerem Hinundherreden und Schreien von 10—20 Bauern in einer Ḳubbe von Ḥarrân entnehmen zu können glaubte. Einige von ihnen waren augenscheinlich dort gewesen und nach ihren Beschreibungen nehme ich an, dass es etwa eine Ruinenstätte wie Zébed ist.

Als weitere Beiträge zur Geographie Nordmesopotamiens theile ich folgende zwei Itinerare mit, die von Muḥammed Elʿaṭijje herrühren:

I. Von Nṣêbîn nach Ḥarrân.

Nṣêbîn.
Aṣṣabâḥijje, Quelle.
Elkhâs, Quelle.
Zrgân, Fluss.
Râs-elʿain.
Djirdjib, Regenwasser, in der Nähe ein grosser Hügel, genannt Gara Tepe.
Sôgmaṭar, Ruinen und Brunnen im Djebel Tektek; nicht weit davon die Ruinen von Khân Elbaʿrûr.
Gara Djemlîn, eine Burg im Tektek.
Ḥarrân.

Dies ist eine Reise von 6 Tagen, wenn man täglich 6—8 Kamelstunden reitet.

II. Von Sheddâdî am Khâbûr nach Ḥarrân.

Sheddâdî شدّادى oder شدّاديّه.
Marfijje, Quelle und Tell.
ʿAin Essiḥl.
ʿAdjâdje.
ʿZên Elmibrič.
Dibshijje.
Umm Midfaʿ, Quelle und Bach.
Tell Ghaṣîbe, Bach und Tell.
Khnêzîr.
Assiḥl.
Eshshelâlât, zwei Quellen.
Elbêḍâ, mehrere Quellen.
Elhabbât } zwei Quellen nahe bei einander.
Eldjarʿabijje }
Slûg.
Ḥarrân.

Dies ist ebenfalls eine Reise von 6 Tagen, wenn man täglich einen Weg von 6—8 Kamelstunden zurücklegt.

Am Sonntag d. 14. December Morgens 8 Uhr brachen wir von Ḥarrân auf und ritten zunächst nach SSW durch eine flache, weithin übersehbare Ebene, im Osten begrenzt vom Tektek, im NW durch eine blaue Höhenlinie, die Berge von Serûdj. Der Boden dieser Ebene bleibt bis zum Quellengebiet von ʿAin Ṣolôla und ʿAin Elḥiṣân derselbe fruchtbare, rothbraune Humus wie bei Ḥarrân und nördlich bis Edessa hinauf, wird aber nur in kleinen Parzellen von wenigen, in grösster Armuth lebenden Arabischen Bauern angebaut. Ein Bauernstand kann hier deshalb nicht gedeihen, weil sie auf der einen Seite von den Türken in Edessa, auf der anderen von den Shemmar-Beduinen geplündert werden; die letzteren campiren hier im Frühling und ihre zahlreichen Kamelheerden nehmen das Wachsthum der ganzen Gegend für sich in Anspruch; gelegentlich haben sie auch versucht in das gesegnete Kornland Serûdj einzudringen, sind aber dort von überlegenen Gegnern, den Berâzî-Kurden, zurückgetrieben. Die Machtsphäre der Beduinen reicht in dieser Gegend bis an die Gärten der Stadt Edessa, deren Einwohner allen Grund haben, sich mit Shaikh Fâris, dem Oberhaupt der westlichen Shemmar, gut zu stellen.

Der Weg führt auf der rechten Seite des schmalen Bettes des Djulâb entlang. Um 8. 20 kamen wir zu der Stelle, wo der vom Norden kommende Nahr Elḳût, damals ebenfalls wasserlos, sich mit dem Djulâb vereinigt; auch das Bett dieses Baches ist eine grabenartige Vertiefung, die man an vielen Stellen überspringen kann. Von dort an habe ich den Djulâb nicht mehr gesehen, habe auch nicht erfahren können, ob und wo er sich in den Belîkh ergiesst. Zu derselben Zeit notirte ich folgende Oertlichkeiten:

Rechts:
- Ghêde, kleines Dorf, ½ Stunde entfernt.
- Tell Elḥalîb, Dorf und Hügel, 2 Stunden entfernt.
- Tell Ḳôrân, Dorf, 2 Stunden entfernt.

Links:
- Tell Elmaghrûm, Hügel, 1 Stunde entfernt.
- Tell Elmaḥrûg, Hügel, 2 Stunden entfernt.
- Tell Eshshenân, Dorf und Hügel, 1 Stunde entfernt.

Eine Viertelstunde hinter d. h. östlich von Tell Elmaḥrûg soll die Ruinenstätte, genannt Medînet-elfâr, liegen; mein Führer verglich

die Ruinen mit denen von Ḥarrân, fügte aber hinzu, dass sie aus schwarzen Steinen beständen. Ob also in jener Gegend Basalt vorhanden ist? — Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir von der Ruinenstätte Elbâzde im Tektek, in deren Nähe man auch Höhlen finden soll. Um 8. 44 erreichten wir das ärmliche, aus wenigen Hütten bestehende Dorf Tell Gônâḳ (Tell Ghônâḳ) am Fusse eines Hügels, links am Wege. Von dort aus notirte ich die folgenden, alle links vom Wege gelegenen Ortschaften:

Tell Khzân, Hügel in weiter Ferne, nahe dem Tektek.

Ḥôret-Ḥadjdja, südlich von Tell Khzân und ebenso weit entfernt. Was damit bezeichnet wird, ist mir nicht klar. *Ḥôre* erklärte man mir als *zerspaltenen*, *zerklüfteten Boden* und Ḥadjdja, hiess es, sei der Name einer Frau. Es ist vielleicht der Name eines eigenartigen Terrainabschnittes.

Tell Sifr Kûi, Dorf und Hügel, 3 Stunden entfernt.

Dhîbe Ṣaghîre, Hügel, $2^1/_2$ Stunden entfernt.

Dhîbe Kebîre, Hügel, 2 Stunden entfernt.

Diese Ortschaften bilden einen auf Tell Elganṭâre gerichteten Bogen. Um 9. 49 kamen wir zu der Stelle, wo der grabenartige, von Tell Feddân herkommende Bach, damals wasserlos, die Strasse schneidet und nach SO fliesst, wo er sich mit dem Djulâb verbinden soll. Es scheint demnach, dass östlich von der Route die grösste Depression des Bodens liegt, denn der Nahr Elkût und der Bach von Tell Feddân fliessen beide nach jener Richtung; und auch der Bach aus den beiden Quellen ʿAin Ṣolôlâ und ʿAin Elḥiṣân sowie der Belîkh wenden sich in ihrem Lauf zuerst nach Osten.

Um 9. 51 passirten wir ein kleines, auf der Südseite eines Hügels, links vom Wege gelegenes Dorf, Tell Elganṭâre. Bis hierher reicht der rothbraune Boden von Ḥarrân; auf dem Wege weiter südlich glaubte ich eine Verschlechterung des Bodens zu bemerken; er nähert sich mehr der weissen Farbe und ist mit kleinen Feldsteinen vermischt. Im Folgenden passirten wir mehrere Dörfer:

10. 9 Ḳizze Ṣaghîre, kleines Dorf, links am Wege.
Fshenge, Dorf und Hügel, nach rechts 1 Stunde entfernt.

10. 21 Ḳizze Kebîre, Dorf und Hügel, links 10 Min. vom Wege entfernt.

Die Ebene von Ḥarrân bis zu einer Stelle kurz vor Ḳizze Kebîre

(10. 16) scheint vollkommen wagrecht zu sein, denn das Aneroid zeigte nicht die geringste Veränderung; von der letzteren Stelle an beginnt der Boden sich ein wenig zu senken. Um 10. 35 kamen wir zu einer Stelle, genannt Resm Yḳla, auf der wohl früher ein Dorf (ʿYḳla?) gestanden haben mag; am Fuss eines niedrigen Hügels sieht man einen Brunnen und zerstreut umherliegende Baumaterialien. Um 10. 54 sahen wir etwa 1 Stunde gegen SO entfernt Hügel und Dorf Tell Elabjaḍ, Türkisch Akče Köi. Dies ist das letzte *aus Häusern* (*bjût ḥadjer*) bestehende Dorf im Süden von Ḥarrân, denn weiter südlich gibt es keine anderen Dörfer als Zelt-Dörfer (*bjût shaʿar*). Erst bei Dêr und im Sindjâr-Gebirge sahen wir wieder Häuser-Dörfer. Ueber die Form der Häuser im Süden von Ḥarrân habe ich mir leider keine Aufzeichnung gemacht; wenn mich aber meine Erinnerung nicht trügt, sieht man sowohl Ḳubab wie gewöhnliche Hütten. Die meisten Ortschaften bestehen nur aus wenigen Häusern, deren Einwohner sich zu fürchten schienen, denn wenn wir ein Dorf passirten, liess sich kein Mensch sehen. Der Ackerbau in der Nähe dieser Dörfer ist ganz gering oder gleich Null, weshalb ich vermuthe, dass sie wohl Schaaf- und Ziegen-Heerden besitzen, die damals in grösserer Entfernung, wo der Sonnenbrand noch einiges Kräuterwerk übrig gelassen hatte, weideten.

Nachdem wir noch 10. 57 den Hügel Hâtma Kûi passirt hatten, befanden wir uns 11. 27 am Rande einer fruchtbaren Niederung und erfreuten uns an dem Anblick saftigen Grüns und klaren, fliessenden Wassers. Diese Niederung, nur wenige Fuss tiefer gelegen als die Ebene von Ḥarrân, erstreckt sich als ein länglicher, schmaler Streifen von W nach O in der Breite von 12—15 Minuten. Im Westende der Niederung etwa ¼ St. rechts vom Wege erhebt sich ein Hügel Tell Ṣolôla, neben dem damals ein Zeltdorf stand, und am Fusse desselben entspringt eine Quelle, ʿAin Ṣolôla, welche ebenso gut schmeckendes wie reichliches Wasser hat. Sogleich von der Quelle an wird das Wasser in kleinen Rinnsälen zur Bewässerung der Ackerfelder abgeleitet und trotzdem hatte selbst in jenem regenarmen Jahr die Quelle so viel Wasser, dass sie zwei ziemlich breite Bäche, welche an der Nord- und Südseite des Thals gegen Osten fliessen, speisen konnte. In der Mitte zwischen diesen beiden Bächen liegt unmittelbar am Wege der Tell Elmúnbaṭiḥ und neben ihm ein Zeltdorf. Im Osten der Niederung sah ich noch einige

Zeltdörfer, ʿAin Elḥiṣân (*Pferde-Quelle*), wo ebenfalls eine Quelle vorhanden sein soll, etwa eine halbe Stunde entfernt, auf der Nordseite des Wâdî; Kendirdje, etwas weiter entfernt, auf der Südseite, und in weiterer Ferne, auf der Nordseite des Wâdî, das Dorf Tell Elabjaḍ, wohl identisch mit dem zu 10. 54 notirten. Nach dem Augenmaass zu urtheilen, schätze ich die Ausdehnung der Niederung von ʿAin Ṣolôla von West nach Ost auf 1 Stunde; sie wendet sich nach SO und S dem Belîkh zu.

Um 11. 37 ritten wir an Tell Elmúnbaṭiḥ (rechts vom Wege) vorbei und erreichten in 3 Min. den südlichen Rand der Niederung, der 5—6 Fuss über der Thalsohle liegen mag. Während wir bis dorthin die Richtung SSW verfolgt hatten, ritten wir nun nach Süden über unfruchtbaren Boden, der sich um 12. 15 zur Belîkh-Quelle hinabsenkt, und 12. 27 befanden wir uns an der Quelle selbst. Wir standen vor einem Teich in der Form eines Oblongums, etwa 100 Fuss breit und 500 Fuss lang, eingefasst von hohen und niedrigen, Schatten spendenden Bäumen, der Heimath eines reichen animalischen Lebens. Da sind Wasservögel aller Art ohne Zahl, Fische so zahlreich wie im heiligen Teich zu Edessa, dass man sie mit den Händen greifen könnte, und auf den Baumstümpfen, welche über der Wasserfläche hervorragen, liegen Schildkröten, einzeln und haufenweis, augenscheinlich mit vortrefflichem Gehör begabt, denn lange, bevor wir ihnen nahe kamen, stürzten sie ins Wasser. Der stille Teich mitten in der unfruchtbaren, sonnenverbrannten Steppe mit seinem glänzenden Wasserspiegel, mit seinen Bäumen und seinem Thierleben ist ein landschaftliches Bild von unwiderstehlichem Reiz, das den Reisenden mächtig bestrickt. Meine Araber warfen das Wenige von Kleidern, was sie trugen, von sich, stürzten sich in das Wasser, griffen nach den Fischen und trieben allerlei Muthwillen wie badende Kinder.

Der Belîkh entspringt nicht aus *einer* Quelle, sondern aus Dutzenden, vielleicht aus Hunderten; überall an und in dem Teich sieht man es hervorsprudeln. Das Wasser hat einen reinen, vortrefflichen Geschmack. Nicht weit vom Teich stehen zwei weiss angestrichene Häuschen, die in früherer Zeit einmal als Zijaret (Wallfahrtsort) gedient haben sollen. Ausserdem liegen einige Steine, Mauerreste und andere Baumaterialien umher, die mir aber nicht den Eindruck machten, als stammten sie aus sehr alter Zeit.

Die ganze Oertlichkeit führt den Namen ʿAin Khalîl Erraḥmân d. h. *Abrahams-Quelle.* Aus diesem Teich, der in der Länge von W nach O gerichtet ist, fliesst der Belîkh zunächst gegen Osten, wendet sich aber bald nach SO. Von der Quelle an bis zu seiner Mündung habe ich den Belîkh nicht mehr gesehen, kann daher über seinen Lauf und sein nächstes Flussbett nicht berichten; die Strasse nach Ragga liegt auf der rechten Seite desselben, zwar nicht sehr weit vom Fluss entfernt, aber doch immer so weit, dass man ihn nicht sehen kann. Die Fische des Teiches scheinen alle derselben Art anzugehören; sie sind durchschnittlich 1—1½ Fuss lang und ziemlich stark. Da wir keine Angel bei uns hatten, wollte unser Fischfang, Versuche die Fische vom Ufer aus mit dem Säbel zu spiessen oder ans Land zu werfen, nicht gelingen, dagegen wurde von den Wasservögeln mehr als für die Mahlzeit des Tages erforderlich war geschossen.

Nachdem wir von 12. 27 bis 1. 18 gerastet, ritten wir weiter und zwar nach SSO. Wir sahen etwa ½ Stunde gegen NO entfernt einen Hügel, Tell Agdjal, auf der Nordseite des Belîkh, und 1. 36 etwa 10 Min. nach links entfernt den Hügel Tell Djigle, südwestlich vom Belîkh. Sobald man den Abrahams-Teich verlassen, hat man nur noch Aussicht nach links, denn auf der Rechten gestaltet sich der Boden gleich von den Quellen an zu welligen Höhen, die jede Aussicht und Fernsicht verhindern. Zur Linken sieht man ein ausgedehntes, marschartiges Wiesenterrain, das von zahlreichen Wasserläufen durchschnitten ist. Um 2. 14 sahen wir etwa 1 Stunde und mehr gegen Osten entfernt ein Zeltdorf, Sherîʿat Elḥámrâ, östlich vom Belîkh, und man versicherte mir, dass das Wasser bei demselben aus der Quelle ʿAin Ṣolôla herkomme. Auf unserer Linken hatten wir den Hügel Tell Ḥájâ (nahe am Wege) und ½ Stunde östlich davon den Tell Esswêkh. Auf der ersten Hälfte des Wegs von den Belîkh-Quellen bis nach Tell Ḥájâ sieht man links vom Wege nahe bei einander vier kleine Wasserläufe, aus Quellen entspringend, die nach Osten abfliessen. Bei Tell Ḥájâ muss eine bedeutende Quelle vorhanden sein, denn dort entspringt ein Nebenfluss des Belîkh, der ziemlich wasserreich und breit (8—10 Fuss) nach Südost fliesst und sich weiter südlich mit dem Belîkh vereinigt. Parallel mit diesem Bach von Tell Ḥájâ, durchschnittlich nur 2—5 Min. davon entfernt, führt der Weg nach

SO, während der Belîkh selbst, den man nicht mit dem Bach von Tell Ḥájâ verwechseln darf, $^{1}/_{4}$ Stunde weiter östlich fliesst. Nachdem wir 2. 24 das auf der linken Seite des Baches von Tell Ḥájâ gelegene Zeltdorf Brêke und um 3 Uhr in weiterer Ferne den Hügel und das Zeltdorf Tell Ṣyhlân auf der Ostseite desselben Baches gesehen hatten, kamen wir 3. 45, stets parallel mit dem Bach von Tell Ḥájâ reitend, zu einer Stelle, wo dieser gegen Osten umbiegt und wo an seinem Nordufer das Zeltdorf Hôhiz direct südlich von Tell Ṣyhlân lag. Gegenüber von Ḥôhiz auf der Südseite des Baches liess ich halten und die Zelte aufschlagen. Von einer nahe gelegenen Anhöhe suchte ich mich zu orientiren: Im W und NW nichts als sterile, meist von W nach O streichende, wellige Höhenzüge bis an das Ende des Horizonts; vor mir in N und O das breite, grünende Belîkh-Thal mit einem Gewirre von Wasserläufen, natürlichen und künstlichen. Nicht weit von seiner Quelle erweitert sich das Thal des Belîkh ganz bedeutend und erinnert in seiner Art an die Holsteinische Marsch, auf beiden Seiten, im West und Ost, von hellgelber, unfruchtbarer Steppe eingefasst. Das Bewässerungs-System im Belîkh-Thal ist sehr reich ausgebildet und wird, wie es scheint, sorgfältig unterhalten. An vielen Stellen wird Reis gebaut, der bekanntlich längere Zeit ganz unter Wasser stehen muss, zum Theil auch Weizen und Durra; der grösste Theil des Bodens scheint aber als Weideland benutzt zu werden. Soweit meine Beobachtung reicht, geht die Cultur nirgends über das eigentliche Flussthal, das sich allerdings an manchen Stellen zu einer Breite von 2—3 Stunden erweitert, hinaus.

Die Bewohner des oberen Belîkh-Thals sind die Bulkhamîs, Viehzüchter und Ackerbauer, die grosse Heerden von Schaafen und Kühen und auch Kamele besitzen, Beduinen zweiter Gattung, nicht ganz sesshaft, insofern als sie zu verschiedenen Jahreszeiten, veranlasst durch die Rücksicht auf den Stand ihrer Geschäfte, an verschiedenen Stellen ihre Zelte aufschlagen, und nicht ganz Beduinen, weil sie bei dem Wechsel ihrer Lagerplätze aus dem eigentlichen Flussthal sich nie entfernen. Abtheilungen der Bulkhamîs gibt es auch in Syrien, besonders in demjenigen Theil der Syrischen Wüste, der an das Euphrat-Thal grenzt. Sie verstehen es, sich durch gute Beziehungen zu den herrschenden freien Stämmen der Wüste, den Sbâʿa in Syrien, den Shemmar in Mesopotamien, Leben und

Besitz zu sichern. Unsere Nachbarn, die Bulkhamîs in Hôhiz, nahmen nicht die geringste Notiz von uns; sie trieben ihre Heerden vor meinen Augen durch den Fluss heimwärts in das Dorf und auf der anderen Seite des Flusses spielten die Dorfkinder. Aber der Shaikh erschien nicht und Anerbietungen der Gastfreundschaft wurden nicht gemacht, was ich als Beleg dafür anführe, dass die Tugenden der freien Wüsten-Araber bei diesen Beduinen zweiter Classe vollkommen ausgestorben sind. Meine Zaptijje quartierten sich in den Zelten von Hôhiz ein.

Aus den Aufzeichnungen jenes Tages sei noch das eine besonders hervorgehoben, dass die Quellengebiete von ʿAin Ṣolôla und ʿAin Khalîl Erraḥmân auf oder an einer geologischen Grenzscheide liegen, denn, wie schon bemerkt, hört der fruchtbare Boden Osrhoënes kurz vor der Niederung von ʿAin Ṣolôlâ auf und macht jener gänzlich sterilen Erdformation Platz, die in der Hauptsache aus Sand und Feldsteinen besteht; dieser Boden ist des Anbaus nicht fähig und erzeugt nichts als einige dürre Wüstenkräuter, von denen besten Falls im Frühjahre die Kamele sich nähren können; ich habe auf jenem Terrain keine anderen lebenden Wesen als Gazellen bemerkt. Diese Bodenformation begleitet das Belîkh-Wâdî bis an das Euphrat-Thal bei Ragga. Am unteren Belîkh, bei Göl Bashy, bemerkte ich, dass der Boden aus Marienglas, das vielfach offen und glänzend an der Oberfläche liegt, besteht und in der Regel nur von einer dünnen Sandschicht bedeckt ist. Ob schon bei der Belîkh-Quelle Marienglas vorhanden ist, habe ich nicht untersucht, halte es aber nicht für unwahrscheinlich, denn äusserlich ist der Erdboden bei der Quelle derselbe wie bei Göl Bashy. Die Marienglas-Formation streicht in gewaltiger Ausdehnung als ein wasserloses, welliges Höhenterrain gegen W und S bis an den Euphrat; es ist noch nie von Europäern bereist und wird nur äusserst selten von Edessenischen Zaptijjes durchschnitten, wenn sie Depeschen nach Meskene am Euphrat zu bringen haben. In der Karte von Djewdet Pasha sind auf der Route von Ḥarrân nach Meskene folgende Stationen verzeichnet: Akče Ḳalʿa, Zijaret ʿAin Elwáz, Saryḳamysh, Hedl, Elmaḥlêbijje; sie schneidet den Ḳaramûkh, einen Nebenfluss des Belîkh, zwischen Zijaret ʿAin Elwáz und Saryḳamysh. Das letztere ist ein Zeltdorf, Hedl ein Dorf von Steinhäusern.

Am Montag d. 15. December früh 7. 14 verliessen wir unseren Lagerplatz vor Hôhiz. Von jener Stelle aus sieht man im OSO drei Hügel, die in gerader Linie nach Ost hinter einander liegen:

Tell Wazz Göl, etwa $^3/_4$ Stunde entfernt, neben einem See oder Teich, den man mir als eine Sábakha (Sábkha) bezeichnete. Nach dem Namen zu schliessen, muss also dort eine Art Salzsee vorhanden sein.

Tell Elfṭîm oder *Elfṭêm*, östlich vom vorigen.

Medînet-Elfâr, weit entfernt im Osten von Elfṭêm. Ueber diese Oertlichkeit, deren Name (*Mäuse-Stadt*) uns schon oben S. 228 begegnet ist, konnte ich nichts Näheres erfahren.

Wir ritten nach SO, in geringer Entfernung dem Lauf des Nahr Elḥájâ folgend, und hatten links die Aussicht über das Belîkh-Thal, während rechts kahle Höhenzüge in nächster Nähe die Aussicht versperrten. Aus dem Nahr Elḥájâ werden zahlreiche Kanäle abgeleitet und im SO von Hôhiz wie an manchen anderen Stellen des Flussthals sieht man kleinere und grössere Teiche. Um 8. 10 passirten wir das am Wege gelegene Zeltdorf Engidje, das gegenwärtig von Arabern des Stammes Bulʿassâf bewohnt ist, in früheren Zeiten aber von Turkmanen bewohnt gewesen sein soll, und sahen 8. 17 links in der Entfernung einer Stunde einen niedrigen Hügel und neben ihm das Zeltdorf Ḳarasûkh, das östlich vom Nahr Elḥájâ, der bis dahin noch immer nach SO fliesst, gelegen ist. Die Stelle, wo der Nahr Elḥájâ in den Belîkh mündet, konnte ich nicht erfahren; ich kann nur soviel constatiren, dass ich ihn von dieser Stelle an nicht mehr gesehen habe. Um 8. 30 notirte ich folgende Hügel und Ortschaften:

Tell Elkhashshâb, links etwa 2 Stunden gegen ONO entfernt.

Ṭawîl-Eshshwêkh, 3—4 Stunden gegen ONO entfernt, mehr östlich als das vorige.

Turkmân, 5—6 Stunden gegen Ost entfernt.

Meine Frage über die merkwürdigen Spuren der Anwesenheit von Turkmanen in dieser Landschaft, die jetzt ausschliesslich von Arabern bewohnt ist, konnte mir Niemand beantworten. Ihr Stammsitz, hiess es, sei bei Tell Elḥammâm gewesen, einem $^1/_2$ St.

vom Wege entfernten Hügel, den wir 9. 19 zu unserer Linken hatten.[1]

Schon seit 8 Uhr hatte ich im fernen O und SO ein Gebirge bemerkt, das im Laufe der nächsten Stunden etwas mehr an den Belîkh herantrat und in seinen Formen deutlicher erkennbar wurde. Es ist weniger ein Gebirge als ein Hochplateau, das in langgedehnten Höhenzügen von Ost nach Süd streicht; es führt den Namen Elwaʿára[2] und ist der Weidegrund der Beduinen vom Stamme Čês. Ferner versicherte man mir, dass hinter der Waʿára ein Gebirgsland liege, das *Tûlâbâ*[3] genannt wird. Um 10. 5 sahen wir links 1 Stunde gegen OSO entfernt den Hügel Ṣghêrû. Nach der Aussage eines Zaptijje soll 2 Stunden von hier gegen Westen ein Dorf Shárgrâ vorhanden sein, das von Sarykamysh an der Route Ḥarrân-Meskene nur $^1/_2$ Stunde entfernt ist. Von 10. 10 ritten wir nach SSO, von 10. 42 nach Süden. Die Waʿára rückt allmählich näher an das Belîkh-Thal heran und ist 11. 5 nicht viel mehr als eine Stunde davon entfernt; bald darauf aber (11. 30) tritt sie im Norden von Tell Eṣṣuwân wieder zurück und verschwindet im fernen Osten. Um 11. 30 sahen wir 1 Stunde nach links entfernt den Hügel Tell Eṣṣuwân und im SSO in weiter Ferne den Tell Elʿadwân. Um 11. 55 ritten wir über eine Stelle, Gara Jer genannt, die eine Ortslage alter Zeit (ein Castell?) zu bezeichnen scheint; es liegt zwar kein Baumaterial umher, aber im Boden sieht man aus grossen Quadern bestehende Substructionen. Das vorhandene lässt nicht auf grossen Umfang des früher dagewesenen schliessen.

Von 12. 3—1. 6 rasteten wir an einem kleinen Kanal nicht weit nördlich vom Dorfe Ḥîshe. Von hier nach SSW weiter reitend erreichten wir 1. 12 das Zeltdorf Ḥîshe und 1. 30 ein zweites Zeltdorf desselben Namens. Das Belîkh-Thal erweitert sich hier bedeutend nach Westen und bildet eine ausgedehnte, fruchtbare, überall angebaute Niederung, an welcher der Name Ḥîshe haftet. Während wir bis dahin nicht in dem eigentlichen

---

[1] Auf der Karte von Djewdet Pasha wird der Belikh *Turkman Djulâbî* d. h. *Turkmanen-Djulâb* genannt.

[2] Beduinenaussprache für *Waʿra* wie *Glaʿa* für *Galʿa* (Ḳalʿa).

[3] Dieser Name erinnert merkwürdig an das Thulaba der Tabula Peutingeriana auf der Route von Edessa nach Singara.

Flussthal, sondern auf dem etwas höheren Rande der Geest geritten waren, führte uns nun der Weg mitten durch die Niederung, von 1. 40 an in der Richtung nach Süd. Die Ebene besteht aus rothbraunem, fettem Marschboden, der damals wie an der Sonne gebrannter Lehm rissig und spaltig war, und ist bedeckt mit Durra- und Reisfeldern, welche zum Zweck dauernder Bewässerung in kleine, von 1—1½ Fuss hohen Dämmen eingefasste, quadratische Abschnitte eingetheilt werden. Ferner ist die Ebene von Ḥîshe von zahlreichen Kanälen durchschnitten, welche aus einem Nebenfluss des Belîkh abgeleitet sind, dem Ḳaramûkh, der damals ausgetrocknet war, aber zu anderen Zeiten beträchtliche Wassermassen mit sich führen soll. Er hat einen ausserordentlich langen Lauf, denn nach übereinstimmender Aussage aller Leute, die ich befragte, kommt er aus den Bergen von Serûdj. Der Ḳaramûkh soll eine Stunde weiter östlich unterhalb von Khnêṣ in den Belîkh münden. Die Bewohner der Niederung von Ḥîshe sind Araber vom Stamme der Bul-ʿAssâf.

Um 1. 45 hatten wir einen Hügel, Tell Ḥîshe, zur Rechten und erreichten 1. 49 das südliche Ende der Niederung. Um 1. 54 sahen wir links ½ Stunde nach NO entfernt einen Hügel, Tell Shâhîn, dessen Spitze mit Steinen bedeckt ist, und um 2 Uhr folgende Ortschaften:

Tell Elghâdir, Hügel und Zeltdorf, 1 Stunde gegen Ost entfernt.

Khnêṣ, zwei kleine Zeltdörfer südlich von Tell Elghâdir und ebenso weit entfernt wie dieses. Südlich von Khnêṣ liegt ein niedriger Hügel.

Tell Elʿadwân, Hügel, hier 1½ Stunde gegen Ost entfernt.[1]

Nachdem wir noch 2. 50 links den ¾ St. gegen Ost entfernten Hügel, Tell Dâmir, gesehen, ritten wir 3. 2 durch ein ziemlich breites, trockenes Wâdî und befanden uns nun auf der Ebene von Tell Essimn, die etwas höher liegt als diejenige von Ḥîshe. Nachdem wir 3. 40 einen durch Verdunstung ziemlich reducirten Teich passirt, hatten wir 3. 54 den Hügel Tell Essimn links in unserer Nähe. Ich wünschte dort zu campiren, weil der Belîkh in der Nähe von Tell Essimn fliessen soll und ich es für wünschenswerth

[1] Derselbe Hügel oben S. 235 erwähnt.

hielt, wieder einmal unmittelbar an den Fluss zu kommen, den ich von seiner Quelle an nicht mehr gesehen hatte. Indessen man versicherte mir, dass man den Belîkh von dort aus nicht erreichen könne, da der Boden zu weich und sumpfig sei, als dass man darüber hinweggehen könnte; und da anderes Wasser als das des Belîkh nicht in der Nähe war, ritten wir weiter nach SW auf einen grossen Teich zu und sassen 4. 23 ab zwischen dem Teich und den Reis- und Durra-Feldern des nahe gelegenen Zeltdorfes von Tell Essimn. Es lagen damals noch mehrere Zeltdörfer auf dieser Ebene (östlich von unserem Teich), die alle den Namen, Tell Essimn, führen. Im SO dieses Hügels, etwa $^1/_2$ Stunde davon entfernt, liegt ein anderer Hügel, genannt *Tell Essedd* (Damm-Hügel). Die Araber in unserer Nähe nahmen so wenig Notiz von uns wie diejenigen von Hôhiz, aber meine Zaptijje ritten in das Zeltdorf und quartierten sich dort für die Nacht ein. Auch am Tage pflegten sie in die Zeltdörfer zu reiten und die Nahrung für sich und ihre Thiere zu requiriren. Bei Gelegenheit einer Gátâ-Jagd baten sie meine Leute, ihnen ihre Gewehre zu leihen. Als ich sie deshalb fragte, warum sie nicht ihre Carabiner benutzten, antworteten sie mir, ihre Carabiner seien schon seit langer Zeit nicht mehr brauchbar, und ausserdem hätten sie keine Munition. Ich untersuchte die Carabiner und fand die Angabe bestätigt; sie waren gänzlich verrostet und zum Theil ohne Schlösser. So waren also meine Beschützer bewaffnet. —

Die Ebene von Tell Essimn, nicht ganz so flach wie diejenige von Ḥîshe, scheint ausserordentlich fruchtbar zu sein und ist zum grössten Theil bebaut. Kanäle habe ich dort nicht bemerkt, wohl aber gibt es mehrere Teiche und kleine Seen, die im Allgemeinen ausserordentlich wasserreich sein müssen, da sie noch in jener wasserarmen Zeit, wo seit April kein Tropfen Regen gefallen war, bedeutende Wassermengen enthielten. Es sind perennirende Wasserreservoirs, auf welche die einheimische Bevölkerung sich unter allen Umständen verlassen kann, während die Nebenflüsse des Belîkh allemal während eines grossen Theils des Jahres austrocknen. Auf und neben diesen Teichen ist der Tummelplatz zahlloser Wasser- und Wüstenvögel. Morgens in der Frühe, oft vor Sonnenuntergang kommen die Schwärme der Gáṭâ-Vögel zum Wasser, sich ihren Morgentrunk zu holen und alsdann in die Wüste, wo ausser ihnen

höchstens Gazellen Nahrung zu finden wissen, hinauszuschwärmen. Als ich am nächsten Morgen früh aus meinem Zelte trat, war ich erfreut durch den Anblick des bunten Thierlebens auf dem Teich, und noch mehr erfreut, als einer meiner Leute mit einem einzigen Schuss 14 Gáṭâ-Vögel erlegte und mich dadurch wenigstens für zwei Tage von dem unvermeidlichen Hammelfleisch erlöste. Die Bewohner der Ebene von Tell Essimn sind Araber vom Stamme Afâḍil.

Am Dienstag d. 16. December Morgens 7. 50 verliessen wir unsere Lagerstätte bei dem Teich von Tell Essimn und ritten nach SSO. Im fernen OSO, etwa 1—2 Tagereisen entfernt, sahen wir eine zweispitzige, die Umgegend in weitem Kreise dominirende Höhe, genannt Tell Elmenâkhir, von der noch weiter unten die Rede sein wird. Um 8. 30 kamen wir zu einer unbedeutenden Bodenerhebung, welche sich durch umherliegende Topfscherben als die Lage einer älteren Ortschaft zu erkennen gibt; ihr Name ist verschollen. Zu gleicher Zeit sahen wir im SSO etwa ³/₄ St. entfernt einen Hügel, Tell Elḥílû, und im Süden, nicht weit von dem ersteren entfernt, den Hügel Tell Edhdhîbe. Um 9. 37 befanden wir uns an dem Ufer eines Sees, genannt Göl Báshî. Unterwegs hatte sich der Shaikh der Araber von Tell Essimn mit einem kleinen Gefolge für die Reise nach Ragga uns angeschlossen. Als wir an dem Nordufer des ziemlich ausgedehnten Sees angekommen waren, erbot er sich uns quer durch denselben hindurchzuführen, ich aber zog es vor nichts zu riskiren, und ritt mit meinen Leuten um die Westseite des Sees herum, während die Araber, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, den Ritt durch den See bewerkstelligten. Der Shaikh, ein des Lesens und Schreibens kundiger Mann, war seiner Zeit Secretär des in der Mesopotamischen Wüste allverehrten Oberhauptes der Shemmar, ʿAbdelkerîm, gewesen und wusste mir vieles von ihm zu erzählen. Er war der Meinung (wohl hauptsächlich deshalb, weil er mich schreiben sah), dass ich gekommen sei ihre Felder in Augenschein zu nehmen, und dass ich demnächst mit grösserer Macht wiederkommen werde, die dermaligen Besitzer zu vertreiben und die Gegend zu occupiren. Er suchte meinem Unternehmen von vornherein dadurch die Spitze abzubrechen, dass er mir offerirte sein *Sherîk* (Compagnon) zu werden und in Gemeinschaft (*Shirke*) mit ihm die Gegend zu bebauen, und ich

fürchte, dass es mir nicht gelungen ist meinen Reisegefährten, der im Uebrigen ein verständiger Mann war, davon zu überzeugen, dass meine Zwecke ganz andere und durchaus friedliche waren.[1]

Der See und seine Ufer waren von wilden Enten und Gänsen und anderen Vögeln buchstäblich bedeckt, und da sie selten in ihrer Ruhe gestört zu werden pflegen, so waren sie wenig scheu. In Kürze war so viel geschossen, als für die Mahlzeiten mehrerer Tage genügt hätte, aber wir konnten leider nicht alles in Sicherheit bringen, weil wir keinen Jagdhund bei uns hatten und meine Leute sich nicht getrauten weit in den See hineinzuwaten. Auf der Nordseite des Sees erzählten mir die Araber, dass im Osten von Göl Báshî hinter einem Höhenzug verborgen ein Hügel, genannt Tell Djerwe, liege, bei dem man Topfscherben und einige Baureste früherer Zeit finde. Von dem auf Djewdet's Karte verzeichneten Tell Zêdân versicherte man mir, dass er nicht weit südlich von Djerwe liege. Um 10. 55 befand ich mich auf dem Südufer des Sees, ungefähr in der Mitte desselben, wo ein mehrere Fuss hoher, von Ost nach West gerichteter Damm liegt, der wohl bestimmt ist die Ausbreitung und Verflachung des Sees nach dieser Richtung hin zu verhüten. Auf diesem Damm nach Osten reitend kam ich 11. 3 an den Fuss eines von O nach S streichenden Höhenzuges. Von dem Rücken desselben hatte ich den letzten Blick über den Göl Báshî und die Ebene von Tell Essimn, und sah eine flache, trostlose Wüste im W und SW.

Die Landschaft von Göl Báshî bis Ragga ist Wüste, Gazellengegend, in der oft nur alle 20—30 Schritt sich ein dürres Kraut dem Boden entringt. Die Erde ist weisslich und liegt in einer nur sehr dünnen Schicht über dem an vielen Stellen weiss glänzend zu Tage tretenden Marienglas, aus dem jene ganze Gegend bis an den Euphrat, zum Theil auch die gegenüberliegende Syrische Uferlandschaft (mit

---

[1] Die Gedanken aller Orientalen überschlagen sich, wenn sie den Europäer, dessen wahre Absichten sie nicht verstehen können und von dessen Treiben sie durchschnittlich nichts gutes denken, schreiben sehen; ich glaube, sie haben dasselbe Gefühl, das friedliche, rechtliche Bürger haben würden, wenn sie in Zeiten politischer Erregung und Unsicherheit bemerkten, dass ein Geheimpolizist ihre Namen aufschriebe. Will man sich mit Orientalen, bebesonders Beduinen gut stellen und ihr Vertrauen gewinnen, so muss man darauf verzichten, in ihrer Gegenwart schriftliche Aufzeichnungen zu machen.

Rṣâfâ) besteht. Wir wurden an jenem Tage vielfach von Luftspiegelungen umgaukelt, wir sahen Seen und Teiche oft in unmittelbarer Nähe, wo nichts als die dürre Wüste war. Von Thieren sahen wir auf dieser Reise ausser Gazellen und Gátâ speciell in der Gegend zwischen Göl Báshî und Ragga eine Vogelart, die mir sonst auf der ganzen Reise nicht vorgekommen ist. Der Vogel heisst *Baṭṭ Elḥasan wal-Ḥusên*, gehört zur Art der Enten, steht aber an Grösse zwischen der Ente und der Gans; er hat ein ausserordentlich prächtiges Gefieder, das in den hellsten Farben, besonders Grün und Weiss, erglänzt. Man trifft diese Vögel gewöhnlich in kleinen Schaaren von 3—4 Stück; sie müssen aber sehr scharfe Sinne haben, denn die wiederholten Versuche meiner Leute, ihnen auf Schussweite nahe zu kommen, mislangen alle. Sie sollen ein vortrefflich schmeckendes Fleisch haben. Wir ritten von 11. 13 nach SO, von 12 Uhr nach SSO, rastesten von 12. 45—1. 14 und ritten dann weiter nach Süden. Dörfer sind nicht vorhanden. Das einzige landschaftliche Merkmal jener Gegend ist der fern im SSO emporragende Tell Elmenâkhir, der, von dort aus gesehen, in zwei Spitzen, eine östliche und eine westliche, zu endigen scheint. Gegen $3^1/_2$ Uhr sahen wir in der Ferne die verfallenen Ziegelmauern von Ragga-Callinicum und 4. 3 stiegen wir bei der heutigen Ortschaft dieses Namens zwischen dem alten Stadtgebiet und der Euphrat-Niederung ab, wo meine Leute, die mir vorausgeeilt waren, bereits die Zelte aufgeschlagen hatten. Im Westen sahen wir wieder Syrischen Boden, das jenseitige Euphrat-Ufer, rothbraune, vegetationslose, zerklüftete Felsen, welche die gegenüberliegende Mesopotamische Ebene weit überragen und steil zum Euphrat abfallen.

Es gibt zwei Wege für die Reise von Ḥarrân nach Ragga, einen im Westen des Belîkh, der hier beschrieben ist, und einen auf der Ostseite. Beide bewegen sich in einer gewissen Entfernung vom Belîkh, weil das Flussthal wegen der Nebenflüsse, Kanäle, Seen und Teiche, auch wegen der Weichheit seines Marschbodens nicht passirbar ist; indessen soll man auf der östlichen Route dem Flusse etwas näher kommen als auf der westlichen. Der Ostrand des Thals soll durchgängig höher liegen als der Westrand. Solche Seen wie Göl Báshî sollen auf der Ostseite nicht vorhanden sein. Vereinzelt findet man dort Mühlen und Zeltniederlassungen. Der Belîkh soll überall ziemlich tief sein und ist selbst bei niedrigem

Wasserstand nur an wenigen Stellen furthbar. Brücken sind selbstverständlich nicht vorhanden.

Ich habe mehrfach Bauern des Belîkh-Thals gefragt, ob sie den Weg vom Belîkh zum Khâbûr kennten, und aus ihren Antworten entnommen, dass zwischen diesen beiden Flüssen nicht der geringste Verkehr existirt. Ueber jene gänzlich unbekannte Landschaft wussten sie nicht die mindeste Auskunft zu geben; dort sei nichts als *Eč-čöl*, *die Wüste*, was doch in dieser Allgemeinheit nicht richtig sein kann. Es muss dort Wasser geben, ausgedehnte Weideländereien und auch zum Theil Ackerboden, denn es ist die Heimath der Čês, eines zahlreichen Beduinenstammes, der Kamele, Pferde und Schaafe besitzt und zum Theil auch Ackerbau treibt. Sie bestehen aus zwei grossen Abtheilungen, den Benî Muḥammed und Benî Jûsif, und dehnen sich über das ganze Gebiet von Ḥarrân bis Dêr aus. In politischer Beziehung sind sie zwiefach abhängig: den Shemmar-Beduinen zahlen sie die Khuwwe und als Raʿâjâ der Türkischen Regierung den Zehnten. Oestlich von ihnen wohnen die ʿAdwân-Beduinen, die ihre Wanderungen bis nach Sindjâr, südlich über den Khâbûr hinaus, im Norden bis an die Südabhänge des Karača Dâgh und bis in die Gegend von Wêranshahr ausdehnen. Sie werden auf 1000 Zelte geschätzt, besitzen Kamele, Pferde und Schaafe, treiben aber nirgends Ackerbau. Sie haben zwei Shaikhs, von denen der eine Fâḍil heisst. Ihre politische Lage ist dieselbe wie diejenige der Čês. Nach meinen Beobachtungen und Erkundigungen zu schliessen, haben sich keinerlei Denkmäler des Alterthums im Belîkh-Thal erhalten. Die Cultur ist wohl nie über das eigentliche Thal hinausgegangen und auf Marschboden pflegen solche Bauten, welche Jahrhunderte überdauern sollen, nicht aufgeführt zu werden, wenigstens nicht von einer einfachen Bauernbevölkerung, und eine andere als diese kann das Belîkh-Thal nie gehabt haben.

Ragga[1] liegt auf dem Rande der Geest, sodass man von der Südmauer direct zu der Euphrat-Niederung hinabgeht, einer ausgedehnten, sandigen, mit Moorpflanzen bewachsenen Ebene, die wohl zu Zeiten hohen Wasserstandes ganz überschwemmt sein mag. Der Euphrat, der Ragga gegenüber auf einer Fähre überschritten

[1] Das Wort wird immer mit dem Artikel gesprochen, also *Errágga*.

werden kann, ist noch eine halbe Stunde entfernt und in Ragga nicht sichtbar. Die fast überall erhaltenen, ursprünglich von einem Graben umgebenen Mauern mit Thürmen in gewissen Abständen bilden ein Oblongum, dessen Länge von West nach Ost etwa um ein Viertel grösser ist als die Breite von Nord nach Süd; sie machen im Vergleich mit den Mauern von Edessa und Ḥarrân einen kläglichen Eindruck, denn sie sind weder hoch noch breit und nicht wie jene aus Felsen, sondern aus Lagen von Ziegeln und Lehm, deren Aussenwand stuckartig mit Lehm beworfen ist, erbaut. Auf dem ausgedehnten, hügeligen Ruinenfeld innerhalb der Mauer ist nur weniges und wenig Bemerkenswerthes von alten Gebäuden erhalten, z. B. die Ruinen des Baues, der wohl wie eine Art Citadelle die Südwest-Ecke der Mauer bildete, gewaltiges, vom Flugsande bedecktes Gemäuer mit einem Thor nach Osten. Ferner sind die Reste eines grossen Gebäudes vor der Mitte der Ostmauer und einige Mauerreste in der Südwest-Ecke des Stadtgebiets zu erwähnen.

Die bemerkenswertheste Ruine nicht weit von der Nordmauer entfernt, in dem Nordosten des Stadtgebiets, ist eine gewaltige, aus 11 Bogen bestehende, von West nach Ost gerichtete Mauer, der Rest eines Baues von grossen Dimensionen, der wie die oben S. 220 beschriebenen Ruinen von Ḥarrân ursprünglich von einem grossen Mauerviereck eingeschlossen war. Nördlich von diesem Bogenbau, aber noch innerhalb des Vierecks steht ein runder, ziemlich hoher Thurm, westlich von dem Bogenbau die kleine, gut erhaltene Grabkapelle eines Heiligen, genannt Bâb Essinn. Die Basis des Thurms, in dem eine Wendeltreppe aufwärts führt, besteht aus grossen Blöcken von einem weisslichen Marmor, unter denen man auch Baureste griechisch-römischer Zeit, Säulenstücke und Capitäle, bemerkt. Ueber der Thür des Zijarét des heiligen Bâb Essinn steht eine Arabische Inschrift, nach welcher dies Häuschen erst A. H. 1252 = 1836 n. Chr. Geb. restaurirt worden ist. Jene 11 Bogen sind ein Bau des aus der Geschichte der Kreuzzüge wohlbekannten Atabek *Nûr-eddîn* (Abulḳâsim Maḥmûd ben Atabek Zenkî ben Aksonkor); ob aber dies Gebäude ursprünglich eine Moschee oder ein Palast war, lernen wir weder aus der Inschrift, noch konnte ich es aus den Ruinen erkennen. Die genannte Inschrift steht in der Mitte des Bogenbaues und leider so hoch, dass ich sie nicht überall mit Sicherheit

sehen und lesen konnte; sie besteht aus acht Zeilen und jede Zeile aus 10 viereckigen Ziegeln, auf denen die Inschrift als Relief eingebrannt ist. Abgesehen davon, dass einige Ziegel herunter gefallen sind, ist die Inschrift wohl erhalten.

Im Osten schloss sich an Ragga eine in Gestalt und Grösse ihm ähnliche Ortschaft an, die aber nicht befestigt gewesen zu sein scheint, wenigstens ist von Mauern nichts mehr vorhanden. Die Grenzen des Stadtgebiets mit seinem hügeligen, von Schutt und Trümmern geschwängerten Boden sind aber überall deutlich zu erkennen. Auch auf diesem Terrain finden sich einige Ruinen. In der Mitte desselben erhebt sich ein ziemlich hoher, viereckiger Thurm, in dem eine Treppe aufwärts führt. Die nur noch zur Hälfte erhaltene Basis, die wohl bald einmal zusammenbrechen wird, ist aus Quadern von weisslichem Marmor erbaut, dagegen der obere Theil aus Ziegeln, die durch Lagen einer Mischung von Kalk und kleinen Steinchen mit einander verbunden sind. Da man in der nächsten Nähe des Thurms viele Säulenstumpfe und grosse Haufen von farbigen Topfscherben findet, so darf man wohl annehmen, dass der Thurm nur ein Theil eines grösseren Gebäudes, vielleicht einer Moschee war. Im nördlichen Theil dieses Stadtgebiets steht eine halb zerstörte Grabkuppel, das Zijaret des heiligen Jaḥjâ Elgarîb. Auf diesem Vorstadt-Gebiet liegt auch der Kirchhof von Ragga, unmittelbar vor der Südost-Ecke der Festung, wo man viele Säulenstücke bemerkt, die zum Schmuck der Gräber vom Thurm hierher geschleppt worden sind. Man unterscheidet zwei Arten von Marmor, den schon oben erwähnten weisslichen und den weiss-rosafarbenen, der dem in Ḥarrân vorkommenden ähnlich ist. Auf diesem Kirchhof soll ein Freund des Propheten, 'Ubai ben Kaʿb, begraben sein; über seinem Grabe erhebt sich ein wohl erhaltenes Zijarét, das nach einer Arabischen Inschrift erst A. H. 1286 = A. D. 1869 restaurirt worden ist. Nicht weit davon steht das Zijarét des heiligen 'Uwais, das laut einer Arabischen Inschrift A. H. 1281 = A. D. 1864/65 restaurirt worden ist. Ueber der Thür dieses Zijarét liegt ein Balken aus weissem Marmor mit folgender Inschrift:

جدّد هذه القلعة
والحرم السلطان سليمان بن سليم خان

d. h. „*Diese Burg und dies Heiligthum hat der Sultan Sulaimân,*

Sohn des Selîm Khân, erneuert.“ Da diese Inschrift schwerlich auf ein Zijarét bezogen werden kann, so müssen wir wohl annehmen, dass dieser Marmorblock ursprünglich eine andere Stelle einnahm und nur durch Zufall über die Thür der Grabkapelle des heiligen ’Uwais gerathen ist. Der in der Inschrift genannte Sulaimân ist der Sohn und Nachfolger jenes Selîm, der Syrien und Aegypten dem Reich der Osmanen einverleibte, Sulaimân der Grosse, der von 1526—1574 regierte. Im Uebrigen ist von dieser östlichen Vorstadt Raggas nichts mehr vorhanden, weder Mauern noch Gebäude. Beachtenswerth aber sind die Haufen von Topfscherben besonders dort, wo die Vorstadt nahe an die Ostmauer von Ragga hinantritt; sie bestehen aus gebrannter Erde und Thon, sind mit farbiger, meist blauer oder grüner Glasur überzogen und haben zum Theil auch primitive Linien-Ornamente. Ich habe von solchen Scherben, unter denen auch farbiges Glas vorkommt, ganze Hügel gesehen, aber niemals ein einziges vollständig erhaltenes Geräth. Wer im Euphrat-Thal reist, muss sie ganz besonders beachten, weil viele Ortschaften früherer Zeit nur daran zu erkennen sind, dass der Boden mit solchen Scherben geschwängert ist. Diese Geräthe wurden für die Zwecke des Haushalts, als Schmuckgegenstände für Frauen und Kinder und in der Architectur verwendet; ihre Menge nicht allein am Euphrat, sondern auch am Khâbûr und am Tigris ist so gross, dass die Production weit über den einheimischen Bedarf hinausgegangen und wohl auch für den Export berechnet gewesen sein muss. In den Hütten und Zelten jener Länder habe ich die Erzeugnisse dieser Industrie als Hausgeräth nirgends mehr angetroffen, wohl aber tragen die Schönen des Euphrat-Thals und der Wüste noch jetzt solche Ringe aus farbigem Thon oder Glas als Armbänder. Dass Platten und Ziegel dieser Art von den Baumeistern des Arabischen Mittelalters verwendet wurden, sieht man noch vielfach an den Ruinen und z. B. an den Moscheen von Moṣul; man suchte die Monotonie des Mauerwerks dadurch aufzuheitern, dass in gewissen Zwischenräumen einzelne Lagen von grün- oder blauglasirten Ziegeln eingefügt wurden; auch als Friese wie zu Thür- und Fenster-Ornamenten wurden sie verwendet.

Am Donnerstag d. 18. December ritt ich von Ragga WNW theils in der Niederung, theils auf dem Rande der Steppe nach der Ruine Háragla, die ich in 1 Stunde 48 Min. erreichte. Sie

liegt auf dem Rande der Steppe und besteht aus einem nicht sehr grossen Viereck, dessen Mauern hoch und ausserordentlich stark sind, erbaut aus grossen, unbehauenen Blöcken von milchweissem Gyps, die durch eine Mischung von Erde und Steinchen mit einander verbunden sind. Ferner sind die Mauern ringsumher mit Gewölben casemattirt, von denen mehrere noch sichtbar und zugänglich sind. Das Thor ist nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen; vermuthlich lag es auf der Nordwest-Seite. Eine grössere Ortschaft war hier nicht vorhanden, doch will ich bemerken, dass in einem kleinen Kreise um das Mauerviereck einiges Gemäuer und kleine Hügelchen im Boden (Schuttanhäufungen) sichtbar sind, dass also in früherer Zeit einige Häuser das Castell umgaben. Denn für ein Castell halte ich die Ruine von Háragla, bestimmt den Euphrat-Uebergang von Elḥammâm (Thapsacus?) nach dem Ostufer gegen die Beduinen zu decken. Es erinnerte mich an die Römischen Castelle, die ich in Syrien gesehen, denen es an Solidität der Bauart gleichkommt, ist daher wohl ein Bau Römisch-Griechischer Zeit, nicht des Arabischen Mittelalters. Von Ornament und Inschrift keine Spur. Dass die Ruine zum Theil vom Wüstensande verweht ist, versteht sich von selbst.

Auf der Mauer von Háragla geniesst man einen weiten Ueberblick über die zerklüfteten, steil zum Euphrat abfallenden Felsen des Syrischen Euphrat-Ufers; wie es mir schien, ist dort nicht der geringste Raum für eine Stadtlage. 5—6 Stunden westlich von Ragga, wo diese Felsen aufhören, liegt der Ort Elḥammâm, der aus einigen Ruinen besteht, mit einem Post-Khân, bewohnt von 6 Zaptijjes, welche für den Postdienst von Ḥaleb nach Dêr dort stationirt sind. Unsere Rückkehr von Háragla nach Ragga wurde durch eine Wildschwein-Jagd belebt. Drei dieser Bewohner des Euphrat-Thals hatten eine Tour in die Wüste gemacht und kehrten gestreckten Laufs, unsern Weg kreuzend, in die Niederung zurück. Wir jagten im grössten Jagdfieber hinterdrein, aber bald liessen sie uns weit hinter sich und die Kugeln, die wir ihnen nachsandten, gingen natürlich fehl, wie fast alle Kugeln, die man vom Pferd herunter schiesst. Die Zahl der Wildschweine im Euphrat-Thal ist Legion; man sieht sie am Tage selten, um so mehr aber ihr Wirken in dem sumpfigen Boden des Tamarisken-Jungles, das an vielen Stellen den Euphrat umsäumt. Wenn ich

bei der Besprechung des Fischteichs von Edessa meine Verwunderung darüber ausgesprochen habe, dass die Orientalen sich die Fisch-Nahrung nicht zu Nutze machen, so muss ich hier darauf hinweisen, dass *sämmtliche* Orientalen das Schweinefleisch als Nahrung nicht verwerthen; dass den Muslims ihre Religion dies verbietet, ist bekannt, aber auch die Christen essen kein Schweinefleisch, und ebensowenig die Beduinen, welche nicht von religiösen Bedenken zurückgehalten werden, da sie eine Religion irgendwelcher Art überhaupt nicht haben.

Was mich ursprünglich nach Ragga geführt hatte, war weniger der Wunsch, diese Stadt und ihre Umgebung kennen zu lernen, als vielmehr der Plan, von Ragga eine Expedition nach den in der Syrischen Wüste gelegenen Ruinen von Ruṣâfâ zu machen, wo ich alte und älteste inschriftliche Denkmäler Arabischer und Syrischer Schrift und Sprache zu finden hoffte. Mein Plan war am 18. December früh über den Euphrat zu setzen und nach Elḥammâm zu reiten (in 5—6 Stunden), am 19. in 3—4 Stunden nach Ruṣâfâ zu reiten, die Ruinen zu untersuchen und an demselben Tage nach Elḥammâm, am folgenden nach Ragga zurückzukehren. Ich habe noch nicht erwähnt, dass ich in Ragga einen alten Freund wiedergefunden hatte; kurz nach meiner Ankunft, als ich mich eben in meinem Zelt häuslich eingerichtet hatte, trat eine nach Landessitte vermummte Beduinengestalt zu mir ins Zelt und streckte mir freundschaftlich die Hand entgegen: es war Aḥmed Agha, Bruder des Shaikhs der Ḥanâdî-Beduinen von Abû Ghalghal, in dessen Zelt ich spät am Abend gastliche Aufnahme gefunden hatte, nachdem ich und meine Begleiter in der Wüste den Weg verloren und in der Finsterniss ziellos umhergeirrt.[1] Er verweilte in Ragga als zeitweiliger Befehlshaber der dort stationirten 30—40 Zaptijje, einer Schaar wüster Gesellen, meistens geborener Beduinen, welche jedem Maler als Modell für eine Räuberbande hätten sitzen können. Indessen hier vertraten sie das Gesetz und die Regierung und halfen dem Ḳâimmaḳâm bei der Eintreibung der Steuern von den steuerpflichtigen Beduinenstämmen. Mit Freund Aḥmed Agha hatte ich die Expedition nach Ruṣâfâ berathen und er selbst wollte mich mit einigen seiner Leute begleiten.

---

[1] S. oben S. 142.

Früh Morgens d. 18. December um 4 Uhr waren die Zelte abgebrochen, alles verpackt und aufgeladen und wir sassen bereits im Sattel, als ein Zaptijje kam und mir im Namen Aḥmed Agha's meldete, es sei in der Nacht aus der Gegend von Ruṣâfâ bedenkliche Nachricht gekommen. Naʿûm und ich stiegen ab, gingen zum Hause der Zaptijje und liessen uns dort an ihrem Feuer neben Aḥmed Agha nieder, umstanden von der ganzen Schaar. Ein Zaptijje trat nun vor und berichtete, er sei spät in der Nacht aus jener Gegend zurückgekommen und habe bei Ruṣâfâ grosse ʿAneze-Lager gefunden, die gegen den District Ragga nichts weniger als freundlich gesinnt seien; ausserdem litten sie gegenwärtig Noth an Lebensmitteln und an Futter. Während der letzten drei Jahre war in jenen Gegenden fast gar nichts gewachsen; die ʿAneze waren mit ihren Kamelen bis nach Marʿasch hinaufgezogen, um Weide zu suchen; als ich von Zébed nordwärts zog, begegnete ich ihnen auf der Rückwanderung nach dem Süden und jetzt lagerten sie bei Ruṣâfâ, wo einige Weide vorhanden sein sollte und wo sich ein allerdings schwer zu findender, versteckter Brunnen findet. Sowohl Aḥmed Agha wie sämmtliche Zaptijje riethen mir nicht allein von Ruṣâfâ ab, sondern auch von Elḥammâm, da die ʿAneze oft bis an den Euphrat streiften, erklärten sich aber bereit mich *in corpore* zu begleiten, wenn ich auf meinem Plan bestände.

Selbst angenommen, dass drei Viertel von dem, was man mir erzählte, gelogen war, konnte ich mir selbst sagen, dass die ʿAneze wahrscheinlich hungerten, dass sie in dieser Lage sehr geneigt waren Ghazus oder Raubzüge zu unternehmen und dass sie zweifelsohne jeden Fremden, der sich nicht als ihren Freund und Bruder ausweisen konnte, plündern, ihm alles, Geld, Kleidung, Waffen, Lebensmittel und die Thiere abnehmen würden. Leider hatte weder Naʿûm noch ich, weder der Ḳâimmaḳâm noch Aḥmed Agha die geringsten Beziehungen zu ihnen. Wollte ich als Fremder ihr Gebiet betreten, so musste ich darauf rechnen, ohne von ihnen bemerkt zu werden in einem Parforce-Ritt bis in ein ʿAneze-Zelt oder wenigstens bis an die Stricke eines solchen zu gelangen. Zwar wollte ich meinen Tross in Elḥammâm lassen, aber wir wären wenigstens 6—8 Reiter gewesen. Dass nun die ʿAneze uns nicht bemerken sollten, war nicht wahrscheinlich, denn die Wüstenbewohner

haben scharfe Augen und Ohren, und zu einem Wettritt mit ʿAneze-Pferden waren unsere abgemagerten Gäule nicht geeignet. Das Ergebniss aller Ueberlegungen war, dass ich einem solchen Risico mich nicht aussetzen durfte, dass ich, so schwer es mir wurde, auf Ruṣâfâ verzichten musste. Die Unternehmung hätte während meines Aufenthalts in Aleppo durch Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu einem Shaikh der östlichen ʿAneze vorbereitet werden müssen. Ich liess wieder abladen und die Zelte aufschlagen und unternahm, um nicht unthätig zu sein, den oben beschriebenen Ritt nach Háragla. Hier sei noch erwähnt, dass mir die Shemmar in den Zelten südlich vom Khâbûr, die zuweilen ihre Ghazus bis in den Norden der Syrisch-Arabischen Wüste ausdehnen, von einem Ruinenort erzählt haben, der in der Wüste *hinter* Ruṣâfâ liegen soll, d. h. doch wohl nördlich oder westlich davon; sie bezeichneten ihn als ein *gaṣr čebîr*, *ein grosses Schloss*, und nannten es *Gaʿára.*

Die jetzige Bevölkerung von Ragga beträgt kaum mehr als 100 Seelen und besteht aus dem Ḳâimmaḳâm, seinen Zaptijjes und einigen Krämern, die meines Wissens aus Ḥaleb eingewandert sind. 4—5 elende Häuser liegen im Südwest-Winkel der Festung und ungefähr ebenso viele stehen nicht weit davon vor der Südmauer, wo man in die Niederung [1] und zum Wege nach der Euphrat-Fähre hinabgeht. Das einzige Geschäft des Ḳâimmaḳâm besteht in der Eintreibung des Zehnten von denjenigen Beduinen, welche Türkische Unterthanen sind, ein Geschäft, das gewöhnlich im Frühjahr besorgt wird. Er erscheint eines Tages, begleitet von seinen Zaptijje, in einer Zeltniederlassung, lässt alles Vieh zusammentreiben und berechnet sich seinen Zehnten, wobei natürlich, wie bei jedem Geschäft im Orient, weidlich gehandelt wird. Mittlerweile streifen einige Zaptijje in der Umgegend umher, um zu untersuchen, ob die Beduinen nicht etwa ihre Heerden versteckt haben. Da die Regierung Ḳâimmaḳâm und Zaptijje nur selten und ganz ungenügend bezahlt, so machen sie sich bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten durch die Unterthanen bezahlt. Für die Steuereintreibung werden

[1] Die Araber, welche in der Niederung und an der Mündung des Belikh zelten, sind Afâḍil, mit deren Oberhaupt, Shaikh *Shlâsh*, ich während meines Aufenthalts in Ragga vielfach verkehrte.

zuweilen auch andere Leute als Beamte von der Regierung *ad hoc* engagirt, wie z. B. Naʿûm mehrfach im Auftrage der Regierung von Aleppo den Zehnten von Syrischen Stämmen eingetrieben hatte. Neben dem Ḳâimmaḳâm fungirt noch ein Rechnungsbeamter, genannt Muhâsebetčî. Der Ḳâimmaḳâm von Ragga stellte sich zu mir wie zu einem Landsmann, schenkte mir eine Gans und erbat sich dafür eine Flasche Schnaps oder Wein. Die Sprache, die in Ragga gesprochen wird, ist der Arabische Dialect der Wüste.

Am Freitag d. 19. December trat ich die Weiterreise nach Dêr an und wählte die Route auf dem Ostufer des Euphrat, weil diese weniger bekannt ist als die auf der Westseite, welche die Post von Aleppo, überhaupt der Verkehr von Aleppo nach Dêr und Bagdâd benutzt. Dieser Verkehr ist gegenwärtig, wo Dêr als ein halb aufgegebener Posten des Türkischen Reiches angesehen wird, sehr gering und die Post geht nur alle 14 Tage; man findet auf jener Route innerhalb gewisser Entfernungen Post-Khâns, in denen 4—6 Zaptijje stationirt sind, deren Aufgabe es ist das Postfelleisen zu befördern und zu beschützen. Das Euphrat-Thal von Ragga nach Dêr bietet wenig Belehrung und wenig Abwechslung, ausgenommen etwa die Ḥamme. Es hat nur eine sehr spärliche Bevölkerung von armseligen Arabern, deren Dörfer meist im Tamarisken-Gestrüpp nicht weit vom Euphrat liegen, wo sie schwer zu finden sind. Von Zeit zu Zeit stösst man auf den Fluss selbst, kann ihm aber wegen der Windungen seines Laufes nie lange folgen; vielfach reitet man durch die Tamarisken des Flussthals, die zum Theil als Gestrüpp, zum Theil als niedrige und sehr gelichtete Waldungen auftreten, mehr aber noch auf dem angrenzenden etwas höher gelegenen und gegen Ost ansteigenden, unfruchtbaren und vegetationslosen Sandboden.

Früh 7. 45 verliessen wir Ragga, geführt von zwei Arabern vom Stamme ʿAgêl, und ritten durch die südliche Vorstadt. Nachdem wir 8. 53 links in der Entfernung einer $^1/_2$ Stunde den von N nach S lang gestreckten Hügel Tell Zêdân gesehen, kamen wir 9. 12 an den Euphrat, der mich dort an die Elbe bei Dresden erinnerte, und ritten durch die Tamarisken nach der Furthstelle (*Makhâḍa*) des Belîkh, der 15—20 Fuss breit und so tief ist, dass das Wasser den Pferden bis an den Bauch reichte. Hätten wir noch einige Tage in Ragga gewartet und es wäre Regen gefallen,

so wäre es unmöglich gewesen den Belîkh zu überschreiten. Er wird in jener Gegend auf der Ostseite von niedrigen Sandhügeln begleitet. Während des Ueberganges meiner Leute (von 9. 50—10. 14) konnte ich mich etwas in der Niederung an der Belîkh-Mündung umsehen. Es ist die Heimath zahlloser wilder Schweine, Wasser- und Sumpfvögel, von denen in Kürze so viel geschossen wurde, als für die Mahlzeit des Tags genügte. Ueberall in dem Tamarisken-Gestrüpp, wo vielfach kleine Wassertümpel vorhanden waren, war der Boden von den Wildschweinen frisch aufgewühlt, die Schweine aber waren natürlich nicht zu sehen. Die beste Zeit, ihnen aufzulauern, sind die Stunden nach Mitternacht, wenn sie auf die angrenzenden Felder hinausziehen. Von der Furth an auf der Geest weiter reitend hatten wir 12. 2 auf unserer linken Seite etwa $^1/_4$ St. entfernt den Tell Elmenâkhir, einen sehr umfangreichen, auf breiter Basis ruhenden Tell von mehreren hundert Fuss Höhe, oben ein Plateau bildend, auf dem sich vier einzelne Spitzen erheben. Nach der Versicherung meiner Zaptijje sollen auf derjenigen Höhe, die dem Belîkh am nächsten ist, grosse Steine umher liegen und auch Brunnen vorhanden sein. Stand dort eine Ortschaft zur Deckung des Belîkh-Ueberganges? — Nachdem wir von 1—1. 30 unter Tamarisken in der Nähe des Euphrat gerastet hatten, zogen wir weiter über die Geest, sahen 3. 40 links $^1/_2$ Stunde entfernt einen einsamen Hügel, der auch Tell Elmenâkhir genannt wird, und sassen ab um 4. 45 mitten in einer Tamarisken-Niederung bei einem sehr ausgedehnten Zeltdorf nicht weit vom Euphrat entfernt. Wir schlugen unser Zelt in der Nähe eines in neuer Zeit aufgeführten, aber bereits wieder verfallenen Gebäudes auf und ritten dann über einige Ackerfelder an den Euphrat, um Wasser zu holen, das damals in Folge des in der letzten Zeit gefallenen Regens schmutzig roth-braun war. Während des letzten Viertels jener Tagereise sahen wir jenseits des Euphrat in weiter Ferne hinter den Uferhöhen ein ausgedehntes, zu beträchtlicher Höhe ansteigendes Gebirge, das in der Hauptsache von West nach Ost zu streichen scheint. Es heisst Elbishrî und gehört zum Gebiet der östlichen ʿAneze (Sbâʿa).

Mit der Nomenclatur der Ortschaften des Euphrat-Thals hat es ein eigenes Bewandtniss; sie führen fast alle doppelte Namen. Im Sprachgebrauch der Araber werden die einzelnen Niederlassungen

nur mit den Namen ihrer Shaikhs benannt und diese Gattung von Namen ist in Chesney's Karten angegeben. Bei der Kurzlebigkeit der Araber wechseln also die Namen sehr schnell und eine Karte, welche wie die Araber selbst die Ortschaften mit den Namen der Shaikhs bezeichnet, ist in 30 Jahren unbrauchbar. Neben dieser gibt es aber eine andere Gattung von Namen, welche nicht wechseln, der betreffenden Localität selbst anhaften und daher allein geeignet sind in die Karten eingetragen zu werden. Nachdem die Zelte aufgeschlagen waren, sammelten sich die Araber um uns und auf meine Frage nach dem Namen ihres Dorfes antworteten sie mir, es heisse ʿAlî Elkhimâr d. h. *ʿAlî der Esel.* Bei weiterem Nachfragen ergab sich, dass dies der Name des Shaikhs der Niederlassung ist, und als zweiten Namen nannte man mir *'Abû-Saʿîd* (übereinstimmend mit Chesney's Karte). Aber auch dies ist nicht richtig. 'Abû-Saʿîd ist der Name eines 25 Min. weiter abwärts gelegenen Kirchhofs, der ursprünglich zu einer Niederlassung gehört haben mag, deren Shaikh 'Abû Saʿîd hiess. Der eigentliche Name der Gegend und des Zeltdorfs, in dessen Nähe wir lagerten, ist *Djedêde.*

Gegen Abend fing es an zu regnen und regnete die ganze Nacht hindurch. Am nächsten Morgen war alles gründlich durchweicht und wir beschlossen nur eine kurze Tagereise zu machen, um an der Nachmittagssonne die Zelte zu trocknen und dadurch den Maulthieren ihre Last zu erleichtern.

Am Sonnabend d. 20. December Morgens 9. 30 verliessen wir Djedêde und passirten 9. 55 den Kirchhof, genannt 'Abû-Saʿîd. Wir hielten ungefähr die Mitte zwischen der Tamarisken-Niederung zur Rechten und der Steppe zur Linken. Nachdem wir 11. 45 in dem dort ausserordentlich breiten Strom die beiden Inseln Mogla Elkebîre und Mogla Eṣṣaghîre gesehen, ritten wir bald nach Mittag in einen eigentlichen, dichten Wald von Tamarisken hinein und kamen 12. 30 zu einer freundlichen Lichtung innerhalb desselben, wo wir mehrere Zelte fanden, während andere Zelte in der Nähe zwischen den Bäumen versteckt lagen. In der Mitte der Lichtung liess ich meine Zelte aufschlagen, und die Araber, oder vielmehr ihre Frauen, waren meinen Leuten mit Wasserholen und dem Herbeischaffen von Brennholz behülflich. Die betreffende Oertlichkeit heisst *Elkhass*, während sie im Sprachgebrauch der

Leute mit dem Namen des jetzigen Shaikhs Sâ'il Elḥiḍr bezeichnet wird. Der Grossvater des Shaikh Sâ'il hiess Ḳaṭr Elmerdûd und dieser Name ist auf Chesney's Karte angegeben.

Die Araber, welche das östliche Euphrat-Thal von Ragga bis hier bewohnen, gehören zum Stamme der Afâḍile, einer Unterabtheilung der *Shewâjâ*. Mit diesem Gesammtnamen wird eine grosse Anzahl über Syrien und Mesopotamien zerstreuter Stämme bezeichnet, die Benî Saʿîd mit dem Centrum in Membidj (s. oben S. 150), die Baggâra in verschiedenen Theilen des Euphrat-Thals, die Bul-Khamis am obersten Belîkh und auf dem Syrischen Euphrat-Ufer, die Bul-ʿAssâf am mittleren Belîkh und andere. Jetzt besteht unter diesen Stämmen keinerlei Zusammenhang mehr, aber sie müssen wohl in früherer Zeit einmal eine Einheit gebildet haben. Sie sind sämmtlich Unterthanen der Türkischen Regierung und zahlen als solche den Zehnten (*Elʿöshr*). Der zehnte Theil der Ernte wird abgeschätzt und meistens in Geld, selten *in natura* bezahlt. Von einem Stück Kleinvieh, Schaaf oder Ziege, wird jährlich eine Steuer von 3 Piastern gezahlt, denn der jährliche Nutzen desselben wird auf 30 Piaster angeschlagen. Kamele, Pferde und Esel zahlen keine directe Steuer, wohl aber wird für jedes Thier dieser Art, das in einer Stadt auf dem Markt verkauft wird, eine Marktsteuer von $2^1/_2$ Piastern erhoben.[1] In den Frühlingsmonaten 1880 erzählte man sich, dass die Regierung den Zehnten für Kleinvieh auf 5 Piaster erhöhen und von jedem Kamel eine Jahressteuer von 9 Piastern erheben wolle; ich glaube aber und hoffe, dass man in dieser Sache über die Absicht nicht hinausgekommen ist. Syrien und noch mehr Mesopotamien ist ausserordentlich reich an Schaaf- und Ziegen-Heerden; die Schaafwolle, die von vortrefflicher Qualität sein soll, wird durch Aleppiner Händler in der Steppe und im Gebirge aufgekauft und über Aleppo nach Europa exportirt. Die

---

[1] Man sagt im Orient, Kamele werden deshalb nicht besteuert, weil sie keinen directen Geldertrag geben, da nichts von ihnen, weder Milch noch Haut noch Haare, verkauft wird. Dies ist nicht ganz richtig, denn die Häute und Haare werden allerdings verkauft. Kühe, die überhaupt nicht sehr zahlreich vorhanden sind, werden nicht besteuert. Die Esel heissen östlich von Aleppo nicht *khimâr*, sondern *djaḥsh*, im Plural *djiḥâsh*, während das erstere Wort nur als Schimpfwort gebraucht wird. Ueber die Entrichtung der Marktsteuer wacht der *Carshy Aghasy*. S. oben S. 212.

Ziegenhaare werden im Lande selbst verbraucht; aus ihnen weben Araber und Kurden ihre Zelte und die ʿAgâls für ihre Kopfbekleidung.

Der in den Tamarisken des Euphrat-Ufers vorherrschende Vogel ist der Durrâdj [1], ein zierlich gebautes Thier mit vortrefflich schmeckendem Fleisch. Die Durrâdj laufen ausserordentlich schnell und fliegen selten; die beste Gelegenheit sie zu schiessen hat man, wenn man früh Morgens mehrere Stunden vor Sonnenaufgang sich in einem verborgenen Waldeswinkel auf die Lauer legt. Sie sind so zahlreich vorhanden, dass man ohne Schwierigkeit an einem Tage so viel schiesst, als für die Mahlzeiten desselben erforderlich ist. Ausser den Durrâdj finden sich viele Wasser- und Sumpf-Vögel, auch die Gátâ, sehr viele wilde Schweine, Wölfe und — ich denke auch — Löwen. Während die Zelte aufgeschlagen wurden, nahm ich mein Gewehr und verfolgte ein Durrâdj, wobei ich tief in den Wald hineingerieth; als ich zufällig eine kleine, viereckige Lichtung betrat, sah ich plötzlich auf dem gegenüberliegenden Rande der Lichtung ein grosses, gelblich-weisses Thier in den Wald hinein verschwinden; den Kopf habe ich nicht mehr deutlich gesehen, sondern nur die Mitte und das Hintertheil des Körpers. Ich hielt es zuerst für einen Wolf, musste mir aber sogleich sagen, dass es um mehrere Handbreit höher war als der grösste Wolf, den ich gesehen. War es also ein Löwe? — Man nimmt gewöhnlich an, dass Löwen erst südlich vom Khâbûr vorkommen, aber der jagdkundige Mr. Blunt [2] behauptet, dass sie auch nördlich davon im Euphrat-Thal auftreten, und ich bin sehr geneigt ihm beizustimmen. Sofort machte ich Kehrt; es ist zu gefährlich für einen schlechten Schützen und ungeübten Jäger allein sich in das Dickicht hineinzuwagen, und ich bin von jener Zeit an nie mehr anders als in Begleitung meines vortrefflichen Naʿûm, der ein Schütze ohne Gleichen und ein routinirter Jäger ist, im Jungle des Euphrat-Thals spazieren gegangen.

In Elkhass, wo die Kinder noch vollkommen nackt umher liefen, war man in gehobener Stimmung, denn es stand eine Hochzeit bevor. Die Tochter des Shaikhs sollte am nächsten Tage von

---

[1] Haselhuhn, Francolinus tetrao.

[2] Bedouin Tribes of the Euphrates, I, S. 279.

ihrem Bräutigam, dem Shaikh eines benachbarten Stammes, abgeholt werden. Auf meine Frage, wie theuer die Braut sei, erwiderte man stolz, sie koste ihrem künftigen Mann mehr als 100 Pfund. Nicht alle Bräute im Euphrat-Thal sind so theuer. Ein junger Beduine von Djedêde, der mich an jenem Tage nach Elkhass begleitet hatte, erzählte mir, dass er die Tochter eines wohlhabenden Beduinen um 25 Schaafe, 2 Kühe und 250 Piaster erworben habe. Er führte sie in sein Zelt heim; da ihm aber, nachdem er den Kaufpreis an seinen Schwiegervater entrichtet hatte, absolut nichts übrig geblieben war, wovon er sich und seine Frau ernähren konnte, kehrte seine Frau nach einiger Zeit zu ihrem Vater zurück und mein junger Freund war der Geprellte; er hatte sein Vermögen hingegeben um eine Frau, die Frau ging ihm davon und ihm blieb nichts übrig als ein kleines, zerlumptes Zelt. Sein Anblick zeugte für die Wahrheit seiner Geschichte; ausser seinem Kopftuch trug er nur ein einziges, zerfetztes Hemd, das nicht mehr ganz ausreichte seine Lenden zu bedecken.

Am Sonntag d. 21. December Morgens 7. 30 verliessen wir die freundliche Lichtung in der Waldeinsamkeit von Elkhass und gelangten bald aus dem Walde in die freie Ebene hinaus. Um 8. 30 sahen wir rechts ½ Stunde entfernt, halb versteckt unter den Tamarisken, das Zeltdorf Elʿâle, eine Niederlassung der Afâḍil des Shaikh Sâ'il Elkhiḍr, und um 8. 50 auf dem westlichen Euphrat-Ufer ein Dorf und eine Kaserne, beide verlassen, genannt Ḥammâdet Elklêb Elkhamîsijje. Der Araberstamm, der das jenseitige Ufer bewohnt, heisst Elḥîlû. Um 9. 10 befanden wir uns wieder am Euphrat und zwar an der scharfen Spitze einer Ostbiegung. Das linke Ufer fällt hier in einiger Höhe steil zum Flusse ab; hat man diese Höhe erstiegen, so übersieht man eine ausgedehnte, im fernen SO von Höhenzügen begrenzte Ebene. Um jene Zeit kam ein dichter Nebel auf, der aber zu unserem Glück bald wieder verschwand. Die Nebel des Euphrat-Thals sind mit Recht berüchtigt; sie kommen unglaublich schnell und sind in der Regel so dicht, dass der Reisende nichts thun kann, als stehen zu bleiben, wo er sich gerade befindet; soweit meine Information geht, dauert der Nebel aber nur selten einen ganzen Tag, sondern verschwindet meistens wenn nicht schon *vor* Mittag, so doch in der Regel bald *nach* Mittag. Um 10. 20 sahen wir auf dem fernen Westufer den Post-Khân

Ma'dân und 11. 3 auf unserer Seite, etwa eine halbe Stunde nach Rechts entfernt, einen isolirten Hügel, genannt Tell Elkhmêḍâ. Um 12. 20 hatten wir das Ende der Ebene erreicht und befanden uns am Fuss der Berge, am Eingang des Défilés, genannt Elḥamme. Die Euphrat-Ufer, hier ein Felsengebirge von beträchtlicher Höhe, treten nahe an den Fluss hinan und senken sich an vielen Stellen in ziemlich steilen Wänden. Die Breite des Thals beträgt an den engsten Stellen kaum 10 Min., an den breitesten kaum 20 Min.; die Länge des ganzen Défilés, das mich an den Mittelrhein zwischen Bingen und Coblenz erinnerte, beträgt 4 Stunden. Auf beiden Seiten des Stromes, der hier stürmisch durch sein eingeengtes Bett fliesst, ist auch an den engsten Stellen noch Raum genug für eine breite Fahrstrasse.

Nachdem wir ein trocknes Bachbett durchschritten hatten, ritten wir auf einen Berg hinauf, dessen plateauartige Spitze mit den Resten einer alten Ortschaft bedeckt ist. Mauern oder ähnliche Baureste sind zwar nicht mehr vorhanden, aber die Basen einer ganzen Anzahl von Häusern und umherliegende Bausteine beweisen deutlich, dass einstmals eine Ortschaft diese Anhöhe krönte. Die Stätte wird von den Beduinen *Gabr Abû 'Atîč* oder *Gabr El-Abû 'Atîč* genannt. Die Stadt war aus Basalt gebaut; daneben ist auch Gyps verwendet und einzeln bemerkte ich bläulichweissen Quarz. Das Plateau ist nicht ganz flach, sondern hat mehrere, in der Höhe allerdings wenig verschiedene Abtheilungen, die alle mit Häuserbasen bedeckt sind. Von einer Mauer wie auch von Schriftzeichen, Bildwerken oder Ornamenten war nichts zu entdecken. Die Anhöhe ist ein nackter Fels mit wenig Humus, dessen Oberfläche und Seiten vom Regen ausgewaschen sind. Die grossen, rechtwinklig behauenen Basaltblöcke machten mir den Eindruck, als entstammten sie einem ehrwürdigen Alterthum. Jedenfalls stand auf dieser Stelle nicht etwa nur ein Castell zur Deckung des nördlichen Eingangs in das Défilé der Ḥamme, sondern eine ganze Ortschaft.

Die Höhe von Gabr Abû 'Atîč fällt gegen den Euphrat (einen einzelnen, damals halb ausgetrockneten Arm desselben) steil ab, schliesst sich aber im Osten an ein langsam ansteigendes, unabsehbares Hochplateau. Im Norden und Süden ist sie durch zwei Flussläufe begrenzt; der nördliche, nicht sehr gross, war damals trocken, der südliche, von einer bedeutenden Breite, hatte auch damals ziemlich viel Wasser. Zu anderen Jahreszeiten müssen durch diese beiden

Wâdîs grosse Wassermassen dem Euphrat zugeführt werden. Die Höhe von Gabr Abû ʿAtîč liegt 150—200 Fuss über dem Euphrat. Man sieht von dort auf dem Westufer, etwa $^1/_2$ Stunde gegen NW entfernt, ein Dorf und einen Hügel, genannt *Ksûbbe.*[1] Neben verfallenen, aus Lehm gebauten Hütten liegen die schwarzen Zelte der Araber vom Stamme der *Abû Sbêʿ*. Bevor der Euphrat in die Ḥamme eintritt (etwas südlich von Gabr Abû ʿAtîč), beschreibt er er einen weiten Bogen nach NW und W, dessen südlichster Theil bereits von Felsen begleitet wird.

Nachdem wir uns von 12. 30—1. 15 auf Gabr Abû ʿAtîč aufgehalten, ritten wir die Anhöhe hinab zu dem Wâdî, genannt Wâdî Elmâliḥ, und setzten 1. 40 durch den breiten, aber sehr flachen Bach. Ich will nicht unerwähnt lassen, dass ich auf der Nordseite dieses Wâdî die Basis und die Reste eines aus Basalt-Quadern erbauten, mehrere Fuss hohen Dammes, der am Fusse des Hügels von Gabr Abû ʿAtîč entlang sich in das Euphrat-Thal wendet, bemerkt habe. Zu welchem Zweck dieser Damm gedient haben mag, zur Befestigung von Gabr Abû ʿAtîč oder zu Zwecken der Bewässerung, war mir nicht ersichtlich. Bald darauf befanden wir uns am Fuss von steilen Felswänden, welche wie ein Durchschnitt die Schichtung des Gesteins erkennen lassen; die oberen Lagen sind Basalt, die unteren weisslicher Gyps. Der Weg am Fuss dieser Felswand ist mit Basaltblöcken besäet. Diese Stelle gehört zu den engsten der ganzen Ḥamme, die sich etwas mehr gegen Süd um einiges erweitert. Der Boden der Ḥamme scheint ausserordentlich fruchtbar zu sein und überall sah man Durra-Felder, während in dem ganzen Défilé nicht ein einziges Zeltdorf vorhanden war.

Um 3. 15 befanden wir uns gegenüber den Ruinen von Ḥalebijje. Die noch überall erhaltenen Mauern und Thürme lassen den Plan dieser Festung als ein Dreieck erkennen, dessen kürzerer Schenkel nicht weit vom Euphrat und parallel mit ihm läuft, während die beiden längeren Schenkel von gleicher Länge den Berg hinaufsteigen und oben in einer Art Citadelle convergiren. Das Innere ist von Mauerresten und Bautrümmern aller Art bedeckt, ich bemerkte nur ein einziges einigermaasen erhaltenes Gebäude ungefähr in der Mitte der Stadt. Sie nahm den ganzen Bergabhang von der Höhe

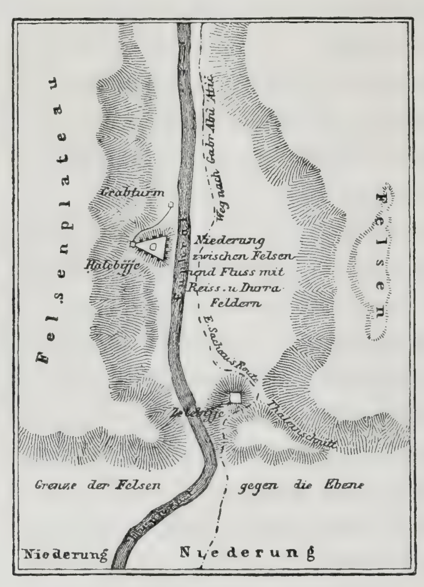
[1] Wohl Beduinen-Aussprache für Ḳâṣabe, d. h. Ḳaṣâbe.

des Plateaus bis zum Fluss hinab ein und dieser Abhang ist auf beiden Seiten, nach Nord und nach Süd, durch flache Thaleinschnitte von dem angrenzenden Gebirge getrennt, während der höchste Theil der Stadt von dem Plateau nicht getrennt zu sein scheint. Es war eine Zwingburg für den Strom. Auf der Nordseite führte ein Weg zu der arg zerstörten Citadelle hinauf, in der das Hauptthor der ganzen Festung gewesen zu sein scheint. Unten nicht weit vom Fluss an der schmalen Strasse, die von Ḥalebijje nach Norden führt, steht ein Grabthurm, der mich an die Grabthürme Palmyras erinnerte, und Ruinen von anderen Gebäuden, die vielleicht einmal dazu bestimmt waren, die Strasse gegen Norden zu versperren. Soweit ich vom Ostufer aus erkennen konnte, ist Ḥalebijje aus rechtwinklig behauenen grossen Gypsblöcken erbaut. Gern wäre ich hinübergegangen, um in den Ruinen nach Inschriften (Palmyrenischen?) zu suchen, aber ich war vom Syrischen Ufer wie von einer anderen Welt geschieden.

Um 3. 50 kamen wir bei dem Fuss des Felsens an, auf dessen Spitze die Ruinen von Zelebijje stehen. Da dieser Fels unmittelbar an den Euphrat hinantritt, so muss man den Weg an der Flussseite verlassen; man reitet den Berg auf der Ostseite hinauf, erreicht die Spitze desselben an der Südecke der Mauer von Zelebijje und steigt von dort auf gutem Wege in eine unabsehbare Ebene hinab, in der man hin und wieder als glänzende Silberstreifen die Windungen des Euphrats erkennt.

Zelebijje macht mehr den Eindruck einer grossen Felsenburg, als den einer befestigten Stadt; es hatte wohl kaum die Hälfte des Umfangs von Ḥalebijje und ist viel mehr zerstört. Es liegt auf der Nordspitze eines Plateaus, das gegen Nord in einem spitzen Winkel abschliesst. Auf allen Seiten, ausgenommen auf der Südseite, wo das Plateau sich fortsetzt, fallen die Felsen steil ab, und nahe dem Rande der Felsen erheben sich die zum grossen Theil noch erhaltenen Mauern von Zelebijje. Im Innern sieht man die Trümmer von einigen Gebäuden, sonst nur wüste Haufen von Baumaterial, das hier dasselbe ist wie in Ḥalebijje, ein weisser, grob krystallinischer Gyps. Der Eingang zur Burg scheint auf der Südseite gewesen zu sein, wo der Weg nach Dêr vorbeiführt. Von Ornamenten irgendwelcher Art oder Inschriften war nicht das geringste zu bemerken. Wenn Ḥalebijje einmal eine Bevölkerung

von 4000 Einwohnern hatte, kann Zelebijje nur die Hälfte davon gehabt haben. Jener Theil des Euphrat-Thals, auf allen Seiten von Felsen umgeben, mit dem mächtigen Strom in der Mitte, mit fruchtbarem Thalboden und Tamarisken-Hölzungen, mit einer stattlichen Festung in der Mitte und einer hohen Felsenburg im Südost, ist eine der schönsten Landschaften, die ich im Orient gesehen habe, aber vollkommen leblos, ohne jede Spur der Anwesenheit von Thier oder Mensch. Beifolgende Skizze diene zur Veranschaulichung der Ḥamme.



Elḥamme mit Ḥalebijje und Zelebijje.

Um 3. 58 hatten wir die Höhe des Felsens von Zelebijje an der Südecke der Mauer erreicht und nach 12 Min. befanden wir uns am Fuss der Berge, am Südende des Défilés. Der Euphrat fliesst nun wieder in der Ebene, und die Gebirgssysteme, welche sich in der Ḥamme berühren, ziehen zum Theil in bedeutender Höhe nach Ost und West in die Syrische und Mesopotamische Wüste hinein und verschwinden als bläuliche Linien am fernen Horizont. Ob dies Höhensystem überall wie in der Ḥamme aus Basalt, Quarz und Kalk besteht, ob es Quellen und Bewohner hat, ob es mit bekannten Gebirgssystemen Syriens und Mesopotamiens

zusammenhängt, dies alles ist gänzlich unbekannt, und nicht nur in Europa, sondern auch in der Bevölkerung jenes Theils des Euphrat-Thals.

Nach ermüdendem Ritt in halber Dunkelheit durch die Ebene, die grösstentheils angebaut ist und sehr fruchtbar zu sein scheint, machten wir 5. 17 bei dem Zeltdorf Elkubrâ, einer Niederlassung der Baggâra unter Shaikh ʿAbdallâh Elfaradj, Halt und liessen nahe am Euphrat die Zelte aufschlagen. Am Vormittag war es neblig gewesen, den grössten Theil des Tages war der Himmel mit finsteren Wolken bedeckt, erst gegen Abend kam die Sonne zum Durchbruch. Die Beduinen begegneten uns sehr unfreundlich; der Shaikh erschien nicht uns zu begrüssen und sandte nicht seine Leute Wasser für uns zu holen, wie es die Landessitte erfordert; nur Hundegebell begrüsste uns und, obwohl in allen Zelten Feuer brannte, trat Niemand heraus uns den Weg zu zeigen oder mit einem brennenden Busch uns zu leuchten, als wir schon halb im Finstern auf unseren ermüdeten Thieren über die Gräben und Dämme ihrer Felder und an den Kornlöchern ihrer Niederlassungen vorbei stolperten. Als ich den Shaikh gegen Bezahlung um Brennmaterial ersuchte, verweigerte er es und schickte es nicht früher, als bis ich ihm hatte sagen lassen, dass ich mir in dem Fall sein Brennmaterial ohne Bezahlung nehmen und ausserdem dem Gouverneur von Dêr über sein Benehmen berichten würde. Dies hatte die gewünschte Wirkung: er kam nun selbst, entschuldigte sich und brachte alles, was wir verlangten.

Die sandigen Euphrat-Ufer bei Elkubrâ fallen steil zum Flusse ab, der dort eine ausserordentliche Breite hat. Träge fliessen seine braunen Wassermassen durch die lautlose, scheinbar grenzenlose Wüste dahin. Das Bewässerungssystem im Euphrat-Thal ist sehr primitiv. Während man am Orontes, Sâdjûr und Khâbûr Wasserräder (*Nâʿûra*) verwendet, kennt man am Euphrat nur den *Djird* (Plural *Djrûd*), d. h. zwei durch Querstäbe mit einander verbundene Balken, welche schräg gestellt das Ufer um 5—6 Fuss überragen; am oberen Ende dieses Gerüstes ist eine Walze angebracht, über welche ein langer Strick läuft. An dem einen Ende des Stricks hängt ein Eimer, während das andere Ende an einem Pferde befestigt ist. Treibt man nun das Pferd von dem *Djird* weg, so kommt der gefüllte Eimer in die Höhe und wird von dem Bauern in eine neben

dem *Djird* befindliche Rinne ausgeleert; wird aber das Pferd zum *Djird* zurückgeführt, senkt sich der Eimer wieder zum Fluss hinab. Man kann auch, was vielfach geschieht, zwei Stricke über einen Djird legen.

Am Montag d. 22. December Morgens 8. 5 verliessen wir Elkubrâ und seinen ungastlichen Shaikh, und ritten in der Ebene, uns vom Euphrat entfernend, nach Südost. Wir kamen um 8. 45 zu einer Stelle, Umm Regêbâ genannt, die eine alte Ortslage zu bezeichnen scheint, denn man bemerkt im Boden aus Basaltquadern bestehende, über einen nicht sehr grossen Raum ausgedehnte Substructionen von Häusern; und um 9. 40 sahen wir links gegen ONO einen kleinen See am Fuss eines Höhenzuges. Diese Höhen kreuzen die Route und treten weiter westlich an den Euphrat hinan; wir befanden uns 9. 46 am Fuss, 9. 55 auf der Spitze derselben, waren aber 25 Min. später bereits wieder in der Tamarisken-Niederung. Von der Ḥamme bis Dêr überragen die westlichen Ufer die östlichen ganz bedeutend und bestehen aus einem lang gedehnten Höhenzug. Um 11. 24 sahen wir auf dem Westufer verlassene Häuser und daneben ein Zeltdorf, genannt Sûr Abû Serâi, hinter dem sich eine höhere Bergspitze erhebt. Die Ortschaft heisst auch ʿAbdallâh Slêmân (d. h. ʿAbdallâh ben Slêmân) nach dem jetzigen Shaikh der dort wohnenden Baggâra-Araber. Um 11. 39 erreichten wir wieder die Spitze einer Ostbiegung des Euphrat und rasteten von 12. 14—1. 4 nicht weit von dem rechts vom Euphrat gelegenen Zeltdorf Elkhrêṭa. Eine Stunde weiter südlich liegt ein anderes Zeltdorf, genannt Edh-dhi'âb. Dies ist aber der Name des betreffenden Baggâra-Shaikhs; den eigentlichen Namen der Localität wusste mir Niemand zu nennen. Von dem Rastort aus konnten wir bereits das nächste Ziel unserer Reise sehen, das schlanke Minaret der Moschee von Dêr. Um 1. 30 sahen wir in beträchtlicher Entfernung auf dem Westufer einen ziemlich hohen, in zwei Spitzen endigenden Hügel, genannt Tell Elʿajjâsh, und kamen 1. 51 wieder zu einer Ostbiegung des Flusses. Nachdem wir noch 2. 30 rechts $^1/_4$ Stunde entfernt, aber noch auf dem Ostufer gelegen, das Zeltdorf Abû Sfîr neben verfallenen Lehmhütten gesehen hatten, gelangten wir, fortwährend über Durra- und Reis-Felder stolpernd, um 3. 40 zu dem an einem Euphrat-Arm (Kanal?) gelegenen Zeltdorf Elmeʿêshe, auch Elḥâ'ir genannt nach dem Shaikh der

Baggâra-Araber, die es bewohnen, und schlugen auf den Durra-Feldern nahe dem Wasser unsere Zelte auf. Erst am folgenden Tage, am Dienstag d. 23. December, hielten wir unsern Einzug in Dêr. Nachdem wir Elmeʿêshe 7. 38 verlassen, passirten wir nach 25 Min. das Dorf Elḥsênijje mit aus Lehm und Steinen erbauten Häusern. Es war dies das erste Häuserdorf, das wir seit der Abreise von Ḥarrân zu Gesicht bekamen. Um 8. 33 standen wir gegenüber der Fähre. Der Euphrat theilt sich bei Dêr in zwei mächtige Arme, einen westlichen, auf dessen Westseite Dêr liegt, und einen östlichen, auf dessen Ostseite wir uns befanden. Zwischen beiden liegt eine grosse Insel, die mit der Stadt durch eine Holzbrücke, mit Mesopotamien durch ein Boot communicirt. Das Häuschen des Abû Sfîne (*Schiffsvaters*) war drüben sichtbar, aber von Menschen keine Spur. Meine Leute fingen nun an zu schreien und zu schiessen, und nach Verlauf von fast einer Stunde erschien endlich das ungeschlachte Fahrzeug. Auf dem Nacken des Abû Sfîne ritt ich durch den Schlamm des Ufers bis an das Boot und legte mich auf dem Brett unter dem Steuerruder flach nieder, wo dann der Steuermann mit seinen nackten Beinen über mir und um mich herum voltigirte, mit Geschicklichkeit — wie ich ihm einräumen muss, ohne mich zu treten. Sich auf den Boden des Fahrzeugs zu stellen hat deshalb sein Bedenken, weil dort in der Regel ein ganzer Sumpf von Mist vorhanden ist. Um 9. 42 befanden wir uns auf der Insel und ritten bald darauf über die ziemlich lange, durch ihre Verfallenheit Bedenken erregende Holzbrücke nach Dêr, wo wir 9. 52 im Khân Ḥasan Agha uns niederliessen. Es ist noch ein zweiter Khân, Fatḥallâh genannt, vorhanden, der aber vor Unrath und Uebelgeruch nicht bewohnbar war. Die Khâns des Orients sind Höllen von Ungeziefer, Schmutz und Uebelgeruch! — Wir waren nun wenigstens wieder unter einem Steindach geborgen, was ich als einen grossen Comfort empfand, da ich seit der Abreise von Bîredjik kein anderes Obdach als mein Zelt gehabt hatte. In Dêr wollten und mussten wir rasten und waren noch zur rechten Zeit angekommen, um in Ruhe Weihnachtsabend feiern zu können.

Kapitel IV.

Reise von Dêr nach Moṣul.

Eddêr, d. h. *das Kloster*[1], ist eine Stadt von 1500 meist sehr elenden, hauptsächlich aus Feldsteinen und Lehm gebauten Häusern mit 5—6000 Einwohnern auf dem Westufer des kleineren der beiden Flussarme, in welche der Euphrat sich dort spaltet. Die Stadt ist neuen und neuesten Ursprungs, vom Alterthum oder Mittelalter sind daher keinerlei Reste oder Erinnerungen vorhanden, wenn man nicht als solche zwei Ruinen von Steinbrücken ansehen will, welche am Süd- und Nord-Ende der Stadt am Ufer und zum Theil auch noch mitten im Strome sichtbar sind. Ueber den Ursprung der Benennung, über die Frage, wo das Kloster gestanden habe, dem der Ort seinen Namen verdankt, wusste Niemand Auskunft zu geben; vermuthen darf man wohl, dass es auf der Stelle der jetzigen Moschee stand. Die einzige Moschee der Stadt mit ihrem schlanken, weithin sichtbaren Minaret, unweit des Flusses auf einer Anhöhe gelegen, bildet das Centrum der Stadt[2], auf dessen beiden Seiten gegen Nord und Süd die Häuser, dem Stromlauf folgend, sich ausbreiten. Etwas weiter südlich liegt ein grosses, viereckiges, einstöckiges Gebäude mit ausgedehntem Hofraum, dessen Westseite das Flussufer einnimmt, das Serai, die Wohnung des Gouverneurs und seiner Beamten sammt den Gefängnissen; man hat es zur Linken, wenn man von der Brücke kommend in die Stadt hineinreitet. An das Serai schliesst sich gegen West eine Strasse

[1] Das Wort wird an Ort und Stelle stets mit dem Artikel gesprochen, also niemals *Dêr*, sondern stets *Eddêr*.

[2] In der Nähe der Moschee stehen einige Palmen, die nördlichsten im Euphrat-Thal; die nächsten gegen Süden sind die von Mejâdîn.

an, welche die Stelle eines Bazar vertritt. Der neueste Stadttheil von Dêr ist eine grade Strasse, welche westlich von der alten Stadt in langer Linie von Nord nach Süd läuft; in dieser liegen die beiden Khâns, weiter nördlich ein grosser Garten mit einer nach Europäischem Muster gebauten Villa, die Besitzung eines früheren Gouverneurs, und am Nordende dieser Strasse und der Stadt überhaupt die Kaserne für die Infanterie und die Maulthierreiter, die in Dêr stationirt sind. Die Kirchhöfe liegen westlich von der Stadt und unmittelbar hinter ihnen beginnt die Palmyrenische Wüste mit dürren Höhenzügen, welche in einiger Entfernung den Euphratlauf begleiten.

Es gibt in Dêr eine Christengemeinde von einigen Hundert Menschen, die aus Aleppo und Moṣul eingewandert sind. Den Bazar von Dêr fand ich verhältnissmässig gut mit allen Lebensbedürfnissen versehen, sodass ich mir die Vorsichtsmassregel, von Bîredjik Waaren per Kellek den Euphrat hinabbringen zu lassen, und die bedeutenden, damit verbundenen Kosten hätte sparen können; es war Weizen, Gerste, Durra, Holzkohlen, ja sogar Französischer Rothwein vorhanden, ausserdem ein Schneider, der meine zerlumpten Kleider durch neue, nach Europäischer Art gemachte zu ersetzen im Stande war. Der Aleppiner Kaufmann, der in Bîredjik meine Waaren übernommen hatte, war schon vor mir angekommen, behauptete aber ein Kellek mit einer Quantität Weizen und Kohlen unterwegs verloren zu haben.

Dêr, das in den sechziger Jahren, als die Türkische Macht sich am mittleren Euphrat festsetzte, ein selbstständiges Gouvernement war, ist jetzt ein Muteserriflik des Gouvernements Aleppo und führt in den officiellen Acten der Türkischen Regierung den Namen Zôr. Dieser Name bezeichnet alles Land zwischen Palmyra, Dêr, Mejâdîn, ʿIshâra, Albûkemâl, dem Khâbûr, Sindjâr, Nisibis, Wêranshahr, Râselʿain und Ragga. Die Städte Urfa und Ḥarrân gehören nicht zum *Zôr* und das Sindjâr-Gebirge ist gegenwärtig ein Ḳazâ des Gouvernements Moṣul.[1] Die Unterbeamten des Paschas von Dêr sind folgende:

ein Ḳâimmaḳâm in Elbuṣêra (Elbusêr),

[1] Palmyra und Ragga ressortiren direct unter Aleppo, Nisibis unter Mardîn, Râselʿain unter Dijârbekr.

ein Mudîr in Sheddâdijje,

ein Ḳâimmaḳâm in Mejâdîn; sein District führt officiell den Titel ʿIshâra, weil er früher in der jetzt verödeten Ortschaft ʿIshâra (drei Stunden südlich von Mejâdîn am Euphrat) residirte;

ein Ḳâimmaḳâm in Albûkemâl, einem Ort auf dem Westufer des Euphrat, 5 Stunden südlich von Ṣalâḥijje.

Dêr und seine Militärstation war von der Türkischen Regierung zu einer Zwingburg für die Beduinen, die ʿAneze in Syrien und die Shemmar in Mesopotamien, bestimmt und ist für diesen Zweck vortrefflich gelegen, denn zweimal im Jahr müssen die Beduinen durch den Breitengrad von Dêr passiren, auf der Wanderung nach Norden im Frühjahr und auf dem Rückmarsch im Herbst, und dann sind sie für die Maulthierreiter der Regierung erreichbar. Zu gleicher Zeit wollte man ein grossartiges Colonisationswerk ausführen, den Plan: die Araber des Euphrat-Thals aus wandernden Nomaden und Zeltbewohnern zu ansässigen Bauern und Hausbewohnern umzugestalten. Man hoffte dadurch eine höhere Fructificirung des Bodens und zugleich einen leichteren Modus der Steuererhebung zu gewinnen, und machte sich mit Energie und dem Aufwand bedeutender Kosten an die Arbeit. Ueberall wurden Dörfer mit Häusern aus Lehm und Feldsteinen auf Regierungskosten erbaut und die Araber genöthigt ihre Zelte zu verlassen und in diesen Häusern zu wohnen. Auch wurden auf mehreren Wegen durch die Wüste Casernen angelegt und Militärstationen gegründet, alles unter dem Befehl Arslan Pasha's, dessen Andenken in jenen Gegenden noch sehr lebendig ist.[1] Es war ein grossartiger Plan, dessen Durchführung aber mehr Standhaftigkeit und Geldmittel erfordert hätte, als der Türkischen Regierung zur Verfügung standen; er ist vollkommen misglückt und seit dem Kriege mit Russland überlässt die Türkische Regierung Zôr und das Euphrat-Thal ganz seinem Schicksal. Die Araber wohnen wieder in ihren Zelten und von den mit grossen Kosten aufgebauten Häusern sieht man, wie ich an mehreren Stellen meiner Reise von Ragga nach Dêr zu beobachten Gelegenheit hatte, nur noch die Trümmer. Dass die

---

[1] Seine Nachfolger im Amt waren Omar Pasha, Ḳâsim Pasha, Ḥusên Pasha, ʿAlî Pasha, der jetzige Muteserrif.

Araber des Euphrat-Thals das Zelt dem Hause vorziehen, ist vollkommen berechtigt; sie brauchen sich in der Regel nicht gegen die Kälte, sondern nur gegen die Hitze und gegen Ungeziefer zu schützen, und für diesen Zweck ist das Zelt viel besser geeignet als das Haus. Das Zelt ist für jene Länder die gesundeste und zugleich die reinlichste Wohnung. Seit dem Russisch-Türkischen Krieg ist Dêr in offnem Verfall; die Regierung hat kein anderes Interesse mehr in jenen Gegenden als die Einziehung der Zehnten. Viele Häuser in Dêr stehen leer und viele Kauf- und Gewerbs-Leute, welche der erste Aufschwung der Stadt dorthin gelockt hatte, sind wieder abgezogen. Auch nimmt der Verkehr nach Bagdad nur noch selten den Weg über Dêr, weil die Regierung nicht mehr im Stande ist die öffentliche Sicherheit im Euphrat-Thal zu garantiren. Die Stadt Mejâdîn muss trotz des Türkischen Ḳâimmaḳâms, der in ihr residirt, den ʿAneze Khuwwe zahlen.

Der damalige Gouverneur, ʿAlî Pasha, war auf Urlaub abwesend in Aleppo und seine Stelle vertrat der hochbejahrte Mażhar Pasha, Divisionsgeneral des in Aleppo stationirten Armeecorps. Als ich ihn besuchte, redete er mich mit Worten an, die ich zuerst nicht verstand, die ich aber bei der Wiederholung zu meiner freudigen Ueberraschung als gutes, correctes Deutsch erkannte. Mażhar hat als junger Mensch in Wien seine Ausbildung erhalten, und wenn er auch seit jener Zeit selten Gelegenheit gehabt, sein Deutsch zu üben, so spricht er es noch jetzt wie ein Deutscher. Er soll ein frommer Muslim sein, ist aber ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der Europa und den Orient gleich gut kennt; er hat in früheren Jahren eine geographische Aufnahme von Tunis gemacht, die irgendwo in den Archiven des Türkischen Kriegsministeriums vergraben sein soll. Der alte Herr empfing mich auf das liebenswürdigste, war glücklich, durch mich die neuesten Nachrichten aus Europa, von Kaiser Wilhelm und Moltke zu hören, welchen letzteren er als junger Officier gekannt hatte. Hauptsächlich Mażhar Pasha's energischer Unterstützung verdanke ich es, dass es mir gelungen ist meine Reise von Dêr aus in der projectirten Weise fortzusetzen.[1]

---

[1] S. über Mazhar Pasha oben S. 190.

Meine Hauptaufgabe in Dêr bestand in der Vorbereitung der Weiterreise vom Euphrat zum Tigris. Es war meine Absicht, von Dêr zunächst an die Mündung des Khâbûr und von dort in dem wenig bekannten Khâbûr-Thal bis in die Gegend von Tell Kôkeb hinaufzureiten, um alsdann den Djebel ʿAbdülʿazîz zu exploriren und nördlich vom Sindjâr-Gebirge die Steppe bis nach Tell ʿÂfar und Moṣul zu durchkreuzen. Da diese Länder dem Reich der Shemmar-Beduinen angehören, so musste es meine erste Sorge sein mit ihrem Oberhaupt Shaikh Fâris Beziehungen anzuknüpfen, mich seines Schutzes zu versichern und die für den Transport meiner Waaren erforderlichen Kamele von seinen Leuten zu miethen. Ein glücklicher Zufall fügte es, dass Fâris gerade in Dêr zugegen war; Mażhar Pasha erzählte ihm von meinem Anliegen und noch an demselben Tage erschien er bei mir im Khân, begleitet von dem Shaikh der am Khâbûr wohnenden Djebûr, von mehreren schwarzen Sklaven und anderen Beduinen. Wo mein städtisches Arabisch nicht ausreichte, half mein *alter ego* Naʿûm aus, der die Wüste, ihre Sprache und Sitten vortrefflich kennt und der früher mit dem Bruder des Fâris, Shaikh ʿAbd-elkerîm, befreundet gewesen war. Wir wurden bald gute Freunde; Fâris versprach mich entweder selbst zu begleiten oder mir einen seiner Leibdiener mitzugeben und 8 Kamele sollten in 3—4 Tagen zu meiner Verfügung stehen. Bei dem Abschied erklärte er mir vor seinen und meinen Leuten *'entî 'akhî* d. h. *Du bist mein Bruder;* damit versicherte er mich seines Schutzes und übernahm die Verpflichtung, für jede Unbill, die mir zugefügt wurde, Vergeltung zu üben. Die Wüste war mir damit erschlossen, ich konnte nun frei und ohne Furcht überall zwischen Hît, ʿÂnâ und Urfa, zwischen Moṣul, Mârdîn und Ragga mich bewegen.

Fâris, damals vielleicht 37 Jahre alt, ist von mittlerer, schlanker Statur, hager wie alle Beduinen, mit feinen, wohl proportionirten Gliedmaassen und schönen, distinguirten Gesichtszügen; der Bartwuchs ist spärlich, die Nase sanft gebogen und die Augen sind sehr gross und hell leuchtend. Er ist weit und breit in der Wüste beliebt und verkörpert in sich alle Tugenden eines Wüstensohnes: er ist ein vorzüglicher Reiter, ein unerschrockener Kriegsmann und grenzenlos freigebig mit dem, was er gerade hat. Als er mich verliess, theilte er Naʿûm, der ihm das Geleit gab, mit, dass er

ohne Geld sei; Naʿûm kam zurück und sogleich sandte ich ihm eine gewisse Summe, aber schon am nächsten Morgen erfuhr ich, dass der Wüsten-König wieder ohne Baares sei; er hatte alles sofort verschenkt. Ich habe ihm später noch einmal eine kleinere Summe zugeschickt, liess ihm aber zugleich bedeuten, dass dies nicht *in infinitum* fortgehen könne; er hat dann auch nichts mehr verlangt. Täglich kam er zu mir in den Khân und war zusammen mit dem Shaikh der Djebûr mein Gast zu Mittag am Weihnachtstage; beiden war es sehr unbequem auf Stühlen zu sitzen, unbequemer aber noch waren ihnen Messer und Gabel und sie fühlten sich sichtlich erleichtert, als ich ihnen beides abnehmen liess und sie aufforderte zu essen, wie es ihre Sitte sei d. h. mit den Fingern. In Tracht und Lebensweise unterscheidet sich Fâris nicht von den übrigen Beduinen, nur in dem einen Punkt, dass er gewisse Aeusserlichkeiten des Islam prakticirt, z. B. gelegentlich ein Gebet verrichtet, während die Beduinen im Allgemeinen vom Islam nichts wissen und nichts wissen wollen. Wie die Verhältnisse lagen, konnte ich in Dêr nichts thun als auf die versprochenen Kamele warten, und um nicht unthätig zu sein, unternahm ich die im Folgenden beschriebene Expedition.

Die Umgegend von Dêr war zu jener Zeit unbeschreiblich öde. In Folge der Kälte waren die Vögel weiter südwärts gezogen und durch die Regengüsse war die Euphrat-Niederung gründlich durchweicht und nahezu unpassirbar geworden, weshalb an Jagdausflüge nicht gedacht werden konnte. Gegenstände von besonderem geographischem oder archäologischem Interesse sind in der Nähe von Dêr nicht vorhanden, ausgenommen etwa die Ruinen von Ṭabûs, einige Stunden gegen NW entfernt, die mit dem von Ptolemaeus genannten Δαβαῦσα identisch sein dürften. Als daher am Sonnabend d. 27. December früh die Sonne durch die mit Papier verklebten Fenster schien und der Himmel wolkenlos war, beschloss ich eiligst dorthin aufzubrechen und verliess Dêr um 7 Uhr, begleitet von Naʿûm, Elias und einem Zaptijje. Nachdem wir die Kaserne passirt, ritten wir auf der unfruchtbaren, flachen Geest nach Westen und sahen 8. 20 rechts $^1/_4$ Stunde entfernt das Zeltdorf Elbghêlijje nahe am Euphrat, eine Stunde später links am Wege einen Hügel, genannt Tell Elḥedjêf, wo man mich darauf aufmerksam machte, dass auch auf dem Ostufer des Euphrats, etwa

1—2 Stunden entfernt, zwei Hügel desselben Namens liegen sollen. Wir befanden uns nun in den eigentlichen Uferhöhen, wo meistens nach beiden Seiten hin die Aussicht versperrt war. Nachdem wir 9. 49 eine tiefe, zum Euphrat gehende Einsenkung, in der wir sowohl damals wie auf der Rückkehr einige Rebhühner (*Khádjel*) erlegten, gekreuzt hatten, kamen wir zu zwei Ruinenstätten, die mir bewiesen, dass auch diese öden Höhen in früherer Zeit einmal bewohnt gewesen sind:

10. 7 zu einer Ruine auf einem Hügel rechts vom Wege, bestehend aus einigen Mauern, die aus unbehauenen Gypsblöcken und Lehm aufgeführt sind. Diese Ruine, die nicht den Eindruck macht sehr alt zu sein, heisst Elbrêdj (*Der kleine Thurm*). Dieser Name wird sehr häufig auf Ruinenstätten angewendet, deren eigentliche Namen verschollen sind, wie man am Bosporus jede Ruine *Genueser-Burg* nennt;

10. 24 zu einem niedrigen Hügel links am Wege, auf dem noch die Substructionen von Häusern und Mauern zu sehen sind. Die Stelle heisst Elkhrêṭa.

Kurz darauf ritten wir aus den Uferhöhen in die Niederung hinab. Nachdem wir noch 10. 45 eine, ebenfalls Elbrêdj genannte, kleine Ruine links auf einer Anhöhe innerhalb des Alluvialterrains gesehen, erreichten wir 11. 47 die Ruinen von Ṭabûs. Das Ufergebirge ist in jener Gegend sehr zerklüftet und auf einer isolirten, plateauartigen Spitze desselben, die 250—300 Fuss über der Euphrat-Niederung emporragt, erhob sich einst die kleine Bergveste Dabausa. Das Plateau bildet ein regelmässiges Oblongum, kaum 50 Schritt breit und etwa dreimal so lang, mit der Längenrichtung von OSO nach WNW. Gegen die Flussniederung fällt der Felsen steil ab und von der Landseite ist er an den meisten Stellen durch ein tiefes Thal getrennt. Diese natürliche Festung war ausserdem durch eine ringsumher gehende starke Mauer noch mehr befestigt. Nur auf der Westseite kann man hinaufreiten, und dort scheint das Thor gewesen zu sein; neben demselben steht die Ruine eines mächtigen Thurms. Das Trümmerfeld innerhalb der Mauern, die fast überall in ihren Grundlagen noch vorhanden sind, besteht aus kleinen, von Schutt gebildeten Hebungen und Senkungen des Bodens und ist mit wüsten Massen

von rohen Felsblöcken bedeckt. Auf der Ostseite steigt das Plateau zur grössten Höhe an und dort lag wohl entweder ein grosser Thurm oder eine kleine Citadelle. Der Boden besteht zum grössten Theil aus rohen Topfscherben und Ziegelfragmenten, welche ein characteristisches Merkmal fast aller Ruinenstätten der Euphrat- und Tigris-Länder sind.[1] Die Bewohner müssen einen ausserordentlichen Reichthum an Thonwaaren gehabt und wohl grösstentheils auch ihre Häuser und Hütten aus gebranntem Thon erbaut haben. An vielen Stellen sind die Substructionen von Häusern sichtbar und einige Mauerreste stehen noch aufrecht; das Baumaterial ist der Gyps der Uferberge, derselbe, aus dem z. B. Zelebijje erbaut ist. Unbehauene Blöcke sind durch Lehm verbunden und ausserdem hat man die Aussenseite stuckartig mit Lehm beklebt und alsdann geglättet. Es ist noch hinzuzufügen, dass im Westen nahe vor Ṭabûs auf einem detachirten Felsen eine kleine Thurmruine steht. Die Ruinen von Ṭabûs sind nicht bewohnt, dagegen in der ausgedehnten Niederung unterhalb derselben, wo der Fluss eine Biegung nach Westen macht, werden zu Zeiten Zeltdörfer anzutreffen sein, denn der grössere Theil derselben ist mit Durra bebaut und nur der kleinere mit Tamarisken bedeckt. Von Inschriften, Bildwerken oder Ornamenten irgendwelcher Art habe ich nicht das geringste bemerkt.

Während ich die Ruinen untersuchte, hatten meine Leute hinter einer schützenden Mauer ein Feuer angemacht, wo nun auch ich gegen den schneidenden, kalten Wind Schutz suchte. Nachdem wir im Kreise um das Feuer kauernd unser Frühstück genossen, verliessen wir Ṭabûs 12. 50, ritten an einer Felswand durch ein schmales, gewundenes Thal in die Euphrat-Niederung hinab, das wir 1. 17 erreichten, und befanden uns 5. 10 wieder im Khân von Dêr.

In Dêr wurde meine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Die Kamele sollten am 26. oder 27. December eintreffen, waren aber noch am letzten December nicht da. Dazu kam, dass die Witterung immer ungünstiger wurde, während sie mich bis dahin auf der ganzen Reise von Urfa nach Dêr insoweit begünstigt hatte, dass wir von anhaltendem Regen, Stürmen, Frost und Schneefall

---

[1] S. oben S. 244.

verschont geblieben waren. Wild aller Art war so reichlich vorhanden gewesen, dass der grösste Theil unserer Nahrung täglich geschossen werden konnte. Erst im Khân von Dêr begann der Kampf mit der Kälte; es regnete jeden zweiten Tag, und Nachts tobte ein eisiger Nordsturm; im Khân hatten wir Morgens und Abends nicht mehr als 2—3 Centigrad Wärme. Ich bewohnte das einzige Zimmer, das Fenster hatte, aber die Scheiben waren zerschlagen; ich hatte sie nun zwar so gut wie es ging verstopfen lassen, aber trotzdem war es so kalt, dass ich, obwohl im Pelz an einem Kohlenbecken kauernd, vor Frost nicht meine Gedanken zur Arbeit sammeln konnte. Wenn die versprochenen Kamele nicht kamen, wenn die Witterung die Weiterreise verhinderte, was sollte ich machen? Durch die Palmyrenische Wüste zurück nach Damascus? oder zurück nach Aleppo? Alles gleich trostlos, gleich unmöglich. Ich musste weiter frieren und auf die Shemmar-Kamele hoffen. Unter solchen Umständen feierten wir Sylvester-Abend.

Endlich am 1. Januar (Donnerstag) brachte Naʿûm, der auf dem anderen Euphrat-Ufer Ausschau gehalten hatte, einige Shemmar in den Khân, die mir die Ankunft der Kamele[1] meldeten; sie hatten ihre Thiere unter der Obhut von einigen der ihrigen jenseits in einem Zeltdorf gelassen. Ich liess die dürftig bekleideten Shemmar, welche barfuss durch die unergründlichen Strassen Dêrs wateten, im Khân einquartieren, ihnen ein Feuer machen und Nahrung geben. Ich wollte nun am folgenden Tage (Freitag) meine Waaren auf das andere Ufer hinüber bringen lassen und am Sonnabend früh mit meinen Leuten ihnen nachfolgen, mich drüben mit den Shemmar vereinigen und sofort die Reise nach Elbuṣêra antreten. Allein in der Nacht von Donnerstag auf Freitag tobte ein heftiger, gewaltige Regenschauer einhertreibender Sturm, und als ich in aller Frühe aufstand, um die Arbeit rechtzeitig beginnen zu lassen, war das erste, was ich erfuhr, die Nachricht, *dass der hoch angeschwollene Euphrat die Brücke weggerissen habe.* Ich eilte sofort an Ort und Stelle, und siehe da! Diesmal hatte man nicht gelogen. Am diesseitigen und jenseitigen Ufer ragten noch einige Balken aus den schmutzigen, aufgeregten Wellen des mächtigen

---

[1] Als Miethe für 6 Kamele für die Reise von Dêr bis Moṣul zahlte ich pränumerando 1200 Piaster.

Stromes hervor, alles übrige war verschwunden. Die Brücke war von Anfang an schlecht gebaut und war lange nicht reparirt worden; als ich von Ragga kommend sie zum ersten Mal passirte, fand ich sie bereits so schadhaft, dass ich Gott dankte, als wir sie ohne Unfall überschritten hatten. Glücklicher Weise hatte der Einsturz der Brücke kein Menschenleben gekostet.

Meine Kamele auf dem Ostufer, ich mit meinen Leuten und Waaren auf dem Westufer und keine Möglichkeit der Communication! — das war die neueste Signatur meiner Lage. Ich eilte zu Mażhar Pasha, den ich in einer lächerlich fatalen Lage fand; ein Theil seiner Wohnräume war in der Nacht von den Fluthen weggerissen, in anderen regnete es durch, sodass er eigentlich für sich und die Seinigen nur einen einzigen Raum hatte, in dem er vor Regen und Sturm sicher war. Der Plan, zu dessen Ausführung ich Mażhar Pasha's Hülfe erbitten wollte, war folgender: Auf Booten die Waaren zu den Kamelen hinüber schaffen; die Shemmar sollten dann auf dem Ostufer entlang nach Elbuṣêra ziehen, während ich mit meinen Leuten auf dem Westufer nach Mejâdîn gehen, auf der dortigen Fähre über den Euphrat setzen, nordwärts bis an den Khâbûr ziehen, auf der Fähre von Elbuṣêra über den Khâbûr setzen und in Elbuṣêra wieder mit den Shemmar und ihren Kamelen zusammentreffen wollte, um alsdann auf der Nordseite des Khâbûr bis in die Gegend von Sheddâdî oder Tell Kôkab weiter zu reiten.

Meine Meinung, dass Mażhar Pasha über Regierungs-Boote verfüge, erwies sich als irrig; nach langem Hin- und Herfragen ergab sich, dass in Dêr nur ein einziges Boot vorhanden war, das einem Stadtrath gehörte. Ich sandte sofort zu diesem und ersuchte ihn mir sein Boot gegen Bezahlung für einen Tag zu borgen. Er versprach es mir für den Mittag 1 Uhr; als aber meine Leute zur bestimmten Stunde bei ihm antraten, verweigerte er es ihnen, versprach es jedoch für den nächsten Morgen. Ich schickte also Sonnabend früh 6 Uhr meine Leute mit Säcken beladen zu dem Boot; sie kamen aber alsbald zurück mit der Post, das Boot sei mit Holz beladen und der Besitzer wolle es nicht hergeben. Ich ging nun selbst zu ihm und trotz seiner servilen Redensarten und Versprechungen gewann ich bald die Ueberzeugung, dass er mir freiwillig niemals das Boot überlassen werde. Ich eilte kurz darauf wieder zum Pascha, bei dem ich zu meinem Erstaunen meinen

Freund, den löblichen Stadtrath bereits vorfand. Nachdem ich dem alten Mażhar die Sache dargestellt hatte, liess er zunächst den Stadtrath hinauswerfen und dann stellte er mir einen Corporal und sechs Soldaten zur Verfügung. Mit den Soldaten und meinen Leuten ging ich zu dem Boot und belegte es mit Beschlag; die Soldaten hielten Wache, während meine Leute zuerst das Holz des Stadtraths hinauswarfen, alsdann die Waaren aus dem Khân holten und einluden. Alle waren mit solchem Eifer thätig, dass noch an jenem Tage fast sämmtliche Waaren auf das andere Ufer hinübergeschafft wurden. Da ich das Boot noch am nächsten Morgen zu einer letzten Fahrt brauchte, blieb eine Schildwache während der Nacht bei demselben stehen. Am Sonntag Morgen in aller Früh lies ich die letzte Ladung in das Boot bringen und zugleich mit den vier Beduinen den Strom hinab zum anderen Ufer fahren. Kurz vor meinem Aufbruch erschien der löbliche Stadtrath, der Besitzer des Bootes, und nahm für meine Benutzung desselben eine Bezahlung in Empfang, wie sie mir angemessen erschien.[1] So waren alle Schwierigkeisen überwunden, ich konnte die Reise nach Mejâdîn antreten und musste hoffen dort über den Euphrat zu kommen und in Elbuṣêra meine Waaren und Kamele wiederzufinden.

Schon einige Tage vor mir waren Shaikh Fâris und ein Türkischer Oberst mit einer Schwadron Maulthierreiter aufgebrochen,

---

[1] Aus welchen Gründen dieser Mensch mir zuerst sein Boot versprach und im nächsten Augenblick es verweigerte, ist mir nicht bekannt geworden. Alle anderen Leute, mit denen ich in Dêr verkehrte, Christen wie Muhammedaner, benahmen sich sehr zuvorkommend. Ein anderer Stadtrath, ein starkbeleibter Herr, kam am Morgen meiner Abreise, als ich bereits im Sattel sass, mit einer grossen Schachtel voll des feinsten Backwerks, das, wie er sagte, seine Frau selbst für mich gebacken habe, und das mir in der Wüste vortreffliche Dienste that. Die Orientalen sind bekanntlich Meister in Confiserien aller Art, und manches davon ist besonders geeignet als Proviant auf grössere Reisen mitgenommen zu werden, z. B. das Weintrauben-Brod von ʿAintâb, das man in Bîredjik bekommt. Es ist ein weisslicher Teich, der in der Breite von 1—1½ Finger strickartig in die Länge gezogen wird, ausserdem voll von Knoten ist, solchen Stellen, wo Pistacien oder Nüsse eingefügt sind. Dies Brod ist sehr schmackhaft und nahrhaft, bleibt gut und frisch *in infinitum* und verträgt jede Art der Verpackung; wenn es schmutzig wird, kann es gewaschen werden ohne an Geschmack zu verlieren.

um — wie gesagt wurde — einen Stamm der östlichen Shemmar zu züchtigen, welche vor kurzer Zeit die westlichen Shemmar und die Tscherkessen von Râselʿain in einem Treffen geschlagen hatten. Ueber die Art und Weise, in der sie sich ihrer Aufgabe entledigt, erfuhr ich später einen für beide Herren so ungünstigen Bericht, dass ich Bedenken trage ihn zu reproduciren. Das Mittel, mit dem die Beduinen die Türkischen Beamten corrumpiren, sind schöne Pferde. Der am meisten gepriesene und begehrte Besitz in jenen Ländern sind echte Pferde aus der Wüste, und wenn die Regierung ihre Beamten intact erhalten wollte, müsste sie vor allen Dingen ihnen befehlen, niemals von Beduinen Pferde als Geschenk anzunehmen oder in irgendeiner Form, sei es durch Kauf oder Tausch, von ihnen zu erwerben. Denn welches Beamtengewissen hielte gegen eine schöne Stute edler Race Stich! — Ich erwähne dies hier, weil grade in Dêr diese Art von Corruption ganz besonders Gäng und Gäbe ist, wobei ich selbstverständlich Mażhar Pasha ausnehme. Fâris hatte mir einen seiner Leibsklaven, den in seinem Stamm geborenen Ṭalab geschickt, der an seiner Stelle mich führen und überall accreditiren sollte. Ṭalab, ein Schwarzer von etwa 22 Jahren, war ein gutmüthiger Bursch, stets dienstbereit und gehorsam, aber ein schlechter Geograph und uns lästig durch seine enorme Gefrässigkeit.

In der Nacht von Sonnabend d. 3. auf Sonntag d. 4. Januar tobte ein orkanartiger Sturm, sodass meine Fenster klirrten und die Mauern des Khâns erzitterten, aber gegen Sonnenaufgang verminderte sich seine Heftigkeit und es schien, als würde die Sonne das schwarze Gewölk siegreich verjagen. Ich gab daher den Befehl zum Aufbruch und mit traurigen Gesichtern machten sich meine Leute, immer noch auf eine Gegenordre hoffend, an die Arbeit. Ich verliess Dêr 9. 40 bei 8° R. und hatte bald darauf die Beruhigung das Boot, das, wie oben bemerkt, die letzte Ladung von meinen Vorräthen trug, auf den aufgeregten Wellen des Euphrat dem jenseitigen Ufer zuschwimmen zu sehen.

Mein Tross war bei der Abreise von Dêr viel zahlreicher als je zuvor. Eine ganze Anzahl von Leuten hatte bereits auf meinen Aufbruch gewartet, um sich mir anzuschliessen und unter meinem Schutz die weite Reise vom Euphrat zum Tigris bis Moṣul zu machen; einige von ihnen, z. B. zwei des Wegs kundige Pferdehändler,

ritten auf Pferden, andere auf Eselchen, andere trabten zu Fuss einher, die zum Theil, erschöpft von Kälte und Hunger, unterwegs in den Zelten der Shemmar-Beduinen liegen geblieben sind. Ausserdem hatte mir Mażhar Pasha eine militärische Begleitung mitgegeben, da er meinen Plan, allein unter Ṭalab's Führung und Schutz zu reisen, durchaus bedenklich fand. Zuerst bestimmte er eine ganze Compagnie zu meiner Eskorte, wogegen ich, entsetzt über die Schwierigkeiten, die mir aus solcher Begleitung erwachsen würden, lebhaft protestirte; später einigten wir uns dahin, dass 10 Mann und ein Lieutenant mich begleiten sollten, die denn auch am Morgen meines Aufbruchs rechtzeitig erschienen. Der Pascha hatte mir versprochen, dass die Soldaten für sich und für die Nahrung ihrer Thiere selbst sorgen und auch Zelte mitbekommen würden. Als wir aber Dêr verliessen, war von Zelten nichts zu sehen und auf meine Frage, wo denn die Zelte seien, wurde mir die Antwort, sie seien in Sheddâdijje! Diese weit entfernte, am mittleren Khâbûr gelegene Ortschaft haben wir gar nicht erreicht, und wären wir wirklich hingekommen, wie ursprünglich der Plan war, so hätten wir sicherlich keine Zelte vorgefunden, denn die Ortschaft war in Folge der Kälte, des Schneefalls und des Holzmangels von ihren Einwohnern, auch von dem dort residirenden Mudîr verlassen. Die Soldaten, deren vortreffliches Benehmen ich rühmend hervorheben muss, haben dem Versprechen des Paschas gemäss sich und ihre Thiere selbst ernährt und meine Hülfe nirgends in Anspruch genommen, dagegen theilte der Lieutenant als mein Gast meine Mahlzeiten und schlief neben mir und Naʿûm in meinem Zelt.

Während das Römische Reich in seinen Grenzcastellen Kamelreiter, *dromadarii*, hielt, um gelegentlich den Beduinen auf ihrem eigenen Gebiet eine Lection zu ertheilen, hält das Ṭürkische Reich zu gleichem Zweck eine Truppe von Maulthierreitern oder *Baghghâle*[1], vor denen die Beduinen grosse Furcht haben. Das Maulthier ist bei seinen geringen Ansprüchen an Fressen und Trinken, bei seiner bewundernswerthen Widerstandskraft gegen Beschwerden und Entbehrungen aller Art und bei seiner bedeutenden Schnelligkeit für Wüstenexpeditionen ganz besonders geeignet. Bewaffnet sind diese

[1] Türkisch *ushturlî*, Arabisch auch *Esterlijje*, *Esterlî*.

Reiter mit einem kurzen Winchester-Gewehr, das 17 Kugeln im Lauf hat. Der Lieutenant meiner Baghghâle, Sa'îd Agha, ein aus Damascus gebürtiger Araber, war mir ein sehr angenehmer Begleiter. Nach dem Christenmassacre von 1860 war er zur Zeit, als Revanche geübt wurde, gepackt und unter das Militär gesteckt wie Tausend andere, und hatte es seitdem in seiner zwanzigjährigen Dienstzeit, obgleich er auch den Krieg in Europa mitgemacht und im Schipka-Pass mitgefochten hatte, noch nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht. Ueber 6 Fuss lang, blond, mit dem Aussehen und den Manieren eines Europäers, mit einer vortrefflichen Kenntniss der Wüste und ihrer Bewohner ausgestattet, war er mir auch dadurch ein angenehmer Begleiter, dass sein Humor ihn selbst in den trübseligsten Lagen nicht verliess; er war ein vortrefflicher Schütze und stets bemüht mir eine gute Mahlzeit zu verschaffen, und Abends im Zelt erfuhr ich durch seine ungeschminkten Erzählungen vielerlei aus dem Leben des Orients und des Türkischen Militärs im Besonderen. Unter seinen Reitern hielt er strenge Mannszucht, sorgte aber gewissenhaft für sie, wurde sogar in dieser Beziehung oft meinen Leuten lästig, da er überall für seine Reiter das beste Quartier zu sichern wusste.

Ueber eine lange Linie zerstreut ritten wir an jenem stürmischen, kalten Morgen in die Wüste südwärts von Dêr hinaus. Es ist Sandboden, und wäre nicht in den letzten Tagen viel Regen gefallen, so hätten Sandstürme unsere Reise verhindert. Der hinter Dêr gelegene, mit der Euphrat-Niederung parallel laufende Höhenzug verschwindet in der Ebene 1 Stunde südlich von Dêr, aber hinter ihm erhebt sich ein anderer Rücken zu grösserer Höhe, der sich auch weiter gegen Süden erstreckt, genannt Elmâlḥa. In der Euphrat-Niederung zwischen Dêr und der Khâbûr-Mündung liegen in grossen Entfernungen von einander einige Zeltdörfer, von denen wir aber nur ein einziges zu Gesicht bekamen, nämlich Marrâṭ, am rechten Euphrat-Ufer gelegen (12. 10). Um 1. 5 erreichten wir einen mitten in der Ebene gelegenen Hügel, neben dem ein zerstörter, ursprünglich aus Ziegeln und Lehm erbauter Kuppelbau steht, das Grabdenkmal eines Muhammedanischen Heiligen. Rings um diesen Hügel lag dermaleinst eine Stadt von ziemlich bedeutendem Umfang, von der ausser dem Wulli nicht ein einziges Gemäuer übrig geblieben ist; bezeugt aber wird ihre

Existenz dadurch, dass der Boden ausschliesslich aus Ziegelstücken und theils einfarbigen theils bunten Topfscherben besteht, über welche an einigen Stellen die Stürme strichweise den Wüstensand geschichtet haben. Wenn man die Topfscherben, neben denen auch viele Stücke von buntem Glas vorkommen, näher untersucht, findet man eine grosse Monotonie in den Formen wie in der Colorirung; ausser den Fragmenten von Töpfen und Krügen aller Art findet man auch Schmuckgegenstände, z. B. Armringe aus buntem, gemustertem Glas. Der Boden dieser Ruinenstätte gleicht demjenigen von Ragga und Ṭabûs; sie führt den Namen *Abû Nuhûd*. Ob dies aber ursprünglich der Name der Ortschaft oder eine neue Erfindung ist, kann ich nicht entscheiden. Im Westen davon liegt ein Beduinen-Kirchhof.

Gegen Mittag war der Himmel bereits wieder mit finsteren Wolken bedeckt und der Sturm wehte in ungeminderter Heftigkeit. Um 1. 45 glaubte ich am westlichen und südwestlichen Horizont Dörfer mit den bekannten, bienenkorbartigen Häusern von Nord-Syrien und Mesopotamien oder grössere und kleinere Gruppen von einzelnen Hügeln zu erkennen, aber sie schienen in gespensterhaftem Wechsel ihre Lage zu verändern; sie verschwanden und entstanden wieder in immer neuen und phantastischen Formen und Gruppirungen. Es waren keine Dörfer, sondern Sanddünenbildungen, welche die Wüstenstürme in schnellem, unheimlichem Wechsel entstehen und vergehen liessen. Ich war froh, die Erscheinung aus weiter Ferne beobachten zu können und dankte meinem Schicksal, dass sie uns mit ihrer Nähe verschonte. Um 2 Uhr kamen wir zu zwei niedrigen Hügeln, welche zusammen mit der nächsten Umgebung eine alte Stadtlage bezeichnen; zwar ist von Mauerwerk nichts mehr zu sehen, aber der Boden besteht wie bei Abû Nuhûd aus Stücken von Ziegeln, Scherben und buntem Glas. Der Umfang dieses Stadtgebiets, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, ist nicht so gross wie der von Abû Nuhûd. Auf dieser Höhe, von der wir Elbuṣêra im OSO liegen sahen, finden sich Beduinengräber, formlose Steinhaufen, in welche Baumstämme hineingesteckt sind.

Nachdem wir von 2—2. 28 gerastet, ritten wir zunächst in der Ebene weiter und von 2. 40 an durch die Tamarisken des Euphrat-Thals, wo wir 3. 48 uns gegenüber von Elbuṣêra befanden.

An jener Stelle sah man einige Durra-Felder, während sonst das Flussthal von Dêr bis Elbuṣêra nur ganz spärlich angebaut ist, und die etwas höher gelegene Ebene, durch welche uns unser Weg geführt hatte, ist eine absolut unfruchtbare Sandwüste. Bald darauf verloren wir den Weg, und meine beiden Führer, Ṭalab und Saʿîd, auf deren viel gerühmte Ortskenntniss ich mich unbedingt verlassen hatte, waren rathlos. Wir kamen aus dem Tamariskenwald heraus und geriethen in eine mit Unterholz bewachsene Gegend, in der an vielen Stellen Wassertümpel standen, aufgeweichten Moorboden, in den die Pferde oft bis an das Knie einsanken. Mittlerweile ging die Sonne unter, es wurde finster und guter Rath war theuer. An den Euphrat zu reiten und seinem Ufer zu folgen, was uns schliesslich nach Mejâdîn bringen musste, war zu gefährlich, denn die Ufer fallen dort steil zum Fluss ab und der Fehltritt eines Pferdes in der Finsterniss konnte Ross und Reiter den Fluthen des damals hochgeschwollenen und reissend fliessenden Euphrat überliefern. Ich steuerte daher mehr landeinwärts in der Absicht, dort irgendwo auf einer trockenen Stelle die Nacht gut oder schlecht zu verbringen. Wir tappten in der Finsterniss durch Buschwerk und Wassertümpel vorwärts; oft mussten wir halten, zurückreiten und einen neuen Weg suchen, Naʿûm und ich voran, während die anderen schweigend uns folgten. Wir kamen nur langsam vorwärts und wussten nicht mehr, wo wir waren. Ich gab bereits die Hoffnung, in der Finsterniss aus dem Moor herauskommen, auf, als ein gütiger Zufall einen Beduinen des Wegs daher führte; Saʿîd Agha bemerkte ihn zuerst und galoppirte sofort auf ihn zu. Er weigerte sich zwar uns zu führen, wurde aber gepresst und war weise genug sich ruhig in sein Schicksal zu ergeben. Er schritt nun rüstig voran und führte uns auf einem guten Wege nach dem hart am steilen Euphrat-Ufer gelegenen Zeltdorf Bogrus, das wir 6. 40 erreichten. Zwischen den Zeltstricken nahe bei einander stehender Beduinenzelte sich hindurchzuwinden ist auch für das bestgesittete Pferd eine revoltirende Aufgabe; da wir selbst den Weg nicht mehr sehen konnten, mussten wir die Zügel hängen und die Pferde in der Dunkelheit sich den Weg suchen lassen. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch, als sei Naʿûm, der hinter mir ritt, in eine Tiefe hinabgestürzt. Mein erster Gedanke war: Ross und Reiter sind in den

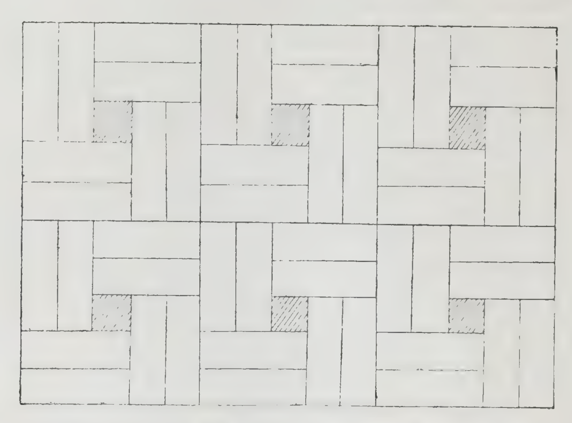
Euphrat gestürzt. Ich stieg ab und schrie den weiter hinten folgenden zu, auf der Stelle stehen zu bleiben, damit nicht noch mehr hinabstürzten. In dem Augenblick aber hörte ich Naʿûm's Stimme; er war mit seinem Pferde gestürzt, aber zum Glück nicht in den Euphrat, sondern in eine tiefe Korngrube, aus der wir zuerst ihn und dann sein Pferd unbeschädigt wieder herauszogen. In den Dörfern der ackerbauenden Beduinen findet man fast neben jedem Zelt eine umfangreiche, oft ziemlich tiefe Grube, in der das Korn, wohl zugedeckt, aufbewahrt wird; zu jener Zeit waren aber fast alle Korngruben leer.

In der Nähe des grössten Zeltes liess ich meine Zelte aufschlagen, während die Dorfbewohner, obwohl alle noch wach, nicht die geringste Notiz von uns nahmen; nicht ein einziger kam heraus, uns mit einem brennenden Holzscheit zu leuchten. So waren denn auch wir zarter Rücksicht entbunden und machten freien Gebrauch von dem als Brennmaterial aufgestapelten, trocknen Gestrüpp, das in einer hohen und dicken Schicht, zugleich bestimmt das Zelt warm zu halten und gegen die Winde zu schützen, es auf drei Seiten wie eine Art Mauer umgab. In dieser Weise pflegen die Beduinen für die kalte Jahreszeit ihr Heizungsmaterial aufzubewahren. Bald loderte ein Feuer empor, das uns unsere Umgebung erkennen liess; erfreut kauerte ich an dem Feuer nieder und wärmte meine halb erstarrten Füsse, während meine Leute die Zelte aufschlugen. Die Soldaten und die übrigen Mitreisenden quartierten sich als ungebetene Gäste in verschiedene Zelte ein. Meine Leute waren zu müde, mir noch eine reguläre Mahlzeit zu bereiten; wir assen, was wir grade hatten, und sofort legten sich alle nieder und entschliefen. Ich zeichnete noch mein am Tage mit Bleistift geschriebenes Tagebuch mit Tinte nach und that dann desgleichen. Der Schlaf war wohl verdient; von Morgens 4 bis Abends 7 Uhr waren wir ohne Unterbrechung in dem kalten, stürmischen Wetter in Bewegung gewesen. Bogrus besteht, abgesehen von dem Zeltlager, aus verfallenen, nicht mehr bewohnbaren Häusern, die ihre Entstehung dem Colonisations-Versuch von Arslan Pascha verdanken. Am nächsten Morgen wollte der Shaikh von Bogrus mich besuchen und sich entschuldigen, dass er uns nicht empfangen habe u. s. w.; ich verbat mir aber seinen Besuch und liess ihm sagen, was ich von seinem Benehmen hielt.

Am folgenden Morgen war es windstill und der Himmel klar, aber es hatte in der Nacht gefroren und die Erde war, soweit man sehen konnte, mit Reif bedeckt und vollkommen hart. Morgens 8. 30 (am Montag d. 5. Januar) brachen wir von Bogrus bei 4° R. auf und ritten zunächst nach SO in der Richtung von Mejâdîn über Durra-Felder. Wir passirten 9. 4 das hart am Euphrat gelegene, aus Lehmhütten bestehende kleine Dorf Belʿûm und kamen nach 19 Min. zu einer alten, mehr länglichen als breiten Stadtlage am Euphrat, die wie Abû Nuhûd nur durch Thonscherben und Ziegel kenntlich ist. Dort schickte ich meinen Tross voraus nach Mejâdîn, ich selbst aber änderte den Curs und ritt über flachen Boden gegen SW nach der schon von Bogrus sichtbaren stolzen Burgruine von Ráḥaba (von den Beduinen Raḥába gesprochen), an deren Fuss wir 10. 56 ankamen.

Ráḥaba liegt auf einer isolirten, 250 Fuss hohen Anhöhe, die gegen die Euphrat-Ebene im Ost ziemlich steil abfällt und von dem im Westen angrenzenden Wüsten-Plateau durch einen tiefen Terrain-Einschnitt getrennt ist. Dies Plateau hat dieselbe Höhe wie Ráḥaba; es fällt überall nördlich und südlich von Ráḥaba in vollkommen steilen Wänden gegen die ausgedehnte Euphrat-Niederung ab. Von der Burg auf dieser Anhöhe steht noch der grössere Theil der äusseren und inneren Mauern. Sie bildet einen unregelmässigen Kreis und besteht streng genommen aus zwei Burgen, denn ihr Plan ist die Einschliessung eines Burgrundes durch ein anderes. Die äussere Ringmauer, die durch viereckige Thürme noch mehr befestigt war, ist fast überall, die innere Ringmauer überall erhalten. Von der ersteren ist an mehreren Stellen der durch casemattirte Gewölbe ausgehöhlte Unterbau zu sehen. Der Untergrund des ganzen Baues ist Mergel. Das Thor ist nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen, ich vermuthe aber, dass es auf der Nordecke lag, wo ein zur Burg hinaufführender Unterbau aus grossen Quadern sichtbar ist. Das Baumaterial ist ein doppeltes: grosse, unregelmässig behauene Blöcke aus dem weisslichen Gyps des Euphrat-Ufers und viereckige, nicht sehr dicke, gebrannte Thonziegel, die mit Mörtel zusammengefügt sind. In der Hauptsache ist Ráḥaba ein Ziegelbau. Im Inneren der Burg liegen zwischen den zum Theil noch hoch emporragenden Mauern wüste Haufen von Schutt, bestehend, abgesehen vom Baumaterial, aus den schon

mehrfach erwähnten Topfscherben und Fragmenten von buntem Glas. Eine hohe Mauer auf der Westseite im Inneren der Burg war ursprünglich mit einer Arabischen Inschrift in Kûfî-Characteren geschmückt, und zwar war sie in weisse und schwarze Thonziegel, die abwechselnd neben einander gelegt hoch oben in der Mauer eine bunte, gradlinige Schicht bildeten, eingebrannt. Die meisten Ziegel sind abgefallen und die noch an ihrer ursprünglichen Stelle befindlichen sind so zerstört, dass ich nicht ein einziges Wort mit Sicherheit lesen konnte. In derselben Mauer bemerkte ich eine äusserst künstliche Schichtung der Ziegel, die mir sonst nicht begegnet ist, von der die folgende Zeichnung eine Vorstellung gibt. Augenscheinlich liegt ihr die Idee des Flechtwerks zu Grunde.



Schichtung der Ziegel in der Burg Ráḥaba.

Zur Vervollständigung der Beschreibung von Ráḥaba ist noch zu erwähnen, dass am NO-Fuss des Hügels sich auch noch Reste von altem Gemäuer finden. Ráḥaba muss in den Zeiten vor der Anwendung des Schiesspulvers eine Festung von unbezwingbarer Stärke gewesen sein. Grossartig ist der Blick, den man von seiner Höhe aus geniesst: nach W über das Wüsten-Plateau, flach wie das stille Meer, nach N und S über den Euphrat und sein breites Thal in grosser Länge bis zu einem Thurm im fernen SO, dem Thurm vom ʿIshâra am Euphrat; jenseits desselben nach O über die Mesopotamische Steppe, über Elbuṣêra und über den unteren Lauf des Khâbûr. Wenn man von Mesopotamien aus Ráḥaba

zuerst sieht, macht es den zauberhaften Eindruck eines in der Luft hängenden Schlosses. Man sieht von Ráḥaba aus

Mejâdîn ONO,
Esh-shiblî SSO,
Es-srêdj S, weiter entfernt; Ortschaft mit Thurm, Ruinen.
Abû Ḥsên SO, weiter entfernt; Ruinen.
Shêkh Ḥannes WNW.

Die letztere Oertlichkeit, $^1/_2$ Stunde von Ráḥaba entfernt, liegt auf einer Kante des Wüsten-Plateaus und besteht aus der Ruine eines Thurmes, der als das Heiligthum eines Wúlli (des Shaikh Ḥannes) angesehen wird; um den Thurm herum finden sich aber auch noch die Spuren einer Ortschaft.

Um 11. 52 verliessen wir Ráḥaba, ritten in der Ebene am Fuss des Plateaus entlang nach SO und erreichten Esh-shiblî 12. 20. Auf einem Vorsprung des Wüsten-Plateaus in gleicher Höhe mit Ráḥaba stehen die Ruinen von einem Gebäude, das wohl einmal eine kleine Moschee war; dass in der Nähe desselben auch eine kleine Ortschaft vorhanden gewesen, ergibt sich aus den Scherben und Ziegeln des Bodens. Gern hätte ich noch die ähnlich gelegenen Ruinen, Essrêdj und Abû Ḥsên besucht, aber sie sind 2—3 Stunden von Shiblî entfernt und die Tage waren kurz. Ich gab daher dem Drängen meiner Begleiter nach und trat 12. 45 den Rückweg von Shiblî an, in grader Linie auf das Minaret und die schlanken Palmen von Mejâdîn zureitend. Auf diesem Ritt machte ich die Bemerkung, dass die ganze fruchtbare Ebene zwischen dem Rande des Wüsten-Plateaus in der Linie von Shaikh Ḥannes über Ráḥaba nach Esh-shiblî und dem Euphrat bei Mejâdîn mit den bekannten Ziegelfragmenten, Topfscherben und bunten Glasstücken übersäet ist, dass dieser ganze Raum in früherer Zeit einmal mit einer grossen, volkreichen Stadt bedeckt gewesen ist, einer Stadt etwa von der Ausdehnung des heutigen Aleppo. Sie muss eine halbe Stunde (dies die Entfernung von Ráḥaba nach Mejâdîn) breit und mindestens ebenso lang gewesen sein. Nachdem wir kurz vor Mejâdîn die Ruine eines massiven, aus Ziegeln gebauten Thurmes passirt, erreichten wir Mejâdîn 1. 30, wo mittlerweile in dem Hof des sogenannten Serai (*Serâjâ*) oder Regierungsgebäudes meine beiden Zelte aufgeschlagen waren. Er ist ein grosses Gebäude aus Lehm und Ziegeln mit einem geräumigen, freien Hof in

der Mitte, das zur Sicherung gegen eine Ueberrumpelung von Seiten der Beduinen durch ein Thor aus grossen Bohlen verschlossen wird. Es ist halb verfallen, fast überall fehlt das Dach, sodass der Ḳâimmaḳâm es vorzieht anstatt im Serai in der Stadt zu wohnen. Ein grosser Theil des Vierecks besteht aus Ställen, in denen mein Tross ein Unterkommen für sich und seine Thiere suchte.

Mejâdîn, aus etwa 1000 Lehmhütten bestehend, liegt an einem damals noch durchwatbaren Nebenarm des Euphrat, von dem Hauptarm durch eine mit Tamarisken bewachsene Insel, die Heimath zahlloser Vögel, getrennt. Von dieser Insel holten sich die Bewohner ihr Brennholz. 10 Min. südlich von Mejâdîn, das sich auch einer Moschee rühmt, fliesst der Euphrat wieder ungetheilt in majestätischer Breite von dunkelbrauner Farbe zwischen niedrigen Ufern dahin. An der Flussseite von Mejâdîn, wo es an den genannten Nebenarm grenzt, bemerkte ich die Reste einer Mauer, die ganz ungewöhnlich mächtig und stark gewesen sein muss. Zum Theil sitzt sie noch ganz in der Erde, ragt aber nicht mehr sehr hoch empor, zum Theil ist sie in colossale Blöcke zerspalten, unförmige Massen von Ziegeln und Lehm, demselben Material, aus dem Râḥaba erbaut ist. War diese Mauer ein Wasserbau, bestimmt die Niederungen gegen die Fluthen des Euphrat zu schützen, oder ein Theil der Festungsmauer gegen die Flussseite? — Wir haben also auch hier, wie auf der Ebene zwischen Râḥaba und Mejâdîn, einen bedeutsamen Rest einer früheren Ortschaft vor uns und wenn man fragt, warum von den Häusern und Mauern einer so grossen Stadt nichts übrig geblieben ist, so ist zu erwidern, dass sie wahrscheinlich aus Lehm und Thon erbaut waren, dass sie, nachdem sie verlassen waren, zerfielen und die Schuttmassen bildeten, aus denen jetzt der Boden besteht. Die ganze Ebene zwischen dem Wüsten-Plateau und dem Euphrat bedeckt mit Häusern, Gärten und Feldern, überragt von der stolzen Burg Râḥaba und den anderen Ortschaften Shêkh Ḥannes, Esh-shiblî, Es-srêdj und Abû Ḥsên auf hervorspringenden Spitzen des Plateaus, das mit dem Euphrat-Thal parallel läuft, dies alles muss ein Bild von grosser landschaftlicher Schönheit, ein Bild regen Lebens und gesegneter Arbeit gewesen sein, wo jetzt nichts ist als Wüste, schmutzige, ärmliche Lehmhütten und einige Durra-Felder. Auf Mejâdîn ruht der Fluch doppelter Herrschaft; die Bewohner müssen dem Sultan

den Zehnten zahlen und ausserdem ihrem zweiten und gefährlicheren Herrn, den ʿAneze-Beduinen, die Khuwwe. Die angrenzende Wüste ist das Heim der ʿAneze, von denen auch damals einige Abtheilungen dort weideten; jener Theil der Wüste muss wohl wasserlos sein, denn sie holen das nöthige Wasser aus dem Euphrat. Wehe den Städtern im Euphrat-Thal, wollten sie den Beduinen die Khuwwe verweigern! In hellen Haufen würden sie von dem Plateau herabsteigen, alles nehmen, was ihre Gier reizt, und das übrige zerstören.

Nicht lange nach meiner Ankunft in Mejâdîn erschien der Ḳâimmaḳâm mich zu begrüssen, ein Mann höflicher Redensarten. Den Rest des Tages benutzte ich, mich am Euphrat-Ufer umzusehen und mit dem Abû-Sfîne, dem Fährmann, in Verbindung zu setzen. Er sollte am nächsten Morgen früh 7 Uhr bereit sein uns von Esh-shâmijje nach Eldjezîre überzusetzen. Mit diesen Namen bezeichnet man im Euphrat-Thal resp. das Land westlich und östlich vom Fluss. Indess in der folgenden Nacht brach ein furchtbares Unwetter von Sturm und Regen mit heftigen Böen aus; die Zeltstange krachte und machte bedenkliche Biegungen, der Wind riss an den Stricken, prasselnd schlug der Regen gegen die Zeltwände, sodass an Schlafen nicht zu denken war und man befürchten musste, das Zelt würde der Wucht des Unwetters erliegen; das Zelttuch war durchnässt und tropfte und obwohl ich ringsherum einen Graben hatte ziehen lassen, lief bald das Wasser unter den Wandungen hindurch, sodass im Zelt alles von oben und unten zugleich nass wurde. Gegen Morgen legte sich der Sturm ein wenig, aber der Regen dauerte fort. Rechtzeitig erschien der Fährmann und ich hoffte nun aufbrechen zu können, aber er brachte andere Kunde. Die Wasser des Euphrat seien in so stürmischer Bewegung, dass es ihm unmöglich sei mit seinem Boot das jenseitige Ufer zu erreichen. Ich bot ihm doppelten, dreifachen Lohn, aber er erklärte, wenn ich ihm auch die Schätze der Welt böte, könne er nicht versprechen mich drüben zu landen; wir würden, meinte er, möglicher Weise nach Bagdad kommen, aber sicher nicht an das jenseitige Ufer. Es half also nichts, wir mussten bleiben. Ich ging nun zunächst in die Ställe, nach meinen Leuten und Thieren zu sehen, und fand auch dort alles nass, da das Dach bis auf einige Balken vollkommen verschwunden war; Menschen und Thiere lagen in einer unbeschreiblichen Pfütze und

nicht ein einziges trockenes Mistplätzchen war vorhanden, auf dem man sich hätte niederkauern können, um seine Cigarette zu rauchen, das landesübliche Mittel, mit dem man sich gegen Ungemach aller Art zu wappnen pflegt. Das nächste Bedürfniss war Feuer, uns zu wärmen, und Holz war genug vorhanden, aber es war so nass, dass wir wohl einen gewaltigen Rauch, aber keine erwärmende Flamme erzielten und meine Kohlen, mit denen noch auf der weiten Reise bis zum Tigris mein Essen gekocht werden sollte, konnte ich nicht hergeben. Ich liess daher einige Leute aufsitzen und durch den Schmutz zum Ḳâimmaḳâm reiten, Brennholz von ihm zu begehren. Nach langem Warten kam die Antwort, dass er selbst nichts habe. Nun schickte ich zum zweiten Mal zu ihm und ersuchte ihn, mich auf meinen Reiseferman, den er gelesen hatte, berufend, mir ein trockenes Unterkommen zu verschaffen. Antwort: er selbst habe keins und könne mir keins verschaffen. Meine Leute bestätigten, dass es auch in seiner Lehmhütte durchregne und dass er nur einen einzigen trockenen Winkel habe, in dem seine Frau und Kinder kauerten. Kurz, in ganz Mejâdîn war kein trockenes Plätzchen aufzutreiben; seine Lehmhütten sind auf Sonnenschein, nicht auf Regen berechnet.

Mittlerweile war es Mittag geworden, der Regen hörte auf, aber es wehte ein eisig kalter Sturm aus Südost. Ueberzeugt, dass ich durch meine Leute nichts erreichen würde — Orientalen werden durch solches Wetter gänzlich demoralisirt und können in ähnlichen Lagen wenig mehr als die Hände in den Schoos legen und alles über sich ergehen lassen — machte ich mich selbst auf den Weg, was ich längst hätte thun sollen, um mir wenigstens für die folgende Nacht ein trockenes Plätzchen zu suchen. In einem anderen Theil des Serai war eine Art Wachstube für die Zaptijje von Mejâdîn; einer derselben führte mich zu Räumen, die wohl in besseren Zeiten einmal als Bureaux gedient haben mochten. Da fand ich zwei Zimmer, die das Local-Archiv vorstellten; ich liess sie öffnen, die Acten aus dem einen Zimmer in das andere legen und quartierte mich dort ein. Zwar stand vor der Thür eine Wasserlache, in der Thür waren grosse Löcher und die Fensterscheiben, vor denen ich Decken aufhängen liess, waren zerschlagen; es war aber doch ein trockenes Plätzchen da, die eine Hälfte des Zimmers, denn in der anderen tröpfelte es durch und war der Boden mit

Wasser bedeckt. Nachdem ich alsdann noch einen kurzen, aber sehr heftigen Strauss mit Aḥmed, der sich durch das Unwetter aller Pflichten entbunden zu halten schien, ausgefochten hatte, liess ich mein Feldbett in das Zimmer stellen; bald gelang es uns ein helles Feuer anzumachen, vergnügt kauerten wir, Naʿûm, Saʿîd und ich, an demselben nieder und trockneten unsere durchnässten Kleider. Glücklicher Weise hatte ich einige Flaschen Rum bei mir; seit 24 Stunden war Rum das einzige Wärmemittel gewesen, mit dem ich gegen die nasse Kälte angekämpft hatte und dem ich es wohl verdanke, dass ich ohne Erkältung davon gekommen bin. Saʿîd hatte eine Gans geschossen und bald sassen wir vor einem solennen Mahl; dann gab es Kaffe und Cigarretten, mit einem Worte, *tkejjéfnâ*, *wir waren wieder einmal in unserem Kêf*, und die folgende Nacht habe ich im Trocknen geschlafen.

In der Nacht legte sich der Sturm. Als ich am nächsten Morgen hinaustrat, fror es; das Thermometer stand mehrere Grad unter Null, alles Wasser war gefroren und die Erde hart und weiss. Alsbald schickte ich zum Fährmann, der auch sofort erschien und sich bereit erklärte uns hinüberzufahren. Ich gab Befehl einzupacken, was diesmal besonders schwierig war, da die am Tage vorher durchnässten Zelttücher in der Nacht steif gefroren waren. Am Mittwoch d. 7. Januar Morgens 8 Uhr verliessen wir das Serai von Mejâdîn. Die Ueberfahrt auf der rohen Gâmijje von einer Stelle 10 Min. südlich von Mejâdîn nach dem anderen Ufer dauerte von 8. 10—9. 23. Das östliche Euphrat-Ufer, hinter der die wellige Steppe der Shemmar langsam ansteigt, ist eine mit Gestrüpp bewachsene Niederung, in der die Schakale heulten und in der Ferne als schnell sich bewegende, schwarze Punkte zu erkennen waren. Als wir dem Euphrat in einiger Entfernung folgend nach NW ritten, sahen wir in weiter Ferne die Uferhöhen des Euphrat weiss von Schnee, glänzend in den Strahlen einer machtlosen Sonne, und die Steppe ringsumher war gefroren und weiss wie von Reif, ein in jenen Gegenden seltener Anblick von grosser Naturschönheit, indessen wenig geeignet mir Angesichts einer längeren Reise durch eine unbekannte Wüste Zuversicht und Freudigkeit einzuflössen. Man versicherte mir, dass es am Khâbûr an Brennholz, Tamarisken, nicht fehle und dass wir überall an seinen Ufern Zeltdörfer der friedlichen Djebûr vorfinden würden. Mit dem ersteren wollten

wir uns Abends und Nachts gegen die Kälte schützen und in den letzteren wollte ich meine Leute einquartieren; so war mein Plan. Hätte ich gewusst, wie es mit der Wahrheit dieser Berichte bestellt war, so wäre ich wahrscheinlich vor der Verantwortlichkeit eines solchen Unternehmens zurückgeschreckt.

Um 10. 3 kamen wir nach Esh-shḥêl und 10 Min. später nach Er-rghêb, zwei nicht weit vom Euphrat entfernten Dörfern aus Steinhäusern resp. Lehmhütten, bewohnt von Arabern des Stammes ʿAgêdât. In dem letzteren steht eine Gruppe von hochgewachsenen Bäumen, deren Wipfel zahlreichen wilden Tauben als Heimath dienen. Um 10. 20 sahen wir rechts etwa 10 Min. entfernt auf einem niedrigen Hügel einen Baurest (die Ruine eines Thurmes?), aus Ziegeln aufgeführt, des Namens Ḳubbet El'imâm ʿAlî. Der Boden dieser Gegend scheint fruchtbar zu sein und ist zum Theil mit Durra und Weizen bebaut. Indem wir uns mehr vom Euphrat entfernten und durch eine vollkommen flache Ebene ritten, kamen wir 11. 22 wieder zu einer Stelle, welche sich dadurch, dass der Boden aus Ziegeln und Topfscherben besteht, als eine Ortschaft früherer Zeit zu erkennen gibt. Diese Ortschaft kann nicht von grossem Umfang gewesen sein, dagegen erreichten wir 11. 56 eine zweite Stelle dieser Art, welche die Lage einer sehr grossen Stadt kennzeichnen muss, denn sie erstreckt sich bis unmittelbar an den Khâbûr. Diese Trümmerstätten gleichen in jedem Detail dem Boden von Ragga, Ṭabûs, Abû Nuhûd und Ráḥaba.

Um 12. 33 befanden wir uns am Khâbûr gegenüber der Fähre von Elbuṣêra. Bald darauf, nachdem auch der Tross angekommen, setzten wir, Naʿûm, Lieutenant Saʿîd und ich, auf der Fähre über den wasserreichen Strom und gingen jenseits zur Ortschaft hinauf, wo wir von dem Ḳâimmaḳâm, den ich bereits in Dêr kennen gelernt hatte, und dem Muḥâsebetčî, einem Armenier, freundlich empfangen und in ein Haus geführt wurden, wo zwar der Wind durch die offenen Fensterlöcher strich, wo man aber mittelst eines Beckens voll glühender Kohlen und heissen Kaffes uns bald wieder in ein gewisses Wohlbehagen versetzte. Dort erschienen auch sofort meine Shemmar-Beduinen, die unter Führung des braven Muḥammed Elʿaṭijje den Tag vorher mit ihren Kamelen und meinen Waaren glücklich in Elbuṣêra angelangt waren. Sie klagten, dass die Kamele auf dem Wege von Dêr bis dorthin in dem aufgeweichten

Boden[1] nur langsam von der Stelle gekommen waren und dass sie sehr von der Kälte gelitten hätten, alles mir vollkommen glaublich, denn mit der gewöhnlichen Kleidung, die sie während des ganzen Jahres tragen, und barfuss waren sie in Dêr angekommen und von dort abgereist; erst unterwegs hatten sie sich aus Stücken von Gazellenhaut und Bindfaden eine Art Fussbekleidung improvisirt. Ich suchte ihnen die Namen der zwischen Dêr und Elbuṣêra gelegenen Dörfer abzufragen, aber sie wussten sie nicht oder waren zu erfroren, mir ordentlichen Bescheid zu geben; nur das eine erfuhr ich, dass zwischen diesen beiden Orten in der Steppe östlich vom Wege ein bedeutender Hügel des Namens Tell Essinn liege.

Das heutige Elbuṣêra am Nordufer des Khâbûr liegt auf dem Rande der Steppe, welche hier das Wâdî des Khâbûr wie dasjenige des Euphrat um 40—50 Fuss überragt, etwa $^1/_2$ Stunde von der Mündung des Khâbûr entfernt und besteht aus 30—40 aus Lehm und Ziegeln erbauten Häusern oder Hütten. Es würde vielleicht ganz unbewohnt sein, wenn nicht das Türkische Reich dort einige Beamte, den Ḳâimmaḳâm, Muḥâsebetčî und einige Zaptijje zur Eintreibung der Steuern von den Bewohnern des Euphrat- und Khâbûr-Thals stationirt hätte. Der Ort bezeichnet einen der äussersten Grenzpunkte des Römischen Reiches, es steht auf der Stelle der Grenzfeste Circesium, von der aber nur wenig übrig geblieben ist. Der Boden besteht, wie auf den meisten Ruinenstätten, aus Hebungen und Senkungen, mächtigen Schutthaufen gemischt aus Erde, Ziegeln und Scherben. An der SW-Ecke des alten Stadtgebiets steht noch ein dicker, runder, inwendig hohler Thurm, der wohl nach jener Seite den Abschluss der Festungsmauer bildete, und einige Schritte NO davon stehen die Ruinen eines grossen, viereckigen Gebäudes, in dem ein grosser Theil der Araber von Elbuṣêra wohnt. Beide Gebäude sind aus viereckigen, 3—4 Finger dicken Thonziegeln und Mörtel erbaut. Die Aussenmauern dieses Vierecks ragen noch hoch empor, sind fast auf allen Seiten erhalten und von einer so ausserordentlichen Dicke und Stärke, dass sie mich an das Gemäuer am Euphrat bei Mejâdîn erinnerten. Im Inneren, wo wüste Schutthaufen umher liegen, stehen auch

---

[1] Was in der Nacht hart gefroren war, weichte im Verlauf der Mittagsstunden wieder auf.

noch einige Mauern. Durch niedrige Löcher krochen wir in mehrere Gemächer hinein, die jetzt den Eindruck von Souterrains machen, von denen einige von Arabern, andere von zahllosen Tauben bewohnt sind. Ich halte dies Gebäude, dessen Plan ich vor Schutthaufen nicht erkennen konnte, für ein innerhalb des Stadtgebiets gelegenes Römisches Castell. Inschriften waren nicht aufzutreiben, auch wusste keiner der Einwohner sich zu erinnern, dass jemals Münzen oder Inschriften dort gefunden worden seien.

Der Plan der Stadt Circesium war nach der Ausdehnung der Schutthaufen zu urtheilen ein mit der Längenrichtung dem Khâbûr paralleles Oblongum, etwa 15 Min. lang und von geringer Breite. Die Steppe im Norden des Khâbûr bei Elbuṣêra ist Gazellengegend, des Anbaus nicht fähige Wüste aus Sand und kleinen Steinchen, auf der nur einige dürre, höchstens für Kamele geniessbare Kräuter und Sträuche wachsen. Von einem von der Jagd heimkehrenden Gazellenjäger liess ich mir sein Gewehr zeigen, das eine besondere, für die Gazellenjagd bestimmte Vorrichtung hatte. Da es dem Jäger selten gelingt, sich nahe an die Gazellen hinanzuschleichen, so muss er darauf vorbereitet sein, aus grösserer Entfernung zu schiessen und zu diesem Zweck trägt er einen Gewehrstand mit sich. Am Laufende des Gewehrs ist eine $1^1/_2$ Fuss lange Holzgabel mit eisernen Spitzen befestigt; wenn nun der Jäger zum Schiessen niederkniet oder sich niederlegt, stellt er die Gabel auf die Erde und auf derselben liegt fest und ruhig sein Gewehr, sodass er mit vollkommener Sicherheit wie auf einem Schiessstande zielen kann.

Während ich umherwanderte, zankte sich Lieutenant Saʿîd mit den beiden Beamten, besonders mit dem Muḥâsebetčî, und ich bekam bei dieser Gelegenheit wie bei mehreren anderen einen Einblick in die Interna der Türkischen Administration, der wohl nur selten einem Fremden zu Theil wird. Ueberall im Türkischen Reich existirt eine grosse Antipathie, an vielen Stellen sogar offene Feindschaft zwischen den Civil- und Militär-Behörden, welche in ihren Folgen äusserst verderblich ist. Die Ursache dieser Feindschaft ist Neid. Die Officiere, besonders die höheren, bekommen im Allgemeinen ihr Gehalt mit einer gewissen Regelmässigkeit, während die Civilbeamten nur sehr unregelmässig besoldet werden; ausserdem sind die ersteren durchgehends bedeutend besser gestellt als die letzteren. Andrerseits sind die Civilbeamten dadurch im

Vortheil, dass sie beständig Gelegenheit haben, durch Bakhshîsh oder ähnliche Mittel sich schadlos zu halten, ja sogar Reichthümer zu sammeln, während den Officieren kein Bakhshîsh blüht, ausgenommen bei einer einzigen Gelegenheit, der Conscription, welche sie allerdings gründlich ausbeuten.[1] Alles daher, was das Militär auf Requisition der Civilbehörde thun muss, wird widerwillig und schlecht gethan, und umgekehrt: alles, was die Behörden für das Militär zu thun verpflichtet sind, muss ihnen durch die Officiere geradezu abgerungen werden. Lieutenant Saʿîd war in Dêr von seinen Vorgesetzten angewiesen, die Mittel für den Unterhalt seiner Leute und Thiere unterwegs von den Beamten zu requiriren, und zu diesem Zweck hatte er bereits in Mejâdîn mit dem dortigen Ḳâimmaḳâm einen langen, aber vollkommen erfolglosen Kampf ausgefochten, der sich nun in Elbuṣêra wiederholte. Saʿîd machte Vorstellungen, er drohte, er bat, alles vergebens! Der Ḳâimmaḳâm und Muḥâsebetčî kamen zu mir und versicherten mir mit endlosen Schwüren, dass sie nichts hätten, während Saʿîd behauptete, sie seien Lügner und Spitzbuben; es sei bekannt, dass sie vor einiger Zeit und zwar *vor dem gesetzlichen Termin* Steuern eincassirt hätten; dies pflegten sie zu thun, um in der Zwischenzeit *bis zu dem Termin der Ablieferung an die Provinzial-Hauptcasse* die Regierungsgelder an Kaufleute und andere gegen wucherische Zinsen auszuleihen. Niedergeschlagen trat Saʿîd spät Abends in mein Zelt; er hatte nichts ausgerichtet, hatte keinen Piaster und keinen Scheffel Gerste bekommen. Ich konnte nun zwar ihm versichern, dass solange er bei mir sei, er und sein Pferd nicht Hunger leiden sollten, aber meine Vorräthe erlaubten mir nicht, ihm für seine zehn Soldaten und ihre Maulthiere dieselbe Versicherung zu geben. Indessen am nächsten Morgen früh kurz vor unserem Aufbruch erschien ein Bote des Muḥâsebetčî und brachte etwas Gerste und 32 Piaster (6—7 Francs). Saʿîd schäumte vor Wuth, und nicht am wenigsten darüber, dass seine Lage ihm nicht erlaubte, diese bettelhafte Gabe den Absendern vor die Füsse zu werfen. Und auch dies Wenige hätte er sicher nicht bekommen, wenn nicht *der Franke* dagewesen wäre, vor dem die meisten Beamten immerhin eine gewisse Scheu haben.

---

[1] Ein Muhammedaner in Bêrût erzählte mir, dass der Loskauf eines militärpflichtigen Sohnes ihm 100 Türkische Pfund gekostet habe.

Wenig befriedigt von meinem Besuch in Elbuṣêra kehrte ich spät Nachmittags auf der Fähre nach dem Südufer des Khâbûr zurück, wo mittlerweile meine Leute auf nassem, durchweichtem Boden die Zelte aufgeschlagen hatten. Auch die Shemmar mit ihren Kamelen und Ladungen wurden mit der Fähre übergesetzt, sodass ich am Abend des 7. Januar die Häupter der Meinigen zählen konnte und sehr erfreut war sie wieder alle beisammen zu haben.

Es war ursprünglich mein Plan, am Nord-, beziehungsweise West-Ufer des Khâbûr aufwärts zu reiten, denn dort liegen die Ruinen der Khâbûr-Städte, musste aber zu meinem Kummer diesen Plan aufgeben und meinen Weg am Süd- oder Ost-Ufer nehmen. Brücken über dem Khâbûr gibt es nicht; nun pflegen zwar bei Sheddâdijje die Shemmar durch den Fluss zu reiten, aber das ist schon bei niedrigem Wasserstand nicht ungefährlich und war damals bei hohem und steigendem Wasserstande ganz unausführbar. Schnee und Regen stand vor der Thür, man musste ein bedeutendes Anschwellen des Flusses erwarten; ich hätte mich also der Gefahr ausgesetzt an das Nordufer des Khâbûr gebannt zu sein, und wäre daher möglicher Weise nach Râselʿain, aber schwerlich nach Sindjâr und Moṣul gekommen. Auch mein letzter Vorschlag, auf Kelleks den Fluss zu überschreiten (was an vielen Stellen üblich ist), erwies sich als unbrauchbar gegenüber der Aussage der Shemmar, dass wir nicht das erforderliche Holz finden würden. Es blieb daher nichts übrig als dort, wo wir waren, auf dem linken Khâbûr-Ufer weiter zu wandern.

Am Donnerstag d. 8. Januar verliessen wir unsere Lagerstätte bei der Fähre von Elbuṣêra Morgens 8. 34 bei wolkenbedecktem Himmel und 6° R. In der ersten Hälfte der Nacht hatte es geregnet, in der zweiten geschneit; soweit ich sehen konnte, war die Erde mit Schnee bedeckt. Nach ONO reitend vermieden wir möglichst das eigentliche Flussthal und bewegten uns auf dem harten Boden am Rande der Steppe. Das Gebiet der Ziegel und Scherben südlich von Elbuṣêra verfolgte ich bis 9 Uhr, und 9. 45 befanden wir uns an der Seite eines niedrigen Hügels, von wo ich links am Südufer des Flusses einige Zelte bemerkte. Wir passirten drei Zeltlager, alle unmittelbar am Fluss auf dem Südufer gelegen:

10. Elmâshiḥ.
10. 6 Elʿawêne, daneben ein Tell.
10. 30 Shaikh ʿAbd-Ellaṭîf.

Dies letztere ist wohl nicht der Name des Dorfes, sondern derjenige seines Oberhauptes. Um 11. 11 erreichten wir zwei neben einander gelegene Tells, deren Boden und Umgebung aus den bekannten Ziegeln und Topfscherben besteht, also wohl die Reste einer Ortschaft früherer Zeit. Ich sah von dort Elbuṣêra im WSW und Raḥaba im SSW. Von dort die Richtung ändernd und nach NO reitend sahen wir 11. 47 das am Nordufer gelegene Zeltdorf Elhödjne und befanden uns 11. 56 unmittelbar am Fluss, wo die südliche Steppe nah an den Fluss hinantritt. Bald darauf verlor ich meinen Tross aus dem Gesicht. Während ich mit Na'ûm und Sa'îd weit vorausritt, hatten die Shemmar mit meinen Leuten eine kleine Verschwörung angezettelt; die ersteren hofften noch vor Sonnenuntergang zu Zelten der Ihrigen zu kommen, hatten meine Mukêrî beredet mit ihnen zu gehen und steuerten nun ohne mich zu fragen direct in die Wüste hinein, mich meinem Schicksal überlassend. Zum Glück wurde ich rechtzeitig auf diese Schurkerei aufmerksam, jagte ihnen nach und holte sie zurück. Nachdem hiermit etwa eine Stunde verloren gegangen, fielen wir in die frühere Richtung zurück, ritten quer durch das Thal über aufgeweichte Durra-Felder auf einige Zelte am Khâbûr zu, wo wir auf einer Stelle, die den Namen Elḥâwî führt, 2. 15 anlangten.

Das Nordufer des Khâbûr-Thals überragt dasselbe um 50—80 Fuss und fällt an einigen Stellen in schrägen Sandwänden zum Flusse ab, dagegen erschien von 11. 11 an das Nordufer ganz flach. Das Südufer steigt ganz allmählich zu dem Plateau der Steppe empor, die etwa 30—40 Fuss höher liegt als der Fluss. Von 11. 11—12. 45, wo die Steppe nahe an den Fluss hinantritt, überragt sie als eine hügelige Uferlandschaft das Flussthal um 50—60 Fuss. Von 12. 45 an fand ich auch das Südufer vollkommen flach. An einer Stelle, wo das Ufer steil abfällt, konnte ich die Wahrnehmung machen, dass die obere Hälfte der Uferlandschaft aus Sand und kleinen Steinen, die untere aus Mergel besteht. Der Fluss bewegt sich überall im Zickzack und sein Thal ist wohl an der breitesten Stelle nicht breiter als eine Stunde. Der Boden desselben scheint ungewöhnlich fruchtbar zu sein und ist fast überall angebaut.

Scheu wichen die armen, barfüssigen Beduinen von Elḥâwî uns aus und kauerten frierend in ihren kleinen Zelten, wohl den

elendesten, die ich überhaupt gesehen. Sie hatten nur einen einzigen Zeltpflock und waren etwa 4 Fuss hoch; auf der Windseite reichte das Zelttuch bis auf die Erde, auf der anderen Seite war es vollkommen offen. In einem derselben lag auf einer zerfetzten Decke, mit nichts als seinen Kleidern zugedeckt, ein hochbejahrter Beduine mit abgemagerten Zügen und geisterhaften Augen, von dem seine Angehörigen mir sagten *îmût*, *er stirbt*. Ich trat zu ihm, er rührte sich nicht und sprach nicht. Er starb in der Nacht. Dasjenige, was wir am nothwendigsten brauchten, Brennholz, war nicht vorhanden; es konnte kein Feuer gemacht werden, meine erfrorenen Leute zu erwärmen, und nur der kleinste Theil von ihnen konnte in den Zelten für die Nacht eine Unterkunft finden. Gegen Abend fing es an zu schneien und schneite in grossen Flocken die ganze Nacht, sodass die Mukêrî, die sich in dem durchweichten Boden der Durra-Felder gebettet hatten, am nächsten Morgen unter einer Schneedecke hervorkrochen. Ihr Elend drückte mich schwer und alle Freudigkeit des Unternehmens war dahin. Es handelte sich nur noch darum, sich durchzuschlagen.

Am Freitag d. 9. Januar früh 7. 15 bei 8° R. verliessen wir Elḥâwî und ritten durch niedrige Höhen am Fluss entlang über die schneebedeckte Einöde. Glücklicher Weise hörte in der Früh das Schneien auf. Um 12. 45 sah ich auf dem Nordufer des Khâbûr einen etwa 200 Fuss hohen Hügel, an dessen Fuss im S und O Mauerreste zu erkennen waren. Diese Ruinenstätte, hinter der sich ein höheres Plateau nach N und O erhebt, heisst Eṣ-ṣau'ar. Zwischen 1. 10 und 1. 48 glaubte ich zu bemerken, dass der Boden durchgehends aus Ziegeln und Topfresten bestand, also wohl als eine alte Ortslage[1] anzusehen ist; jedoch will ich gleich hinzufügen, dass ich auf diese Bemerkung nicht viel Gewicht lege, denn wenn auch an einigen Stellen um Mittag der Schnee verschwand, so blieb er doch auf den meisten Stellen den ganzen Tag über liegen. Nachdem wir noch einen Teich passirt hatten, an dem einige Enten geschossen wurden, ritten wir 2. 15 auf zwei kleine Zelte am Khâbûr zu, bei denen wir auf einer namenlosen Stelle 1½ Stunden vor Shêkh Ḥammed Halt machten. Die beiden Zelte boten mehr Schutz gegen die Witterung als diejenigen von

---

[1] Dies könnte allenfalls Mâksîn sein.

Elḥâwî; der Boden war unter ihnen zu einem tiefen, grossen Loch ausgehöhlt und ringsum war eine Mauer von Feldsteinen aufgebaut. Ferner fanden wir, was wir so nothwendig brauchten, Brennholz, einen hoch aufgeschichteten Haufen von stattlichen Baumstämmen, die nicht in jenem Theil des Khâbûr-Thals gewachsen sein können, und bald konnten wir unsere erstarrten Gliedmassen an einem lodernden Feuer neu beleben. In dem engen Raum der beiden Zelte lagen die Soldaten und ein Theil der Mitreisenden dicht zusammengepackt, aber meine Leute wie auch meine Thiere mussten wieder im Freien ohne jeden Schutz campiren. Ich machte nun den Vorschlag, dass 5—6 von meinen Leuten in meinem Zelt, die übrigen im Zelte Aḥmed's schlafen sollten; sie lehnten aber mein Anerbieten ab und bereiteten sich ihr Lager im Schnee.

Bald nach Sonnenuntergang fing es wieder an zu schneien und zwar in dichten, grossen Flocken. Unsere Lage war höchst trübselig. Ich rief nun Naʿûm, Lieutenant Saʿîd und Muḥammed Elʿaṭijje, den ältesten der Shemmar, zu einer Berathung zusammen. Die Rechnung, die ich zu Anfang der Khâbûr-Reise gemacht hatte, erwies sich als gänzlich falsch. Das Khâbûr-Thal, das zu anderen Zeiten zahlreiche Bewohner hat, war eine nahezu menschenleere, schneebedeckte Einöde, in der nur einige wenige Leute in armseligen Zelten zur Beobachtung der Felder zurückgelassen waren. Ferner die Tamarisken! Es gibt zwar deren an einigen Stellen des Khâbûr-Ufers, aber es ist nichts als elendes Gestrüpp, das ausserdem damals so durchnässt war, dass wir es als Brennmaterial nicht verwenden konnten. Meine letzte Hoffnung hatte ich auf Sheddâdijje gesetzt. Zu anderen Zeiten residirt dort ein Mudîr, und ich vermuthete, dass irgendein Gebäude aus Stein, auf alle Fälle aber ein grösseres Zeltlager dort vorhanden sein würde. Indessen die Shemmar versicherten mir, was ich späterhin bestätigt fand, dass Sheddâdijje in Folge der Kälte von seinen Bewohnern verlassen sei. Unter solchen Umständen bis nach Tell Kókeb hinauf und von dort durch die Wüste nach Sindjâr zu ziehen, was, da wir nur langsam aus der Stelle kamen, eine Reise von 14 Tagen gewesen wäre, schien ein bedenkliches Unterfangen. Eines meiner Saumthiere war bereits invalide, sodass seine Last auf die anderen vertheilt werden musste. Wenn noch mehr Thiere erkrankten, was sollte aus den Ladungen werden? — und von diesen hing

unsere Existenz ab. Würden meine Leute den Strapazen der Tage und der Kälte der Nächte auf die Länge widerstehen? Für die Mitreisenden, die sich in Dêr mir angeschlossen hatten, war ich zwar nicht verantwortlich, aber ich hatte täglich den trostlosen Anblick vor Augen, wie sie meistens barfuss mit halb erfrorenen, entzündeten Füssen im Schnee hinter meiner Karavane einherhumpelten. Die Noth der Lage machte mich zum Patron dieser Armen und trotz aller Proteste meinerseits hatten sie mich auch schon bald nach der Abreise von Dêr als solchen in Anspruch genommen. Als letztes und schwerstes Moment fiel noch *das* gegen die Durchführung meines Reiseplans in die Wagschale, dass ich nicht die mindeste Gelegenheit hatte etwas zu lernen. In geographischen Dingen war nichts zu machen und um Abends im Zelt oder Tags auf der Reise mit den Shemmar Studien über Beduinen-Arabisch zu machen fror ich viel zu sehr. Unter diesen Umständen musste ich schweren Herzens mich entschliessen meinen Plan aufzugeben, und wenn ich meine Gründe in solcher Ausführlichkeit mittheile, so geschieht das, um mich im Voraus gegen den Vorwurf zu schützen, als hätte ich die Gelegenheit, den so wenig bekannten unteren und mittleren Lauf des Khâbûr zu erforschen, eine Gelegenheit, welche vielleicht so bald einem Deutschen Reisenden nicht wieder geboten wird, ohne Noth mir entgehen lassen.

Die Shemmar hatten vor 14 Tagen ihre Landsleute unter Shaikh ʿAlî in Elʿôdjâ, einer Oertlichkeit in der Wüste östlich vom Khâbûr, verlassen und sie hofften sie noch daselbst vorzufinden. Muḥammed erbot sich uns in einem Tage vom Khâbûr nach Elʿôdjâ zu führen und eröffnete uns die Aussicht, dass wir dort freundliche Aufnahme finden würden, Unterkunft für alle, Menschen und Thiere, in den zahlreichen Zelten seines Stammes, Heizungsmittel und Wasser. Von Elʿôdjâ bis Sindjâr ziehe sich eine Kette von grossen Zeltlagern der verschiedenen Shemmar-Stämme; wir würden jeden Tag nach einem nicht zu grossen Marsch ein anderes Zeltlager finden und selbstverständlich überall freundlich aufgenommen werden. Er selbst versprach für die Führung und das Unterkommen der ganzen Karavane bis nach Sindjâr zu sorgen; ich nahm seinen Vorschlag an, und als ein Ehrenmann hat er sein Versprechen erfüllt. Bevor wir nun aber den Khâbûr verlassen, gebe ich einige Notizen über sein Thal und dessen Bewohner.

Zu den zahlreichsten Stämmen der Beduinen zweiter Gattung, d. h. solcher, die zwar noch bis zu einem gewissen Grade Nomaden, aber aus Hirten zu Ackerbauern geworden sind, zählen die Djebûr, die das fruchtbare Khâbûr-Thal bis über Tell Kôkeb hinauf inne haben und ausserdem in verschiedenen Gebieten auf beiden Seiten des Tigris zwischen Moṣul und Bagdad zelten. Sie besitzen Schaafe und Kamele und an einigen Stellen auch Kühe. Die westlichen Djebûr haben zwei Oberhäupter, Shaikh ʿAbd-ellaṭîf am westlichen und Shaikh Ṣâliḥ, der mich in Dêr zusammen mit Shaikh Fâris besucht hatte, am östlichen Khâbûr. Die Djebûr haben zwei Herren, zunächst die Shemmar, in deren Hand ihre Existenz liegt, zu denen sie daher gute Beziehungen pflegen, die östlichen zu Ferḥân Basha, die westlichen zu Fâris, und zweitens den Sultan, dem sie als Reʿâjâ den Zehnten zahlen, während sie den ersteren die Khuwwe geben. Die Shemmar beziehen von ihnen einen grossen Theil des Getreides, das sie brauchen, also Weizen, Reis und Durra. Während des Frühjahrs und Sommers zelten die Djebûr am Khâbûr, beschäftigt mit den Arbeiten der Landwirthschaft, während sie für die rauhe Jahreszeit nach dem Djebel ʿAbdülʿazîz, der sehr baumreich sein soll, hinaufziehen. Ebenso ziehen sich die Beduinen der Syrischen Wüste während der Kälte nach dem mit Buṭṭam-Bäumen bewachsenen Djebel Elbilʿâṣ 2—3 Tagereisen nördlich von Sukhne entfernt zurück, an dem man auf der directen Route von Sukhne nach Aleppo vorbeikommt. Zu jener Zeit waren also sämmtliche Djebûr im ʿAbdülʿazîz, dessen Waldungen ihnen reichliches Heizmaterial gewähren, und am Khâbûr waren nur wenige der Ihrigen zurückgeblieben.

Man findet im Khâbûr viele Wasserräder, welche hier wie in Syrien *Nâʿûra* heissen und ebenso construirt sind wie die Syrischen. Ein grosses, vom Fluss getriebenes Rad, dessen Peripherie aus lauter Eimern besteht, hebt das Wasser zu einer gewissen Höhe empor, von wo es zunächst in kleinen hölzernen Leitröhren, später in engen Kanälen über die Felder verbreitet wird. Die Nâʿûras des Khâbûr heben sich von den rohen Djirds[1] des Euphrat-Thals vortheilhaft ab. Das Bett des unteren Khâbûr, überall von einer beträchtlichen Tiefe, ist frei von Stromschnellen und ähnlichen

[1] S. oben S. 259.

Hindernissen und könnte mit Dampfbarcassen und Schleppern weit hinauf befahren werden.

Dörfer und Städte gibt es am Khâbûr nicht, nur Zelte und Ruinen. Das folgende Verzeichniss beruht auf den Aussagen der Leute von Elbuṣêra:

Elfdên, 6 Stunden von Elbuṣêra entfernt.

Eṣṣau'ar, 2 Stunden weiter.

Elmargada, 3 Stunden weiter. Nicht weit davon soll der Hügel Tell Ḥsên liegen.

Sheddâdijje (auch Sheddâdî genannt), 6 Stunden weiter.[1]

ʿAdjâdje, 2—3 Stunden weiter. An dieser Stelle, die auch ʿArbân heisst, sollen grössere Ruinen vorhanden sein.

Ṭâbân.

Elḥasece.

Tell Kôkeb (Kaukeb).

Diese Ortschaften liegen, ausgenommen die beiden letzten, sämmtlich auf dem rechten oder westlichen Khâbûr-Ufer.

Aus dem Munde des zuverlässigen alten Muḥammed Elʿaṭijje verzeichnete ich folgendes Routier:

Von unserer Lagerstatt nach	Shêkh Ḥammed	1½ Stunden.
	Shemisânî	2—3 St.
	Sheddâdî	3 St.
	ʿAdjâdje	3 St.
	Ṭâbân	2—3 St.
	Tell Kôkeb	5 St.
	Râselʿain	8 St.

Da die Beduinen keine Uhren haben, auch die Stunde nur dem Namen nach kennen, so pflegen sie die Dauer einer Reise nach dem Stande der Sonne zu bezeichnen. „Wenn Du so fortreitest, wie wir heute geritten haben“, so drückte sich Muḥammed aus,

---

[1] Ich erhielt vor einiger Zeit einen vom 25. December 1881 datirten Brief von Naʿûm aus Sheddâdî, wo er als Vorstand der von der Türkischen Regierung zur Verhütung der Einschleppung der bei Bagdad herrschenden Pest dort gehaltenen Quarantaine stationirt war. Er schreibt mir, dass er die Ruinen von Elfedghamî, Eṣṣau'ar (er schreibt Eṣṣaur), Margada und Sheddâdî untersucht, dass er nirgends Inschriften, wohl aber Münzen mit Kufischen und Griechischen Legenden gefunden habe; auch habe er in Sheddâdî graben lassen, aber ohne Erfolg.

„wirst Du, wenn Du mit der Sonne aufbrichst, etwas vor Mittag ankommen", und in ähnlicher Weise. Diese Angaben habe ich in Stunden übertragen. Bei einer späteren Gelegenheit berichtete mir Ṭalab, dass der Tell Abulḥsên auf dem Ostufer nicht weit von Shaikh Ḥammed entfernt sei, dass Shemisânî auf dem Ostufer liege, dass zwischen Shaikh Ḥammed und Shemisânî ein Hügel, genannt Elfedghamî, ebenfalls auf dem Ostufer vorhanden sei, dass hinter Sheddâdî auf dem Westufer der Hügel Tell Elḥámar (d. i. Tell El'aḥmar) liege. Obwohl er diese Localitäten genau kannte, wusste er mir doch über die Entfernungen nichts Brauchbares mitzutheilen. Nach demselben Ṭalab sollen gegenüber von Sheddâdî zwei kleine Bäche, genannt Dûrîn und Etteff, in den Khâbûr münden.

Weitere Details über diese Ortschaften konnte ich nicht ermitteln. Nur von Elḥaseče erfuhr ich noch, dass es ein Tell sei, auf dem ein grösseres Haus aus Thonziegeln stehe, eine Kaserne, die seiner Zeit Arslan Pasha als eine Zwingburg für die Shemmar erbaut habe; jetzt aber sei dies *Kasr* (Schloss) *kharâb* d. i. verfallen. Bei Elḥaseče soll eine gute Furth (*Maḥâḍa*) im Khâbûr sein. Die meiner Lagerstatt am nächsten gelegene Ortschaft Shaikh Ḥammed ist der Wohnsitz von *Muʿammire* d. h. Zimmerleuten, deren Geschäft es ist, am ganzen Khâbûr die Wasserräder zu bauen und im Stand zu halten, Leute, von denen man behauptete, dass sie weder zu den Djebûr noch zu den Shemmar gehörten. Zu jener Zeit war auch Shaikh Ḥammed von seinen Bewohnern verlassen. Ich sah von meiner Lagerstatt aus drei Hügel:

Shaikh Ḥammed	NNO.
Tell Hsên	ON 18 O.
Ṣau'ar	SSW.

Das baumlose, aber äusserst fruchtbare Khâbûr-Thal könnte unter geregelten Verhältnissen eine zahlreiche Bevölkerung reichlich ernähren, aber im Allgemeinen ist der Khâbûr ein Wüsten- oder Steppen-Strom, denn die an sein nicht sehr breites Thal angrenzende Landschaft ist steril und wird nie zu etwas anderem als zum zeitweiligen Aufenthalt kamelbesitzender Nomaden geeignet sein.

Als ich am Morgen des folgenden Tages, Sonnabends d. 10. Januar, aus meinem Zelte trat, strahlte die Landschaft wie ein einziges Schneefeld im Lichte der Morgensonne unter einem fast wolkenlosen Himmel; nur von SW gegen SO war der Himmel mit lichten

Wolken bedeckt. Ich constatirte zu meiner Freude, dass die Kälte und der Schneefall der Nacht uns keinen Schaden zugefügt hatte, legte unser Schicksal in die Hand des alten Muḥammed und hiess ihn, als der ganze Zug marschbereit war, voranzureiten. Um 8. 58 verliessen wir unsere namenlose Lagerstätte am Khâbûr bei 4° R. und steuerten nach Ost. Zu meinem Schrecken entwickelte sich nun aber kurz nach unserem Aufbruch ein dichter Nebel, zwar nicht so dicht wie ein Euphrat-Nebel, aber doch derartig, dass ein Kamel in der Entfernung von 10 Schritt nur wie ein schattenhafter Umriss erschien. Ich liess Halt machen und befahl den Leuten nahe bei einander zu bleiben und zu schiessen, sobald sie nicht mitkommen könnten oder das Gros der Karavane aus den Augen verlören. Voran ritt Muḥammed, hoch oben auf seinem Kamel kauernd, dann folgte ich; in der Mitte des Zuges befand sich Lieutenant Saʿîd, am Ende Naʿûm. So tappten wir im Nebel eine Stunde nach der anderen über den welligen Boden der Wüste vorwärts. Wenn wir den Weg verlören, wenn wir die Shemmar nicht mehr in Elʿôdjâ fänden, wenn sie schon fortgezogen waren nach einer anderen Lagerstätte, was dann? — Mit der Bussole in der Hand controlirte ich die Führung Muhammed's; hätte ich bemerkt, dass er in der Wahl der Richtung schwankte, so hätte ich sofort mit Hülfe der Bussole den Rückweg zum Khâbûr versucht. Aber er schwankte nicht; er steuerte mit einer Consequenz nach Ost, als hätte er selbst eine Bussole benutzt. Es ist mir oft staunenswerth erschienen, wie die Beduinen in Theilen der Wüste, wo es an jedem characteristischen Landmal fehlt, mit Sicherheit den Weg zu finden wissen. Oftmals wenn Hügel oder ähnliche Dinge als Richtungsobject nicht vorhanden sind, sollen sie die Vegetation der Wüste als Mittel ihrer Orientirung benutzen. Aber nichts hat mich mehr in Erstaunen gesetzt als die Führung meines alten Muḥammed an jenem Tage; im dichten Nebel auf schneebedecktem Boden, wo von Vegetation nichts zu sehen war, führte er ohne ein einziges Mal zu schwanken oder sich zu besinnen uns während 4 langer Stunden direct von West nach Ost. Endlich gegen 1 Uhr lichtete sich der Nebel und verzog sich gegen NW, der Himmel wurde wieder klar.

Um 1. 20 wechselten wir die Richtung und ritten von nun an nach Süd. Nicht lange darauf sahen wir eine lange Reihe von

schwarzen, sich bewegenden Punkten vor uns am fernen Horizont. Es waren Kamele. Sogleich galoppirte Ṭalab davon und kam eine Stunde später mit der Botschaft zurück, es seien die Kamele der Ihrigen in Elʿôdjâ. Allgemeiner Jubel! Meine Reise zum Tigris war gesichert. Nach der ersten kamen bald andere, unabsehbar lange Reihen von Kamelen zu Tausenden; die Hirten kamen zu uns heran und wünschten uns Glück, dass wir nicht später gekommen seien, denn am nächsten oder nächstfolgenden Tage würden sie das Lager in Elʿôdjâ abbrechen. Elʿôdjâ d. h. *elarḍ elʿôdjâ, das gewundene Terrain*, ist eine Niederung mit vielen gewundenen Terraineinschnitten oder Erdspalten. In der Mitte stand das Zelt von Shaikh Fâris, zunächst umgeben von den Zelten seiner schwarzen Sklaven und Angehörigen; ringsumher in den Erdspalten versteckt lagen die Zelte der übrigen Stammesgenossen. Um 3 Uhr machte ich Halt vor dem grossen Zelt von Shaikh Fâris, wo ich von dem jungen ʿAlî, seinem Bruderssohn, der während seiner Abwesenheit die Ehre des Hauses vertrat, freundlichst empfangen wurde. Ich liess mich an einem lodernden Feuer im Kreise von 30—40 dunkelbraunen und schwarzen, schweigend mich angaffenden Gestalten nieder; sie reichten mir ihren *Sebîl* (Pfeife), bald kochte der grosse Kaffetopf, die Tasse ging fünf bis sechs Mal im Kreise herum und Kälte und Schnee und Nebel waren vergessen.

Wenn ich an die Nachtlager am Khâbûr und die Reise vom Khâbûr nach Elʿôdjâ zurückdenke, so kann ich die Betrachtung nicht unterdrücken, dass der Fatalismus alle Orientalen, Christen wie Muhammedaner, in der trostlosesten Weise entnervt und sie ganz unfähig macht, schwierigen Lebenslagen mit Mannesmuth und Klugheit zu begegnen. Je schwieriger die Verhältnisse werden, um so unthätiger werden sie und um so mehr führen sie Allâh im Munde. *Elküll min allâh* (Alles kommt von Allah), *Allâh kerîm* (Allâh ist edelmüthig), diese und andere Redensarten drangen von allen Seiten an mein Ohr; dass ich, der unruhige Franke, der anstatt im Khân von Dêr zu bleiben absolut in die Kälte hinausmusste, alle in diese trostlose Lage gebracht habe, wurde nur mit Blicken, nicht mit Worten gesagt. In der Gegend von Elḥâwî hätte man Wüstengestrüpp abhauen und sammeln und damit ein grosses Feuer anmachen können; aber obwohl ich meine Leute darauf aufmerksam machte, zogen sie es vor, ohne Feuer sich im

Schmutz und Schnee zu betten. Auf der zweiten Lagerstätte hätte man mit den vorhandenen Baumstämmen, Pferdedecken, Säcken und Stricken leicht ein Schutzdach gegen den schweren Schneefall der Nacht improvisiren können. Ich machte meine Leute auch darauf aufmerksam, aber sie blieben im Schnee liegen und rührten sich nicht. Unter solchen Umständen wäre ein einziger Europäischer Diener für den Reisenden von viel grösserem Nutzen als zehn Orientalen.

Mit unserer Ankunft in El'ôdjâ waren nun keineswegs alle Schwierigkeiten gehoben. Was aus meiner Weiterreise werden sollte, nachdem der ursprüngliche Plan zerstört, war mir vollkommen unklar. Bevor ich aber in meinem Reisebericht fortfahre, muss ich meiner Wirthe, die mich so freundlich empfangen hatten, gedenken.

Das grosse Zelt, neben dem das meinige stand, repräsentirt den Palast eines historischen Geschlechts, einer Fürstenfamilie, deren Geschichte reich ist an blutigen Katastrophen und deren Zukunft auch nicht frei davon sein wird. Ich stelle hier zusammen, was ich an Nachrichten über dieselbe sowohl von den Mitgliedern der Familie selbst wie von ihren nächsten Angehörigen und Dienern erfahren, und hoffe, dass diese Berichte, ohne Kritik wiedergegeben, dem Geschichtsfreund willkommen sein werden als ein lehrreiches Beispiel, aus dem man ersehen kann, wie ein literaturloses Volk bereits in der ersten und zweiten Generation nach den Thatsachen Wahrheit und Dichtung in seinen geschichtlichen Ueberlieferungen mischt.

Der Eigenname der Familie ist Djérbâ; sie führt aber auch den Namen Bêt Muḥammed (*Haus Muḥammed's*), der bedeuten soll, dass sie in ihrem Volk so heilig sei, wie die Familie des Propheten unter den Muslims. Und sacrosanct sind die Djerbâ in der That noch jetzt; ein Knabe von ihnen könnte den angesehensten Shemmar schlagen und er würde nicht die Hand zur Abwehr erheben.

Der Grossvater von Shaikh Fâris und ein Bruder desselben, zum Stamme der Mawâlî[1] gehörig, lebten im Nedjd, dem Hochland

---

[1] Dieser Stamm, der 1500 Zelte haben soll, weidet jetzt zwischen Tell Ettôgân und Ḥámâ; ihr Oberhaupt, das nicht *Shaikh*, sondern *Emîr* genannt wird, heisst Aḥmed. Sie sind Unterthanen der Türkischen Regierung; ihr Hauptbesitz besteht in Schaafen, ausserdem haben sie Kamele und Pferde.

des centralen Arabiens. Auf ihren grossen Heerden ruhte ein offenbarer Segen; sie wurden so zahlreich, dass die beiden Brüder vielen Menschen Nahrung gewähren konnten und dass sich bald überall dort, wo der ältere Bruder seine Lanze in den Boden steckte zum Zeichen, dass er dort sein Zelt aufschlagen wolle, eine grössere Anzahl von Zelten ringsumher bildete. Er fing nun an auf Ghazus auszuziehen und mit Erfolg; reiche Beute an Kamelen, Pferden und Kleinvieh vermehrte den Reichthum und die Macht der beiden Brüder. Um aber nicht dem Shaikh vom Nedjd zu unterstehen, entschlossen sie sich auszuwandern; mit all ihren Leuten und Heerden zogen sie von dannen und liessen sich nach langen Wanderungen in der Wüste zwischen Bagdad und Urfa nieder.

Der Vater von Fâris, Shaikh Ṣfûg, war das unbestrittene Oberhaupt aller Shemmar zwischen Ḅagdad und Urfa, Elmôṣil[1] und Eddêr. Er starb vor etwa 35 Jahren als das Opfer eines Meuchelmordes, den der Pascha von Bagdad im Auftrag der Türkischen Regierung vorbereitet hatte. Derselbe schickte eine Expedition angeblich zur Züchtigung irgendeines kleinen, rebellischen Stammes aus und auf seinen besonderen Wunsch begleitete sie Shaikh Ṣfûg mit wenigen seiner Getreuen. Sie waren noch nicht viele Stunden weit geritten, als Ṣfûg, wie durch Zufall von den Seinigen getrennt, von mehreren Türken umringt und angegriffen wurde. Er stürzte vom Pferde, sie schlugen ihm den Kopf ab und galoppirten damit nach Bagdad zum Pascha zurück. Das war der Zweck der Expedition gewesen! —

Ṣfûg hinterliess mehrere Kinder: ʿAbd-Elkerîm, ʿAbd-Errezzâḳ und Fâris von derselben Mutter, der Frau ʿAmshe vom alten Stamme der Ṭai, und Ferḥân, Ismâʿîl und einen dritten von einer anderen Mutter, die weder eine Freie noch von altem Geschlecht, sondern eine Sklavin war. ʿAbd-Elkerîm und Ferḥân folgten dem Vater in der Führung des Stammes. Ferḥân buhlte um die Gunst der Paschas und dreimal machte er die lange Reise nach Stambul, um dem Sultan kostbare Geschenke, besonders Pferde, zu präsentiren. Für seine Loyalität wurde er mit dem Pascha-Titel beschenkt. ʿAbd-Elkerîm dagegen, an Character von Ferḥân durchaus

[1] So sprach Shaikh Fâris.

verschieden, ein freier, unbändiger Sohn der Wüste, sann nur auf Mittel das Blut seines Vaters zu rächen, und bald bot sich ihm dazu eine willkommene Gelegenheit. Sein jüngerer Bruder ʿAbd-Errezzâḳ prügelte eines Tags aus einer nicht mehr bekannten Veranlassung den Türkischen Gouverneur von Mardîn in seinem Conseil in Gegenwart aller Beisitzer und Beamten; er stürzte sich dann auf das Pferd des Paschas und entfloh in die Wüste. Nun folgten Feindseligkeiten zwischen den Beduinen und Türkischem Gebiet. ʿAbd-Errezzâḳ plünderte mit seinen Reiterschaaren die Dörfer im District von Mardîn; als dann die Türkische Regierung Truppen gegen ihn ausschickte, kam es zu mehreren Gefechten und in einem derselben fiel er.

Nun trat ʿAbd-Elkerîm in die Arena und nahm die Sache seines gefallenen Bruders auf. Der Streit entwickelte sich zu einem Kriege fast aller Shemmar und aller anderen Beduinen Mesopotamiens gegen die Türkische Regierung und die ihnen direct untergebenen Landschaften. ʿAbd-Elkerîm gebot über zahlreiche Reiterschaaren, die alle besser beritten waren als die vorzüglichste Cavallerie Europas; bald erschien er hier, bald dort, Hunderte von Dörfern gingen in Flammen auf und an eine Verfolgung war nicht zu denken, denn einen in die Wüste sich zurückziehenden Beduinen kann man nicht verfolgen. Die Bewohner der grossen Städte wagten nicht mehr ihre schützenden Mauern zu verlassen, denn unerwartet erschien er zuweilen vor ihren Thoren, trieb ihr Vieh weg, schleppte alles fort, was sich fortschleppen liess, und zerstörte das Uebrige. Nachdem er lange in solcher Weise sein Unwesen getrieben, schickte endlich die Türkische Regierung grössere Truppenkörper gegen ihn in das Feld, er kam ins Gedränge, musste fliehen und liess sich nieder in dem Zelt des Shaikh Nedjd, d. i. *des Shaikhs vom Nedjd*, womit das Oberhaupt der Muntefič-Beduinen in der Gegend von Bagdad gemeint ist. Wie nun das Gerücht der Wüste wissen will, soll Ferḥân der Türkischen Regierung den Versteck seines Bruders verrathen haben. Der Pascha von Bagdad verlangte vom Shaikh der Muntefič seine Auslieferung, und dieser, alle Pflichten der Gastfreundschaft vergessend, lieferte ihn aus. Er wurde nach Moṣul transportirt und dort vor etwa 12 Jahren, als Shiblî Pasha Gouverneur war, auf der Pontonbrücke über dem Tigris gehängt.

Das Andenken ʿAbd-Elkerîm's ist in der ganzen Wüste Mesopotamiens lebendig. Viele einzelne Züge seines Wesens sind mir von seinem Sohne Fâris, von seinem Secretär, dem Shaikh von Tell Essimn am Belîkh, von dem alten Muḥammed Elʿaṭijje, der ihn auf allen seinen wilden Zügen begleitete, unter anderen auch von Naʿûm berichtet, der Jahre lang in freundschaftlichen Beziehungen zu ihm gestanden hatte. Die Wüste verehrt in ihm ihr Ideal, die Vereinigung alles dessen, was sie als Tugend und Grösse bewundert, in der Hauptsache Tapferkeit und Freigebigkeit. Naʿûm kam eines Tages zu ihm, als er vor seinem Zelt auf der Erde hockte; grössere Geldsummen lagen vor ihm, die eben als die Khuwwe von gewissen Ortschaften eingeliefert waren. Mit seinem *Miḥdjân*[1] ordnete er das Geld in grössere und kleinere Häuflein und rief dann einen nach dem andern die Beduinen herbei und sprach *Khudh* d. h. *Nimm*. Für sich selbst behielt er nichts; er brauchte nichts, war doch jeder Shemmar bereit, jeden Augenblick nicht allein seinen Besitz, sondern sogar sein Leben für ihn zu opfern. Als er bereits in Moṣul gefangen sass, sammelte seine alte Mutter einige Gelder von den Stammesgenossen und schickte sie nach Moṣul an den Gouverneur, aber es war ihr nicht beschieden, das Leben ihres Sohnes zu erkaufen. ʿAbd-Elkerîm ist eine tragische Gestalt; ausgerüstet mit Eigenschaften von hohem moralischem Werth hatte er sich die Aufgabe gestellt, das Blut seines Vaters zu rächen; er erfüllte dieselbe in reichem Maasse und ging daran zu Grunde.

Die Erbschaft ʿAbd-Elkerîm's wurde von seinem jüngsten Bruder Fâris angetreten. Dieser und Ferḥân Bâshâ[2] sind jetzt die Oberhäupter der Shemmar. Zu dem ersteren halten die Stämme Thâbit, Feddâgha, Brêdj und ʿAlejjân, deren Weideplätze zwischen dem Euphrat, Hît, Sindjâr, Moṣul, Nisibis, Urfa und Serûdj liegen. Während der kälteren Jahreszeit weiden sie südlich vom Khâbûr, während der heissen nördlich davon. In der Familie von Fâris, unter dessen Schutz ich die Reise vom Euphrat nach Djebel Sindjâr machte, leben zwei nachgeborene Kinder von ʿAbd-Elkerîm, ein

---

[1] Ein kurzer Stock mit krumm gebogenem Handgriff, womit der Beduine, wenn er auf dem Kamel reitet, es lenkt.

[2] Zu sprechen Ferḥâm Bâshâ.

Knabe und ein Mädchen, und zwei Söhne von ʿAbd-Errezzâḳ, ʿAlî und Muḥammed, jener 20, dieser 16 Jahre alt. Fâris hat, obschon bereits dreifach verheirathet, wohl einige Mädchen, aber nur erst einen einzigen Knaben, was ihn sehr drückt. Kurz nachdem ich mich an dem Feuer im Zelte des Fâris niedergelassen hatte, brachte mir Ṭalab auf seinen Armen den *Kronprinzen*, ein Kindchen von $1^1/_2$—2 Jahren, mit vielen Amulets behängt, aber nur mit einem blauen Hemd bekleidet; das Kindchen hatte entzündete Augenlieder und schüttelte sich vor Fieberfrost. Ich liess seiner Mutter durch Ṭalab sagen, dass sie dem Kind ein warmes Lager bereiten und es in demselben liegen lassen solle, bis die Kälte vorüber und der Schnee geschmolzen sei; wohl dachte ich daran, es mit Quinin zu behandeln, schreckte aber vor der Verantwortung zurück.

Fâris ist in der Wüste allgemein beliebt, wir mir scheint, mit vollem Recht. Er ist eine Verkörperung aller guten Eigenschaften freier Wüstensöhne. In seiner ganzen Erscheinung, in seinem Gesicht und seinem Benehmen liegt ein gewisser Adel, der auch den Europäer auf das angenehmste berührt. Es scheint ihm aber an Weltklugheit zu fehlen; er ist nicht schlau genug, um ungestraft mit Türkischen Paschas verkehren zu können, und ich meine, dass es für ihn und seine Familie besser wäre, wenn er Dêr und seinen Pascha so viel wie möglich miede.[1]

Mit Ibn Reschîd, dem Fürsten von Djebel Shemmar im Nedjd, unterhält Fâris Beziehungen; er selbst ist zweimal dort gewesen und trug mir an, falls ich die Reise nach dem Nedjd machen wollte, mich durch einige seiner Diener begleiten zu lassen. Er lebt in beständigem Krieg mit allen Beduinen westlich vom Euphrat, den ʿAneze, und häufig überschreiten Ghazus der Shemmar den Euphrat, ihr Glück auf dem Boden der Syrisch-Arabischen Wüste zu versuchen. Ferner führen sie Krieg mit den östlichen Shemmar unter Ferḥân[2] und zuweilen auch mit den Millî-Kurden an den Südabhängen des Karača Dagh.

---

[1] Die Türken pflegen die Fürsten der Wüste mit Titeln zu ködern. Djedʿân, der ʿAgîd der Sbâʿa, führt den Titel *Ḳâimmaḳâm Elʿorbân*. Wie meine neuesten Nachrichten besagen, soll Fâris einen ähnlichen Titel bekommen.

[2] Dieser Bruderkrieg dauert schon viele Jahre (seit dem Tode ʿAbd-Elkerîm's), scheint mir aber nicht mit besonderer Heftigkeit geführt zu werden. Wenn

Der andere Shemmar-Fürst, Ferḥân Basha, den ich persönlich nicht kenne, ist bedeutend älter als Fâris. Zu ihm halten die Stämme ʿÂmûd, Ṣâjiḥ und ʿAbde, welche zwischen Moṣul und Bagdad in Mesopotamien wie auch östlich vom Tigris weiden. Ferḥân hat sein ständiges Zeltlager in Ḳalʿat-Shirgâṭ am Westufer des Tigris zwei Tagereisen südlich von Moṣul. Er bezieht von der Türkischen Regierung ein monatliches Einkommen von 240 Türkischen Pfunden, und wenn auch ein Theil dieser Summe zweifellos in den Händen der Beamten, welche die Auszahlung zu vermitteln haben, kleben bleibt, so lebt er doch thatsächlich von Türkischem Solde. Als Gegenleistung hat er seine Shemmar im Zaum zu halten und dafür zu sorgen, dass sie nicht die den Tigris hinabschwimmenden Kelleks anschiessen. Ferḥân betheiligt sich nur in geringem Maass an dem Leben der Wüste; er ist wenig angesehen, weil ihm die Tugenden, die der Beduine bewundert, gänzlich fehlen, auch zum Theil deshalb, weil seine Abstammung nicht tadellos ist. Man schimpft ihn *kedîsh* d. i. ein Pferd gemeiner Abstammung, weil seine Mutter eine Sklavin war. Unter seinen zahlreichen Nachkommen ist ʿÂṣî der präsumtive Nachfolger, ein Mann in der Blüthe der Jahre, ein unverfälschter Wüstensohn, der stets in der Wüste lebt, ein gewaltthätiger, gefährlicher Raufbold, der hauptsächlich die Kriege seines Stammes führt, auch denjenigen mit seinem Onkel Fâris. ʿÂṣî ist wegen seiner Raubzüge, die er zuweilen bis in sehr ferne Gegenden ausdehnen soll, allgemein gefürchtet. Man erzählte mir, dass er vor einigen Jahren eine Karavane zwischen Mekka und Medîna überfallen und ausgeraubt habe.

Im Winter, wenn die Weide spärlich ist, zerstreuen sich die einzelnen Stämme, deren Oberhäupter wohl alle unter einander verwandt sind, über ein weites Gebiet und lassen sich dort nieder, wo sie Weide und Wasser finden, während sie im Frühjahr alle beisammen zelten und zusammen wandern. Man darf sich unter einem Shaikh und seinem Stamm nichts anderes denken als einen heerdenreichen Mann aus guter Familie, an den sich andere anschliessen; sein Anhang wird um so grösser sein, je tapferer und freigebiger er ist,

---

die Shemmar einig wären und einen Mann mit organisatorischem Talent an ihrer Spitze hätten, wären sie eine der ersten politischen Mächte im vorderen Orient.

je mehr er sich der Seinigen annehmen kann und annimmt, und in den meisten Fällen wird sein Name zugleich als Bezeichnung für den ganzen Stamm gebraucht, wie in den Zeltdörfern des Euphrat-Thals der Name des Shaikhs zugleich als Name des Ortes dient. Zur Zeit meiner Anwesenheit in der ʿÔdjâ lagerten die Unterabtheilungen der Shemmar in einer langen Linie vom Euphrat bei Mejâdîn bis zum Djebel Sindjâr.

Ihre Lebensbedürfnisse beziehen die Shemmar auf folgende Weise: Weizen für sich und Durra für ihre Pferde müssen die von ihnen abhängigen Stämme z. B. die Djebûr, Ḥadîdijjîn und andere ihnen liefern. Das Wüstenpferd nährt sich in der Hauptsache von der Weide und in weidearmen Zeiten von Durra, wozu sich unsere städtischen Pferde, die für gewöhnlich Gerste fressen, nicht bequemen wollten. Gegenstände, welche sie aus den Städten beziehen müssen, sind: Kaffe, Kleider, Pulver, Blei, einige Geräthe wie Aexte, Töpfe, Pfannen und Stricke. Als Delicatesse ersten Ranges gilt in der Wüste der Zucker, der nur in wenigen Zelten vorhanden ist; ich habe zuweilen bemerkt, dass, wenn ich Kindern ein Stück Zucker gab, die Alten es ihnen wegnahmen und selbst assen. Das Geld zur Bestreitung dieser Bedürfnisse gewinnen sie aus dem Verkauf von Schaafwolle, Kamelhaaren, Kamelen und Pferden, aus dem Durchgangszoll und der Khuwwe. Karavanen, welche von Syrien kommend durch die Wüste nach Moṣul wandern, zahlen durchschnittlich per Kamel 7 Piaster Passagezoll, und diese Einnahme repartiren die Shemmar unter sich und die ihnen befreundeten Stämme; als Khuwwe[1] bekommen die Beduinen nicht allein Geld, sondern überhaupt alles, was sie gerade brauchen. Die langen Rohrschäfte ihrer Lanzen beziehen sie aus der Gegend von Baṣra. Ich habe niemals irgendwelches Handwerk unter den Beduinen bemerkt, kann daher nicht sagen, ob sie im Stande sind sich selbst eine Lanzenspitze zu schmieden oder ein Gewehr zu repariren. Hufschmiede brauchen sie nicht, da ihre Pferde keine Eisen tragen. Ihre Bewaffnung ist die Lanze, die ausserordentlich lang und leicht ist, und das nicht sehr lange Schwert, das an einem kurzen, über die Brust und rechte Schulter gehenden Gehänge befestigt ist; Gewehre sind nur wenige vorhanden und werden

[1] Auszusprechen *Khûwwe.*

meist nur für die Jagd gebraucht. Die Kleidung der Shemmar ist dieselbe wie bei allen Beduinen und Arabischen Bauern; das weisse Hemd, das sie alle tragen, heisst *Tôb*, das ebenfalls weisse Ueberhemd *Zebûn*. Die Weiber tragen wohl meistens nur *ein* Hemd, das überall blau ist. Der Gürtel der Männer heisst *Maḥzem*, derjenige der Weiber *Ibrîm*, das durchgehends schwarze Kopftuch *Ĉîtâje*; der lange, aus Ziegenhaaren gedrehte Strick, der zweimal um das Kopftuch gewunden wird, heisst *ʿAgâl*. Beduinen wie Bauern (s. oben S. 32) tragen die ʿAbâje oder einen ähnlichen mantelartigen Ueberwurf. Die Weiber tättowiren sich alle mit blauer Farbe die Hände, das Gesicht, besonders aber die Füsse, sodass es in der Ferne aussieht, als trügen sie gemusterte Strümpfe; sie liefen damals barfuss im Schnee, während einige der Männer sich eine Fussbekleidung aus Gazellenhaut und Bindfaden gemacht hatten.

Die Aufgabe und die Ehre der Frau besteht darin, dass sie den Mann mit Nahrung und Feuerung versorgt; sie bereitet ihm das Essen, sie holt ihm das Wasser und mit der Axt geht sie in die Steppe hinaus, haut verdorrte Pflanzen ab, legt sie zusammen zu einem grossen Haufen, nimmt ihn auf den Rücken und trägt ihn zum Zelt, wo sie ihn vor der Männerabtheilung niederwirft; die Männer kauern um das Feuer und pflegen es, indem sie einen Strauch nach dem anderen aus dem Haufen, den die Frau hingelegt, hineinwerfen. Der Beduine hat durchschnittlich nur eine Frau, reiche Leute wohl auch mehrere, welche zusammen in der Frauenabtheilung des Zeltes hausen; durch Strohmatten pflegt man in derselben kleine Recesse herzustellen, die etwa den Zimmern unserer Häusser entsprechen. Grosse Shaikhs halten wohl auch für jede Frau ein besonderes kleines Zelt, welches neben dem grossen Zelte steht und zwar auf der Seite, wo die Frauenabtheilung ist. Eine Frau wird in der Wüste gekauft, und ein Mädchen, das auf Ehre hält, wird nur denjenigen Mann heirathen, der viele Ghazus mitgemacht hat und den Kaufpreis für sie in solchen Kamelen und Pferden bezahlen kann, die er auf seinen Raubzügen erbeutet hat. Dass die Beduinen ihre Frauen zuweilen schlagen, habe ich mehr als einmal gesehen. Die Frau des reichen Mannes reitet auf der Wanderschaft mit ihren Kindern in einem bequemen, grossen Kamelsattel, während die Frau des armen Mannes das

Küchen- und Bettgeräth und obendrauf ihr Kind trägt und hinter dem Kamel einhergeht, auf dem ihr Mann reitet. Wenn die Beduinen in Gefahr kommen, erheben die Weiber ein höchst aufregendes, trillerartiges Geschrei[1] in den höchsten Tönen, wodurch sie die Männer zur grössten Wuth aufreizen; das Geschrei heult ohne Unterbrechung durch die Luft, die Männer stürzen sich in den Kampf. Der Schlachtgesang der Araber ist dies merkwürdige Geschrei ihrer Weiber; man hört es aber auch, wenn die Beduinen z. B. Wettritte oder Reiterspiele veranstalten, und ebenfalls, wenn die Leiche eines Tapferen, der im Kampf gefallen, hoch oben auf seinem Kamel befestigt von seinen Kampfgenossen heimgeleitet wird; es ist zugleich ein Grabgesang. Die Wirkung dieses Geschreis auf die Nerven in gefährlichen Augenblicken ist ganz unbeschreiblich und versetzt den ruhigsten Mann in Aufregung. Auf einem Ghazu zu fallen ist der schönste Tod, den ein Wüstensohn sich denken kann. Wenn der Beduine durch einen feindlichen Ghazu Verlust erleidet, z. B. an Kamelen, so ersetzt ihm der Stamm seinen Verlust auf gemeinsame Unkosten. An einem Ghazu betheiligen sich oft schon halb erwachsene Burschen von 13, 14 Jahren. Auf solchen Raubzügen sind Ross und Reiter sehr oft auf ihre Bravour im Hungern angewiesen. Ausser einigen Datteln und etwas Weizenmehl und Fett, das im Gürtel getragen wird, pflegen die Reiter keinen Proviant mitzunehmen; wenn sie aber dann zu einer reichlichen Mahlzeit kommen, können sie ausserordentliche Proben von Gefrässigkeit ablegen. Die Pferde müssen hungern, wenn, was auf Ghazus oft passirt, sie keine Weide finden.

Die Beduinen haben eine grosse Scheu sich an Menschenleben zu vergreifen; im Kampfe wollen sie ihre Feinde nur verwunden, nicht tödten, bedienen sich daher nur ungern der Schusswaffen; dagegen in der Ausübung der Blutrache wollen und müssen sie tödten. Während sie im Allgemeinen keine sonderliche Helden sind, kennen sie als Bluträcher keine Furcht. Sie sind das nüchternste Volk, das man sich denken kann, dessen Gedanken selten über Essen und Trinken, ihre Thiere und deren Weide hinausgehen. Ich habe nicht die geringste Spur von einer Religion oder einem

[1] Arabisch *Ettahlîl.*

Glauben bei ihnen bemerkt; ja selbst von Aberglauben scheinen sie verhältnissmässig frei zu sein; ich wüsste als solchen nur die Furcht vor dem bösen Auge anzuführen, vor dem sie besonders ihre Kinder und Pferde durch Amulete zu bewahren suchen. Dass sie mit dem Islam nichts gemein haben, dass sie weder Gebete noch Gotteshäuser kennen, ist bekannt. Sie führen ein Leben ohne Sang und Klang und ohne Formalitäten. Die Shemmar haben keinen Sinn für Poesie und Musik. Auf meine Frage, ob es nicht Sänger-Dichter unter ihnen gäbe, antworteten sie, dass ich vielleicht Gelegenheit haben würde solche zu hören, wenn im Frühjahr die sämmtlichen Stämme beisammen zelteten. Jedenfalls stehen die Sänger in keinem Ansehen unter ihnen und gehören wohl meist untergeordneten Stämmen an. Ich habe die Shemmar damals nie singen hören, sie sollen aber auch in besseren Jahreszeiten fast nie singen; nur kleine vierzeilige Verschen, die sogenannten *ʿAtâbât*, hört man zuweilen unter ihnen, besonders wenn sie auf der Wanderschaft sind.

Die Zelte der Shemmar sind durchgehends klein, haben meist nur 1 oder 2 Pfähle; Zelte von 6—8 Pfählen sieht man sehr selten, in einem grösseren Zeltlager meist nur ein einziges, das Zelt des Shaikhs. Das Zelttuch aus Ziegenhaaren wird von den Beduinenweibern gewebt; ein grösseres Zelttuch repräsentirt einen Werth von 1000—1500 Francs, es ist sehr dauerhaft und lässt keinen Regen durch. Nachdem es eine Reihe von Jahren gedient und durch Wind und Wetter schadhaft geworden, wird es an ärmere Verwandte und Angehörige abgetreten und der Shaikh lässt sich ein neues machen. Auf der Windseite wird es am Boden befestigt, auf der anderen Seite ist es offen. Vor dieser letzteren sammeln sich Abends die von der Weide heimkehrenden Thiere; zunächst die Pferde, von denen die edelsten vielfach mit den Männern im Zelt (in der Männerabtheilung) übernachten; nach den Pferden kommen die Kamele, die vor dem Zelt gemolken werden, voran die edelsten, die *Hedjîns* oder Reitkamele; hinter den Kamelen lagern die Schaafe.

In der Mitte des Zeltes ist durch eine Stroh- oder Rohr-Matte eine Scheidewand hergestellt. In der Weiberabtheilung, wo auch die schwarzen Angehörigen des Stammes aus- und eingehen, sieht man das spärliche Hausgeräth, Bettzeug, Küchengeschirr und anderes, in

grossen Zelten auch den *Haudedj*, den Kamelsattel für die Frau des Shaikhs; es ist ein Holzgestell, das aussieht wie ein kleines Boot mit einem Aufsatz in der Mitte, und ist mit bunten Stoffen ausgeschlagen. Der Haudedj ist die Staatscarrosse für die fürstlichen Damen der Wüste; er ist nur für *eine* Person bestimmt. Ein grösseres Gestell dieser Art, in dem zwei Frauen Platz haben, heisst *Maḥmel*, und der Sattel des schnellfüssigen Reitkamels, auf dem man die Courier-Ritte in der Wüste macht, heisst *Djidâd*; er besteht aus Holz, das mit Leder überzogen ist; auf demselben erheben sich vier Holzstäbe, 1—1½ Fuss lang, innerhalb deren der Reiter sitzt, während ein anderer Reiter hinter dem Djidâd kauert und sich an den rückwärtigen Stäben festhält.

Die politischen Verhältnisse der Wüste sind die denkbar einfachsten. Jeder Beduine ist *par inter pares*, und obwohl man bei dem Menschen wie bei dem Pferde viel darauf gibt, ob er *'aṣîl* d. h. edler Abstammung ist, so hat doch dieser Unterschied keine praktische Bedeutung. Die Stellung und der Einfluss der Einzelnen richtet sich nach dem Maass ihres Besitzes. Der Shaikh hat keinerlei irgendwie definirte Befugnisse; er kann Niemanden zur Rechenschaft ziehen oder bestrafen. Gefängniss, Freiheits- oder Leibes-Strafen sind der Wüste unbekannt. Streitigkeiten werden von den Verwandten oder von dem Shaikh und den ältesten Stammesgenossen schiedsrichterlich beigelegt. Keiner ist gezwungen einem solchen Urtheil sich zu unterwerfen; wollte aber Jemand in offenbarem Unrecht beharren, so würde er es bald unmöglich finden, in dem Stamm, dessen Achtung und Rücksicht er verscherzt, weiter zu leben und sich genöthigt sehen entweder sich zu fügen oder auszuwandern, d. h. sich einem anderen Stamme anzuschliesssn.

Die Wüste kennt nur *ein* Gesetz, das Gesetz der Blutrache, das eine so heilsame Wirkung ausübt, dass wohl in keiner anderen menschlichen Gesellschaft so wenig Gewaltthaten verübt werden wie unter den Beduinen. Der Besitz ist sacrosanct, Diebstahl unter den Beduinen unerhört. Dagegen gilt aller Besitz, der in der Wüste angetroffen wird und dessen Besitzer nicht mit den Beduinen durch Freundschaft verbunden sind, als vogelfrei: man nimmt in dem Fall die Sachen, aber die Menschen lässt man laufen.

Die freien Beduinen zahlen Niemandem Steuer; sie aber erheben von den ansässigen, kleineren Beduinenstämmen und den

Dörfern an ihren Grenzgebieten, wie ich mehrfach erwähnt habe, eine Steuer, die den Namen *Khuwwe* (*Brüderschaft*) führt. Sie verlangen Geld und was sie sonst brauchen, viel oder wenig, je nach Bedarf, nicht zu bestimmten Zeiten, sondern wenn sie es gerade brauchen. Ṭalab, der die Khuwwe von Nisibis zu holen pflegte, und andere haben mir über diese Art der Steuererhebung ausführlich berichtet. Einer oder 2—3 Beduinen erscheinen in einem Dorf, kehren bei dem Aeltesten ein, werden bewirthet und theilen nun mit, was ihr Shaikh verlangt; dabei wird wohl noch lange gehandelt, aber die Khuwwe wird bezahlt und von dem Dorfältesten dann über die Dorfbewohner repartirt. Verweigern sie die Zahlung, so rauben die Beduinen ihr Vieh; erschlagen sie den Abgeordneten der Wüste, so unterliegen sie der Blutrache und sind rettungslos verloren, denn *„ein Beduine nimmt seine Blutrache noch nach 40 Jahren“* (Sprichwort). Die Unterabtheilungen der Shemmar haben die verschiedenen Steuergebiete ihres Machtbereichs unter sich vertheilt; der grösste Theil der Khuwwe fliesst natürlich Shaikh Fâris zu. Diese Besitzthümer bleiben aber nicht in den Händen der Oberhäupter der Shemmar, sondern werden von ihnen unter ihre Stammesgenossen vertheilt. So roh die Steuerverfassung der Wüste ist, functionirt sie dennoch mit vollkommener Regelmässigkeit und mit einer solchen Härte, dass die Steuerzahler ein schweres Dasein führen und dass z. B. die Dörfer am Rande der Wüste sich nur mit Mühe erhalten können. In manchen Gegenden besteht das merkwürdige Verhältniss, dass Dörfer an zwei Herren Steuern zahlen, an Shaikh Fâris und an den Sultan. Die Türkische Regierung unterhält freundschaftliche Beziehungen mit einem Machthaber, der an vielen Stellen von ihren Unterthanen Steuern erhebt.

Die Beduinen sind natürlich nicht ohne schlechte Eigenschaften; sie lieben den *Ghâzî* (Medjîdî oder 5 Francs-Stück) unmässig und werden dem Reisenden durch ihre Neugierde lästig. Man thut gut solche Gegenstände, die sie nicht kennen, wie Uhr, Uhrkette, Perspectiv u. s. w. nicht zu zeigen; denn sie sind wie die Kinder; was sie nicht kennen und nicht haben, wollen sie zunächst sehen, dann betasten und schliesslich haben. Uebrigens sind sie durch ein ernstes oder auch durch ein Scherzwort leicht in ihre Schranken zurückzuweisen. Dabei bemerke ich, dass man einen Beduinen nie anders denn als seines gleichen behandeln darf.

Alles dies gilt nur von den freien, kamelbesitzenden Söhnen der Wüste; sie degeneriren, wenn sie Ackerbauer werden, und im Verkehr mit Fremden. Der natürliche Tact und Anstand, das feine Gefühl für Recht uud Billigkeit, die Gastfreundschaft und Tapferkeit, alles was den Shemmar auszeichnet, ist zum Beispiel dem Baggâra längst abhanden gekommen. Die freien Beduinen sind das anständigste Volkselement im ganzen vorderen Orient. Ihre sämmtlichen Einrichtungen und Gebräuche sind durchweg human und das Individuum geniesst in ihrem Leben ein solches Maass persönlicher Freiheit wie in keiner anderen Gesellschafts- oder Staatsform. Der reine, unvermischte Semit der Wüste steht als Mensch hoch über dem städtischen Araber und über den Nachbarvölkern, den Türken und Kurden.

Gern wäre ich lange Zeit in den Zelten der Shemmar geblieben, um mich über alle Details ihres Lebens zu unterrichten und ihren Dialect mir anzueignen, und Shaikh ʿAlî und die Seinigen forderten mich dringend dazu auf, aber leider war es unmöglich. Wir hätten in der Wüste den Kampf mit der Kälte auf die Länge nicht bestehen können; ausserdem hatten wir nur so viele Lebensmittel bei uns, als knapp für die Reise bis Moṣul genügten, und die Mittel der Shemmar durfte ich auch gegen Bezahlung nicht in Anspruch nehmen, da ich bald merkte, dass Schmalhans bei ihnen Küchenmeister war. Ich musste daher so schnell wie möglich eine Ortschaft (Beled oder Moṣul) zu erreichen suchen, wo ich neuen Proviant kaufen konnte. Unter diesen Umständen setzte ich die Abreise bereits auf den folgenden Morgen fest und bin Allâh zu Dank verpflichtet, dass er mich aus der Wüste geführt, bevor die Hungersnoth über sie hereinbrach.

Shaikh ʿAlî liess für meine Leute einen Hammel schlachten und lud mich ein in seinem Zelt zu essen, was ich unter dem Vorwande der Müdigkeit ablehnte; er liess es sich aber nicht nehmen, mir Abends ein prächtiges Essen in mein Zelt zu schicken. Meine Leute und Soldaten waren in die verschiedenen Zelte einquartiert. Das Wasser in der ʿÔdjâ war eine braune, mit Sand und Schnee gemischte Lache. Man hat von der ʿÔdjâ einen schönen Blick auf die Landschaft im fernen Süden, wo die Ebene zu einem imposanten Plateau von beträchtlicher Höhe mit steilen Abhängen ansteigt.

Auf der Weiterreise war mehr noch als Ṭalab der alte Muḥammed El'aṭijje mein Führer und Rathgeber. Dankbar für die gastliche Aufnahme, die uns zu Theil geworden, sagten wir am nächsten Morgen 'Alî, seinen jungen Verwandten und Stammesgenossen ein herzliches Lebewohl.

Bevor ich aber die 'Ôdjâ und das Fürstenzelt des Hauses Djérbâ verlasse, will ich noch als einen Beitrag zur Geographie der von den Shemmar bewohnten Gebiete einige Itinerarien mittheilen, die ich meinem alten Freunde Muḥammed El'aṭijje abgefragt habe.

Die Reise von der 'Ôdjâ direct westlich an den Euphrat bei Mejàdîn machen die Shemmar in zwei Tagen. Es liegt auf diesem Wege nur eine einzige, aber sehr wasserreiche Quelle, genannt *Eddemîm.*

Die Reise von der 'Ôdjâ bis nach Elḥaḍr nimmt 4 Tage in Anspruch, wenn man täglich 6—7 Kamelstunden reitet. Besondere Höhen oder Berge sind auf diesem Wege nicht vorhanden, nur welliges Hügelland. Die Stellen, an denen man auf dieser Route Wasser findet, sei es Quell-, Brunnen-[1] oder Regen-Wasser, sind folgende:

El'ôdjâ, Regenwasser.
'Arḍ Elmaghrubbe, Brunnen.
'Agêlât Elḥalîb, Quelle.
Ettidjârijje, Quelle.
Elghlêṣijje, Quelle nahe bei der vorigen.
El'aṣêle, Quelle.
Eth-therêj, drei Quellen.
Fawârât, 3—4 Quellen.
Aṭṭamâḥijjât, 4—5 Quellen.
Um Midhjâbe, nahe bei Elḥaḍr.
Elḥaḍr.

Für die Reise von Elḥaḍr durch die Wüste nach Bagdad braucht man 6 Tage, wenn man täglich 6—8 Kamelstunden reitet. Auf diesem Wege trifft man folgende Wasserstellen:

Elḥaḍr.
Eth-thêlijje.

[1] Ein Brunnen heisst im Dialect der Shemmar *Galîb*, im Plural *Gulbân.*

Elbenijje, dabei eine *khyrbe saghîre* d. h. ein kleines Zeltdorf.
Elmâlḥa.
Ḥamrat Dûbêshî, ein Hügel mit Quellen.
Umm Eṭṭûs waṭ-ṭwêsân, zwei Quellen.
Essulṭânijjât.
Máras.
Abulgudûr.
Ezzbêdî.
Fawâra.
Ettumêra.
Abû Khasheb.
Lubbâd.
Abû Nḥêle.
Abû Ṭabag.
Bughdâd.

Am Sonntag d. 11. Januar Morgens 9. 37 verliessen wir El'ôdjâ bei klarem Himmel; das Thermometer stand wenig über Null, aber es war windstill, der Boden gefroren und mit Schnee bedeckt. Ueber die Reise jenes Tags ist wenig zu berichten. Ueber eine undulirende, langsam ansteigende Ebene, an der ich keine topographische Besonderheiten zu entdecken vermochte, dahinreitend wechselten wir mehrmals die Richtung (9. 37 nach ONO, 10. 6 nach NNO, 11. 30 nach O, 12. 8 nach ONO, 2. nach NNO) und hatten von Mittag an bereits den Blick auf den schneebedeckten Rücken des Sindjâr-Gebirges im fernen NNO. Um 12. 45 hatten wir eine einheitliche, weit ausgedehnte Ebene mit der Längenrichtung von WNW nach OSO vor uns, die langsam gegen Ost ansteigt und dort sich bedeutend erweitert; der Name dieser Ebene ist Elḥshâm. Kaum eingetreten in dieselbe sah ich plötzlich meinen Tross sich eigenmächtig nach links wenden und die Richtung nach einer nahe gelegenen Gruppe von Zelten einschlagen. Ich jagte auf die Spitze des Zuges zu und fand dort Na'ûm und Aḥmed, die ich wegen ihres eigenmächtigen Gebahrens zur Rede stellte. In den Zelten vor uns wohnte Shaikh Mičrish, ein Freund Na'ûms, bei dem wir auf die beste Aufnahme rechnen durften. Indessen da wir noch nicht 4 Stunden geritten waren und ich den brennenden Wunsch hegte, so bald wie möglich aus der todten, schneebedeckten Wüste herauszukommen, bestand ich auf der Durchführung meines

ursprünglichen Planes, nämlich auf einige schwarze Punkte (Shemmar-Zelte) am östlichen Horizont der Ebene Elḥshâm zuzureiten und dort zu übernachten. Widerwillig folgten mir meine Leute. Um 4 Uhr erreichten wir jene Zelte und sofort zeigte sich, wie sehr es gefehlt gewesen war, dass ich dem Rath des wüstenkundigen Na'ûm nicht nachgegeben hatte. Es waren zwei kleine, einpfählige, niedrige Zelte. Also Unterkunft für Niemanden. Ausserdem war weder Wasser noch Brennmaterial vorhanden. Die armen Beduinen protestirten lebhaft gegen unseren Besuch. Warum wir nicht bei den Zelten ihres Shaikhs einkehrten, die gar nicht weit entfernt seien u. s. w. Ich nahm den Mann beim Wort und versprach ihm weiter zu reiten, wenn er selbst uns hinführen wollte. Neuer Protest, woraus ich entnehmen musste, dass er die Nähe des Zeltes seines Shaikhs erlogen hatte, nur um uns los zu werden. Es blieb nichts anderes übrig, wir mussten bleiben. Einige meiner Mitreisenden sah ich durch den Schnee weiterwandern, um in einem etwa 1—2 Stunden entfernten Zelte ein Nachtquartier zu suchen. Ich liess Schnee schmelzen und damit Kaffe, Thee und mein Abendbrot bereiten, was in Folge dessen alles bittersalzig schmeckte. Die Thiere mussten ihren Durst mit Schnee zu stillen suchen. Gegen Abend erhob sich ein schneidender Nordwind und in der Nacht hatten wir mehrere Grad Kälte, sodass ich Morgens das Wasser in meinem Zelt gefroren fand. Meine Leute mit ihren Thieren übernachteten im Schnee und hatten nicht das geringste Brennmaterial, sich ein Feuer anzumachen. Es war ein schlimmeres Nachtlager als diejenigen am Khâbûr. Jene Landschaft führt den Namen 'Arḍ Elmaghrubbe, in deren südlichem Theil Brunnen vorhanden sein sollen.

Am Montag d. 12. Januar Morgens 9. 7 verliessen wir unsere Lagerstatt in Arḍ Elmaghrubbe und ritten an jenem Tage im Allgemeinen nach NO auf das Sindjâr-Gebirge zu. Um 9. 32 kreuzten wir einen von N nach S laufenden Höhenzug, ritten durch ein zwischen niedrigen Hügeln gelegenes Wâdî und hatten 9. 45 wieder eine grössere Ebene vor uns. Nachdem wir diese durchritten, kreuzten wir um 11. 15 einen zweiten, ebenfalls von N nach S streichenden Höhenrücken. Auf dem Wege jenes Tags lag der Schnee höher, als wir ihn bis dahin gefunden hatten; in den Niederungen war er mehrere Fuss hoch. Während des ganzen

Tages war der Himmel mit finsteren Wolken bedeckt und ein kalter Nordwind strich über die Wüste. Mit dem schweren Reiteranzug bedeckt im Schnee zu marschiren, um mich warm zu halten, war ganz unmöglich; ich musste auf dem Pferde aushalten, obwohl ich das Gefühl hatte, als seien meine Füsse im Steigbügel wie in Eis gestellt, und etwas Stroh, um den Steigbügel damit zu umwickeln, hatten wir nicht und war auch von den Beduinen nicht zu haben. Wir kamen an jenem Tage durch mehrere grosse Kamelheerden; aus dem Benehmen meiner Beduinen gegen die Hirten glaubte ich entnehmen zu müssen, dass diese Kamele bereits einem feindlichen Stamme angehörten. Um 12. 30 kam ich zu einem Zelt, in dem ein herrliches Feuer brannte; ich konnte nicht widerstehen, stieg ab und kauerte neben mehreren Beduinen nieder; Na'ûm und Sa'îd folgten meinem Beispiel. Während wir das in allen Beduinenzelten häufigste Gesprächsthema, die Pferde, behandelten, stand ein Knecht unseres Wirthes bei unseren Pferden vor dem Zelte und benutzte die Gelegenheit aus unseren Satteltaschen zu stehlen, was er gerade erwischen konnte, eine kleine Flasche Rum, ein Handtuch und ähnliches. Sa'îd glaubte den Diebstahl zu bemerken und packte den Dieb, um ihn mit seiner Reitpeitsche zu regaliren; ich aber legte mich ins Mittel und verbat mir jede Gewaltthätigkeit. Der Besitzer des Zeltes war ein Metöke des Stammes der 'Alejjân, in deren Gebiet wir uns befanden, während er ursprünglich zum Stamm der Ṣâjiḥ gehörte, aus dem er ausgeschieden war. Er mochte also wohl nicht zu den besten Characteren der Wüste zählen.

Um 1 Uhr ritten wir weiter (nach Ost) und kamen 2. 15 zu einem grösseren Complex von Zelten, wo ich vor dem grössten Zelt, demjenigen des Shaikh 'Arṣân Ibn Eddâ'î, des Oberhaupts der 'Alejjân, einer Unterabtheilung der westlichen Shemmar, Halt machte. Die Niederung, in der diese Zelte standen, heisst Wâdî Essiḥl. In der Nähe befand sich ein Teich von Regenwasser, das mit Schnee und Erde vermischt wie eine lehmfarbige Pfütze aussah. Indessen man darf im Orient das Wasser nicht nach der Farbe beurtheilen; das viel und mit Recht gerühmte Euphrat-Wasser ist niemals ganz klar und nimmt nach einigem Regen sofort eine lehmbraune Farbe an.

Shaikh 'Arṣân kam mir freundlichst entgegen; ich setzte mich an seinem Feuer in einem Kreise von 20—30 Beduinen nieder

und wurde nach Landesart mit Kaffe bewirthet. Es ist in solcher Lage für den Reisenden schwer, unter der Menge der Anwesenden, der Gehenden und Kommenden, den Hausherrn zu erkennen. Er setzt sich nicht etwa zu seinem Gast, sondern geht umher und sieht nach, ob die Pflichten der Gastfreundschaft gegen Mensch und Thier erfüllt werden; und ist dies gethan, so lässt er sich an irgendeinem unscheinbaren Platz unter seinen Nachbarn, Angehörigen und Dienern, von denen er gewöhnlich in der Tracht nicht verschieden ist, nieder. Zuweilen unterscheidet sich der Shaikh durch eine gelbe Kuffijje von geringeren Leuten, welche schwarze Kuffijjen tragen. In diesem Fall wäre es aber nicht schwer gewesen, Shaikh ʿArṣân aus der Menge herauszukennen, denn in Erscheinung und Benehmen ist er der Typus eines reichen, aus alter Familie stammenden, gebietenden Herrn der Wüste. Er mag etwa 50 Jahre alt sein, ist übermittelgross, kräftig und breitschultrig gebaut, hat ein intelligentes, gross geschnittenes Gesicht mit leuchtenden Augen und fein geschnittener Adlernase. ʿArṣân schenkte mir eine an jenem Tage geschossene Gazelle, eine mir sehr willkommene Gabe, denn seitdem wir Elbuṣêra verlassen, war der Ertrag unserer Jagd gleich Null gewesen. Der Schneefall schien alles Wild, besonders die Gáṭâ, verscheucht zu haben. Hin und wieder fanden wir todte Gáṭâ und Tauben auf dem Schnee, einmal auch eine Gazelle, und die Gazellen, für ihre Aesung auf wenige schneefreie Stellen angewiesen, waren viel weniger scheu als sonst; wir sahen auf dem Ritt von Elʿôdjâ nach Djebel Sindjâr täglich Gazellen in Trupps von 5, 6 Stück und mehr, aber wenn es auch Saʿîd und Naʿûm gelang sich ziemlich nahe hinanzuschleichen, das Unglück wollte es: sie schossen immer vorbei, aus dem Grunde, wie meine Muhammedanischen Begleiter meinten, weil sie versäumt hätten vor dem Abfeuern *Bismillâh*, „*Im Namen Gottes*“, zu sagen.

Nachdem mein Zelt aufgeschlagen und der Gazellenbraten, der mir besser mundete als der beste Rehbraten, verspeist war, kam ʿArṣân in mein Zelt und blieb lange, mir von dem Leben, besonders von den Kriegen der Wüste erzählend. Mit grösster Lebendigkeit berichtete er mir von dem letzten Gefecht zwischen ihnen und den östlichen Shemmar bei Khnêzîr, einem kleinen Wasser in der Steppe nördlich von Sindjâr. Sie lagerten auf der einen

Seite eines kleinen Baches, die Feinde auf der anderen. „Am nächsten Morgen längst vor Sonnenaufgang, als noch Freund von Feind nicht zu unterscheiden war, wurde es auf feindlicher Seite lebendig, und bald kamen sie dahergesaust, als wir noch kaum im Sattel sassen. *Sie schrien uns an, wir schrien sie an und dann flohen wir* und jagten davon so schnell wie wir konnten.“ — Hätte ich doch die Erzählung von Shaikh ʿArṣân stenographiren können! — Die fliehenden Shemmar von der Partei des Fâris waren bald durch die Schnelligkeit ihrer Pferde in Sicherheit gebracht, nicht so ihre Verbündeten, die Tscherkessen von Râselʿain, die bald von den besser berittenen östlichen Shemmar eingeholt und fast alle niedergemacht wurden.

ʿArṣân war empört darüber, dass ich innerhalb seines Gebietes bestohlen worden war, und sofort nach meiner Ankunft hatte er einen berittenen Boten ausgeschickt, um den Inhaber des betreffenden Zeltes und seinen Knecht zur Rede zu stellen; diese erschienen denn auch bald darauf, es erfolgte ein heftiges Wortgefecht; da aber der Knecht den Diebstahl leugnete, so war nichts zu machen. Die freien Beduinen der Wüste, Shemmar sowohl wie ʿAneze, rühmen sich ihrer Ehrlichkeit und der Thatsache, dass bei ihnen nie gestohlen wird. Ich bin zwar überzeugt, dass ein Shemmar den anderen nicht bestiehlt, aber leider sollte ich es noch einmal erfahren, dass der Fremde bei ihnen vor Diebereien nicht sicher ist, denn in der folgenden Nacht verschwand aus meinem Zelt eine grosse runde Blechbüchse mit Inschriften-Papier; sie war am Rande des Zeltes gelegen und eine Hand, die unter dem Zelttuch hindurchgegriffen, hatte sie herausgezogen. Ich habe von damals an stets alle Gegenstände im Zelte während der Nacht um den Zeltpfahl in der Mitte zusammenlegen lassen, um gegen ähnliche Diebereien sicher zu sein. Am nächsten Morgen beklagte ich mich bei Shaikh ʿArṣân, in meinem Zelt, das *neben dem seinigen* stand, bestohlen worden zu sein. Er liess in allen Zelten Hausdurchsuchung halten, aber vergebens. Während mein Zelt abgebrochen und die Sachen aufgeladen wurden, forderte er mich auf, in seinem Zelt einen Abschieds-Kaffe zu nehmen, ich aber lehnte es ab sein Zelt wieder zu betreten, da ich ihn als moralisch für den Diebstahl verantwortlich ansähe. Er war sehr unglücklich, betheuerte mir seine Unschuld und seine Ohnmacht und versprach, wenn die

Büchse noch gefunden würde, sie selbst mir nachbringen zu wollen. Er ist aber nicht gekommen.

Die Hauptperson in einem Beduinenzelt ist neben dem Wirth derjenige, der den Kaffe macht, in der Regel ein naher Verwandter des Hauses. Derselbe wird dem Reisenden, wenn er Morgens aufbrechen will, das Pferd zuführen und ihm den Steigbügel halten; er bekommt daher das Trinkgeld, womit man die genossene Gastfreundschaft bezahlt. Bei dem Abschied erscheinen zuweilen auch die kleinen Kinder des Shaikhs, und will man ein gutes Andenken hinterlassen, so muss man sie mit Kleinigkeiten beschenken. Ich pflegte dem Kaffe-Mann einen *Ghâzî* (d. h. einen Medjîdijje oder 5 Francs) und einem Knaben ein Messer, einem Mädchen eine Scheere zu geben. Denn auf mir lastete nicht allein die Dankverpflichtung für mich und meine Leute, sondern auch für die Soldaten und für die noch zahlreicheren Mitreisenden, die ich gar nicht kannte und die mich nichts angingen. Wenn wir in einem Zeltlager ankamen, so wurden alle untergebracht und im Zelt des Shaikhs beköstigt; mir zu Ehren liess man einen oder zwei Hammel schlachten, während ich doch nichts davon brauchte noch annahm. Unter diesen Umständen wird man finden, dass ich meine Hotelrechnung immerhin nicht zu hoch bezahlt habe. Um meinen Wirthen nicht mehr als nöthig lästig zu fallen und um bei meiner eigenen Kost zu bleiben, ass ich in meinem Zelt, während ich nach guter Wüstensitte im Zelt des Shaikhs zuerst auf den Hammel hätte zugreifen müssen; meine Wirthe liessen es sich aber niemals nehmen, mir ein besonderes Gericht in mein Zelt zu schicken, da ich nach ihrer Vorstellung als ihr Gast von dem Ihrigen mich sättigen musste. Nach dem Essen ging ich stets in das Zelt des Shaikhs hinüber, kauerte am Feuer nieder und hörte dort in der grossen Runde um das Feuer, rauchend und Kaffe trinkend, von den Leiden und Freuden der Wüste. Die beliebtesten Gesprächsstoffe in den Zelten der Wüste sind Ghazus und Pferde. Wir liessen uns überall die schönsten Pferde zeigen und Naʿûm handelte auf manche, kaufte auch in dem Zelt des Ṣâjiḥ-Beduinen, wo wir bestohlen waren, eine braune Stute, schickte sie aber am folgenden Tage, nachdem er einen Fehler an derselben entdeckt hatte, zurück. Ich habe den Eindruck bekommen, dass die edelsten Pferde aus den ersten 2—3 Pferde-Familien nicht sehr zahlreich sind, und dass

sie *nie* verkauft oder verschenkt werden, sondern nur durch Raub auf den Ghazus in andere Hände übergehen können. Das edle Arabische Wüstenpferd hat höchstens Mittelgrösse, es ist sehr zart gebaut, hat feine Gliedmaassen und ausserordentlich feine Sinne; sie sind meistens Grauschimmel, seltener braun, niemals fleischig und erscheinen dem Europäer leicht als hässlich mager. Der Rücken und der Hals des Pferdes bilden eine gerade Linie, die Dressur des Pferdehalses zur Bogenform ist den Beduinen unbekannt und würde ihnen als das *non plus ultra* von Hässlichkeit und Unnatur erscheinen. Der Beduine reitet auf einer Decke, zuweilen auch ohne Decke und lenkt das Pferd mit einem Halfter, mehr aber noch mit der Hand, mit Zurufen und durch die Bewegung der Lanze; Sattel, Steigbügel und Zaum sind für gewöhnlich nicht in Gebrauch, ebensowenig Hufeisen. Wenn man ein Pferd kauft, so kann man eine schriftliche Urkunde über die Abstammung desselben, unterschrieben von dem Verkäufer und den ersten Männern des Stammes, verlangen und im graden Gegensatz zu Europa hat die Arabische Wüste die Eigenthümlichkeit, dass *bei dem Pferdehandel niemals gelogen wird.*

Am Dienstag d. 13. Januar Morgens 9. 15 verliessen wir das Zeltlager der ʿAlejjân und ritten zunächst nach NO auf die Mitte des Sindjâr-Gebirges zu, von 11. 25 nach NNO in der Richtung auf das Westende der Djerêbe. Bis 1 Uhr stieg der Boden, der aus vielen, von N nach S streichenden Höhenzügen und Niederungen besteht, langsam aufwärts bis zu einer Höhe von 1000 Fuss; bis dorthin war alles mit Schnee bedeckt, zum Theil mehrere Fuss hoch. Um 1 Uhr hatten wir eine Grenzscheide erreicht, den Anfang des *Marabb*[1] *Sindjâr*, der Ebene von Sindjâr, welche von dort an langsam sich senkt. In der Ebene lag nur wenig Schnee, aber durch den geschmolzenen Schnee war der Boden sehr aufgeweicht. Die Witterung jenes Tages war so günstig, wie wir seit langem nicht mehr erlebt hatten, die Luft mild und frühlingsmässig und während des ganzen Tages schien die Sonne. Im NO der Ebene sahen wir eine grosse Anzahl von Zelten, die grösste Zeltniederlassung, die ich überhaupt gesehen habe, und um 4. 15 machte

---

[1] Maráb, Marább mit dunklem *a* in beiden Silben (ähnlich dem Vocal in *Gott*).

ich Halt vor dem grössten der Zelte, freundlichst begrüsst von dem Besitzer desselben, Shaikh Izhammaḳ Ibn Elhêmis[1], einem Schwestersohn von Fâris.

Mit Izhammaḳ, der vielleicht 20 Jahre alt sein mochte, leben zwei jüngere Brüder in demselben Zelt, Bshaʿar und Muhammed. Sie sind noch nicht verheirathet, obwohl reich begütert, und der mittlere von ihnen, Bshaʿar ist ein Mann von seltener Schönheit. Izhammaḳ hat ein Augenleiden, das eine Auge war bereits blind und das andere erkrankt; er suchte mich bald in meinem Zelte auf und bat mich ihn zu behandeln. Ich schlug ihm vor nach Urfa zu reiten und sich von einem der dort lebenden, Europäisch gebildeten Aerzte behandeln zu lassen, aber aus Gründen, die nicht ausgesprochen wurden, wollte er von Urfa nichts wissen. Er bat mich um eine Salbe oder ein Pflaster, und da ich sah, dass ihm nicht zu helfen war, überliess ich ihn Naʿûm, der ihn seinem Wunsche gemäss behandelte.

Wie ich oben S. 272 erzählt habe, waren Fâris und der Türkische Oberst in Dêr ausgezogen, um einen Stamm der östlichen Shemmar zu züchtigen, eine Aufgabe, welche sie in die Gegend von Sindjâr führen musste. Auf meine Frage ertheilte mir Izhammaḳ die Auskunft, dass vor 8 Tagen Fâris und der Oberst bei ihm gewesen seien, wusste mir aber Näheres über das Resultat ihrer Expedition nicht zu berichten. Sie hatten bereits die Rückreise angetreten und somit wurde meine Hoffnung, Fâris noch einmal wiederzusehen, nicht erfüllt.

Am Mittwoch d. 14. Januar Morgens 8. 47 verliessen wir das Zeltlager des gastfreien Izhammaḳ, nicht ohne vorher die Entdeckung zu machen, dass uns während des Einpackens eine Axt gestohlen war, und ritten nach NNO auf das Sindjâr-Gebirge zu. Etwa ½ Stunde gegen W entfernt sah ich mitten in der Steppe einen Hügel von geringer Höhe, der den Namen *Tell Ṣfûg* führt, so benannt nach dem Grossvater von Fâris und zwar aus folgender Veranlassung:

Die Shemmar lagen einstmals mit den Millî-Kurden im Krieg. Als sie in grosser Zahl in der Gegend von Râselʿain campirten,

---

[1] Vielleicht Elhêmis. Es ist ausserordentlich schwer, mir oft unmöglich bei schnellem Sprechen zwischen ح *ḥ* und ه *h* zu unterscheiden.

unternahm Shaikh Ṣfûg eines Tages einen Ghâzu gegen die Feinde, wurde in offener Schlacht geschlagen und floh, verfolgt von den Kurden. In grösster Eile wurden nun die Zelte des Shemmar-Lagers abgebrochen und Zelte und Geräthe auf die Kamele gepackt; die Frauen und Kinder bestiegen schnellfüssige Reitkamele und in wilder, regelloser Flucht jagten die Shemmar mit allen Ihrigen und aller Habe nach Süden, die Kurden hinterdrein. Diese Flucht dauerte mehrere Tage, bis sie eines Abends in die Nähe des in Rede stehenden Hügels kamen, voran die Schwester von Shaikh Ṣfûg, ʿAbṭa, hoch oben im Haudedj auf einem schnellen Delûl. An dem Hügel angekommen stieg sie ab, band mit einem Strick den Unterschenkel des einen Vorderbeins ihres Kamels mit dem Oberschenkel zusammen[1] und erklärte nun, sie wolle die Schmach ihres Volkes nicht länger ertragen, und wenn die Shemmar wie Memmen davon laufen wollten, *sie* werde bleiben und nicht von der Stelle weichen, und sollte sie den Kurden in die Hände fallen. Ṣfûg konnte sich nicht entschliessen seine Schwester im Stich zu lassen; er stieg ab, liess Feuer anmachen und gab Allen zu essen. Im Laufe der Nacht sammelten sich die zersprengten Schaaren um sein Feuer; von ʿAbṭa mit neuem Muthe belebt machten sie am nächsten Tage Front gegen die verfolgenden Kurden und schlugen sie in die Flucht. ʿAbṭa hatte die Ehre ihres Volkes gerettet. Seit jener Zeit heisst nun dieser Hügel nicht, wie die Gerechtigkeit erforderte, *ʿAbṭa-Hügel*, *Tell ʿAbṭa*, sondern *Ṣfûg-Hügel* d. i. *Tell Ṣfûg*.

Während die Sonne aus wolkenlosem Himmel die Steppe beschien, umlagerte dichter Nebel das Sindjâr-Gebirge, von dem nur die höchste Spitze, ein massiver, schneebedeckter, im Sonnenlicht strahlender Rücken, die Nebelschicht überragte. Gegen 11 Uhr war aller Nebel verschwunden und ich konnte mich nun an dem Anblick eines herrlichen Panoramas von Gebirg und Wüste freuen. Immer gewaltiger und mächtiger stieg der Djebel Sindjâr, je näher wir ihm kamen, vor unseren Augen aus der endlosen Steppe hervor. Von Süden gesehen zeigt das Gebirge eine dreifache Gliederung:

1. den eigentlichen Djebel Sindjâr, einen von W nach O streichenden, ungetheilten Gebirgsrücken, am höchsten in der Mitte,

---

[1] Arabisch *ʿaggalat elbaʿîr.*

gegen die beiden Seiten sich etwas senkend; im Allgemeinen ist aber diese Höhendifferenz wenig bedeutend und man bekommt den Eindruck, als ende das Gebirge auf beiden Seiten in steil abfallenden Felswänden. Die südlichen Abhänge, zum grösseren Theil mit Bäumen bewachsen, sind ziemlich steil und vielfach in Schluchten und Rinnsale zerklüftet;

2. den Ṭôg Sindjâr, auch Eṭṭôg[1] genannt, einen mit dem ersteren parallel laufenden, aber bedeutend niedrigeren Höhenzug. In dem Ṭôg gibt es mehrere Einsattelungen (Arabisch *Thenijje*), durch welche man erst zu dem eigentlichen Djebel Sindjâr gelangt. An den Seiten solcher Einsattelungen, durch welche kleine Bäche den Weg zur Ebene hinaus nehmen, oder hinter denselben liegen die grösseren Ortschaften Skênijje, Djeddâle und Beled, der Hauptort des Gebirges. Auf der Südseite des Ṭôg liegen jetzt gar keine Dörfer mehr, weil sie zu sehr den Angriffen der Beduinen exponirt sein würden; die Mehrzahl derselben liegt zwischen dem Ṭôg und dem Djebel, besonders auf den höheren Abhängen des letzteren, zwischen Bäumen versteckt und in der Nähe von klaren Gebirgsbächen;

3. die Djerêbe[2], die Fortsetzung des Ṭôg gegen Westen; sie sind von einander durch eine Einsattelung getrennt, durch welche der Weg nach dem Orte Khâtûnijje und dem See gleichen Namens führt. Die Djerêbe, bedeutend höher als der Ṭôg, steigt in einzelnen Theilen bis zu 1000—1500 Fuss empor und verläuft als eine langgestreckte Linie in der Wüste im Westen, gegen Ende nach NW umbiegend. Die Länge der Djerêbe schätze ich auf mindestens 3 Stunden.

Um 10. 49, 11. 40, 12. 4 und 1. 50 ritten wir durch kleine, klare Bäche, von denen ich vermuthe, dass es die Windungen eines und desselben Baches sind, des Baches von Skênijje, der sich in Schlangenlinien in der Ebene verliert. Bis 12. 59, wo wir uns gegenüber dem Ostende der Djerêbe befanden, stiegen wir langsam aufwärts, dann folgte eine grosse Ebene. Shemmar-Zelte trafen wir an jenem Tage nicht mehr, wohl aber zeltende Ḥadîdijjîn (*nâzilîn*) und solche auf der Wanderschaft (*râḥilîn*). Wir richteten unseren Cours nicht auf die Thenijje zwischen Ṭôg und Djerêbe,

---

[1] D. h. *Das Halsband*.

[2] Oder Djerêibe.

sondern auf die erste Thenijje im Ṭôg. Um 1. 54 erreichten wir einen Tell gegenüber dem Westende des Djebel Sindjâr; nordöstlich von diesem Tell sah ich noch mehrere andere, die ungefähr eine gerade Linie in der Richtung der Einsattelung von Skênijje, dem Ziel unserer Reise, bildeten. Um 4. 4 befanden wir uns an einem kleinen, klaren Bach mit vortrefflichem Wasser, genannt Nahr Ghîrân, der zur Bewässerung ausgedehnter Durra-Felder verwendet wird, um 4. 15 in der Einsattelung und 4. 30 in dem Dorfe Skênijje in einem Felsenkessel zwischen Ṭôg und Djebel, am Fusse des letzteren. Da gab es wieder Häuser aus Holz und Stein. Glücklich hatten wir die trostlosen Zeltlager im Schnee der Wüste, die trostlosen Ritte über schneebedeckte Wüsteneien überstanden. Mit einem Behagen, das mir wohl nur wenige meiner Leser nachempfinden können, sah ich mich in meinem neuen Domicil um, einer verlassenen Jeziden-Hütte, die mir vorkam wie ein Palast; bald war ein loderndes Feuer angemacht und vergnügt wärmten wir unsere erstarrten Glieder.

Das dem Jeziden-Stamm Ghîrân gehörige Dorf Skênijje besteht aus 40—50 gut gebauten und erhaltenen Häusern oder Gehöften und mag, wenn es bewohnt ist, eine Bevölkerung von 500—800 Menschen haben; damals war es gänzlich menschenleer. Einige Hirten, die auf den nächsten Spitzen des Ṭôg Ziegenheerden hüteten, wagten sich, nachdem sie einige Stunden lang uns beobachtet, in unsere Nähe und von ihnen erfuhren wir, dass die Ghîrân im Süden in der Wüste zelteten und dass sie erst um die Zeit des Anfangs der Ackerwirthschaft zurückkehren würden. Um Weide für ihr Vieh zu haben mussten sie draussen in ihren Zelten frieren, während wir es uns in ihren warmen Häusern wohl sein liessen. Diese nicht sehr hohen Häuser haben Mauern aus Feldsteinen und ihre flachen Dächer ruhen auf Bäumen, welche ungefähr die Gestalt eines Griechischen Uncial-Ypsilons (Y) haben. Ueber diesen Gabelbäumen liegt eine Schicht von anderen Bäumen, die durch dünnere Stämme und Zweige verbunden sind, und über diesen eine flach gewalzte Schicht von Erde und Steinen. Das Innere besteht aus mehreren, für Männer, Frauen, Thiere und für die Unterbringung von Korn bestimmten Räumen mit vielen Recessen in den Mauern, welche als Schränke benutzt werden. Ausser der Thüröffnung sind andere Oeffnungen, z. B. Fenster oder Rauchfänge, nicht vorhanden. Einige Häuser

haben noch vor dem Eingang einen ummauerten Hofraum. Ich untersuchte mehrere Häuser, konnte aber in ihrer inneren Einrichtung keinen einheitlichen Plan erkennen; nur das Eine scheint mir allen orientalischen Bauernhäusern gemein zu sein, dass allemal die am meisten nach rückwärts gelegenen Räume als Ställe für das Kleinvieh dienen. Die Aussenwände sind mit Lehm beworfen, aber nicht weiss angestrichen.

Skênijje markirt auf meiner Route eine scharfe Völkergrenze, die Grenze zwischen Arabern und Kurden oder Semiten und Indogermanen. Die Hirten von Skênijje waren des Arabischen gänzlich unkundig und sprachen nur Kurdisch. Abgesehen von der Sprache zeigt sich der Unterschied aber auch in der Gestalt, im Gesichtsschnitt, Bartwuchs, Kleidung und Bewaffnung. Die Kurden sind durchschnittlich grösser und kräftiger als die Beduinen, ihre Physiognomien erinnern an Europa, sie haben kräftigen Bartwuchs von schwarzen Haaren, während die Beduinen meistens bartlos sind; sie tragen Hosen, die bekanntlich den Beduinen fremd sind, ein Hemd und darüber eine Jacke, um den Leib ein mehrmals gewundenes Tuch als Gürtel, als Kopfbedeckung eine spitz zulaufende Kappe aus weissem Filz, die mit einem Tuch umwunden wird; über dem Ganzen tragen sie entweder einen Schaafspelz oder auch einen weissen *Meshlaḥ* (Ueberwurf). Ihre Bewaffnung besteht aus einer langen Luntenflinte, Pistolen und gebogenen Messern, die sie im Gürtel tragen. Während manche Kurden, die in der Wüste leben, wie z. B. die Djardjerijje, gänzlich die Arabische Tracht angenommen haben, sind die Bergkurden des Sindjâr von Arabischer Sitte gänzlich unberührt geblieben. Die Existenzbedingungen der Sindjâr-Kurden erfordern ein gutes Einvernehmen mit den Beduinen und ein solches schien auch damals zu existiren, doch konnte ich bemerken, dass meine Shemmar sich unter ihnen nicht sehr wohl fühlten.

In Skênijje erfuhr ich von meinen Shemmar, warum sie mich nicht in grader Linie von der ʿÔdjâ nach Beled, sondern auf dem Umwege über Skênijje dorthin führten. Auf der östlichen Hälfte jener Linie weideten nämlich bereits feindliche Stämme der östlichen Shemmar unter Ferhân Bâshâ, und wenn auch unter den beiden Parteien die Vereinbarung getroffen war, dass einzelne Beduinen nirgends belästigt werden sollten, so zogen doch meine Führer es vor

(wohl hauptsächlich aus Furcht vor Shaikh ʿAṣî) jeder Berührung mit den Gegnern aus dem Wege zu gehen.

Der Nahr Ghîrân mit seinem vortrefflichen Wasser kommt mitten in Skênijje aus der Erde hervor. Die Felswände in der Nähe sind nicht bewaldet, auch Gartenanlagen nicht vorhanden; die Baumstämme in den Häusern sind von der Nordseite des Gebirges geholt. Ich schätze die Höhe des Ṭôg bei Skênijje auf 500, diejenige des sehr zerklüfteten Djebel Sindjâr auf 1000—1500 Fuss. Ueber die Landschaft zwischen dem Khâbûr und jener Gegend bemerke ich, dass es von Sheddâdî bis zu der Djerêbe eine Reise von drei Tagen ist. Nach der Aussage Ṭalab's, der jene Gegend genau kannte, trifft man auf dieser Route, von Sheddâdî ausgehend, folgende Quellen:

Elḥawêsijje (Elḥwêsijje.
Elghône (schlechtes Wasser).
Elmuʿallagât.
Elgṣêbâ.
Siḥl Elbuṭme.
Umm Eddîbân.

Am Donnerstag d. 15. Januar Morgens 8. 30 verliessen wir Skênijje. Da der Weg durch das Thal zwischen dem Ṭôg und dem Djebel vom Schnee versperrt war, ritten wir zunächst dem Bache folgend wieder durch die Thenijje in die Ebene hinaus und dann am Fuss des Ṭôg entlang nach Osten über die bis Beled langsam ansteigende Ebene. Berg und Ebene war mit Schnee bedeckt und der Boden sehr durchweicht. Um 9. 20 kamen wir zu einer Stelle, wo die Ebene und der Bergabhang mit Bausteinen und Ziegeln und unbedeutenden Trümmern einer einstmals ziemlich ausgedehnten Ortschaft bedeckt ist: daselbst sind auch zwei verfallene Wúllî, von denen der eine Shaikh ʿAbd-Elḳâdir genannt wird. Diese Stelle führt den Namen *Shawútte*, den man mir erklärte als gleichbedeutend mit Arabischem *Elmaḥrûga* d. h. *die Verbrannte* (Persisch *Súkhte*). Nicht weit davon gegen SO entfernt erhebt sich ein Hügel, genannt Tell Elḥajâl. Nachdem wir 10. 30 die höchste Höhe des Djebel Sindjâr, eine Doppelspitze, zu unserer Linken gesehen, kamen wir 11. 12 zu einer Thenijje im Ṭôg, durch die ein kleines Bächlein in die Ebene hinausfliesst und auf deren Ostseite sich die Häuser und Zelte des Jezîden-Dorfes Djeddâle erheben. Die Zelte der

Kurden unterscheiden sich in characteristischer Weise von denen der Araber. Während der Beduine sein Zelt unmittelbar über dem Erdboden aufschlägt, baut der Kurde zunächst die Mauern eines Oblongums aus Feldsteinen und Erde bis zu halber Manneshöhe, und über diesem rohen Gemäuer wird das Zelt aufgeschlagen. Die Wohnung der Kurdischen Nomaden bietet daher viel mehr Schutz gegen die Unbill der Witterung als diejenige der Arabischen.

Unterhalb von Djeddâle durch den Bach reitend trafen wir eine Gruppe von Weibern, die dort mit Waschen beschäftigt waren, unter diesen ein junges, vielleicht 13jähriges Mädchen, die uns durch die Grazie ihrer Gestalt und die Schönheit ihres Gesichtes wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt vorkam, denn das weibliche Geschlecht unter den Beduinen ist durchgehends von einer abschreckenden Hässlichkeit, während man unter den Männern zuweilen schöne Gestalten und intelligente Gesichter antrifft. Fast alle Weiber in Mesopotamien, besonders auf dem Lande, aber auch in den Städten, tragen einen Ring im linken Nasenflügel, der zuweilen von einer ganz geschmacklosen Grösse ist. Um 12. 3 kamen wir durch die Trümmer eines verlassenen Dorfes, genannt Wurdî, und sahen 12. 45 rechts ein Kurdisches Zeltdorf. Nach 5 Min. ritten wir durch einen Bach und hatten zu unserer Linken eine Einsattelung im Ṭôg, in deren Hintergrund das Dorf Djejâbre in der Nähe einer Quelle liegt. Nachdem wir 1. 38 wieder einen Bach passirt hatten, der aus einer Einsattelung im Ṭôg, in der Kurden-Zelte zu sehen waren, herkommt, befanden wir uns 2. 15 neben der höchsten Stelle des Ṭôg, der sich von dort an gegen Beled senkt. Bald sahen wir eine breitere Thenijje vor uns, aus deren Mitte ein Bach herauskommt und auf deren Ostseite die Stadt Beled liegt. Wir nahmen nun die Richtung in das Thal hinein, vor uns die mächtige Felswand des Djebel Sindjâr, ritten zunächst auf der Westseite des Baches bis in die Mitte des Thals, dann durch den Bach und durch die unglaublich schmutzigen, unergründlich tiefen und engen Gassen von Beled die Ostseite des Défilés hinan bis zur Kaserne. Lieutenant Sa'îd war vorausgeeilt und ihm hatte ich es wohl zu danken, dass ich von dem Obersten des dort stationirten Infanterieregiments auf das freundlichste empfangen wurde. Ich wurde Gast der Offiziere und war bald mit allen meinen Leuten und Thieren in den weiten Räumen der Kaserne gut untergebracht.

Nur die Beduinen wurden im Khân von Béled einquartiert. Ankunft in der Kaserne 2. 50.

Der Name Béled gehört dem Arabischen Sprachgebrauch an, die Kurden nennen die Stadt Shingâr. Die alte Stadt hatte fast die doppelte Ausdehnung der jetzigen; sie lag in dem Thal, das sich von Nord nach Süd erstreckt, und auf den beiden von diesem Thal nach Ost und West aufsteigenden Bergen mit breiten Plateaux auf der Spitze; sowohl die beiden Abhänge wie die beiden Plateaux waren mit Häusern bedeckt. Von diesem Stadtgebiet, dessen Umfang sich durch die alte Mauer zu erkennen gibt, ist jetzt nur noch die östliche Hälfte bewohnt, nämlich das Thal (besonders die Ostseite) und der östlich angrenzende, ziemlich steile Bergabhang sammt dem Plateau. Der Kerntheil der Stadt liegt auf dem Abhang zwischen dem Thal und der Spitze, z. B. der Khân, die Kaserne, das Haus des Ḳâimmaḳâm. Dagegen besteht der westliche Theil des alten Stadtgebiets nur aus Mauerresten, Stein- und Schutt-Haufen.

Die alte Stadtmauer, an vielen Stellen von einem Graben umgürtet, war an der Aussenseite aus viereckig behauenen Quadern erbaut und im Inneren mit Feldsteinen und Erde ausgefüllt; sie hat eine ziemlich bedeutende Höhe und muss ihrer Zeit sehr stark gewesen sein. In unserer Zeit könnte Béled niemals eine starke Festung werden, denn der Ṭôg, der dort nicht aus einem einfachen Höhenrücken, sondern aus einem ganzen Complex von Höhen besteht, überragt besonders im Nord und West die höchste Höhe von Béled mit mehreren seiner Spitzen. Der Plan der Mauer, die in Bauresten noch fast überall vorhanden ist, ist ein Viereck; sie versperrte das Thal gegen Nord und Süd, stieg auf beiden Seiten den Berg hinan und bildete oben auf dem Plateau die Grenze gegen Ost und West. Von dem Nord-Thor ist noch ein kleiner Rest zu sehen. Griechische oder Arabische Inschriften habe ich in der Mauer nicht bemerkt.

Der Bach von Béled entspringt innerhalb des Stadtgebiets unten im Thal; das damals etwas lauwarme Wasser fliesst als ein klarer, wenig tiefer Bach durch die Südmauer ab. Ausserhalb der Stadtmauer im Süden bewässert er ein ausgedehntes, fruchtbares Gebiet von Gärten mit Baumpflanzungen und Ackerfeldern, die man von den höher gelegenen Stadttheilen aus vollkommen übersieht. Alle Häuser der Stadt sehen aus wie kleine Festungen und

werden bei den Kämpfen der Jeziden unter einander gelegentlich als solche gebraucht; sie bilden geräumige Vierecke mit hohen, weiss angestrichenen Mauern ohne eine andere Oeffnung als die Thür; nur in dem höchsten Theil der Mauern sieht man zuweilen kleine Löcher wie Schiessscharten. Die Lage der Stadt auf einem Bergabhang bringt es mit sich, dass man von den höheren Theilen in das Innere der Häuser der unteren Theile hinabsehen kann. Irgendwie bemerkenswerthe Gebäude an Gotteshäusern oder dergleichen besitzt Béled nicht. Die Strassen konnte man damals nur zu Pferde passiren.

Ausserhalb der Stadt im Südwesten erhebt sich unter den Bauresten einer Moschee des Mittelalters eine Ma'dene (Gebetsthurm), die in der oberen Hälfte rund, in der unteren achteckig ist; der Thurm ist aus Ziegeln in kunstvoll variirter Schichtung gebaut. Jede Seite des Octogons besteht aus vier Ziegeln. Auf der Südseite findet man eine Arabische Inschrift über drei Seiten des Octogons vertheilt; auf zwei derselben ist sie theils zerstört, theils unleserlich, weil zu hoch, auf der dritten aber ist ein Rest der Inschrift [1] deutlich zu lesen. Danach ist der Thurm gebaut (eventuell restaurirt) unter der Regierung des Atabeks Ḳuṭb-eddîn Muḥammed b. Zengî im Jahr Chr. 1201. Die Buchstaben sind nicht in die Ziegel eingedrückt, sondern erheben sich als Reliefs auf denselben, ähnlich wie die Zeichen der Arabischen Inschrift in Ragga.

In derselben Gegend d. h. in der Ebene südlich von der Stadtmauer auf beiden Seiten des Baches sieht man noch mancherlei verfallenes Gemäuer, Zeugen von dem grösseren Umfang der Stadt in früheren Zeiten. Gegen Südost sieht man auf der Spitze eines Hügels ein Heiligthum der Jeziden, einen Wallfahrtsort. In der Steppe hinter den Gärten und Feldern erheben sich einige Hügel:

Tell Wender im Süden.

Hôsh Tepesî im Südwest.

Wais Tepesî weiter entfernt im Südwest.

Man erzählte mir, dass bei den beiden letzten Hügeln Ruinen, ähnlich denjenigen von *Nênawar* (d. i. Ninive, Nébi Jûnis) vorhanden seien.

---

[1] بن زنكى بن اقسنقر فى شهر محرّم سنة ثمان وتسعين وخمسمايه

Der Djebel Sindjâr gehört als ein Ḳazâ zum Gouvernement Moṣul und die Türkische Regierung war in Beled durch einen Ḳâimmaḳâm vertreten, zu jener Zeit auch noch durch zwei wenig zahlreiche Compagnien Infanterie unter einem Major, einem Hauptmann und zwei Lieutenants. Am 17. Januar sollte das Militär Beled verlassen, und wenige Tage später eine neue Besatzung einrücken. Dies Gerücht wurde verbreitet, um die Bevölkerung im Zaum zu halten; Thatsache war, dass die Regierung das Militär aus Sindjâr zurückzog, weil sie die Kosten der Garnison ersparen wollte und es ausserdem im ʿIrâk gegen die Hamavend und andere unruhige Kurdenstämme nothwendiger brauchte. Dies erfuhr ich selbst erst durch den Major, nachdem wir längst Beled verlassen, auf der letzten Station vor Moṣul. Zwischen dem Ḳâimmaḳâm und dem Militär bestand das denkbar schlechteste Verhältniss, wie überall zwischen Türkischen Militär- und Civil-Beamten (s. oben S. 288). Die Bedürfnisse für das Militär an Geld und Lebensmitteln musste der Major jedesmal dem auf die einheimische Bevölkerung sich stützenden Ḳâimmaḳâm geradezu abringen, wobei es niemals ohne schnödes Handeln und grossen Zeitverlust abging. Der letztere war unhöflich genug am Morgen des Tags, als das Militär abmarschirte, nicht zu erscheinen und ihm das Ehrengeleite zu geben, wie es die Landessitte erforderte und wie es seine Pflicht gewesen wäre. Lieutenant Saʿîd, der mit seinen Maulthierreitern von Beled nach Dêr zurückkehren sollte und für seine und seiner Leute Verpflegung eine Anweisung auf den Ḳâimmaḳâm hatte, konnte nichts aus ihm herausbringen und war vollkommen rathlos, wie er die weite Rückreise durch eine fast unbewohnte Wüste bewerkstelligen sollte. Ungern nahm ich von Saʿîd und seinen Reitern Abschied; obwohl sie bei ihrer mangelhaften Bekleidung gewaltig von der grimmigen Kälte litten, zeigten sie auch unter den trübseligsten Verhältnissen mir niemals ein verdriessliches Gesicht und waren zu jeder Zeit des Tags und der Nacht bereit allen meinen Wünschen nachzukommen. Das Beste am Türkischen Orient sind seine Soldaten. Ich beschenkte sie zum Abschied so gut, wie meine erschöpften Mittel es erlaubten.

Seit dem Abzug des Militärs verkörpert der Ḳâimmaḳâm in seiner Person die ganze Regierungsauctorität im Djebel Sindjâr inmitten einer rebellischen Bevölkerung; dass er überhaupt dort

möglich ist, verdankt er der Uneinigkeit innerhalb derselben. Die Jeziden sind stets in zwei oder mehr feindliche Parteien gespalten und der Ḳâimmaḳâm ist allemal der Alliirte der mächtigsten von ihnen, mit deren Hülfe er die Steuern eintreibt, während diese unter dem Schutz des Vertreters der Legitimität die unerhörtesten Gewaltacte verüben. Ich glaube übrigens nicht, dass er von vielen Dörfern die Steuern bekommen wird, denn die grösseren, wie z. B. Mihrkân, haben bisher nur dann Steuern gezahlt, wenn der Steuerempfänger von Militär begleitet war. Ueberhaupt dürfte seine Auctorität kaum über Beled hinausgehen, denn die einzelnen Dörfer leben nicht allein unter sich, sondern meist auch mit Beled in offener Feindschaft. Die Verhältnisse der Sindjâr-Kurden schilderte man mir in den dunkelsten Farben; es soll nicht selten vorkommen, dass die Bewohner eines Dorfes hinter den Steinmauern ihrer Felder die Nachbarn aus einem anderen Dorfe oder ihr Vieh anzuschiessen suchen. Jedenfalls sind die Jeziden von Sindjâr die unfreundlichsten, unheimlichsten Gesellen, die mir auf der ganzen Reise vorgekommen sind. Zu einem näheren Studium des Sindjâr-Gebirges, seiner Geographie, seiner Bewohner und ihrer teufelsanbeterischen Religion war ich als des Kurdischen unkundig nicht vorbereitet, hatte auch keine Beziehungen zu den Jeziden. Der reichste Mann von Beled, den ich bei dem Ḳâimmaḳâm kennen lernte, verhielt sich durchaus ablehnend, wie es überhaupt der Grundsatz der Jeziden ist, Fremden über ihre Religion nichts mitzutheilen. Die Muhammedaner behaupten, dass ein Jezide, wenn man ihn durch Geld oder Gewalt zu Mittheilungen veranlasste, sicherlich nur Lügen zum Besten geben würde. Meine Leute, sowohl Christen wie Muslims, fühlten sich sehr unheimlich unter ihnen; es ist immer die Gefahr, dass man in der Unterhaltung arglos einmal das Wort Teufel oder Ausdrücke, die mit Recht oder Unrecht auf den Teufel bezogen werden, gebraucht, und in dem Fall ist ein Jezide unberechenbar und zieht am liebsten sofort das Messer. Selbst mitten in Moṣul würde kein Muhammedaner es wagen, in Gegenwart eines Jeziden das Wort Teufel auszusprechen.

Wir hatten gehofft unsere in der Wüste sehr zusammengeschmolzenen Vorräthe in Beled wieder zu ergänzen, sahen uns aber in dieser Hoffnung vollkommen getäuscht; es war nichts zu

haben, weder Weizen noch Reis noch Gerste. Das einzige, was wir erlangen konnten, war ein Sack von den im Orient berühmten Sindjâr-Feigen. In Beled bemerkten wir die ersten Vorboten der Hungersnoth; wie man mir erzählte, hatte die Gebirgsbevölkerung kein Getreide mehr und nährte sich in der Hauptsache von den Eicheln ihrer Eichbäume (*bellûṭ*). Sie kochen die Eicheln in Wasser, nehmen dann die Rinde ab, zerstossen sie zu Mehl und backen daraus Brod (*khúbez bellûṭ*), das ich im weiteren Verlauf meiner Reise oft gesehen habe.

Der Abmarsch des Militärs war auf Sonnabend den 17. Januar festgesetzt und mit Vergnügen folgte ich der Einladung des Majors in seiner Gesellschaft die Reise nach Moṣul zu machen. Während meines Aufenthalts in Beled und auf dem Marsch war ich oft der Gast der Officiere zum Mittagessen (nach Sonnenuntergang) und verdanke der ungezwungenen Unterhaltung mit ihnen manche werthvolle Belehrung. Die Frau des Majors mit zwei Kindern und einem Mädchen reiste mit uns und zwar ritt sie, escortirt von einigen Soldaten, stets in einiger Entfernung uns voraus oder hinterher; ihr Zelt wurde immer entfernt von den übrigen aufgeschlagen, und die Etiquette verlangte es, dass der Major während des ganzen Tages, überhaupt so lange als er von Anderen beobachtet werden konnte, seine Familie nicht sehen und von ihr keine Notiz nehmen durfte. Auf dem viertägigen Marsch von Beled nach Moṣul war es mir eine Unterhaltung die Soldaten zu beobachten, die wohlgemuth und heiter zu sein schienen; sie waren jedenfalls besser gekleidet und besser versorgt als die hungernden Bauern und Beduinen der Umgegend. Meine eigene Begleitmannschaft wurde dadurch bedeutend geringer, dass ich alle Shemmar von Beled aus zurückschickte [1], ausgenommen zwei, welche den Rest meiner Vorräthe bis zum letzten Nachtlager vor Moṣul transportiren mussten.

---

[1] Der Abschied von Ṭalab wurde mir nicht schwer, dagegen sah ich den alten Muḥammed Elʿaṭijje ungern scheiden. Grosse Kenntniss von allem, was die Wüste betrifft, von ihrer Geschichte und Politik, tactvolles Benehmen, Treue und Zuverlässigkeit hatten mir ihn lieb und werth gemacht. Er war nicht unter den Shemmar geboren, sondern unter den Čês, was Naʿûm *an seinem Dialect* erkannte, obwohl er damals schon mehr als 40 Jahre unter den Shemmar gelebt und zu ihnen gehört hatte.

Bevor ich von Beled Abschied nehme, will ich noch erwähnen, dass im Gebirge hinter Beled eine Ruine vorhanden sein soll, die den Namen *Eddêr*, *Das Kloster*, führt; ich konnte nicht daran denken hinaufzureiten, weil der Schnee alle Gebirgswege versperrte.

Am Sonnabend den 17. Januar Morgens 8 Uhr verliessen wir Beled. Da die Sonne den Schnee auf den Bergen schmolz, waren alle Bäche ziemlich wasserreich und der Boden besonders während der ersten Hälfte jener Tagereise sehr durchweicht. Gegen Westen war die Wüste noch weiss von Schnee, während im Süden und Osten nur wenig Schnee zu sehen war. Nachdem wir 8. 49 den Bach Solár und 9. 5 den Hügel Tell Aswad oder Ḳaratepe (rechts vom Wege) passirt hatten, sahen wir 9. 10 links etwa auf halber Bergeshöhe das grosse Jeziden-Dorf Mihrkân und unterhalb desselben ein Zeltdorf. Der Ṭôg wendet sich von hier an nach OSO. Nachdem wir 10. 7 einen Bach, Künne oder Môjet Mihrkân, durchschritten, sahen wir 10. 40 die letzte Spitze des Djebel Sindjâr, gekrönt von einem Wallfahrtsort der Jeziden mit Namen Shaikh Rûmî. Von dort an verliert man den Djebel aus dem Gesicht, er verschwindet hinter dem Ṭôg. Um 10. 40 und 11. 2 passirten wir wieder Bäche, von denen der letztere Shaikh Rûmî heisst, so genannt nach einem gleichnamigen Dorf, das hinter dem Ṭôg liegt, aber jetzt verlassen ist, und 11. 15 sahen wir rechts in der Steppe 4 Hügel in der Linie von West nach Ost. Nachdem wir 12 die höchste Höhe des Ṭog erreicht hatten, wo ein Zeltdorf in einer Schlucht desselben liegt, erschienen neue landschaftliche Bilder in unserem Gesichtskreis, langgedehnte, schneebedeckte Höhenzüge vor uns im Osten und ein Gebirge im fernen OSO. Wir näherten uns der Tigris-Landschaft.

Um 12. 17 befanden wir uns bei der Ruine von einem Khân rechts vom Wege, in dessen Nähe Quellen liegen, genannt Elḥarârât oder *ʿUjûn Elkhân*. Dieses Gebäude, ein grosses Viereck, wie alle Khâns des Orients, besteht aus behauenen grossen Quadern; die äusseren Mauern stehen noch, aber das Dach ist eingestürzt und das Innere ist nichts als ein wüster Schutthaufen. Jeder der beiden Seitenpfosten des Thores ist geschmückt mit einem Relief, das einen mit Drachen kämpfenden Mann darstellt. Ueber dem Thor und an beiden Seiten desselben steht eine Arabische In-

schrift[1], nach der dieser Khân in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der Flucht, unter der Regierung des Atabek Bedreddîn Lulu, erbaut worden ist.

Um 12. 45 verliessen wir den Khân und erreichten nach 1 Stunde das Ende des Ṭôg, d. h. diejenige Stelle, wo der Ṭôg, in seiner ursprünglichen Richtung verharrend, sich zu einem niedrigen Höhenzuge senkt; er verschwindet aber nicht etwa in der Ebene, sondern setzt sich von dieser Stelle aus in 5 Höhen fort, die sich, einen Halbmond bildend, gegen SO wenden. Nachdem wir 2. 15 noch einen kleinen Bach passirt, kamen wir 5 Minuten später zu der Quelle ʿAin Elḥiṣân, wo die Zelte aufgeschlagen wurden. Mittlerweile ritt ich auf den letzten Berg in der SO-Biegung des Ṭôg hinauf (nordöstlich von der Quelle) und genoss auf seiner Spitze einen Umblick von ausserordentlicher Schönheit. Im NW, N und NO besteht der Horizont aus einer ununterbrochenen Kette von hohen Gebirgen, die, von unten bis oben in Schnee gekleidet, im Lichte der Sonne strahlten; unterhalb derselben die wellige rothbraune Steppe. Ganz versunken in diesen grossartigen Anblick hatte ich nicht bemerkt, dass in meiner nächsten Nähe eine kleine Heerde von 5—6 Thieren weidete; plötzlich durch irgendeine Bewegung von mir aufgeschreckt sprangen sie davon und waren in wenigen Secunden meinen Blicken entschwunden. Gazellen waren es nicht, aber sie waren nicht grösser, hatten aber dunkleres, längeres Haar als die Gazellen, und ausserdem Hörner. Ob es also *Baḳar Elwaḥsh* d. h. *Wilde Kühe* waren, von denen man mir so oft erzählte, die aber Niemand gesehen zu haben schien?

---

[1] Inschrift über dem Thor:

المنصور المعاهد المرابط المثاغر الغازى بدر الدنيا والدين ركن الاسلام والمسلمين ناصر الحق بالبراهين منصف المظلومين من الظالمين محب العدل فى العالمين انك المكفوف المحروس

Inschrift links vom Thor:

برداد الداحر من رناد العراقين برستم ذاك الوقت ملك امرا الشرق والغرب اتابك الاعظم اطال . . . . . .

Der Rest dieser Inschrift und diejenige rechts vom Thore ist so zerstört, dass ich nichts weiter lesen konnte.

ʿAin Elḥiṣân (*Pferde-Quelle*) ist der Name von 4 Quellen, welche nahe bei einander entspringen; ihr Wasser ist nicht sehr kalt und schmeckt etwas nach Schwefel. Die ganze Ebene südlich vom Sindjâr-Gebirge, soweit sie von seinen Bächen bewässert wird und Culturland ist, führt den Namen *Marabb Sindjâr*[1]; sie scheint sehr fruchtbar zu sein und wäre ein unschätzbarer Besitz in der Hand desjenigen, der ihre Grenzen gegen die Beduinen zu schützen vermöchte. Die Kurden von Sindjâr ziehen aber nicht den Nutzen aus ihrem Lande, dessen es fähig ist. Abgesehen von den beständigen Kämpfen unter ihnen selbst haben sie zwei Herren, denen sie Steuern zahlen müssen, den Zehnten an den Sultan und die Khuwwe an Shaikh Fâris.[2] Sein Leibdiener Ṭalab erzählte mir, dass er wiederholt die Khuwwe aus Beled geholt habe. Von beiden Herren wird Fâris am pünktlichsten bedient, denn der Sultan ist weit entfernt und seine Beamten sind zu kaufen, dagegen mit dem Shaikh der Shemmar ist nicht zu spassen; verweigern die Kurden die Zahlung oder beleidigen sie die Beduinen, so dürfen sie sich ausserhalb ihrer Berge nicht zeigen. Zu jener Zeit lebten Fâris und die Sindjâr-Kurden in guten Beziehungen; einen Shaikh von Sindjâr hatte ich als Gast in seinem Zelt in der ʿÔdjâ getroffen.

Wir verliessen unsere Lagerstatt bei ʿAin Elḥiṣân am Sonntag den 18. Januar Morgens 7. 30. Man sieht von dort aus, etwa eine Tagereise gegen SSW entfernt, einen breiten, nicht sehr hohen Hügel in der Steppe, genannt Tell Tharthâr, in dem eine Quelle vorhanden ist, aus welcher lauwarmes, schwefelhaltiges Wasser in grosser Menge nach Süden abfliessen soll. Meine Gewährsmänner behaupteten, dass dies die Quelle des Wâdî Tharthâr sei, an dem die Ruinen von Elḥaḍr liegen.[3] Wir ritten nach ONO am Fusse eines Höhenrückens entlang, der die Fortsetzung des Ṭôg bildet, passirten 7. 45 bei der Quelle ʿAin Tîne und erreichten nach

---

[1] S. oben S. 320.

[2] Zum Theil auch an ʿÂsî.

[3] Ich lernte später in Mosul den Schreiber des Ferhân Bâshâ kennen, der mir folgendes mittheilte: Der Tharthâr hat drei Quellen: 1. die Quellen in dem von mir beschriebenen Hügel, 2. den Bach von Beled, der unterirdisch von Nisibis herkommt, 3. einen Bach, der aus der Gegend von Tell ’Aʿfar kommt (nicht den Bach von Tell ’Aʿfar selbst).

½ Stunde das Ende des Ṭôg, wo dieser in der Ebene verschwindet. Rechts etwa 1 Stunde entfernt sahen wir in der Steppe einen länglichen Tell, von dem aber Niemand den Namen anzugeben wusste. Um 8. 40 ritten wir hinab in die wellige Ebene und wandten uns von 8. 54 nach Ost.

Zwischen dem Ende des Ṭôg und Tell 'Aʿfar liegt eine Ebene, die sich in der Mitte etwas senkt, dagegen auf beiden Seiten dieselbe Höhe hat; sie ist offen gegen Süd, dagegen im W, N und O von Höhenrücken eingefasst. Nördlich von dem Ende des Djebel Sindjâr erhebt sich ein anderer Höhenzug, etwa von der Höhe des Ṭôg, der in einer langen Linie nach ONO streicht, dort in einem stumpfen Winkel umbiegt und sich nach SO wendet; er verschwindet alsdann hinter dem Djebel Elmeḥlêbijje, langen, von NW nach SO streichenden Höhenzügen, welche sich hinter Tell 'Aʿfar erheben und im fernen SO verschwinden. Um 9. 2 passirten wir rechts von einem Hügel, genannt Tell Shirâjâ, ritten 9. 16 durch einen nach SO laufenden Bach und sahen rechts eine halbe Stunde entfernt einen namenlosen Tell. Trotz vielen Fragens war es mir nicht möglich von den vielen Hügeln, welche weiter südlich in der Wüste sich erheben, die Namen zu erfahren, was ich um so mehr bedauere, als diese zweifellos alten Ortslagen nach einem System angelegt zu sein scheinen; sie bilden nämlich eine langgestreckte, gerade Linie von Ost nach West. Passirte etwa durch diese Orte eine alte Strasse von Moṣul nach Sindjâr? Um 9. 30 hatten wir einige Hundert Schritte weit zu unserer Rechten den Hügel Tell Errûs, passirten 9. 37 durch einen nach SO laufenden Bach, hatten ½ Stunde später zu unserer Rechten einen namenlosen Tell, und kamen 10. 15 zu einem Bach, auf dessen beiden Seiten die Trümmerstätte einer früheren Ortschaft liegt, die gewöhnlich Khyrbet Elʿöbrâ genannt wird, aber bei den Beduinen jener Gegend Khyrbet Sejjid Klêb heisst. Der Bach wird ebenfalls Elʿöbrâ genannt. Von Häusern und Mauern habe ich nichts mehr gesehen, aber kenntlich ist diese Stadtlage durch Erd- und Stein-Haufen, die mit Ziegeln vermischt sind und sich über ein ziemlich bedeutendes Terrain ausdehnen. In der Ebene von Elʿöbrâ sahen wir mehrfach Zelte der Beduinen vom Stamm der Ḥadîdijjîn, die wie die Sindjâr-Kurden dem Sultan und den Shemmar Steuern zahlen. Sie sind sehr zahlreich und weit verbreitet; man trifft sie nicht allein am Tigris und in Meso-

potamien, sondern auch in Syrien, wo ich z. B. in der Ebene südöstlich von Apamêa und auf dem Wege von Apamêa nach Elbârâ Zeltlager der Ḥadîdijjîn angetroffen hatte. Ihr Besitz besteht hauptsächlich aus Schaafheerden, und in Moṣul erzählte man mir, dass reiche Städter ihnen ihre Schaafheerden anzuvertrauen pflegen, die sie in der Wüste weiden und von denen sie einen gewissen, sehr niedrigen Procentsatz als Hirtenlohn bekommen.[1]

Von Elʿöbrâ an nahmen wir die Richtung nach OSO auf den grossen Hügel Tell Wardân zu, den wir 11. 35 erreichten. Auch dieser Hügel sammt seiner nächsten Umgebung gibt sich zweifellos als eine alte Stadtlage zu erkennen. Um 12 Uhr sahen wir rechts in der Entfernung einer Stunde einen Hügel, genannt Tell Eččöl, und hinter ihm weiter südlich in der Wüste eine ganze Anzahl von Hügeln. Man sieht von dort aus schon die Gärten und den Burgberg von Tell 'Aʿfar; nachdem wir noch 12. 30 einen nach Süden fliessenden Bach passirt, befanden wir uns $^1/_4$ Stunde später an dem Bach mitten in Tell 'Aʿfar.

Am Fuss der Burg entspringt in dem Gypsfelsen, aus dem jene ganze Gegend besteht, eine Quelle, deren nicht sehr kaltes, gelinde schwefelhaltiges Wasser als ein mannsdicker Strom zu Tage tritt und gegen SW abfliesst, wo er ausserhalb des Ortes die Gärten mit ihren Feigen- und Granat-Bäumen bewässert. An den Ufern des Baches sassen zahlreiche Weiber, mit Waschen beschäftigt. Unmittelbar vor der Quelle bildet das Wasser ein nicht sehr grosses, ziemlich tiefes Bassin, in dessen klarem Wasser ich eine Menge von Fischen herumschwimmen sah. Einem Knaben, der an der Quelle spielte, bot ich ein Trinkgeld, wenn er mir einige Fische fangen wollte, und als ich nach meinem Rundgang durch Tell 'Aʿfar in das Zelt zurückkehrte, fand ich sechs Fische vor, die ich deshalb besonders erwähne, weil sie, obwohl in schwefelhaltigem Wasser lebend, einen feineren Geschmack haben als alles, was mir in Europa von Fischen bekannt geworden ist; sie erinnern sowohl im Aussehen wie im Geschmack an Forellen.

Auf den Felsen zu beiden Seiten des Baches ist die Stadt erbaut, und auf der Westseite desselben erhebt sich zu einer Höhe von mehreren Hundert Fuss der Burgberg, auf dessen Spitze dermal-

---

[1] Vgl. oben S. 143.

einst eine starke Festung stand. Es führt ein ziemlich steiler Weg hinauf. Die Aussenmauern sind noch überall erhalten, aber das Innere ist ein wüster Trümmerhaufen. Das einzige einigermassen erhaltene Gebäude in der Nähe des Thores dient als Amtswohnung für den Mudîr. Die Burg führt den Namen Ḳalʿat Marwân.

Die Stadt ist in verschiedene Quartiere getheilt, die durch grosse Thore von einander abgesperrt werden können. Die Einwohner leben in Folge der Verschiedenheit ihrer Confession zuweilen mit einander in Krieg und suchen dann von Quartier zu Quartier sich anzuschiessen. Sie sind nicht Araber, sondern Turkmen, die wohl meistens Arabisch verstehen, aber unter sich Türkisch sprechen. Ein Theil von ihnen sind Sunniten, aber die Mehrzahl sind Ruffâḍ oder ʿAlî'ilâhijje. Sie fasten vom 1.—10. Redjeb und sollen zweimal im Jahr *Kefshe* halten, d. h. Männer und Weiber versammeln sich gegen Abend in einem besonderen Raum; bald nach Beginn der Dunkelheit werden die Lichter ausgelöscht und es findet nun bis zum Morgen eine pêle-mêle-Vermischung Statt. So die Aussage der Andersgläubigen!

Tell 'Aʿfar ist eine ziemlich grosse Ortschaft von etwa 1000 Häusern mit fruchtbaren Aeckern und Gärten, welche letzteren, reich an Feigen-, Oliven- und Granat-Bäumen, besonders im Südwesten auf beiden Seiten des Baches sich ausdehnen. Die Häuser sind geräumig und haben einen grossen Hofraum in der Mitte; vor den mächtigen Thüren, die mich an die Thüren der niedersächsischen Bauernhäuser erinnerten, standen die Männer mit einer Spindel in der Hand und spannen. Der grössere Theil der Stadt, die keinerlei Umfassungsmauer hat, liegt auf der Westseite des Baches; auf dem Plateau, welches die Osthälfte überragt, liegt hinter der Stadt ein grosses, früher als Kaserne benutztes Gebäude, vor dem ich die Zelte hatte aufschlagen lassen. Ich machte mit dem Major dem Mudîr oben in der Burg einen Besuch und freute mich, als die Forderungen für das Militär diesmal ohne Zaudern bewilligt wurden. Am Abend kamen die beiden Shaikhs der Ruffâḍ von Tell 'Aʿfar und besuchten mich in meinem Zelt; sie forderten mich auf als ihr Gast noch eine Zeit lang bei ihnen zu bleiben, was ich aber dankend ablehnte. Es war nichts von ihnen zu lernen und sie waren augenscheinlich nur gekommen, um zwei junge Arabische Stuten edler Abstammung, die sie von Shaikh

ʿÂṣî geschenkt bekommen hatten, an mich zu verkaufen. In Tell 'Aʿfar, wo von Inschriften und alten Münzen nichts bekannt ist, waren wir bereits ausserhalb der Wüste und ihres Machtbereichs; trotzdem haben seine Bewohner noch allen Grund sich mit den Shemmar freundlich zu stellen. Diejenigen Karavanen, die nicht auf dem weiten Postwege über Djezîre, sondern direct von Moṣul nach Urfa oder Mardîn ziehen, machen Station in Tell 'Aʿfar, wo in der Regel genügende Nahrung für Mensch und Thier zu haben ist.

Zu der Reise jenes Tages ist noch zu erwähnen, dass wir über den ganzen Weg von ʿAin Elḥiṣân bis nach Tell 'Aʿfar zerstreut eine grosse Anzahl von todten Thieren gefunden hatten, meistens Schaafe, aber auch Pferde, Kamele und Esel. Die volle Erklärung für diese Erscheinung, die ich in immer steigendem Grade auf der Weiterreise bis Moṣul beobachtete, erhielt ich erst in Moṣul: es waren die ersten Opfer der Hungersnoth. Seit drei Jahren war, wie schon früher bemerkt, nur sehr wenig Regen gefallen und daher wenig gewachsen; die vorhandenen Vorräthe waren vollständig aufgezehrt. Da trat Kälte und Schneefall ein in einem für jene Gegenden unerhörten Grade, und damit war den Thieren auch die letzte bescheidene Nahrung entzogen, welche der Boden der Steppe selbst im Winter so genügsamen Thieren wie Schaafen, Ziegen, Kamelen und den orientalischen Pferden immerhin noch gewährt. Die ausgehungerten Thiere erlagen sofort der Kälte zu Tausenden, wodurch der Regierung ein empfindlicher Ausfall am Zehnten erwuchs, und die nun ihrer letzten Subsistenzmittel beraubten, hungernden Menschen flüchteten mit dem Rest ihrer Habe nach Moṣul in der Hoffnung, dort Brod zu finden; ich traf solche auf dem Wege von Tell 'Aʿfar nach Moṣul und liess mir von ihnen ihre Leidensgeschichte erzählen. Am empfindlichsten wurden von diesem Unglück die viehweidenden, der Regierung unterworfenen Beduinen wie die Ḥadîdijjîn und Djebûr betroffen, weniger die Dörfer, die noch einige Vorräthe gehabt haben müssen; am grössten aber war die Noth im volkreichen Moṣul, und einige Wochen später auch in den nördlicheren Städten wie Djezîre und Mardîn.

Am Montag den 19. Januar Morgens 9. 53 verliessen wir Tell 'Aʿfar und ritten nach ONO, während wir vor uns am nördlichen und nordöstlichen Horizont hohe Gebirge sahen. Von 10. 20 an führt der langsam ansteigende Weg in einem nicht sehr breiten,

überall beackerten Thal entlang, das auf beiden Seiten von niedrigen Höhen eingefasst ist. Um 11. 30 erreichten wir das Ende des Thales und die höchste Höhe zwischen Tell 'Aʿfar und Wâdî Debûne; der Höhenzug zur Linken verläuft in der Ebene und derjenige zur Rechten biegt um nach SO. Wir befanden uns nun in einer grossen Ebene, die in ONO durch einen 1—2 Stunden entfernten, von NW nach SO streichenden Höhenzug begrenzt wird. Um 1. 4 erreichten wir das Dorf Abû Mârja. Es erheben sich dort mitten in der Ebene mehrere, nahe bei einander gelegene Hügel, die einmal alle bewohnt gewesen zu sein scheinen. Jetzt steht nur auf dem einen Hügel eine verlassene, halb verfallene Kaserne und die elenden Häuser eines kleinen Dorfes. Am Hügel von Abû Mârja ist eine Quelle. Von dort nach OSO reitend kamen wir 1. 20 nach ʿAin Elbêḍâ, wo neben einem kleinen Hügel drei Quellen aus der Erde hervorkommen. Die grosse Ebene, die sich zu unserer Linken ausdehnte, wo wir in einiger Entfernung mehrere Zeltlager sahen, ist überall angebaut und macht den Eindruck grosser Fruchtbarkeit. Wir ritten von ʿAin Elbêḍâ nach Ost und hatten 1. 52 rechts in unserer Nähe drei Hügel, genannt Üč Tepé, die jenem Höhenzuge vorliegen, der, nachdem er das Thal zwischen Tell 'Aʿfar und Abû Mârja verlassen, in einer langen Linie nach SO läuft. Um 2. 34 machten wir Halt in einer Niederung, wo ein bachartiges Wasser vorhanden war; es ist Regenwasser und eine Quelle ist nicht vorhanden, trotzdem soll das Wasser dort während des grössten Theils des Jahres sich halten. Der Name der Niederung und des Wassers ist Wâdî Debûne. In dem Thal liegen so viele grosse Felsblöcke und so dicht bei einander, dass man wohl vermuthen möchte, sie seien zu Bauzwecken hergeschleppt, aber anderweitige Indicien einer Stadtlage sind nicht vorhanden. Gegen NO sieht man mitten in der Ebene einen Hügel, Tashta genannt, neben dem eine Quelle sein soll. Hinter der Ebene gegen NO erheben sich lang gestreckte, von NW nach SO laufende Höhenzüge, einer hinter dem anderen, welche, von Wâdî Debûne aus gesehen, wie stufenförmige Terrassen den schneebedeckten Alpen Kurdistans vorliegen. Von Wâdî Debûne sandte ich die letzten beiden Shemmar, die mich bis dorthin begleitet hatten, mit Grüssen an Shaikh Fâris in ihre heimathliche Wüste zurück.

Am Dienstag den 20. Januar Morgens 6. 34 ritten wir von Wâdî Debûne nach OSO auf einen quer vorliegenden Höhenzug zu und hatten 6. 57 zu unserer Linken einen namenlosen Tell. Um 7. 40 verschwand der Höhenzug zu unserer Rechten, d. h. er verläuft in der Ebene. Vor dem Ende desselben erheben sich zwei Hügel, die in der Richtung von N nach S eine halbe Stunde von einander entfernt sind, genannt Elmudjêrînât. Von 7. 45 nach Ost reitend kamen wir 5 Minuten später zu einem Complex von niedrigen Hügeln, welche, obgleich von Bautrümmern nichts zu sehen war, durch die Regelmässigkeit ihrer Lage den Eindruck machten, als bezeichneten sie die Lage einer alten Ortschaft. Um 8. 22 hatten wir den quer vorliegenden, die Ebene begrenzenden Höhenzug überschritten und befanden uns nun wieder auf einer grossen Ebene, welche zur Rechten durch einen langen, nach SO streichenden Höhenzug, genannt ʿAtṣhâne, begrenzt wird. Vor der südlichen Hälfte desselben erhebt sich ein einsamer Hügel, genannt Ghnêṣîr. Um 8. 49 passirten wir rechts von dem verlassenen Dorf Khyrbet Elbaghla und 9. 21 rechts von der kleinen Dorfruine Eḏḏaulaʿijje. Der die Ebene links begrenzende Höhenzug heisst ʿAllân, dessen Ende wir 10. 30 zu unserer Linken hatten. Die Ebene, bestehend aus welligen Hebungen und Senkungen, erweitert sich immer mehr nach allen Seiten. Um 11. 34 sahen wir links in der Entfernung einer halben Stunde das Dorf Ḥmêḍât. Ein Höhenzug, der hinter Ḥmêḍât, wohl am Ufer des Tigris gelegen, bis gegen Moṣul streicht, heisst Ḥlêle; auf einer der Höhen desselben liegt ein christliches Kloster, genannt Elkenîse. Nachdem wir noch 12. 30 das jenseits des Tigris gelegene Kloster Mâr Djirdîs gesehen, ritten wir 1. 50 in die flache Ebene von Moṣul hinab und genassen den herzerquickenden Anblick der Mauern und Thürme von Moṣul und des Grüns der südwestlich von Moṣul gelegenen Gärten. Wir ritten vor den südlichen Mauern entlang, alsdann über den freien Platz zwischen der Stadt und der Kaserne und machten 2. 30 zwischen dem Telegraphengebäude und einer kleinen Moschee Halt, wo ich unmittelbar am Tigris die Zelte aufschlagen liess. Während Naʿûm die Nachricht von meiner Ankunft in die Heimath telegraphirte, stand ich sinnend am Ufer des Tigris, entzückt von der Schönheit der Landschaft und bewegt von Gefühlen der Freude und Dankbarkeit, dass es mir beschieden worden war,

trotz Schnee und Kälte ohne Unfall und ohne Unwohlsein Mesopotamien vom Euphrat bis zum Tigris zu durchkreuzen.

Meine militärischen Freunde, die Infanterie aus Sindjâr, denen auf der letzten Hälfte unseres Marsches von Wâdî Debûne schon Freunde und Bekannte aus Moṣul entgegengekommen waren, machten vor der Stadt Halt und wurden späterhin von der Regimentsmusik der Truppen in Moṣul mit klingendem Spiele eingeholt. Ihres Bleibens in Moṣul war nicht lange, sie wurden schon einige Tage später auf Kelleks eingeschifft und reisten den Tigris hinab nach Bagdad, dem Centrum des Armeecorps, dem sie angehören. Ich habe die Officiere noch einmal als Gäste zum Mittagessen bei mir gesehen und wir schieden von einander mit aufrichtiger Herzlichkeit. Ihre Aufmerksamkeit gegen mich blieb von Anfang bis zu Ende dieselbe; der Major hatte einen Sergeanten und eine Corporalschaft speciell zu meiner Begleitung bestimmt. Diese Leute marschirten oder lagerten stets in meiner nächsten Nähe, sie liessen es sich nicht nehmen meine Zelte aufzuschlagen und abzubrechen und machten sich in jeder Weise nützlich, sodass meine eigenen Diener auf der Reise von Sindjâr nach Moṣul nur wenig zu thun hatten. Die Türkische Armee leidet an einem grossen Gebrechen, an dem schamlosesten Nepotismus in der Besetzung der Officiersstellen; junge Pascha-Söhne, welche eben die Kriegsschule in Stambul verlassen haben und von Dienst und Krieg nicht das Mindeste verstehen, werden alten verdienstvollen Officieren vorgesetzt, sobald ihre Väter oder Onkel Minister oder Generäle werden. Sultan ʿAbdulḥamîd würde sich das grösste Verdienst um seine Armee und um sich selbst erwerben, wenn er das Avancement der Officiere durch ein Gesetz regelte und der Willkür seiner Paschas entzöge.

Noch an dem Nachmittag desselben Tages machte ich dem Militär-Commandanten und dem Muteṣerrif Nâżim Beg, der wie der erstere in der Kaserne wohnt, meinen Besuch. Der Gouverneur (Wâlî) der Provinz Moṣul residirt in Kerkûk. Als ich zu den Zelten zurückkam, fand ich sie bereits vollständig eingerichtet und Ḥanna den Koch in voller Thätigkeit; Naʿûm war von seinem Bruder und Moṣulaner Freunden umringt, mit denen nun berathen wurde, wie wir während unseres Aufenthalts in Moṣul uns einrichten sollten. Das Haus des Patriarchen der Jacobiten stand leer, da sein Besitzer zu jener Zeit in Constantinopel sich aufhielt;

dies Haus, gross genug um mich sammt meinen Leuten aufzunehmen, miethete ich für einen Monat und war somit vor den schrecklichen Khâns gerettet.

Am nächsten Morgen in aller Früh stand ich vor meinem Zelt, versunken in den Anblick der Schönheit der Landschaft. Im Nord und Ost war der Horizont von den hohen, von Schnee starrenden Bergen Assyriens begrenzt; zwischen den Bergen und dem Fluss liegt eine rothbraune, undulirende Ebene, jenseits auf einer Anhöhe das Dorf Nébî Jûnis, nördlich davon die Höhe, genannt Kojunčik, beides auf dem Trümmerboden von Ninive; in der Mitte der mächtige, ruhig fliessende Strom und auf seinem Westufer das volkreiche Moṣul mit seinen Moscheen und Thürmen; im Süden der Stadt, dem Fluss folgend, ein Gebiet wohlgepflegter Gärten; im Westen und Süden wieder die rothbraune, undulirende Ebene, die in einiger Entfernung von Höhenzügen abgeschlossen wird. Gebirg und Hügelland, eine fruchtbare Ebene und ein mächtiger Strom! Die Könige Assyriens hätten in der Wahl des Centrums ihres grossen Reiches nicht glücklicher sein können.

In diesen Betrachtungen wurde ich durch die Ankunft einer grossen, in meinen Augen glänzenden Cavalcade unterbrochen; was mir aber den grössten Eindruck machte, waren die beiden Europäer an ihrer Spitze, denn seit meiner Abreise von Aleppo hatte ich keinen Europäer mehr gesehen. Dies waren der Englische Viceconsul in Moṣul J. Russell und Colonel Miles, Consul in Masḳaṭ, Stellvertreter des Generalconsuls in Bagdad und damals in besonderer Mission in Moṣul anwesend. Die Herren kamen mich zu begrüssen und Mr. Russell lud mich ein in seinem Hause zu wohnen; so verlockend dies Anerbieten war, bestand ich doch darauf, in das Patriarchat zu ziehen, um meine Leute nicht aus den Augen zu verlieren und selbst nicht zu verweichlichen, nahm aber die Einladung, bei allen Mahlzeiten nach Belieben am Tische von Mr. und Mrs. Russell mich einzufinden, mit Freuden an. Noch an demselben Tage bezog ich das Patriarchat und am Abend konnte ich in Gesellschaft meiner Englischen Freunde in einer mit Englischem Comfort eingerichteten Häuslichkeit mir einbilden im Herzen von Europa zu sein: ein angenehmer Wechsel für die Nachtlager im Schnee der Wüste. Ich lernte dort auch Mr. Andrus kennen, den Senior der Amerikanischen Mission in Mardîn, der

damals sich auf der Durchreise nach Bagdad in Moṣul befand. Wenige Tage später reiste er auf einem Kellek stromabwärts.

Unsere Hoffnung, in Moṣul reichliche Lebensmittel vorzufinden, sollte sich nicht erfüllen; die Hungersnoth, deren erste Vorboten wir auf der Landstrasse bemerkt hatten, war in Moṣul bereits zu einer bedenklichen Höhe gediehen. Meine Leute kamen vom Bazar mit leeren Händen zurück: Lebensmittel für Mensch und Thier waren nicht vorhanden, und ich weiss nicht, was aus uns geworden wäre, wenn nicht gute Freunde sich unserer angenommen hätten. Während der ersten Tage lebten wir von der Gnade Anderer; Naʿûm's Bekannte ernährten meine Leute, ich selbst nährte mich am Tisch von Mr. Russell, und unsere Thiere fasteten. Erst am vierten Tage gelang es meinen Mukern, einen Sack Reis, allerdings nicht ohne Gewalt, aber gegen Zahlung eines hohen Preises zu erwerben, wodurch ihre Existenz für einige Wochen gesichert war. Um die Pferde und Maulthiere nicht verhungern zu lassen, musste ich Mr. Russell's Güte in Anspruch nehmen, der mir aus seinen Vorräthen das Nöthige überliess. Ich hatte gleich zu Anfang mich an den Muteṣerrif mit der Bitte um Lebensmittel gewendet und bekam auch durch seine Vermittelung einige Vorräthe, aber allerdings *erst nach 3 Wochen.*

Ueber die Hungersnoth, die in jenem Winter in Armenien, Kurdistan, Nord-Mesopotamien und angrenzenden Gebieten herrschte, sind durch die Berichte der Consuln und durch Correspondenzen in den Zeitungen von Constantinopel einige Nachrichten auch in Europa bekannt geworden. Die Englischen Consuln und Amerikanischen Missionare telegraphirten in ihre Heimath um Hülfe. Ende Januar 1880 sandte Colonel Miles in Moṣul folgende Depesche nach London: „Extensive relief measures urgently requisite; numbers of deaths; children being sold or abandoned; people flocking in from neighbouring villages, all starving". Aehnliche Depeschen kamen aus Erzerum, Van, Dijârbekr und Urmia. Sofort gaben gute Menschen in England und Amerika bedeutende Geldmittel her und damit wurde an denjenigen Orten, wo Angelsachsen wohnen, Hülfe in grossem Maasstabe organisirt. In Moṣul z.B. sah ich täglich auf dem Hof des Consulats grosse Kessel auf dem Feuer und mehrere Hundert Arme wurden dort jeden Tag durch die aufopfernde Mühewaltung von Mrs. Russell gespeist, Menschen der verschiedensten Nationalität

und Religion ohne Unterschied. Der Französische Consul vertheilte wöchentlich eine kleine Gabe an Geld und die Dominicaner speisten täglich mehrere Hunderte, aber, wie man erzählte, nur Katholiken und Muhammedaner.

Es ist im Orient sehr schwer, ja fast unmöglich, von Dingen, die man nicht selbst gesehen, die Wahrheit zu ermitteln. Eine Schlägerei im Ḥaurân ist in den Zeitungen von Bêrût eine blutige Schlacht, Aufstand der Drusen, Entsendung von Truppen u. s. w., während Niemand an Aufstand denkt, denn die Lammesgeduld aller Orientalen, Türken, Araber, Druzen, Kurden, Armenier, mit der sie sich von der Regierung vergewaltigen, um Ehre, Familie, Besitz und Leben bringen lassen, spottet jeder Beschreibung. Die Berichte über die Hungersnoth beruhen zum Theil auf Hörensagen und sind daher vielfach übertrieben. Da ich in Mesopotamien mehr als alle Consuln und Missionäre von der Hungersnoth gesehen habe, will ich kurz berichten, was mir an thatsächlichen Dingen bekannt geworden ist.

Im volkreichen Moṣul war während der meisten Tage meiner Anwesenheit nicht ein Pfund Getreide (Weizen, Gerste, Durra oder Reis) auf dem Markt zu kaufen. Das einzige Nahrungsmittel, das ich damals noch bei den Victualienhändlern gesehen habe, war eine Art roher Rüben. An einigen wenigen Tagen wurden einige Säcke Weizen, welche der Gouverneur aus benachbarten Dörfern requirirt hatte, in einem bestimmten Hause des Bazars unter Aufsicht eines Commissars verkauft. Hiervon haben aber *nur Muhammedaner* bekommen, nicht die Christen, denn sobald sie sich in der Nähe blicken liessen, wurden sie fortgestossen. Eine alte christliche Frau, die in den Haufen der nach Weizen verlangenden Muslims hineingerathen war, wurde mit solcher Brutalität gepackt und fortgeschleudert, dass sie der Länge nach auf die Erde stürzte und liegen blieb. Ich habe dies nicht selbst gesehen, aber von meinen Leuten, Muslims wie Christen, welche Augenzeugen waren und vollkommen zuverlässig sind, erfahren.

Die christlichen Bewohner des Viertels, in dem ich wohnte, Handwerker, Färber, Weber u. s. w., übersandten mir ein Schriftstück, das ich noch habe, und erschienen am nächsten Tage bei mir in zahlreicher Deputation, mir, da sie mich für einen Consul hielten, die Bitte vorzutragen: ich möchte den Gouverneur veranlassen, dass er für die Christen eine besondere Verkaufsstelle für Weizen,

wenn solcher vorhanden sei, bestimmen möchte, da der Bazar von den Muhammedanern besetzt sei; sie hätten Tage lang kein Brod mehr gesehen, wollten gern jeden Preis zahlen u. s. w.

Ende Januar liess der Gouverneur alle Häuser von Moṣul nach Getreide durchsuchen und alles, was vorgefunden wurde, confisciren; was damit geschehen ist, habe ich nie erfahren. Einige Tage darauf entstand am Abend ein Strassentumult; der Pöbel griff das Haus einer christlichen Wittwe an, in dem noch Weizen verborgen sein sollte; die Einwohner flohen, das Haus wurde demolirt, einige Säcke Weizen gefunden und sofort verschleppt, bevor noch Polizei und Militär einschreiten konnten. Als ich etwas später vom Consulat nach Hause kam, fand ich die Strasse von Militär besetzt, und von jener Zeit an haben immer Militär-Patrouillen in allen Strassen circulirt. Am Tage darauf rottete sich das Volk wieder in grossen Haufen zusammen, marschirte zum Serai und verlangte vom Gouverneur, dass er einen gewissen Muhammedaner, der allgemein geachtet ist, zum *Commissar für die Verpflegung von Moṣul* ernenne. Der Gouverneur gab der Bewegung nach und ernannte den Mann, aber die Sache hat nicht die geringste praktische Folge gehabt.

Man erzählte mir häufig, dass so und so viele Menschen täglich an Hunger stürben; wenn ich mich aber näher danach erkundigte, zerrann jedes Gerücht dieser Art in Nichts. Zweifellos hat die Hungersnoth endloses Elend verbreitet, aber die Zahl der angeblich vor Hunger gestorbenen Personen halte ich für sehr übertrieben. Nach meiner Meinung ist in jener Zeit mancher Kranke, der unter anderen Umständen hätte gerettet werden können, aus Mangel an passender Nahrung zu Grunde gegangen; ferner glaube ich wohl, dass in vereinzelten Fällen ältere Leute, besonders Frauen, dann auch Kinder verhungert sind, namentlich solche, welche aus ihren Dörfern ausgewandert und in die Städte gezogen waren, wo sie, gänzlich unbekannt, mit der den Orientalen eigenthümlichen Ergebung in das Unvermeidliche still verhungerten.

Die Regierung hat wenig gethan dem Unglück zu begegnen; sie war noch gänzlich unthätig, als die Europäer bereits halfen, so viel sie konnten. Ich mache dem Gouverneur von Moṣul vor allen Dingen den Vorwurf, dass er mit der Hausdurchsuchung nach Getreide nur den armen Mann seiner letzten Scheffel beraubt hat. während er die Reichen, welche Tausende von Tonnen besassen

und in der Hoffnung auf noch höhere Kornpreise verborgen hielten, ungeschoren liess. Es gibt in Moṣul eine Anzahl von sehr reichen Familien, den Nachkommen der früheren Paschas, welche noch jetzt die eigentlichen Regenten sind, gute Beziehungen mit Stambul unterhalten und wohl im Stande wären einen ihnen misliebigen Muteserrif zu stürzen; diese (z. B. Jûnis Beg und andere) besitzen ganze Dörfer in der Nähe und dort hatten sie ihr Getreide aufgespeichert. Nahm man dem armen Mann Alles, was er hatte, so musste man auch Jûnis Beg und seinesgleichen Alles nehmen, und davon hätte Moṣul Wochen lang leben können. Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, dass gegen Ende der Nothzeit die Türkische Regierung in einem eigenen Ofen einiges Brod backen und zu mässigen Preisen verkaufen liess.

Täglich colportirte man in Moṣul das Gerücht: „Morgen kommen Kelleks mit Weizen aus Dijârbekr", aber sie kamen nicht, weil, wie es hiess, der Pascha von Dijârbekr die Ausfuhr verboten habe.[1] Die wahre Ursache erfuhr ich erst später: Man konnte von Dijârbekr keine Kelleks abgehen lassen, weil der Tigris gefroren war. Als die Schiffahrt auf dem Tigris wieder möglich wurde, schickte der Pascha von Dijârbekr sogleich Weizen flussabwärts, aber einige Kelleks wurden, bevor sie Djezîre erreichten, von den Uferbewohnern geplündert, die meisten blieben in Djezîre und nur wenige gelangten bis nach Moṣul, längst nachdem ich abgereist war.

Man hätte aus einigen, zum Theil nicht sehr entfernten Districten, z. B. aus den Nestorianer-Dörfern im Norden von Moṣul, Getreide beziehen können, aber alle landesüblichen Verkehrsmittel versagten den Dienst. Da der Boden der Steppe theils mit Schnee bedeckt theils vollkommen vegetationslos war, so hätte man, wenn man eine Anzahl von Maulthieren und Kamelen mit ihren Treibern ausschicken wollte, eine noch viel grössere Anzahl von Thieren zum Transport des nöthigen Futters und der Lebensmittel mitschicken müssen, und dazu hatte man weder das Geld noch die Thiere. Wenn ich recht unterrichtet bin, erbot sich der Englische Consul Indisches Getreide von Basra kommen und zu Schiff bis nach Ḳalʿat Shirgâṭ schaffen zu lassen; hätte man dies ausgeführt,

---

[1] Nicht wahr.

so wäre das Getreide in Ḳalʿat Shirgâṭ liegen geblieben und von den Shemmar geraubt worden. Eine grosse Karavane auf der Route von Syrien nach Moṣul, deren Führer ich in Ḥarrân getroffen hatte, war in der Wüste zu Grunde gegangen; die meisten Thiere waren im Schnee erfroren oder vor Hunger gestorben; die Waaren blieben im Schnee liegen und wurden zum Theil von den Shemmar unter Shaikh ʿÂṣî geraubt. Der Führer der Karavane besuchte mich in Moṣul und erzählte mir von dem Elend seiner langen Reise. Die Kaufleute in Moṣul schickten einige Leute aus um zu retten, was noch zu retten war; über das Resultat bin ich nicht unterrichtet.

Thatsache ist ferner, dass wiederholt Eltern mir ihre kleinen Kinder offerirt haben zum Theil zum Kauf um den Preis einiger Lebensmittel, zum Theil nur dazu, damit ich sie mitnähme und vor dem Verhungern bewahrte. Thatsache ist, dass Hunderttausende von Thieren, Schaafen, Ziegen, Kamelen, Pferden u. s. w. verhungert sind. Wahr ist, dass ganze Dorfschaften wegen der Hungersnoth verlassen wurden. Ungenügend ausgerüstet begaben sich die Leute bei der unbeschreiblich rauhen Witterung auf die Wanderschaft; viele von ihnen wurden von Banditen ihrer letzten Habe beraubt, z. B. von den Jeziden am Südabhang des Ṭûr ʿAbdîn zwischen Djezîre und Nisibis, viele erlagen dem Hunger und der Anstrengung auf der Strasse oder in den Dörfern.

Das erste Wachsthum des Frühlings an Gemüse für Stadt und Dorf, an Čem'a[1] für die Wüste stand noch in weiter Ferne. Im Laufe des Februar muss sich das Elend in reissender Progression gesteigert haben; es erreichte Ende Februar und im März die höchste Höhe, während im April und Mai mit milderer Witterung, mit dem ersten Wachsthum von Futter in der Steppe und von Früchten in den Gärten langsam bessere Zustände zurückkehrten. Die Post kam in jener Zeit regelmässig 2—3 Wochen zu spät; im besten Fall bestanden die Postpferde aus wahren Skeletten, die sich mühsam vorwärts schleppten, viele aber erlagen dem Hunger.

---

[1] Es ist eine Trüffelart, die in der Wüste von Syrien und Mesopotamien in grosser Menge vorkommt und an einer leichten Bodenerhebung erkannt wird; sie werden in Säcke gesammelt und in die Städte verkauft.

Die Gegend von Moṣul war früher ein *bilâd errúkhes*, d. h. ein Land der Billigkeit, und in der That müssen die Preise der Lebensmittel ausserordentlich niedrig gewesen sein. In Folge der Hungersnoth schnellten alle Preise in die Höhe, sodass manche Familie, nur um das Leben zu erhalten, ihre letzten Ersparnisse opfern mussten. In diese Zeit unbeschreiblichen Elends traf nun jene von der Türkischen Regierung in Stambul decretirte Herabsetzung des Geldwerthes, besonders der Beshlik und Medjîdijje, eine der fluchwürdigsten Maassregeln unseres Jahrhunderts, von der weiter unten die Rede sein wird. Abgesehen von der Hungersnoth und Theuerung wurden allein schon durch diese Maassregel zahllose wohlhabende Familien zu Bettlern.

Die Folge der Hungersnoth ist seitdem eine allgemeine Verarmung und eine Erhöhung aller Preise; Moṣul ist nicht mehr *das Land der Billigkeit* und im Verkehr macht sich der Mangel an Baargeld sehr fühlbar. Wenn im Orient Geld verdient wird, so wird es, da man es in den Schrank legt oder in die Erde vergräbt, grösstentheils dem Verkehr entzogen; es einer Gesellschaft oder Bank anzuvertrauen und wieder in Circulation zu bringen ist dem Orient gänzlich unbekannt. Die beiden Ernten von 1880 und 1881 haben einige Linderung gebracht; wenn aber wieder einmal mehrere Misernten auf einander folgten, so würden auch wieder dieselben Nothstände eintreten, denn die Verkehrsmittel sind nicht andere geworden und die Regierung ist nicht weniger unfähig und machtlos, als sie damals war.

Die Zahl der Bewohner von Moṣul wird an Ort und Stelle auf 42,000 Menschen geschätzt, ich bin aber geneigt sie für grösser zu halten. Die 2328 Christen-Häuser sind

1100 Häuser Kildân (Nestorianer),
900 Häuser Surjân (Jacobiten),
300 Häuser Surjân-Katolik (Unirte Jacobiten),
16 Häuser Protestanten,
12 Häuser Armenier.

Ausserdem gibt es 300 Häuser Juden in Moṣul. Ebenso wie die Jacobiten sind auch die Nestorianer in *Unirte* und *Nichtunirte* gespalten, leider habe ich die Häuserzahl der beiden Gruppen nicht notirt. Die *Unirten* heissen im Volksmund die *Nassen* (فرقة النّدِيّة),

weil sie von dem Gelde der Römischen Mission wie der ausgedörrte Erdboden vom Regen *bewässert* werden, die *Nichtunirten* heissen die *Trockenen* (فرقة اليابسه), weil sie nichts davon bekommen. Die Kirchen dieser Gemeinden sind folgende:

Kirchen der Trockenen Kildân:

Shemʿôn Essáfâ.

Mâr ʿEshaʿjâ.

Ṭâhira (Kirche der Jungfrau) nahe der Bash Tâbiʿa.

Mâr Bithjûn.

Dêr Mâr Elîa, ausserhalb Moṣul auf dem Wege nach dem Schwefelbad Ḥammâm ʿAlî.

Dêr Mâr Michael, ausserhalb Moṣul auf dem Wege nach Eski Moṣul.

Kirchen der Nassen Kildân:

Meskintâ.

Mâr Gorgîs.

Kirchen der Trockenen Surjân:

Mâr Tûmâ.

Ṭâhira, nahe der Bash Tâbiʿa.

Kirchen der Nassen Surjân:

Mâr Aḥûdême.

Ṭâhira, genannt Ṭâhirat Ennedjdjârîn im Quartier der Burg.

Ṭâhira } Diese beiden Kirchen sind neu, gebaut von
Mâr Tûmâ } der Römischen Mission.

Ich habe noch hinzuzufügen, dass innerhalb der Gemeinde der Römisch-katholischen Nestorianer auch die Spaltung in Altkatholiken und Neukatholiken vorhanden ist.

Seit vielen Jahren residirt ein Legat des Papstes in Moṣul, der die specielle Aufgabe hat, den Anschluss der orientalischen Christenheit an die Römische Kirche zu betreiben. Seine Adjutanten und Soldaten sind die Dominikaner-Mönche, welche in Moṣul ein grosses Kloster besitzen, und die Französische Regierung lässt die Sache der allein seligmachenden Kirche durch ihren Consul nach Kräften unterstützen. Alle Regierungen Frankreichs, Königthum, Kaiserreich und Republik, sind sich darin gleich, dass sie als die rechtmässigen Protectoren alles Orientalischen Christenthums gelten

wollen und die Römisch-katholische Mission, als wäre sie eine specielle Angelegenheit Frankreichs, vertreten und beschützen. In welcher Weise nun Römische Mission in Moṣul betrieben wird, lehrt folgendes Ereigniss aus dem Jahr 1879:

Die beiden Kirchen Mâr Aḥûdême und Ṭâhira (Ṭahirat Ennedjdjârîn) gehörten von Alters her den Jacobiten. Nachdem es nun den Agenten Roms gelungen war einige von dieser Gemeinde für den Papst zu erkaufen, reclamirten diese im Frühjahr 1879, wie es hiess, auf Grund eines von der Pforte ihnen gewährten Fermâns die beiden Kirchen. Sie organisirten einen Volkshaufen und zogen gegen die beiden Kirchen, in denen die Jacobitischen Geistlichen sich einschlossen. Man requirirte Türkisches Militär, die Soldaten schlugen die Thüren ein, warfen die Geistlichen hinaus und seitdem hat der Papst zwei Kirchen mehr. Die Syrer reichten eine Beschwerdeschrift bei der Centralregierung in Stambul ein, wo ihr Patriarch die Sache persönlich vertrat. Ja noch mehr! Die Englische Regierung schickte ihren Generalconsul von Bagdad nach Moṣul, um die Sache *in loco* untersuchen zu lassen, und dabei ist es geblieben. Der Generalconsul reiste wieder ab, seine Regierung liess die Sache fallen.

Von dem Bischof der Jacobiten in Moṣul wurde mir eine Arabisch geschriebene Uebersicht über die Kirchen und die Geistlichkeit seines Sprengels mitgetheilt, die ich hier in Uebersetzung folgen lasse:

„In Moṣul die Kirche Mâr Tûmâ im Quartier Khazredj und die Kirche Aṭṭâhira in der Wüste (!); wir hatten ausserdem noch zwei Kirchen, Aṭṭâhira im Quartier der Zimmerleute (Ennedjdjârîn) und Mâr Aḥûdême am ʿIrâḳ-Thor. In diesem Jahr haben die Papisten sie uns entrissen mit Unterstützung von Frankreich durch Anwendung von Gewalt, indem sie Türkische Soldaten gegen die Kirchen führten und die Thüren einbrechen liessen. Unsere Beschwerde hierüber und über das, was sie früher uns entrissen, haben wir der Hohen Pforte eingereicht und unser Patriarch befindet sich in Constantinopel.

In Moṣul ist das Haupt der Gemeinde, der Bischof (Maṭrân) Behnâm, unter dem vier Presbyter stehen: Elkhûrî Estefân und die Presbyter Mattâ, Isḥâḳ und Buhtân.

In dem Dorfe *Karaḳûs* sind drei Kirchen, die des Serkîs und Bâkûs, des Mâr Gorgîs und der Mârt Shamûnî; es ist nur ein einziger Priester da, der Presbyter ʿAbdel'aḥad.

In dem Dorf *Baʿshîḳa* ist eine Kirche, die der Mârt Shamûnî; der Priester derselben ist der Presbyter ʿAbdel'aḥad.

In dem Dorf *Bakhzânâ* ist eine Kirche, die des Mâr Gorgîs; der Priester daselbst ist der Presbyter Jûsif.

In dem Kloster *Shaîkh Mattâ* in der Nähe der zuletzt erwähnten beiden Dörfer wohnt der Bischof Iljâs (Elias).

Das Dorf *Ḳûb* hat eine Kirche, die *Marjam Elʿadrâ*; der Priester ist der Presbyter Djibrâîl.

Das Dorf *Elʿaḳr* hat eine Kirche, die des Mâr Gorgîs; der Priester derselben ist der Presbyter ʿAbdîshûʿ."

Moṣul ist noch jetzt eine Festung, deren aus Thonziegeln erbaute Mauern wohl ausreichen würden sie gegen Beduinen zu beschützen; ihr Grundriss ist ein Oblongum mit der Längenrichtung parallel dem Tigris.[1] Nur im Südost auf dem Terrain zwischen Stadt und Kaserne ist die Mauer abgetragen. Die Ruinen des alten Castells hängen mit der Ostmauer zusammen und liegen etwas nördlich von dem *Brückenthor* (Bâb-eldjisr), durch das man zur Tigris-Brücke gelangt; die Burg lag nicht viel höher als die Stadt und was jetzt noch davon übrig ist, sind übelriechende Schutthaufen und einige verfallene Gebäude. Moṣul hat folgende Thore:

Bâb ʿAin-elkibrît (Thor der Schwefelquelle),
Bâb Eshshaṭṭ (Flussthor),
Bâb Elḳalʿa (Burgthor),
Bâb Eldjisr (Brückenthor),
Bâb Ettob (Kanonenthor),
Bâb Esserâi (Palastthor),
Bâb Elliḳsh (Thor des Gedränges),
Bâb Eldjedîd (Das Neue Thor),
Bâb Elbêḍ (Eierthor),
Bâb Sindjâr (Sindjârthor).

Diese Aufzählung geht aus von Nordost und schliesst in Nordwest.

[1] Der Tigris wird *Esh-shaṭṭ* genannt.

Das heutige Moṣul nimmt nicht mehr den ganzen Raum der alten Festung ein; im Norden und Nordosten liegt ein grosses Terrain unbewohnten, unangebauten Feldes. Die Nordost-Ecke der Mauer, ein grosser Bau, führt den Namen Bash Tâbia d. h. *Haupt-Schanze*. Ich vermuthe, dass jene Gegend verlassen worden ist wegen des abscheulichen Geruchs der Schwefelquelle, die nur einige Hundert Schritt nördlich von Bash Tâbia in einer Niederung am Tigris liegt. Der Fels der Gegend von Moṣul ist Gyps; Gypsbrüche sieht man westlich vor der Stadt am Wege nach Tell 'Aʿfar, und zum grössten Theil ist Moṣul aus Gyps erbaut; man macht gern die Thürbalken und Pfosten aus Gyps und arbeitet Ornamente aller Art in dies leicht zu bearbeitende Material hinein. Auch ein grosser Theil der Denkmäler von Ninive (Kojunčik) besteht aus Gyps.

An den Kuppeln und Minarets der Moscheen bemerkt man eine Art Ornamentation, die in früheren Jahrhunderten sehr weit verbreitet gewesen sein muss. Die Wände von gewöhnlichen Ziegeln werden variirt durch Lagen von Majolika-artigen Ziegeln, die aus gebrannter Erde bestehen und eine schöne, meist hellgrüne und hellblaue Glasur haben. Farbe und Glasur sind unverwüstlich und beleben den Anblick eines grossen Gebäudes in schönster Weise. Diese Art Ornamentation muss einmal im ganzen Euphrat- und Tigris-Thal Sitte gewesen sein, denn, wie wir wiederholt gesehen, bestehen die Ruinenstätten jener Gegenden immer zur Hauptsache aus Fragmenten von solchen glasirten Ziegeln und Töpferarbeit aller Art, meistens hellgrün oder hellblau.

Moṣul hat bekanntlich wie Pisa einen schiefstehenden Thurm, das *Elḥadbâ* genannte Minaret der *Grossen Moschee*, Djâmiʿ Elkebîr. Wenn mich aber meine Beobachtung nicht täuscht, stehen auch noch mehrere andere Minarets schief. Von den anderen Moscheen sind bemerkenswerth die Djâmiʿ Nébî Shîth (*Moschee des Propheten Seth*) und die Djâmiʿ Nébî Djirdjîs (*Moschee des Propheten Georg*).

Der Bazar liegt mitten in der Stadt nicht weit vom Brückenthor; man bemerkt dort verhältnissmässig wenig Europäische Waaren. Auch mit Persien scheint Moṣul nur sehr wenig Beziehungen zu haben. Der vom Westen Kommende sieht in Moṣul zuerst die dicken, voluminösen Kopfbedeckungen, lange Tücher,

die in vielen Windungen um den Kopf gelegt werden. Diese Kopftücher sind meist bunt bei den Muhammedanern, schwarz bei den Christen, da ihnen jede andere Farbe als diese verboten ist. Die Kurden, welche von den östlichen Bergen hinabkommen, tragen eine spitz zulaufende Filzkappe und Hosen aus grobem Stoff, die ähnlich geschnitten sind wie die unsrigen, nur etwas bauschiger. Zu den Kurden, die in Moṣul verkehren, gehören auch die beiden Stämme Shébek und Bâdjwân, welche an dem Derb-essultânî zwischen Moṣul und Bagdad wohnen. Sie sind ackerbautreibende Dorfbewohner, pflegen gute Beziehungen zu den Shemmar und sollen sehr zahlreich und wohlhabend sein.

In Moṣul werden schwarze Büffel gehalten, die mit dem Ungarischen Büffel identisch zu sein scheinen. Aus ihrer Milch bereitet man eine Art Crême, *Gêmak* genannt, welche an Schmackhaftigkeit hinter *Devonshire cream* wohl nicht weit zurücksteht.

Ich wohnte vom 20. Januar bis 10. Februar in Moṣul und sah mich während dieser Zeit nach Handschriften um. Auf meiner ganzen Reise sind mir keine werthvollen Arabischen Handschriften vorgekommen; nach meiner Meinung ist nur noch wenig vorhanden, und dasjenige, was allerdings in Privatbibliotheken oder in Moscheen und Medresen noch vorhanden sein mag, ist dem Fremden nicht zugänglich. Dagegen habe ich vielfach Syrische Handschriften sowohl im Besitz von Bauern wie in Kirchen und Klöstern gesehen. Dem Jacobitischen Episcopat in Moṣul gehört eine Bibliothek, die Maṭrân Behnâm mir zu zeigen versprach; man liess mich aber nicht in das Bibliothek-Zimmer hinein, sondern brachte mir die Handschriften einzeln in ein anderes Zimmer. Ich hätte auf diese Weise lange Zeit gebraucht mich zu orientiren. Etwa ein Dutzend Handschriften habe ich durchgesehen; da es aber bitterlich fror und in dem Zimmer nicht einmal ein Kohlenbecken vorhanden war, so hielt ich es vor Kälte nicht lange aus. Ausser Lectionarien und den bekannten Werken von Barhebraeus bemerkte ich das Werk von Johannes, Metropolit von Dârâ, *De coelesti hierarchia*, in einer alten Papierhandschrift aus dem 10. Jahrhundert, ein Neues Testament nach Thomas von Ḥarḳel mit einem Commentar von Dionysius Bar Ṣelîbhî, die Peshîṭâ mit einem Commentar von demselben, ein theologisches Werk *Kethâwâ dhesîmâthâ* von einem Mönch Jacob aus Barṭellâ. Eine vortreffliche Bibliothek soll der

Bischof der päpstlichen Nestorianer haben, in der jetzt auch die früher in Mardîn befindliche Handschrift von Kalîla und Dimna aufbewahrt wird.

Ich lernte in Mosul zwei Nestorianer kennen, Micha und Jeremias. Der erstere (seitdem verstorben) war Uhrmacher und Mechanicus, daneben ein guter Kenner der Syrischen Literatur, der fliessend Alt-Syrisch sprach, schrieb und dichtete, und es sich nicht nehmen liess meine Anwesenheit in Versen zu besingen. Er war mit seiner Familie zum Protestantismus übergetreten, ebenso der zweite, Jeremia Shâmîr mit dem Titel Shemmâs, gebürtig aus Ankâwâ. Diese beiden wie die meisten Nestorianer in Mosul sprachen unter sich ihre Muttersprache, das Fellaeḥî, die Sprache der Nestorianischen Landbevölkerung jenseits des Tigris, aus der sich die christliche Einwohnerschaft von Mosul, seine Handwerker und Arbeiter stets von Neuem recrutiren. Jeremias, Buchhändler und Schulmeister zugleich, unterrichtete in seiner Bude ein halbes Dutzend Kinder. Er spricht ausser Fellaeḥî und Arabisch Türkisch, Kurdisch und etwas Englisch, da er vor Jahren einmal im Dienst eines Englischen Consuls gewesen ist. Er ist weit gereist in Mesopotamien, Armenien, in den Kaukasus-Ländern, Persien und Kurdistan, intelligent und reich an Anecdoten, dagegen ohne Kenntniss der Literatur und im Alt-Syrischen lediglich auf Rathen angewiesen. Jeremias kam täglich zu mir; durch ihn suchte ich Bücher und Handschriften zu erwerben und beschäftigte mich unter seiner Leitung mit dem Studium des Dialectes seiner Nation, des Fellaeḥî.

Die Witterung war fortwährend sehr rauh; in vielen Nächten fror es (besonders Anfang Februar), während am Tage bei hellem Sonnenschein das Thermometer einige Grad Wärme zeigte. Da in meinem Patriarchen-Palast kein anderes Heizinstrument als ein kleines Kohlenbecken vorhanden war, so hat mich ungemein gefroren und oft habe ich früh am Abend, nur um mich warm zu halten, mein Bett aufgesucht. Das Ungeziefer der Kaserne von Béled verfolgte mich bis Mosul und auf der ganzen Rückreise bis nach Aleppo. Im Kampf mit Ungeziefer ist man machtlos ohne reine Wäsche und diese hatte ich nicht, denn meine Leute waren so ungeschickt, dass die Wäsche oft schmutziger aus ihren Händen zurückkam, als ich sie ihnen gegeben hatte.

Unter normalen Verhältnissen hätte ich meine Reise nach Elhadr fortgesetzt, hätte bei Kal'at Shirgât mich über den Tigris setzen lassen, wäre nach Sulaimânijje und Pâi Kûlî und von dort zurück nach Mosul gegangen, und unter normalen Verhältnissen hätten auch meine Mittel für ein solches Unternehmen ausgereicht. Leider aber machten die Theuerung, die Hungersnoth, die Kälte und die Hamavénd-Kurden die Ausführung dieses Planes zu Schanden und liessen mir keine andere Wahl als von Mosul aus die Rückreise anzutreten und auf dem kürzesten Wege nach Aleppo zurückzueilen.

Die Hamavénd-Kurden sind ein wenig zahlreicher Stamm, der in der Gegend von Kerkûk und Sulaimânijje angesiedelt ist. Sie betheiligten sich am letzten Russisch-Türkischen Kriege in Armenien, sammelten auf den Schlachtfeldern Munition und gute Gewehre, raubten was es zu rauben gab, plünderten unvertheidigte Dörfer und kehrten dann siegreich in ihre Heimath zurück. Im Herbst 1879 rebellirten sie gegen die Türkische Regierung und jagten deren Steuereinnehmer und Gensdarmen davon. Die Regierung schickte Infanterie und Artillerie gegen sie in das Feld, es kam zu einem Gefecht, die Hamavénd schlugen die Soldaten in die Flucht und eroberten die Kanonen. Da aber dies Gesindel, das nicht mehr als 800 Mann ins Feld stellen kann, die Strasse zwischen Mosul und Bagdad beherrscht, so griff der Sultan zu einem anderen Mittel der Pacification: er gab ihnen Geld, viel Geld. Seitdem verhalten sie sich zum Theil ruhig; aber im vorigen Jahre (1881) war die Unsicherheit in ihrem Gebiet wieder so gross, dass die Türkische Post auf der Westseite des Tigris durch das Shemmar-Gebiet reiten musste. Zur Zeit meiner Anwesenheit wäre ein Reisender auf dem Wege nach Sulaimânijje, wenn nicht von hungernden Wegelagerern, sicher von den räuberischen, gänzlich herrenlosen Hamavénd geplündert worden, und zwischen Beduinen und Kurden besteht dieser beachtenswerthe Unterschied, dass die ersteren wohl den Reisenden berauben, aber niemals ihn ermorden, die letzteren dagegen ohne viele Scrupel beides mit einander verbinden.

Bevor ich von Mosul Abschied nehme, will ich noch erwähnen, dass ich am 24. Januar in Gesellschaft von Consul Russell mir die

Ausgrabungen auf dem Hügel von Kojunčik, dem Gebiet von Ninive ansah, welche die Englische Regierung dort ununterbrochen seit mehreren Decennien mit einigen Hundert Arbeitern machen lässt. Ich sah dort manches inschriftliche und anderweitige Denkmal des Assyrischen Alterthums, das wohl seitdem schon nach London in das Brittische Museum gewandert sein dürfte.

Kapitel V.

Reise von Moṣul nach Alexandrette.

Auf der Rückreise von Moṣul nach Aleppo und Iskenderûn oder Alexandrette an der Küste des Mittelmeers reiste ich grösstentheils mit einer durch die Kälte, die Hungersnoth und die allgemeine Unsicherheit gebundenen Marschroute und musste manchen meiner Pläne dieser Unglücks-Trias zum Opfer bringen. Das Wetter war an vielen Tagen derartig, dass man nichts anderes thun konnte als liegen bleiben, wo man sich gerade befand. Ich konnte nur selten den Derb Essülṭânî, die gewöhnliche Landstrasse verlassen, und musste einen unverhältnissmässig grossen Theil meiner Zeit und Aufmerksamkeit der Sorge um die Verpflegung von Mensch und Thier zuwenden. Für die Thiere haben wir in den Dörfern an der Landstrasse niemals auch nur die geringste Nahrung gefunden, dagegen konnten wir für uns hin und wieder ein Huhn, weit seltener einige Eier kaufen. Nachdem mein Reiseplan schon in Moṣul bedeutend reducirt worden war, hatte ich mir für den letzten Abschnitt meiner Reise in der Hauptsache die folgenden Aufgaben gestellt: Kreuz- und Querzüge durch den Ṭûr ʿAbdîn, speciell eine Expedition nach Kefr Djôz, ferner eine Reise durch den Norden Mesopotamiens von Tell Ermen über Râselʿain nach Ḥarrân, wobei die Ruinenstätten des Djebel Tektek untersucht werden sollten, schliesslich einen Besuch von Tell Erfâd in Syrien. In banger Besorgniss wartete ich von einem Tage zum anderen auf eine günstigere Gestaltung der Verhältnisse, auf besseres Wetter, einen Import von Getreide und baldiges Frühlingserwachen der Natur; aber es war, als hätte das Glück meiner Reise sich vollkommen erschöpft; die

Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, nahmen nicht nur nicht ab, sondern wuchsen sogar noch. Was ich unter solchen Umständen von den angegebenen Plänen ausführen konnte, was ich unausgeführt lassen musste und aus welchen Gründen, darüber soll in diesem letzten Kapitel berichtet werden.

Am Dienstag d. 10. Februar Morgens 9. 51 ritten wir von der Brücke von Moṣul, von dem Ostufer des Tigris ab, bei 13° R. und wolkenbedecktem Himmel. Der Weg führt an der Seite des langgestreckten Hügels von Kojunčik entlang, an dessen Nordende eine vortrefflich erhaltene Assyrische Sphinx, Menschenkopf auf beflügeltem Stierleib, steht, die, wie man mir sagte, wegen ihrer Grösse und ihres Gewichts nicht in das Brittische Museum transportirt worden ist. Es wäre besser, sie würde wieder eingegraben, denn jetzt wird sie früher oder später der Zerstörungswuth der Muhammedaner zum Opfer fallen. Nachdem wir eine Strecke über Kojunčik in die Ebene hinausgeritten, verabschiedeten sich Col. Miles und Consul Russell, die mir bis dahin das Geleit gegeben hatten, und im nächsten Augenblick waren sie in dem Sturm. der mit schwarzem Staub geschwängert aus SW einherfegte, verschwunden. Nachdem der Sturm ausgetobt, fing es an zu regnen und regnete bis zum Abend. Um 10. 40 befanden wir uns am Ende der Ebene, am Anfang der Hügellandschaft, und sahen links in einiger Entfernung auf dem Südrande eines Plateaus ein weiss angestrichenes Gebäude, die Grabstätte des Nébî Allâh Kharrâzî, berühmt als Wallfahrtsort (Mezâr) der Begtâshî oder Ruffâḍ, die hier alljährlich am 25. Nîsân ein grosses Fest begehen. Die Ruffâḍ dieser Gegend sind Turkmen, wie ihre Glaubensgenossen in Tell 'Aʿfar, und wohnen in den Dörfern Ḳâḍîjje, Baʿwîrâ, Reshîdîjje, Bêṣan, Ummgubbâ, Sherîḥân und Baʿwîzâ. Die Orgien der Kefshe (s. oben S. 338) werden auch diesen Ruffâḍ von Andersgläubigen nachgesagt.

Hügel auf Hügel ab reitend mit dem Blick zur Rechten auf Djebel Maḳlûb kamen wir 12. 45 nach Tell Kêf, im Fellaeḥî *Tell Kêpê* genannt. Es ist ein wohlhabendes Dorf von 700 gut gebauten Häusern, bewohnt von Nestorianern oder, wie es im Sprachgebrauch jener Gegend heisst, Kildân, die wie ihre Glaubensgenossen in Moṣul in die zwei Parteien der *Trockenen* und *Nassen* gespalten sind. Tell Kêf hat zwei Kirchen, die des Mâr Cyriacus und der Mart Marjam Elʿadrâ (Der heiligen Jungfrau Maria). Im

Besitz der Kirchen wie einzelner Bauern befinden sich Syrische Handschriften, zum Theil sogar recht alte auf Pergament, die unbeachtet in schmutzigen Winkeln der Häuser umherliegen und für die Leute völlig unnütz sind, denn etwas älteres und anderes als die gewöhnliche Spät-Nestorianische Schrift kann Niemand lesen. Die Geistlichen als die Hüter und Beschützer ihrer Gemeinden gegen Türken, Kurden und Beduinen sind ausschliesslich mit praktischen Dingen beschäftigt und daher von einer staunenswerthen Unwissenheit in allem, was das Schicksal ihrer Nation, ihre Sprache und Literatur betrifft; die gebildetsten von ihnen sind diejenigen, welche lesen können, manche aber können sich wohl keiner anderen Bildung rühmen, als dass sie die Messe und einige Gebete papageienartig auswendig gelernt haben. Ich wurde in Tell Kêf von den Geistlichen, die ich bereits in Moṣul kennen gelernt hatte, freundlichst bewirthet und aufgefordert die Nacht bei ihnen zu bleiben, was ich indessen ablehnte.

Um 3 Uhr setzten wir die Reise fort und erreichten 3. 55 Baṭnâjê, wo ich zu übernachten beschloss.[1] Ich wurde in dem sogenannten Konak einquartiert, einem Gebäude, dessengleichen in vielen Nestorianer-Dörfern, z. B. auch in Tell Kêf vorhanden ist. Es ist ein grosses Viereck mit geräumigem Hof in der Mitte, dessen Längenseiten die Kirchen bilden, in Baṭnâjê ebenso wie in Tell Kêf Mâr Cyriacus und Mart Marjam Elʿadrâ genannt, während die beiden Schmalseiten Räume zur Unterbringung von Mensch und Thier enthalten. In diesem Konak, der also zugleich Kirche und Khân ist, pflegen die Reisenden, z. B. die Türkischen Beamten, einlogirt zu werden.

Baṭnâjê heisst in der Sprache seiner Bewohner Ṭyṭnâjê, was ich durch einen Zufall entdeckte. An den Wänden der Kirchen im Hofraum des Konak finden sich Steinplatten mit Grabinschriften von früheren Geistlichen der Gemeinde eingemauert. Als ich zum Staunen der Umstehenden diese Inschriften und unter anderem

[1] Am Eingang des Dorfes empfingen uns die Aeltesten und der Schulmeister mit der Dorfjugend; die letztere bewillkommnete uns mit einem begeisterten Gesang, der unsere an Musik nicht gewöhnten Pferde in die grösste Aufregung versetzte. Als ich am nächsten Tage Baṭnâjê verliess, fand sich am Ausgang des Dorfes der Schulmeister wieder ein, um sein Trinkgeld in Empfang zu nehmen.

die überall wiederkehrende Formel *gestorben in Ṭytṇâjê dann und dann* las, fragte ich, was Ṭytṇâjê sei. „Ṭytṇâjê ist Ṭytṇâjê“ lautete die Antwort. Durch weiteres Fragen eruirte ich schliesslich, dass die Ortschaft im Fellaeḥî seiner Bewohner immer nur Ṭytṇâjê genannt wird, während Baṭnâjê im Munde der Araber und Kurden üblich ist. Das Dorf besteht aus 170 gut gebauten Häusern und ist von Kildân der *Trockenen* Partei bewohnt. Hier wie in Tell Kêf bezieht man das Wasser aus Brunnen wie aus teichartigen Ansammlungen von Regenwasser. Der Boden jener baumlosen Landschaft von Moṣul bis an die Berge hinter Alḳôsh ist ein rothbrauner, äusserst fruchtbarer Weizenboden, in dem gelegentlich Mergel und an Stellen auch Gyps zu Tage tritt. Unter geordneten Verhältnissen müsste die Landwirthschaft dort einer hohen Blüthe fähig sein.

Am Mittwoch d. 11. Februar Morgens 8. 45 verliessen wir Ṭytṇâjê und ritten über die wellige Ebene nach NNW. Um 9. 14 hatten wir zu unserer Rechten $^1/_4$ Stunde entfernt das Muslimische Dorf Bâḳûfâ; ein zweites, von Christen bewohntes Dorf dieses Namens liegt eine Stunde weiter nach NO. Zwischen der Strasse und dem ersteren Bâḳûfâ erhoben sich zwei Tells in der Ebene. Weiter östlich sieht man den Hügel von Khorsâbâd und die Vorberge des Djebel Maḳlûb und der Fâḍilijje. Mit letzterem Namen bezeichnet man einen Höhenrücken, der als eine niedrigere Stufe dem Djebel Maḳlûb im SW vorliegt und mit ihm parallel läuft. Um 9. 58 kamen wir nach Tell Iskof, neben dem ein Tell sich erhebt. Im Syrischen Dialect seiner Bewohner heisst der Ort Tell Sḳîpâ.

Das Dorf hat 180 Häuser und ist von Kildân bewohnt. Man führte mich in die Kirche, die ein ziemlich altes Gebäude zu sein scheint; leider aber war es im Innern so dunkel, dass ich nichts sehen konnte. In der Nähe von Tell Iskof soll in früheren Zeiten ein Kloster der heiligen Apnîmâran gewesen sein, das aber jetzt verlassen und verfallen ist. Ein Stein aus diesem Kloster befindet sich jetzt in der Kirche von Tell Iskof; auf demselben steht eine Syrische Inschrift, welche besagt, dass das Kloster im Jahr 1092 (A. D. 1403) auf Kosten der Bewohner von Tell Kêf neu erbaut worden ist.

In diesen Nestorianer-Dörfern gibt es eine eigenartige Kornmühle, die mir anderswo nicht begegnet ist. Man denke sich eine

aus behauenen Steinen erbaute Estrade in kreisrunder Form, etwa 2—3 Fuss hoch und 5—6 Schritt im Durchmesser. Die Oberfläche ist gegen die Mitte zu geneigt. Im Centrum der Fläche ragt ein Balken hervor, und an diesem Balken oder Baum ist ein langer Transversalbalken befestigt, der einige Schritte über die Estrade hinausreicht; das über der Estrade befindliche Ende des Transversalbalkens ist in einem grossen Mühlstein befestigt und vor dem anderen Ende wird ein Pferd, das um die Estrade herumgeht, angespannt. Wenn das Pferd zieht, geht der Mühlstein auf der Estrade im Kreise herum und präparirt den Weizen für den Burghul.

Was Pilav für die Türken, ist Burghul für die Kurden und Nestorianer. Der Weizen wird gekocht, getrocknet und dann zwischen zwei Steinen gerieben, wodurch die Schaale abgeht. Dann wird er auf der eben beschriebenen Mühle zu Körnern wie Reiskörnern zermalen. Gekocht und mit Fett vermischt gibt dies ein sehr nahrhaftes Essen, Burghul genannt, das mich stets an die Füllung norddeutscher Grützwürste erinnert hat.

Es gibt in Tell Iskof auch Syrische Handschriften, aber diejenigen, die ich gesehen habe, Lectionarien und Gebetbücher, waren ziemlich werthlos.

Um 10. 47 Tell Iskof verlassend ritten wir auf einen Höhenrücken zu, hinter dem sich in weiterer Ferne, parallel mit diesem, aber bedeutend höher, das Gebirge von Alḳôsh erhebt. Südwestlich diesem Höhenrücken vorliegend sah ich mehrere Ortschaften, Ḥaṭâra 1—2 Stunden nach Norden entfernt, Doghât $^1/_4$ Stunde nach Süd und Srêdj $^3/_4$ Stunde nach Süd entfernt. Diese Dörfer sind von Jeziden bewohnt und durch ihre weiss angestrichenen, konischen Heiligengräber weithin erkennbar. Um 11. 55 befanden wir uns am Ende der Ebene, am Fuss des Höhenrückens, aus dem ein kleiner Bach herauskommt; an der Seite dieses Baches führt der Weg durch ein freundliches Thal mit schmaler Sohle und nicht sehr steilen Thalwänden. Der Höhenrücken, der zu 800—1000 Fuss ansteigen mag, besteht aus Gyps und das Wasser des Baches schmeckt etwas nach Schwefel. Der Bach, im Allgemeinen *Mâjet Sherâfijje* genannt, führt verschiedene Namen, *Duâbe* im Kurdischen, *Lendî* im Fellaeḥî und *Kendâd* im Arabischen. *Zweifluss*, Duâbe, soll er deshalb heissen, weil weiter oberhalb ein anderer von *Bâkelbê* kommender Bach sich mit ihm vereinigt. Er gehört zu

den Nebenflüssen des Tigris. Um 12. 55 hatten wir zu unserer Rechten das auf einem Hügel gelegene Dorf Sherâfijje, das zur Hälfte von Christen, zur Hälfte von Jeziden bewohnt ist. Um 1. 15 verliessen wir, uns rechts wendend, das Wâdî des Kendâd und passirten an einem umfangreichen Tell, der unverkennbar eine alte Ortslage bezeichnet, genannt Tell Sherâfijje oder Gerrâ (bei den Syrern). Wir hatten nun die grosse, fruchtbare Ebene von Alkôsh vor uns, die sich unabsehbar von NW nach SO erstreckt, im Norden begrenzt von einem schneebedeckten, ungespaltenen, steil zur Ebene herabfallenden Gebirgsrücken, genannt Djebel Alkôsh. In der Ebene reitend sahen wir 1. 30 rechts 1—2 Stunden entfernt das Jezidendorf Bêban, und erreichten um 2 das Kloster von Alkôsh, *Dêrâ Dabhthultâ* „*Kloster der Jungfrau*“, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Es ist 1858 neu erbaut und liegt nicht weit vom Fuss des Djebel Alkôsh vor einer Schlucht, durch welche ein Weg in das Kurdische Gebirge und nach dem Kloster Rabban Hormizd hinaufführt. Eine Viertelstunde gegen WNW entfernt liegt das Dorf Alkôsh unmittelbar am Fuss der Berge. Der Aufenthalt im *Kloster der Jungfrau* wurde mir dadurch besonders angenehm gemacht, dass ich mit zweien der Mönche Europäisch reden konnte, mit dem einen Englisch, das er auf einer Reise nach und in Indien erlernt, und Italienisch mit einem anderen, der in der Propaganda in Rom studirt hatte.

Das Kloster war von 35 Mönchen und 17 Alumnen, die dort zu Geistlichen für die Nestorianischen Gemeinden ausgebildet werden, bewohnt. Ich fand die Mönche in grösster Aufregung, und ihr Kloster sah aus wie eine ausgeräumte Wohnung. Sie hatten wenige Tage vorher von Freunden die Warnung bekommen, dass die hungernden Kurden des Gebirgs, dort Gočer genannt, einen Angriff auf das Kloster im Schilde führten. Die Gočer pflegen, wenn sie nach Mosul reisen, im Kloster einzukehren und zu übernachten, und bei dieser Gelegenheit mochten sie wohl bemerkt haben, dass in dem wohlhabenden und gut verwalteten Kloster noch Getreide vorhanden war, während sie in ihren heimathlichen Bergen längst auf die Eicheln ihrer Eichbäume als einzige Nahrung angewiesen waren. Das Kloster hat zwar eine doppelte, eine äussere und eine innere Mauer, aber Gewehre waren nicht vorhanden, und auf den Schutz der Bauern von Alkôsh war nicht

zu rechnen. Unter diesen Umständen hatten sie allen kostbaren Besitz, die Geräthe der Kirche, ihre Handschriften u. s. w. vergraben. In Betreff der letzteren versicherten sie mir, dass sie weder zahlreich noch durch Alter oder Inhalt irgendwie bemerkenswerth seien, was bei dem geringen Alter des Klosters vollkommen glaublich ist. Zum Glück ist in den beiden Nächten, die ich im *Kloster der Jungfrau* verbrachte, weiter nichts passirt, als dass wir einige Male durch Flintenschüsse alarmirt wurden; ich vermuthe, dass die Bauern von Alḳôsh sie abfeuerten, um den Gočer zu zeigen, dass sie bewaffnet und zur Gegenwehr entschlossen seien. Seit jener Zeit ist aber die Klosterschule aus der gefährlichen Nähe des Gebirges an die sichreren Gestade des Tigris, in das Kloster des Mâr Djirdjîs nördlich von Moṣul, verlegt worden.

Am Morgen des nächsten Tages machte ich einen Besuch in Alḳôsh, das 4—500 Häuser Nestorianer und 3 Häuser Juden hat. Die beiden Kirchen des Ortes, in denen Handschriften nicht vorhanden sind, führen die Namen Mâr Giwargîs und Mâr Mîkhâ. Bei dem alten Maṭrân oder Bischof zeigte man mir einige Handschriften, alle beschmutzt, zerrissen und nicht besonders alt, unter diesen eine junge Handschrift der *Acta Martyrum*. In das Zimmer, in dem die Bücher liegen, führte man mich nicht hinein, vermuthlich weil es dort zu ungeheuerlich aussieht; ich erhielt aber den Eindruck, dass die Bibliothek des Maṭrân das meiste und beste enthält, was in jener Gegend überhaupt noch vorhanden ist.

Ueber das Schicksal einer andern, durch Reisende bekannt gewordenen Bibliothek ermittelte ich folgendes: Ein gewisser Ḳáshâ Hômû [1], d. h. Presbyter Hormizd, der längst gestorben ist, dessen sich aber noch einige Leute im Dorf erinnerten, besass eine Handschriften-Sammlung, die nach seinem Tode wohl in Folge eines Testaments in das Kloster eines im Gebirge gelegenen Dorfes kam, das von Arabern und Kurden *Khórpenî*, im Fellaeḥî *Khurdépnê* genannt wird. Dies Kloster ist nun längst zerstört und einige von den Büchern desselben sollen sich in Alḳôsh, andere in Khórpenî finden. Man führte mich zu einem Bauern, der ein entfernter Verwandter des Ḳashâ Hômû ist; dieser hatte aber nichts mir zu

---

[1] Man spricht Hômû für Hômô, wie ʿÔdîshû für ʿÔdîshô, s. oben S. 162.

zeigen als eine einzige Handschrift, ein grosses Hexaëmeron in Versen von einem Mönche Emanuel.[1] Der Bauer weigerte sich das Buch zu verkaufen, weil es Eigenthum der Gemeinde sei und nur mit Erlaubniss der kirchlichen Behörden in Mosul veräussert werden könne. Ich habe Alkôsh mit der Ueberzeugung verlassen, dass von der Bibliothek des Kashâ Hômû noch Manches vorhanden ist und gerettet werden könnte; ich würde aber jedem, der dies versuchen will, rathen sich vorher der Unterstützung des päpstlichen Legaten in Mosul zu versichern.

Die Synagoge der Juden von Alkôsh gilt für die Grabstätte des Propheten Nahum, zu der jedes Jahr am 6. Ajâr (Mai) viele Juden jener Länder wallfahrten. An dem Gebäude selbst und an den Hebräischen Handschriften, die zum Gottesdienst verwendet werden, konnte ich nichts Bemerkenswerthes entdecken.

Am Nachmittage desselben Tages ging ich, begleitet von einigen Mönchen, zum berühmten Kloster des Rabban Hormizd hinauf, der alten Residenz der Nestorianischen Patriarchen. Zehn Minuten nachdem wir das Kloster der Jungfrau verlassen, befanden wir uns am Eingang der oben genannten Schlucht, durch welche der Weg in das Gebirge hinaufführt. Gleich vom Anfang derselben zweigt sich nach rechts eine kesselartige Schlucht ab, welche bald auf allen drei Seiten von hohen, steil abfallenden Felswänden versperrt wird. Auf der nördlichen Felswand, auf etwas mehr als halber Bergeshöhe, liegt das Kloster, wie ein Nest an die Felsen geklebt, zum Theil in den Felsen hineingegraben, zum Theil auch aus natürlichen Höhlen bestehend. Ein schmaler Fusssteig führt in vielfachen Windungen zwischen Felsblöcken hinauf. Die Farbe der ganzen Schlucht ist rothbraun, denn der Djebel Alkôsh besteht aus Kalkstein, der hier wie im Masius und in den Euphrat-Bergen an der Sâdjûr-Mündung ausserordentlich höhlenreich ist.

Die 16 Mönche von Hormizd[2] lebten ebenfalls in der Furcht vor einem Ueberfall und hatten daher alles bewegliche Eigenthum fortgeschafft und vergraben, darunter auch ihre Bücher. Die alte Patriarchal-Bibliothek ist in zwei Plünderungen durch die Kurden zu Grunde gegangen, verbrannt, zerrissen und verschleppt, und

---

[1] Assemani, Bibliotheca orientalis, III, 277.

[2] Dies Kloster liegt 1700 Englische Fuss höher als das *Neue Kloster.*

was sie jetzt noch besitzen, besteht aus ärmlichen, weder zahlreichen noch besonders werthvollen Resten. Unter den Handschriften, die man mir zeigte, sah ich eine Copie der oben genannten *Acta Martyrum* und ein älteres, gut erhaltenes Exemplar von einem Commentar zum Neuen Testament von Îshô'dâdh aus Merw, Bischof von Ḥĕdhattâ in Assyrien.[1] Nachdem mit Redensarten und Kaffeetrinken viel kostbare Zeit verloren gegangen, traten die Mönche mit mir einen Rundgang durch ihre absonderliche Heimath an. Die Kirche, das Hauptgebäude und einige Wirthschaftsräume sind auf kleineren vorspringenden Flächen, welche die Felswand bildet, gebaut, die Zellen dagegen sind kleine Höhlen auf beiden Seiten des Klosters. Von ebenso grossem Umfang wie die Bauten ausserhalb des Felsens sind nun aber diejenigen *in dem Felsen.* Von der Kirche aus führt ein breiter Tunnel zu einem geräumigen Zimmer, in dem der heilige Hormizd sich kasteit haben soll; am Plafond desselben befinden sich zwei eiserne Haken, von denen eiserne Ketten herunterhängen. In der Nähe liegt das Grab des Heiligen (ohne Inschrift). Ausserdem gibt es eine ganze Anzahl von unterirdischen Räumen, darunter eine Kapelle der heiligen Jungfrau, und unterirdisch sind auch die Gräber der Patriarchen in langer, stattlicher Reihe neben einander, über jedem Grab in der Mauer eine Erztafel mit einer Inschrift. Nachdem wir wieder an das Tageslicht gekommen, suchten wir einige Mönchszellen auf. Es war ein Einblick, der meine Gedanken in das 13. Jahrhundert oder gar in die Zeiten des heiligen Antonius zurückwandern liess. In einer Höhle, nicht hoch genug, dass man darin aufrecht stehen kann, eben gross genug, dass ein Mann darin liegen, allenfalls knien und einen Wasserkrug und ein Crucifix aufstellen kann, sah man einen hohläugigen, abgemagerten Novizen liegen, beschäftigt mit der Lectüre eines Gebetbuchs; derselbe Anblick wiederholte sich in mehreren Höhlen.

Ueber den Ursprung des Klosters, über das Leben des Rabban Hormizd wissen die Mönche nichts Mittheilenswerthes zu berichten. Irgendwelche Gelehrsamkeit kann ich den Mönchen von Rabban Hormizd nicht nachrühmen, sie sind durchaus Männer der Praxis, aber die Gastfreiheit muss ich rühmen, mit der sie

[1] Assemani, Bibliotheca orientalis, III, 211.

mich aufnahmen und bei ihnen zu bleiben aufforderten. Sie scheinen ihr Kloster vortrefflich zu verwalten, denn Alles machte den Eindruck der grössten Ordnung und Reinlichkeit. Nachdem sie mir noch ein im Dialect von Alḳôsh geschriebenes Schriftstück über die jetzigen Verhältnisse des Klosters überreicht, trat ich den Rückweg an und erreichte das Kloster der heiligen Jungfrau, auch *Das Neue Kloster* (Dêr Eldjedîd) genannt, in $^3/_4$ Stunden. Von letzterem sieht man die Gebäude von Rabban Hormizd wie dunkle Punkte und Linien auf der rothbraunen Felswand. Als ich hinaufging, regnete es, sodass ich vollkommen durchnässt oben ankam; in diesem Zustande blieb ich während meines 3—4 stündigen Aufenthalts im Kloster, während ich in den unterirdischen Gängen und Gemächern umhergeführt wurde; als ich den Heimweg antrat, fing es wieder an zu regnen und ich wurde zum zweiten Mal durchnässt. Unten angekommen setzte ich mich zum Feuer, spürte aber bald an Kopfschmerzen und Frösteln, dass eine Grippe oder etwas ähnliches im Anzuge sei.

In der Gegend von Alḳôsh cursirt neben den Türkischen Münzsorten, von denen der Beshlik am häufigsten vorkommt, auch bereits eine Persische Silbermünze, der Krân, der in Moṣul 4, in Bagdad 5 Piaster gilt und von dem zehn Stück einen Tûmân, eine Goldmünze, ausmachen.

In der Tracht der Weiber der Gegend von Alḳôsh bemerkte ich eine Eigenheit, die ich nur dort gesehen kabe. Im Allgemeinen kleiden sich die Weiber diesseits und jenseits des Tigris wie die Beduinen-Weiber, d. h. sie tragen ein langes, dunkelblaues Hemd und ein schwarzes Kopftuch. In Alḳôsh tragen sie über diesem Hemd noch einen kurzen, dunkelrothen Ueberwurf, der bis zur Mitte des Körpers reicht; er wird auf der linken Schulter befestigt, während er auf der rechten Seite unter dem Arm hindurchgeht. Dies Kleidungsstück heisst Arabisch *Djârûk*, Syrisch *Mêzar*.

Am Freitag d. 13. Februar Morgens 8 Uhr verliessen wir das *Kloster der Jungfrau* und ritten parallel mit dem Djebel Alḳôsh, dessen Fuss und Abhänge an vielen Stellen mit Weinfeldern bedeckt sind, nach WNW. Um 8. 20 passirten wir südlich von Alḳôsh. Unter den Nestorianern jener Gegend gibt es eine sonderbare Manier des Bettelns, die mich durch ihre Neuheit überraschte. Wenn ein Hirtenjunge auf dem Felde einen Reisenden ankommen

sieht, nimmt er das kleinste Schäflein auf den Arm und stellt sich damit am Wege auf, seine Hand gegen den Reisenden ausstreckend; der Anblick erinnert an die vielen Bilder, auf denen Christus der Hirt mit einem Lamm auf dem Arm dargestellt ist. Bald hinter Alkôsh verabschiedeten sich die Mönche, die mir bis dahin das Geleit gegeben hatten. Um 9. 30 uns rechts auf eine Schlucht in den Bergen zuwendend kamen wir 9. 40 an den Bach von Bendewâjê, auf dessen, den Bach um 70—80 Fuss überragendem Südufer das gleichnamige, von Christen und Jeziden bewohnte Dorf liegt. Bei einer dem Kloster gehörigen Mühle reitet man durch den Bach und von dort an durch die Vorberge des Djebel Alkôsh. Um 10. 20 sahen wir links ½ Stunde entfernt das von Christen und Jeziden bewohnte Dorf Kasrûnâ, rechts an der Bergwand das Jezidendorf Dahkân Elkebîr und 11. 6 in gleicher Lage das Dorf Dahkân Essaghîr. Nachdem wir noch 11. 26 links in der Entfernung einer Stunde das Dorf Kerrâne gesehen, erreichten wir 11. 30 das Westende des Djebel Alkôsh, wo er in niedrigen Höhen verläuft, und damit das Ende der Ebene von Alkôsh. Die Ebenen zwischen Djebel Alkôsh, Djebel Maklûb und dem Tigris gehören zu den gesegnetsten Landschaften, die ich im Orient gesehen; der Boden der Ebene ist für die einträglichsten Arten des Landbaus, die Bergabhänge für den Weinbau geeignet und an Wasser ist kein Mangel. Gegenwärtig sind diese Länder hauptsächlich im Besitz der Nestorianer und Jeziden, welche letztere sich dort im Allgemeinen eines ordentlichen Benehmens befleissigen sollen, während die Muhammedaner nur zum kleinsten Theil an dem Grundbesitz participiren. Die Feinde jener Gegend sind die Gočer im Gebirge, die Beduinen [1], die zuweilen über den Tigris oder vom Süden kommen und ihre Kamelheerden auf die Kornfelder treiben, und selbstverständlich die Türkischen Beamten hier wie überall. Unter geordneten Verhältnissen müsste das Nestorianer-Land eines hohen wirthschaftlichen Aufschwungs fähig sein.

Die Configuration der Berge, die ich vom Ende des Djebel Alkôsh bis nach Sîmêl zu meiner Rechten hatte, ist folgende: Den Horizont begrenzt ein hohes, damals schneebedecktes Gebirge, der

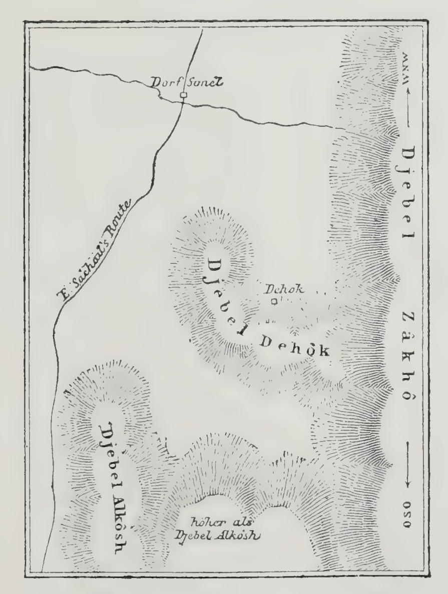
---

[1] Die Beduinen, die jenseits des Tigris weiden, gehören meistens zu den Djebûr, Hadîdijjîn und Shemmar.

Djebel Zâkhô, der wie der Djebel Alkôsh von WNW nach OSO streicht, aber bedeutend höher ist. Diese beiden Gebirgsrücken sind durch einen transversalen Rücken verbunden, der den Djebel Alkôsh nicht an seiner Spitze, sondern eine halbe Stunde weiter gegen Osten trifft. Auch dieser Mittelrücken, damals schneebedeckt, ist höher als der Djebel Alkôsh.

Das eigentliche Westende des letzteren ist ein mächtiger, breiter Berg, der auf der Nordseite nach Osten umbiegt.

Ungefähr in der Mitte zwischen der Strasse nach Sîmêl und dem Djebel Zâkhô erhebt sich in der Ebene ein niedriges Höhensystem, genannt Djebel Dehôk, das aber mit dem Djebel Zâkhô zusammenhängt. In demselben liegt das Dorf Dehôk, im S, O und N von Bergen eingefasst, die sich gegen Westen (WNW) öffnen. Die nachstehende Zeichnung wird das Gesagte erläutern.



Skizze von Djebel Alkôsh, Djebel Zâkhô und Djebel Dehôk.

Von dem Westende des Djebel Alkôsh nach NW reitend sahen wir 11. 43 links 1 Stunde entfernt das Muslimische Dorf Fâ'ide und hinter ihm ein anderes, das Dêr Djundî heissen soll. Um 11. 55 befanden wir uns bei der Quelle ʿAin Fâ'ide am Fusse westwärts streichender Hügel, wo früher das Dorf Fâ'ide gestanden

haben soll. Nachdem wir 12. 10 rechts $^1/_2$ Stunde entfernt das Jeziden-Dorf Grêpahn, das auf einem Tell in der Ebene vor den Bergen liegt, gesehen, 12. 11 einen kleinen nach links fliessenden Bach durchschritten und 2 Uhr rechts 1 Stunde entfernt das von Muslims und Jeziden bewohnte Dorf Dülüb gesehen, erreichten wir stets Hügel auf Hügel ab reitend 2. 8 den Nahr Dehôk, einen von Dehôk kommenden Nebenfluss des Tigris, der an jener Stelle (in der Nähe einer Mühle) 10—15 Fuss breit ist und in dessen Bett viele Felsblöcke umherliegen. Eine Stunde gegen Westen entfernt liegt das von Nestorianern bewohnte Dorf Girishkest südlich vom Nahr Dehôk. Nachdem wir den Fluss durchschritten, stiegen wir zu einem System von Höhenzügen hinan, die westwärts laufen, befanden uns aber bald darauf wieder in der Ebene und erreichten 3. 10 das mitten in der Ebene, auf der Nordseite eines Baches gelegene Sîmêl, das etwa 40 Häuser hat und von sesshaft gewordenen Beduinen vom Stamme Ṭai[1] bewohnt ist. In der Nähe von Sîmêl stehen auf einem Hügel auf der Südseite des Baches die Ruinen einer Türkischen Kaserne. Die Gegend vom Ende des Djebel Alḳôsh bis nach Sîmêl ist, obwohl sie ebenso fruchtbar zu sein scheint wie bei Alḳôsh und an manchen Stellen Mergel zu Tage tritt, nicht angebaut. Von dem Shaikh der Ṭai, der mich in meinem Zelt besuchte, erfuhr ich, dass auf dem linken Tigris-Ufer in der Nähe von Sîmêl bis nach Fêshâbûr nur zwei Dörfer vorhanden sind, Elḳubbe und Trbespî, das erstere von Djebûr, das letztere von Djardjerîjje bewohnt. Die Ṭai von Sîmêl haben den Dialect wie auch die Tracht und Sitten der Wüste bewahrt.

Am Sonnabend d. 14. Februar Morgens 7. 40 verliessen wir Sîmêl bei 7° R. und ritten in der Ebene nach NW. Um 9. 23 sahen wir links ein kleines, neben einem Tell gelegenes Dorf, Merûnâ, und befanden uns 9. 30 auf einer Anhöhe mit den Spuren einer früheren Niederlassung, von wo man einen weiten Umblick geniesst. Die wellige Ebene erstreckt sich nach Westen bis an den Tigris, wo Höhenzüge, wohl die Uferberge des Tigris, hervortreten. Im fernen WSW sah man einen hohen, langen, schneeglänzenden Bergrücken, den Djebel Sindjâr. Der rothbraune Boden der Ebene scheint sehr fruchtbar zu sein, ist aber nur sehr wenig, nur in der

[1] Ṭai-Araber sollen auch bei Kerkûk angesiedelt sein.

nächsten Nähe der dünn gesäeten Dörfer angebaut. Zu derselben Zeit sahen wir rechts 1/4 Stunde entfernt das kleine Dorf Grfîl, und 5 Minuten später kreuzten wir einen nach links fliessenden Bach. Um 10 sahen wir rechts 1/2 Stunde entfernt das an den Vorbergen gelegene Dorf Kawâshâ, links ebenso weit entfernt das Dorf Elmukbele in der Ebene; um 10. 33 rechts 1/2 Stunde entfernt am Fuss der Berge das Dorf Grrésh und 11. 3 links in gleicher Entfernung ein kleines Dorf Bâsytkâ oder Bâsitkâ. Um 11. 7 kamen wir zu einer am Fuss eines in der Ebene sich erhebenden Hügels gelegenen Quelle, die einen Bach zum Tigris entsendet. Alle Dörfer dieser Ebene sind, soweit ich erfahren konnte, von Kurden bewohnt. Wie man mir damals erzählte, haben die Dominikaner-Mönche in Mosul auf dem Südabhang des uns zur Rechten begleitenden Djebel Zâkhô eine Niederlassung (Mâr Ja'kûb) gegründet, aber bereits wieder aufgegeben; ich schreibe dies nach meiner Erinnerung, da ich in meinem Tagebuch leider versäumt habe es zu notiren. Um 11. 59 sahen wir rechts 1/2 Stunde entfernt das am Fuss der Berge gelegene Dorf Bâalkôsh (Bâlkôsh) und 12. 14 in gleicher Lage, aber nur 1/4 Stunde entfernt das Dorf Karkôr. Um 12. 56 erreichten wir das am Fuss des Djebel Zâkhô gelegene Dorf 'Âsî oder 'Âsije, wo ich in einem Garten von Feigenbäumen die Zelte aufschlagen liess.

In 'Âsî sind mehrere Zaptijje stationirt, welche hauptsächlich die Aufgabe haben das Postfelleisen zu befördern. Mein Zelt war noch nicht aufgeschlagen, als eine Deputation von Bauern erschien und mich ersuchte dem Gouverneur in Djezîre die Bitte vorzutragen, dass er sie von den Zaptijje befreie; sie würden von denselben ausgeraubt, sie hätten selbst nichts mehr zu essen, und wenn sie sich weigerten ihr Letztes herzugeben, so würden sie und und ihre Weiber von den Gensdarmen gemishandelt. Bald darauf erschienen die Zaptijje *in corpore* und baten mich ebenfalls dem Gouverneur in Djezîre ihre Lage vorzustellen; sie hätten seit 13 Monaten keinen Sold bekommen, sie hätten nichts zu essen, weder für ihre Pferde, von denen die meisten gestorben, die übrigen so abgemagert waren, dass sie keinen Reiter mehr tragen konnten, noch für sich selbst, da die Vorräthe der Bauern erschöpft seien. Ich versprach ihnen allen, zu thun, was in meiner Macht stände, und habe auch Wort gehalten, aber es hat sicher-

lich nichts genützt. Der Gouverneur in Djezîre hatte selbst nichts, und in Djezîre war die Hungersnoth bedeutend grösser als in Zâkhô und weiter südwärts bis Alḳôsh und Tell Kêf.

Am Sonntag d. 15. Februar Morgens 8. 13 verliessen wir ʿÂṣî bei 8° R. Hinter dem Dorf auf einer Bergspitze liegen massive Bautrümmer, Reste von Mauern, die nach Aussage der Eingeborenen von einem christlichen Kloster herstammen sollen; einen Namen hat die Localität nicht mehr. Der Pass über den Djebel Zâkhô, den wir überschreiten sollten, liegt nicht unmittelbar hinter ʿÂṣî, sondern etwas weiter westlich. Wir ritten daher am Fuss der Berge nach Westen und sahen 8. 20 links drei Dörfer im Dreieck liegen, 1 Stunde gegen SSW entfernt das Dorf Grd Osmân, 1½ Stunde gegen SW Bâwûrdî und ½ Stunde nach NW Grshîn. Um 9. 45 befanden wir uns am Eingang des Passes, um 10. 23 hatten wir die 5—600 Fuss über ʿÂṣî gelegene Passhöhe erreicht. Der Aufstieg ist, obwohl ziemlich steil, nicht unbequem, und der Weg, der auf der Nordseite hinabführt, ist vortrefflich. Die Passhöhe und die Nordabhänge waren noch mit Schnee bedeckt. Das Gebirge, das entweder Djebel Zâkhô oder Dzhwâr genannt wird, hat eine ziemlich reiche Vegetation von niedrigen Eichen und Dornengestrüpp, *Difl*[1] (an den Bächen) und *Miknis*, einem mir unbekannten Staudengewächs, aus dessen Rohr man Pfeifenröhre macht. In geologischer Beziehung bildet die Passhöhe eine scharfe Grenze, denn die Südabhänge bestehen aus Kalkstein, während die Nordabhänge aus weichem, leicht zerreibbarem, schieferartig geschichtetem, rothbraunem Sandstein und aus einem Conglomerat von Sand und kleinen Steinchen bestehen; ausschliesslich aus solchem Conglomerat besteht eine niedrige Kette von Vorbergen, die dem Djebel Zâkhô im Norden vorliegt. Die Richtung des Passes von ʿÂṣî ist von SSW nach NNO.

Um 11. 24 kamen wir zu der Quelle des Baches von Zâkhô, für den man mir einen besonderen Namen nicht zu nennen wusste. Es sind 5 oder mehr Quellen, die nicht weit von einander entfernt sind, sich bald zu einem klaren, sprudelnden Bach mit köstlich schmeckendem Wasser vereinigen und bei Zâkhô in den Khâbûr fliessen. Als wir an der Seite des Baches den Djebel Zâkhô hinab-

---

[1] Rhododendron.

ritten, bot sich unseren bewundernden Blicken eine Landschaft von unbeschreiblicher Grossartigkeit dar. Im NW, N und O schneebedeckte, hohe Gebirge, deren Spitzen sich eine über die andere thürmten, das Hochgebirge von Kurdistân, und zunächst gerade vor uns der massive Rücken des Djûdî, auf dem nach Muslimischer Sage die Arche Noah's sitzen geblieben; unter demselben das schmale, liebliche Khâbûr-Thal, das gegen den Tigris hin sich bedeutend erweitert, durchflossen von dem breiten, vielfach gewundenen Silberstreifen des Flusses; mitten im Thal zu unseren Füssen das Städtchen Zâkhô. Bergab reitend begegneten wir mehrfach Leuten, welche Brennholz sammelten und kleinen Eseln aufluden; sie waren vollkommen Kurdisch gekleidet, aber die Gesichter kamen mir durchaus bekannt vor. Es waren die Juden am Chabor (II. Könige 17, 6), in Zâkhô, die den characteristischen Typus ihrer Race so treu bewahrt haben wie die Juden von Galizien.

Um 12. 49 befanden wir uns an der Brücke von Zâkhô, wo ich auf der Südseite des Khâbûr die Zelte aufschlagen liess. Die Stadt liegt auf einer Insel im Khâbûr, der hier ziemlich breit ist, aber damals nur wenig Wasser hatte; sie besteht aus 4—500 Häusern, von denen die Hälfte von Juden, ein Viertel von Christen, hauptsächlich Nestorianern, und ein Viertel von Muhammedanern bewohnt ist.

Im Osttheil von Zacho liegt eine halb verfallene Citadelle, in der gegenwärtig der Ḳâimmaḳâm mit seinen Zaptijje residirt. Zu jener Zeit lag auch etwas Türkische Cavallerie dort in Garnison. Von der Südseite führt eine solide Steinbrücke älteren Datums über den Khâbûr. In der Nähe des Konak, der Citadelle, soll, wie man mir erzählte, früher ein Christenquartier, genannt Kestâjê, vorhanden gewesen sein, es ist jetzt aber verödet. Ein anderes Christenquartier liegt westlich von Zâkhô[1] 5 Minuten entfernt; es heisst *Muḥallet Ennaṣârâ*, hat 20 Häuser und ist von Surjân Katolik (mit Rom unirten Jacobiten) bewohnt. Sie haben eine kleine Kirche des Namens Mar Giorgis. Auf meine Frage, ob sie noch Syrische Literatur besässen, zeigten sie mir einige Lectionarien und Gebet-

[1] Zâkhô muss früher besonders gegen Westen viel ausgedehnter gewesen sein als jetzt; man erkennt es an den Resten von Bauten und an dem Gang des alten Walls und Grabens.

bücher aus später Zeit. Unter den Nestorianern von Zâkhô und Umgegend sollen keine Handschriften mehr vorhanden sein; alle, hiess es, seien von den Kurden vernichtet.

Die Kälte war in jener Zeit sehr empfindlich sowohl am Tage auf freiem Felde wie Nachts im Zelt. In Zâkhô fror es in der Nacht. Die Erkältung, die ich mir in Rabban Hormizd zugezogen, hatte sich mittlerweile entwickelt, und als ich in Zâkhô ankam, spürte ich ein heftiges Fieber, weshalb ich das Bett aufsuchte, sobald das Zelt aufgeschlagen war und mich von Naʿûm ärztlich behandeln liess, obwohl ich sehr bedauerte dadurch die Gelegenheit zu einer Orientirung in und über Zâkhô zu verlieren. Die Türkischen Beamten kamen mich zu besuchen, aber ich lernte aus ihrer Unterhaltung nichts als Klagen und wieder Klagen, dieselben, die ich schon so oft gehört hatte.

Das Land, das ich seit meiner Abreise von Moṣul kennen gelernt, gehört nicht mehr zum Arabischen Sprachgebiet, als dessen Grenze der Tigris bei Moṣul anzusehen ist. Die allgemeine Landessprache ist das Kurdische. Die Jeziden sprechen *nur* Kurdisch, die Nestorianer daneben ihr Fellaeḥî, während ihre Frauen und Kinder *nur* Fellaeḥî sprechen. Die Jacobiten sprechen Kurdisch und Arabisch. Arabisch wird in weiten Kreisen verstanden, was daraus zu erklären ist, dass diese ganze Bevölkerung in Handel und Verkehr von dem Arabisch redenden Moṣul abhängig ist.

Am Montag d. 16. Februar Morgens 8. 15 verliessen wir unsere Lagerstätte vor Zâkhô, passirten 5 Minuten später das *Christenviertel* und ritten nun in der Ebene am Khâbûr entlang nach West. Um 8. 45 erreichten wir das kleine Chaldäer-Dorf Bêdar am Fluss, sahen 9. 15 rechts ½ Stunde entfernt ein kleines Kurden-Dorf Čemmískhô und 9. 35 das ½ Stunde nach links entfernte, am Fuss des Djebel Zâkhô gelegene Dorf Čenkûrek, ebenfalls von Kurden bewohnt. Nachdem wir 9. 39 den Khâbûr durchschritten, ritten wir nach NW durch die Ebene zwischen dem Djûdî und Tigris; sie hat rothbraunen, wie es scheint, äusserst fruchtbaren Boden, ist aber nur zum kleinsten Theil bebaut, woran ausser den Türken die fortdauernde Feindschaft zwischen Kurden und Christen und die Ueberfälle der Bergkurden, die von Hunger oder Aussicht auf leichte Beute angestachelt von Zeit zu Zeit in die Ebene hinabsteigen und dann Freund und Feind, aber die Christen mit Vor-

liebe ausplündern, Schuld sind. Während in früheren Zeiten das Khâbûr-Thal ausschliesslich von Christen bewohnt war, sind vom Christenthum jetzt nur noch einige zerstreute Inseln übrig, einige Nestorianer-Dörfer; dagegen die Jacobiten sind so weit heruntergekommen, dass sie wohl in einigen Decennien verschollen sein werden und bereits verschollen wären, wenn sie nicht sich Rom angeschlossen hätten. Geheim und offen von den Türken unterstützt, die in jenen Gegenden wenig mehr vermögen als Unheil zu schüren, entreissen ihnen die Kurden mit brutaler Gewalt einen Acker nach dem anderen. Wenn sie dem Christen ein Pferd stehlen oder ihm Weib oder Tochter entehren, was kann er machen? Er wird kaum daran denken, bei den Türkischen Behörden in Zâkhô sein Recht zu suchen; denn thäte er es, so würde er besten Falls abgewiesen, vielleicht aber geprügelt, eingesperrt u. s. w. und müsste dann schwer zahlen, um nur wieder los zu kommen.

Nachdem wir um 10 Uhr das Kurdische Dorf Durnâkh passirt, kreuzten wir 10. 8 den Bach Hêzil Su, der aus einem Spalt in den Vorbergen des Djûdî herauskommt, und sahen 10. 24 links $^1/_2$ Stunde entfernt das am Nordufer des Khâbûr gelegene Kurden-Dorf Gorkîs. Um 10. 37 und 10. 45 passirten wir kleine Bäche, die dem Khâbûr zufliessen, sahen 10. 50 das rechts $^3/_4$ Stunde entfernte, am Fuss der Berge gelegene Chaldäer-Dorf Wâḥze und ritten 11. 23 durch ein breites, steiniges Flussbett, in dem aber damals nur wenig Wasser war; auf der Nordseite desselben liegt ein Hügel, genannt Tell Kabbîn, auf dem früher ein Dorf desselben Namens stand; das Dorf ist aber verlegt und liegt jetzt $^1/_2$ Stunde nach rechts entfernt am Fuss der Berge. Um 12. 30 sahen wir rechts das Kurden-Dorf Bîtûnâ $^3/_4$ Stunde entfernt in der Nähe der Berge und links das von Nestorianern bewohnte Dorf Grki Bedro; nördlich nicht weit davon liegt ein anderes Dorf, Tâḳiân, ebenfalls von Nestorianern bewohnt. Um 12. 50 kreuzten wir wieder ein breites, wasserleeres Flussbett und befanden uns 1. 5 auf der Nordseite des Baches von Nahrawân, wo ich die Zelte aufschlagen liess. Das Dorf liegt auf einem Hügel auf der Südseite des Baches und besteht aus 20 Häusern Kildân und 10 Häusern Muhammedaner. Mattigkeit und Fieber bestimmten mich im Zelt zu bleiben, sodass ich Nahrawân nicht besucht habe. Die Be-

wohner desselben sprechen Fellaeḥî, wie alle Nestorianer des Khâbûr-Thals, daneben auch Kurdisch.

Zur Topographie jener Gegend bemerke ich noch Folgendes:

Harbôl ist ein Chaldäer-Dorf im Gebirge, 6 Stunden entfernt, in dessen Nähe die Kohlenlager liegen, die auf Kosten der Türkischen Regierung bearbeitet werden. Die Kohlen werden an den Tigris transportirt und gehen auf Kelleks den Strom hinab.

Bêtmânîn, Kurdisch Heshtâne, ist ein Kurden-Dorf im Gebirge hinter dem Djûdî, 12—15 Stunden entfernt.

Shâkh ist ein Chaldäer-Dorf in den Bergen, am Südabhang des Djûdî gelegen, 5 Stunden von Nahrawân, 9 Stunden von Zâkhô entfernt.

Wâsiṭ ist ein Chaldäer-Dorf, 1½ Stunden entfernt und in der Nähe der Berge gelegen.

In der Gegend zwischen Nahrawân, dem Tigris und der Mündung des Khâbûr liegen folgende Dörfer:

Rîḥânî, 1¼ Stunde entfernt, am Tigris.

Bâsûrîn und *Sûfî Sâlim*, beide am Tigris und nahe bei einander, 1½ Stunde entfernt.

Maghâra, 2 Stunden entfernt, am Tigris.

Mazre (jetzt nicht mehr bewohnt), 2½ Stunden entfernt, an der Mündung des Khâbûr.

Ḳal'at Za'ferân, eine Ruine, 2½ Stunden entfernt, auf dem Westufer des Tigris auf einem Hügel gelegen.

Diese Dörfer sind alle von Muhammedanischen Kurden bewohnt. Nördlich von Nahrawân, zwischen diesem Ort und Djezîre gibt es keine Christen mehr.

Am Dienstag d. 17. Februar Morgens 8. 50 verliessen wir Nahrawân bei 10° R. und ritten über die langsam sich senkende Ebene. Um 9. 48 erreichten wir ein trockenes Flussbett, in dem wir fortritten nach NNW. Um 10. 3 sahen wir links das an dem Flussbett auf einem Tell gelegene Kurden-Dorf Raba'î und kamen 10. 7 zu dem Tigris-Bach Bâzâmir. Kurz vor seiner Mündung spaltet er sich in zwei Arme und bildet eine Insel, auf der sich ein mit den Ruinen einer Burg bedeckter Hügel erhebt. Den Namen derselben wusste mir Niemand zu nennen. Die wellige, rothbraune Ebene von Nahrawân, deren Ende wir damit erreicht hatten, ist von Nahrawân bis hier zum grössten Theil bebaut. An

der Mündung des Bâzâmir sah man saftiges Wiesengrün und stattliche Pappelpflanzungen (*Ḥaur*), welche am Tigris weiter aufwärts wie in den Thälern seiner Nebenflüsse sehr häufig vorkommen und eine Hauptzierde der Landschaft bilden. Um 10. 25 befanden wir uns auf dem Berge hinter dem Bach Bâzâmir und unmittelbar am Tigris, der dort halb so breit sein mag wie die Elbe bei Dresden. Die Burg am Bâzâmir versperrte das Tigris-Thal gegen Süden. Von dort an treten die westlichen Ausläufer des Djûdî-Systems unmittelbar an den Tigris hinan, während seine hohen, schneebedeckten Spitzen in weitere Ferne zurücktreten. Am Tigris, dessen Westufer ebenfalls hügelig ist, entlang reitend kreuzten wir 11. 10 den Bach Nerdûsh, sahen 11. 17 rechts auf einem Hügel das Kurden-Dorf Râwenî und 12. 6 das rechts auf einer Anhöhe gelegene, ebenfalls von Kurden bewohnte Dorf Kârûkh. Von 12. 23 an, wo wir einen Bach kreuzten, konnten wir nicht mehr am Tigris entlang reiten, sondern mussten eine felsige Anhöhe von 400 Fuss Höhe überschreiten, deren Nordfuss wir 1. 29 erreichten. Nachdem wir bis 1. 52 gerastet, ritten wir weiter durch eine fruchtbare Niederung, wo wir 1. 59 auf dem Westufer des Tigris einen gewaltigen Bogenbau sahen, den letzten Rest einer alten Brücke, welche einstmals über den Tigris führte. Gegenüber dieser Brücke auf der Ostseite liegt eine halbmondförmige Ebene, begrenzt von den Felsen, die ich von 12. 23—1. 29 überschritten hatte, und im Norden von dem Hügel, auf dem das Dorf Ḳaṣr Déllâ liegt. Um 2. 8 passirten wir unterhalb von Ḳaṣr Déllâ nahe am Tigris und hatten gleich darauf, nachdem die Höhen wieder etwas vom Fluss zurückgetreten, den Blick auf die schwarzen Mauern und Häuser von Djezîre, bei dessen Brücke wir 2. 35 anlangten. Kaum hatte ich die verfallene, löcherige Pontonbrücke beschritten, als ein Individuum herbeistürzte und mein Pferd am Zügel nahm. In der Meinung, dass dies eine landesübliche Bettelei sei, suchte ich ihn loszuwerden, er aber erklärte mir, er sei ein Beamter der Stadt und verrichte sein Amt im Auftrage des Gouverneurs, *weil die Brücke nicht mehr ganz sicher sei.* Eingedenk meiner traurigen Brücken-Erfahrungen in Dêr dankte ich Allâh, als ich das Westufer des Tigris vor dem Thor von Djezîre erreicht hatte. Von unvergleichlicher Grossartigkeit ist der Anblick der Landschaft, die man von der Brücke aus nach Norden überschaut. Die hohen,

schneebedeckten Berge drängen sich nicht weit nördlich von Djezîre zusammen und bilden einen finsteren, grossartigen Felsenkessel, der mich an das Westende des Königssees erinnerte. Wir ritten durch die halb verfallene Burg, über hügeligen Trümmerboden hinweg nach dem Häusercomplex, der die eigentliche Stadt bildet, und suchten den Khân auf, fanden ihn aber so schmutzig und verfallen, dass wir trotz der Kälte es vorzogen in den Zelten zu bleiben, die wir nahe der Ostmauer zwischen der Burg und den Häusern aufschlugen. Kurz nach unserer Ankunft verlangte ein Individuum in Uniform in etwas zudringlicher Weise unseren Pass zu sehen.

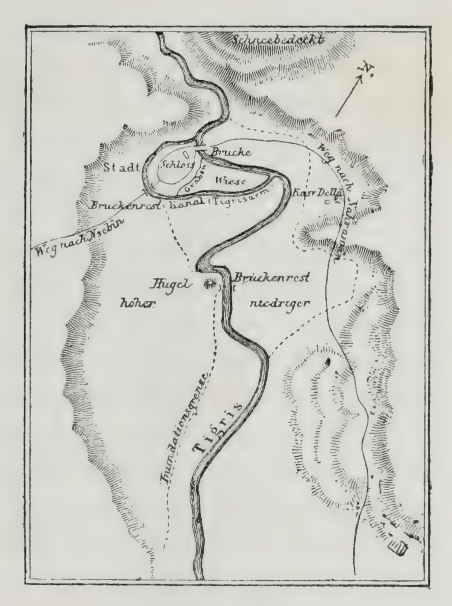
Die heutige Ortschaft Djezîre, die zum Gouvernement Dijârbekr gehört, nimmt nur einen kleinen Theil des alten Stadtgebiets ein; der Rest desselben besteht aus wüsten Trümmerhaufen. Die Zahl der Häuser schätze ich auf 6—800, darunter gegen 100 von Christen bewohnte (34 Häuser Jacobiten, 17 H. Unirte Jacobiten, 40 H. Nestorianer). Der Hauptheil der Bevölkerung sind die Kurden, und Kurdisch ist die Umgangssprache in Djezîre. Ausserdem sind einige Juden vorhanden.

Die Stadt liegt auf einer Insel, die von dem Hauptarm des Tigris und einem Nebenarm gebildet wird. Ob der letztere, der sie im Nord, West und Süd umgibt, wirklich ein Flussarm oder ein Kanal ist, kann ich nicht entscheiden; er war damals grösstentheils trocken, soll aber, wenn im Tigris Hochwasser ist, angefüllt werden. Dieser Wasserlauf trennt sich etwas nördlich der Brücke vom Tigris ab, läuft durch die Niederung zwischen der Stadt und den Felsen im Westen, durchschneidet das Flussthal südlich von der Stadt und vereinigt sich mit dem Tigris etwas nördlich von Ḳaṣr Déllâ. Verlässt man Djezîre gegen Südwest (nach Nisibis), so passirt man auf einer verfallenen Steinbrücke über dies Flussbett.

Die Mauern und Thürme der alten Stadt sind noch grösstentheils erhalten, besonders im Süden und Südwesten. Sie sind wie die ganze Stadt aus Basalt erbaut; die Aussenseite besteht aus behauenen Blöcken und das Innere ist mit Erde und Feldsteinen ausgefüllt. Die Nordecke des Stadtgebiets, die man zuerst betritt, wenn man von der Tigris-Brücke her in die Stadt geht, bilden die Ruinen des alten Schlosses, von denen noch einige Räume bewohnbar sind; in diesen wohnt der Ḳâimmaḳâm mit seinen

Beamten und Zaptijje, und dort sind die Gefängnisse. Die Stadt hat zwei Khâns.

20 Min. gegen SO entfernt liegen die Reste einer einstmals gewaltigen, auf Bogen[1] ruhenden Brücke über dem Tigris. Vorhanden ist noch der erste Bogen auf dem Westufer und ein Pfeiler, ferner ein Pfeiler mitten im Strom und einer auf dem Ostufer. Die Breite der Brücke ist 8,35 Meter und die Bogenweite, an der Basis gemessen, beträgt 22,18 Meter. Die Höhe der Brücke über dem Thalboden schätze ich auf 40—50 Fuss.



Tigrislauf bei Djezîre.

Auf der achteckigen Südseite des einen Unterbaus sind alle 8 Seiten in der Höhe von 12—15 Fuss über dem Boden mit Bildern (Reliefs) geschmückt; die Figuren und die daneben stehenden Inschriften sind leider sehr zerstört, aber ich konnte noch genug sehen, um zu erkennen, dass Bilder und Inschriften astrologischer Natur sind. Leserlich war z. B. شرف زحل *Altitudo Saturni*, الاسد *Leo*, الحوت *Pisces*, القمر *Luna*; die Arabische Schrift ist nicht sehr alt.

[1] Die Bogen sind nicht Rund-, sondern Spitz-Bogen.

Die Brücke dürfte ursprünglich wenigstens aus 5—6 solcher Bogen bestanden haben. Ob in früherer Zeit östlich oder westlich von derselben eine Ortschaft vorhanden war, dafür konnte ich an Ort und Stelle keine Indicien finden; ich will nur bemerken, dass das Gebiet östlich von der Brücke Inundations-Terrain und dass das Westufer bedeutend höher ist. Ruinen sind in jener Gegend sonst nicht vorhanden, wenn nicht etwa solche in dem Hügel auf der Westseite verborgen sind. Die Skizze S. 379 ist an Ort und Stelle gemacht.

Während wir in Moṣul geglaubt hatten, in Djezîre seien Lebensmittel in Fülle, fanden wir zu unserer peinlichen Ueberraschung, dass dort die Hungersnoth ebenso gross war wie in Moṣul. Ich hatte von letzterem Ort vor mehreren Wochen einen Kaufmann in Djezîre telegraphisch gebeten Getreide für mich aufzukaufen, was ihm aber nicht möglich gewesen war. Man erzählte mir, dass täglich 4—5 Menschen in Djezîre vor Hunger stürben; ich habe dies nicht verificiren können, aber Thatsache ist, dass ich in ganz Djezîre nicht ein einziges Brod kaufen konnte. Der Ḳâimmaḳâm, an den ich mich mit der Bitte um Lebensmittel wandte, erklärte, dass er selbst nichts mehr habe. Das Brod, das ich in Djezîre gegessen, und noch einen kleinen Vorrath für die Weiterreise verdanke ich dem Obersten des dort in Garnison liegenden Infanterieregiments. Derselbe Oberst erklärte mir, dass er von seinem an Zahl sehr geringen Regiment mir gern eine Begleitmannschaft mitgeben würde, aber seine Leute hätten weder Strümpfe noch Stiefel, und barfuss konnte man in jener Jahreszeit über die Felsen des Êlîm Dâgh und des Ṭûr ʿAbdîn nicht marschiren.

Für die Weiterreise hatte ich den Plan, über Âzekh, Middo nach Midyâd zu ziehen und auf dem Wege Kreuz- und Querzüge in die unbekannten Theile des Masius zu unternehmen; dieser Plan erwies sich aber als unausführbar. Ich consultirte die Priester der Syrer, von denen einer vor kurzer Zeit aus Middo gekommen war; die Thäler und Berge, hiess es, seien voll von Schnee, zwischen den Christen und Kurden sei offener Krieg, die Jeziden vom Südrande des Gebirges machten weite Raubzüge, ferner treibe der Brigant Hâdjô, von dem noch mehr die Rede sein wird, im Gebirge sein Unwesen. Da ich nun in Djezîre keine Begleitmannschaft, die im Fall der Noth mir einen wirklichen Schutz gewährt hätte,

auftreiben konnte, musste ich mich bequemen, was mir von dem Obersten und dem Ḳâimmaḳâm auf das Dringendste angerathen wurde, die Gebirgsreise aufzugeben und die Strasse nach Nisibis einzuschlagen.

Die Tracht der Kurden von Moṣul bis Djezîre ist folgende: die Füsse werden geschützt durch eine lederne Sohle und sind mit Tuchlappen umwunden; die bauschigen Hosen aus Wollenstoff reichen bis auf die Füsse; das Hemd ist vorn weit geschlitzt und lässt die stark behaarte Brust sehen; über demselben trägt man eine kurze, vorn offene Jacke bis zur Mitte des Körpers; die Rückseite dieser ärmellosen Jacke (Abâje genannt) besteht aus Ziegenfell und die Vorderseite ist zum Theil mit rothem und grünem Tuch, wohl auch mit Goldborten geschmückt; die Kopfbedeckung ist eine spitz zulaufende Pelz- oder Filz-Kappe, um die wurstartig ein Tuch geschlungen wird. In dem umfangreichen Gürtel werden Pistolen und Dolche getragen.

Am Mittwoch d. 18. Februar erwiderte ich die Besuche des Ḳâimmaḳâms und des Obersten. Bei dem letzteren traf ich alle Officiere des Regiments, die meistens in dem Türkisch-Russischen Krieg in Armenien mitgefochten hatten. Sie behaupteten, der Sieg der Russen sei den Rathschlägen Preussischer Officiere zu danken; zuerst hätten sie die Russen, solange diese auf ihre eigene Kriegskunst angewiesen waren, überall geschlagen; dann aber seien Preussische Officiere im Russischen Generalstab eingetroffen und von dem Augenblick an seien die Russen überall im Vortheil gewesen. Diese Meinung ist in der ganzen Türkischen Armee verbreitet.

Der Ḳâimmaḳâm war in der grössten Verlegenheit; er hatte längst keinen Sold mehr bekommen, ausserdem wartete er täglich auf die Ankunft von Lebensmitteln aus Dijârbekr, aber sie kamen nicht (sie kamen erst mehrere Wochen später). Er erklärte, dass er mir keine Escorte geben könne, da er nur 6 Zaptijje habe, von denen 2 wegen Diebereien im Gefängniss sässen, die übrigen 4 aber nicht beritten seien. Trotzdem erschienen am folgenden Morgen in aller Früh 4 Zaptijje auf allerdings sehr zweifelhaft aussehenden Mähren, die wohl für den Zweck geborgt waren, vor meinem Zelt und der alte Ḳâimmaḳâm kam selbst, mir seine Wünsche anf die Reise mitzugeben.

Am Donnerstag d. 19. Februar verliessen wir Djezîre Morgens

8. 3 bei 8° R. und schneidendem Nordwind, und ritten durch das Südthor und auf ansteigendem Wege über ein felsiges Plateau. Um 8. 36 kamen wir in das Thal des Seklân Su, passirten den Bach 8. 54 und erreichten, auf steilem Wege die südliche Felswand hinaufreitend, 9. 16 das Plateau im Süden des Thals. Wie der Bach, so heissen auch die ihn umgebenden Berge Seklân. An den Seiten des Baches, der aus der Gegend von Âzekh kommen soll, sieht man einige Gärten und Wiesen, und etwas oberhalb der Stelle, wo wir ihn kreuzten, war einmal eine Brücke vorhanden. Nördlich von der Brücke, von der noch 5 Bogen stehen, sah ich auch Mauerreste, als ob dort eine Ortschaft gestanden habe. Das Seklân-Plateau, 400 Fuss höher als Djezîre gelegen, ist eine unheimliche, leblose Felseneinöde, Basalt mit formlosen Basaltblöcken übersäet, sodass das Pferd oft nicht so viel ebene Fläche findet, um einen Fuss sicher aufzusetzen; von Vegetation ist nicht das Mindeste vorhanden, kein Strauch zu sehen. Das Seklân-Plateau kann sich würdig der Felswüste zwischen Elbâra, Serdjille und Marra und den Abhängen des Karača Dâgh an die Seite stellen. Wir waren noch nicht weit vorwärts gestolpert, als das Pferd des einen Zaptijje stürzte; es gelang zwar das verhungerte Thier noch einmal auf die Beine zu bringen, aber bald darauf stürzte es zum zweiten Male und verendete; der Reiter musste ihm das Lederzeug abnehmen und damit beladen den Rückweg nach Djezîre antreten. Auf gleiche Weise verlor ich gegen Mittag einen zweiten Zaptijje. Die beiden übrig bleibenden, gewitzigt durch die Erfahrungen ihrer Collegen, sassen ab und ihr Pferd am Zügel führend schleppten sie sich mühsam hinter meiner Karavane her. Das war der Schutz, den die Türkische Regierung mir gegen die teufelsanbetenden Banditen im Gebirge gewährte!

Vom Seklân-Plateau hat man den Blick auf die in weiterer Ferne gegen Süd sich erhebenden, langgestreckten Höhenzüge des Karačok Dâgh. Wir erreichten um 10. 35 das Muslimische Dorf Kéhnâ Spî, sahen 11. 30 links $^1/_2$ Stunde entfernt das Dorf Bênâkhasî, passirten 11. 45 rechts von dem kleinen Dorf Dümbüllijje, 12. 12 rechts von dem Tell und Dorf Geregaur, hatten 12. 47 zu unserer Rechten $^3/_4$ Stunde entfernt einen Tell und ein Dorf, dessen Namen mir Niemand anzugeben wusste, und erreichten 1. 8 die grösste Höhe auf jener Tagereise, 800 Fuss über Djezîre. Um

1. 10 sahen wir links $^1/_2$ Stunde entfernt Dorf und Tell Bâbîl passirten 1. 20 Dorf und Tell Sêlânî und erreichten 1.40 ein schmales Thal, in dem ein kleiner Bach nach Süden floss. Bis zu dieser Stelle fand ich das Basalt-Plateau ungetheilt, ununterbrochen; von dort an folgen gegen Süden verlaufende Höhenzüge, die durch kleine, wenig tiefe und wenig breite Thäler getrennt sind, und die Felswüste wird hin und wieder durch kleine Flecken anbaufähigen Landes unterbrochen. Ich machte dort dieselbe Wahrnehmung wie in anderen Basalt-Ländern, dass, wenn sich etwas Humus irgendwo findet, er ausserordentlich fruchtbar ist. Solche Culturstellen liegen meistens in der Nähe der Dörfer, aber von diesen allein könnten die Einwohner nicht leben; der Besitz, der sie nährt und erhält, sind Ziegen- und Schaafheerden. Im Allgemeinen machen die Dörfer jener Gegend einen ausserordentlich wüsten und armseligen Eindruck; die Häuser haben sehr niedrige Mauern, wenig über Mannshöhe, und sind aus Feldsteinen und Erde gebaut. Das Dach wird von Baumstämmen, die im Inneren aufgestellt sind, getragen; es besteht aus einer Schicht von dünnen Baumstämmen, einer Schicht Gestrüpp und einer flach gewalzten Lehmschicht als oberster Decke. Eine beliebige Anzahl von solchen formlosen Zimmern wird an einander gefügt; dem Eingang zunächst sind die Räume für den Bauern, seine Familie und Leute; weiter rückwärts die Räume für das Vieh. Da der Fremde in der Regel in den vordersten Raum einquartiert wird, so müssen Abends und Morgens die Schaaf- und Ziegenheerden sein Zimmer passiren. Ein solches Haus macht besonders in den rückwärtigen Theilen mehr den Eindruck einer Höhle. Schornsteine gibt es nicht; der Rauch geht entweder zur Thür hinaus oder man geniesst ihn im Hause. Die Orientalen haben die Fähigkeit, im dichtesten Rauch sich wohl zu fühlen, wo ein Europäer nicht athmen kann. Vor dem Eingang pflegt man Mauern von Feldsteinen aufzuführen, deren Eingang in der Nacht zum Schutz gegen Wölfe und Teufelsanbeter mit Balken und Felsblöcken verrammelt wird.

Noch über eine letzte Anhöhe reitend erreichten wir 2. 10 das neben einem Tell gelegene kleine Dorf Shaʿbânijje (500 Fuss über Djezîre), wo wir uns in einem solchen Hause, wie ich es eben beschrieben, einquartierten. Das Dorf liegt neben einem kleinen Wâdî, in dem ein Bach nach SO fliesst. Die Südabhänge des

Seklân-Plateaus sind wasserreich; bei jedem Dorf findet sich eine Quelle oder ein Bach, und in Regenzeiten muss eine grosse Anzahl von Wasserläufen zwischen Seklân und dem Karačok Dâgh dem Tigris zufliessen. Die Bewohner von Shaʿbânijje sind Jacobiten, arme, unwissende Leute ohne Kirche, ohne einen Geistlichen, ohne ein Buch. Als sie erfuhren, dass ich Christ sei, kamen sie zu mir und zum so und so vielten Male hörte ich die alte Geschichte von Verfolgung und Unterdrückung, von Hunger und Noth. Wir sahen von Shaʿbânijje aus die zu bedeutender Höhe ansteigende Spitze des Êlîm Dâgh im NNW und den Hügel Tell Lében, die höchste Anhöhe zwischen Shaʿbânijje und Aznaur, im WNW. Den auf Černik's Karten verzeichneten Namen Lelek Dâgh kannte Niemand.

Am Freitag d. 20. Februar Morgens 7. 30 verliessen wir Shaʿbânijje bei 9° R. und kaltem NW-Wind, der aber gegen 11 Uhr aufhörte und schönem Wetter mit lauem Südwind Platz machte. Der Marsch jenes Tages führte uns über eine allmählig gegen S und SW sich senkende Hochebene. Langsam ansteigend erreichten wir 8. 15 ein Zeltdorf am Fuss von Tell Lében; von dort ritten wir nach WSW und passirten 9. 35 den Tell und das Dorf Slôbel, das auch Khyrbe Khâjin genannt wird; es liegt zwischen zwei kleinen, nach SO streichenden Thälern, in denen das Wasser zum Theil noch gefroren war. Nachdem wir noch um 10 Uhr das Dorf Khyrbe Rizze passirt, erreichten wir 10. 24 den höchsten Punkt jener Tagereise, 400 Fuss über Shaʿbânijje, und damit zugleich eine Wasserscheide. Bis dorthin fliessen alle Gewässer nach SO dem Tigris zu, von dort an nach S und SW, wo sie entweder sich in der Steppe verlieren oder mit dem Djaghdjagha vereinigen und dem Khâbûr zufliessen. Die Zahl der Bäche jener Gegend ist sehr gross und es ist mir aufgefallen, dass keiner der Einheimischen im Stande war mir die Namen derselben zu nennen. Ferner bezeichnet jene Stelle eine geologische Grenze; bis dorthin ist der Boden noch grösstentheils mit Basaltblöcken übersäet; dann aber verschwinden sie gänzlich und die Bodenformation geht in fruchtbare, rothbraune Ackererde über; man gelangt aus dem Basaltgebirge des Seklân und Êlîm in das glücklichere Kalkgebiet des Ṭûr ʿAbdîn.

Absteigend und nach SW weiter reitend kreuzten wir 10. 50 ein Thal und erreichten 11. 2 das in einem Thal gelegene Dorf

Bâtirzân. Um 11. 23 uns nach WSW wendend kamen wir 11. 51 zu dem Dorf Dêrûn Agha, wo hauptsächlich zum Schutz der Post ein Mudîr mit einigen Zaptijje stationirt ist. In Dêrûn Agha blieben die beiden Zaptijje aus Djezîre zurück und zwei andere, ein Tscherkesse aus Râselʿain und ein Türke, traten an ihre Stelle.

Die Landstrasse jener Gegend war damals sehr unsicher und alltäglich und nächtlich kamen Raub und Plünderung vor. Die Jeziden, welche die Südabhänge des Ṭûr ʿAbdîn und die Höhen zwischen diesem und dem Êlîm Dâgh bewohnen, sind so gut wie unabhängig; damals litten sie ausserdem an Hunger, weshalb sie sich in kleinen Schaaren in der Ebene umher trieben und Beute suchten. Am Tage vorher hatten sie eine kleine Karavane aufgehoben, welche dem Mudîr von Dêrûn von Nisibis aus Lebensmittel und Futter für die Pferde bringen sollte; die Zaptijje, zu denen mein Gewährsmann gehörte, ergriffen die Flucht und die Jeziden verschwanden mit den Sachen ins Gebirge. Manche Fusswanderer, arme Leute aus der Gegend von Djezîre, die nach Dijârbekr pilgerten, hatten sich unterwegs meinen Leuten angeschlossen, denn wenn sie einzeln oder in geringer Zahl auf der Strasse einherzogen, fielen sie den Jeziden in die Hände. Wir begegneten mehrfach Abtheilungen dieser Banditen, die mit langen Flinten, Messern und Pistolen bewaffnet finster und ohne nach Landessitte uns zu grüssen an uns vorüberschritten und zweifellos die Zahl unserer Flinten und den Werth unserer Habe abschätzten, unheimlichen Gesellen im Bundschuh, weissen Mänteln und spitzen, grauen Filzhüten. Ich liess schon von Djezîre an strenge Marschordnung halten; der Tross befand sich in der Mitte, einige Bewaffnete vorn, einige rückwärts und auch an den Seiten wurde eifrig Lugaus gehalten. So sind wir unbelästigt bis nach Nisibis und Mardîn gelangt. Im Allgemeinen werden die Orientalen sich nicht leicht an einem Europäer vergreifen; dies gilt besonders für den vorderen Orient, nicht aber z. B. für Tscherkessen und für die Kurdischen Gebirgsländer zwischen der Türkei und Persien. In jedem Fall ist in auctoritätslosen und noch dazu von Hunger leidenden Gegenden der beste Schutz eine Respect gebietende Anzahl guter Flinten.

Von Dêrûn Agha nach West reitend passirten wir 12. 32 das Dorf ʿAtbe, sahen 1. 30 links $^1/_4$ Stunde entfernt einen Hügel mit

dem Dorf Dêrûn Sken, erreichten 1. 47 das Dorf Bâwardâ und 1. 50 ein schönes, grünendes Wiesenthal, in dessen Mitte ein Bach nach SW fliesst. Dem Bache folgend kamen wir 2. 25 zu einer Verengung des Thals, wo wir durch den Bach, den bedeutendsten jener ganzen Gegend, ritten. Die West-Richtung wieder aufnehmend und in einer weiten, flachen Ebene fortreitend passirten wir 3. 7 Tell und Dorf Hâdjelô, 3. 47 Tell und Dorf Čamurly, 4. 9 das Dorf Têzkharâb, und 4. 38 hatten wir zu unserer Rechten einen Hügel mit einem verlassenen Dorf, genannt Serûdja, auf der Nordseite eines kleinen Baches. Nachdem wir 4. 41 diesen nach SW abfliessenden Bach gekreuzt, erreichten wir 5. 20 das Dorf Aznaur, auf der SW-Seite eines hohen Hügels und NW von einem Bach gelegen, wo wir im Hause des Shaikh Shükrî Quartier nahmen.

Auf dem Wege vom Seklân-Plateau bis wenige Stunden vor Aznaur geniesst man den Anblick einer grossartigen Landschaft; man sieht den Djebel Zâkhô, den Djûdî, die Gebirge von Buhtân, alles weiss von Schnee, den Êlîm Dâgh, im fernen Süd die Schneewände des Djebel Sindjâr, dazwischen die braune Fläche der Wüste, belebt von Hunderten von Tells. Die Configuration der Gebirge einige Stunden nördlich von meiner Route ist anders als sie auf den Karten dargestellt ist, und wenn ich auch nicht in der Lage bin, abschliessende Mittheilungen über dieselben zu machen, so kann ich wenigstens den Eindruck wiedergeben, den ich auf der Reise von Djezîre bis Aznaur von ihnen bekommen habe.

Westlich von Djezîre, die Stadt überragend, erhebt sich ein niedriger Höhenzug aus Kalkstein, der sich gegen West fortsetzt. Ich vermuthe, dass er zu demselben Höhensystem gehört, in dem Âzekh und Middô liegen, und den östlichsten Ausläufer des Ṭûr ʿAbdîn bildet, der in der Gegend zwischen Midyâd und dem Tigris culminirt.

Südlich demselben vorliegend erhebt sich der Êlîm Dâgh, aus Basalt bestehend, wie eine isolirte Spitze auf einem Hochplateau, mit der Längenentwickelung von N nach S. Während das Basaltgebirge vom Êlîm Dâgh aus über das Seklân-Plateau nach Ost und SO bis an den Tigris streicht, sieht man westlich vom Êlîm Dâgh ein mehrere Stunden langes Plateau ausgehen, das in niedrigen, ziemlich weit südwärts streichenden Höhen in einer Linie nördlich

von Aznaur sein Ende erreicht. Dies Plateau im Westen des Êlîm Dâgh soll nach Černik Hamḳa Dâgh heissen, ich muss aber bemerken, dass dieser Name auf der von mir begangenen Route gänzlich unbekannt ist. Die Hauptstämme, welche jenes Plateau bewohnen, sind die Hamḳa (oder Hammeḳa), Muslims, und die Dâska, Jeziden. Ich vermuthe nun, dass Černik auf seine Frage nach dem Namen jener Berge die Antwort bekommen hat: *Hamḳá Daghlary*, d. h. *das Gebirge des Stammes der Hamḳa.* Ein Zaptijje aus Dêrûn behauptete, jene Berge führten den Namen *Bâghôk*; ich lege aber dieser Nachricht wenig Werth bei, denn alle anderen, die ich befragte, kannten den Namen Bâghôk sowenig wie den Namen Hamḳa Dâgh.

Nördlich von Aznaur erhebt sich ein anderer Gebirgsrücken, bedeutend höher als der eben beschriebene und weniger weit nach Süden reichend; dieser setzt sich fort bis Nisibis, Mardîn, Midyâd und gehört zu dem Mittelstock des Ṭûr ʿAbdîn oder Masius.

Das Ergebniss meiner Erkundigungen ist, dass alle Berge westwärts von Djezîre mit Ausnahme des Êlîm Dâgh von den Arabern Eṭṭûr oder Eldjebel, von den Christen Eṭṭôr genannt werden, und dass der Name Ṭûr ʿAbdîn, obwohl einigen Leuten bekannt, mehr der Literatur als dem Leben angehört. Wie die Jeziden ihre Berge nennen, ist mir unbekannt, da ich mit ihnen keinerlei Verkehr gehabt habe.

Das Wort Djêlka scheint eine Collectivbezeichnung für alle Jeziden jener Berge zu sein. Neben den obengenannten Dâseka wohnen dort noch drei Jeziden-Stämme, genannt Kállika, Mḥôka und ʿAfshe, deren Häuserzahl auf 2000 geschätzt wird. Die anderen Kurden, welche das Gebirge bewohnen, aber zum Islam gehören, bilden folgende Unterabtheilungen: Hamḳa (Hammeḳa oder Hammekijje), Bûteḳijje, Hâdji Slêmânijje, Djaudekijje, Dürekijje, Kâsekijje, Djômerijje. Diese Muslimischen Kurden sind gegenüber den teufelanbetenden Landsleuten bedeutend in der Minorität, denn die Zahl ihrer Häuser wird nur auf 700 geschätzt. Während in früheren Zeiten die Südabhänge des Ṭôr und des Êlîm Dâgh von zahlreichen Dörfern besetzt waren, sind sie jetzt zum grössten Theil verödet und ein Dorf wird nach dem anderen verlassen, weil vor den Kurdischen Banditen im Gebirge nichts sicher ist und die Regierung weder die Macht noch den Willen hat den (noch dazu

christlichen) Bauer gegen die Räuber im Gebirge zu schützen. Dörfer, die in den letzten 2—3 Jahren verödet sind, sind Serûdja, Kanka, Sêrwân, Ḳabak, Kerek Shâmir, Ibn ʿArka, Kerefshe, Bîr ʿAlîke und andere. Jene Landschaft hat einen fruchtbaren Boden und Wasser in Menge, sodass sie geeignet sein müsste eine grosse Bauernbevölkerung reichlich zu ernähren. Die noch vorhandenen Dörfer liegen grösstentheils neben Hügeln und zwar auf deren West- oder Südseite, einige liegen auch in den Thälern der Bäche.

Aznaur ist ein mitten in der flachen Ebene gelegenes, grösseres Dorf, bewohnt von Jacobiten. Shaikh Shükrî, dessen Gast ich war, unterhielt mich natürlich mit Leidensgeschichten, aus denen ich nur eines erwähnen will, was für die Art, in der christliche Dörfer zu Grunde gehen, characteristisch ist. Ein Kurde aus dem Gebirge hat sich in Aznaur, der einzige Muslim unter lauter Christen, niedergelassen; er ist ein thätiger Spion für alles, was im Dorf und auf der Landstrasse vorgeht, und berichtet es seinen Landsleuten im Gebirge, die demgemäss ihre Raubzüge organisiren können. So rauben die Kurden das Dorf Aznaur aus und alle Reisenden, die durch Aznaur passiren und nicht stark genug sind sich kräftig zu vertheidigen. Der Punkt ist günstig gewählt, denn in Aznaur machen die meisten Reisenden auf dem Wege von Nisibis nach Moṣul oder Djezîre Station. Die Bauern behaupteten sogar, dass einige der ihnen geraubten Sachen sich im Hause des Kurdischen Spions befänden.

Bevor wir am nächsten Morgen die Weiterreise antraten, ging ich auf den Hügel neben dem Dorf hinauf, auf dem die Ruinen einer Türkischen Kaserne stehen, begleitet von Shaikh Shükrî, der mir über Land und Leute verständigen Bescheid ertheilte. Man sieht von dort aus die Thenijje zwischen Djebel Sindjâr und der Djerêbe im S, das Ostende des Djebel Sindjâr im SO, den Djûdî im ONO und den Êlîm Dâgh im NO. In Aznaur gibt es weder eine Kirche noch eine Schule noch einen Geistlichen. Die Jacobiten jener Gegend leben in der grössten Unwissenheit und sind von ihren Kirchenbehörden vollkommen im Stich gelassen. Dass sie überhaupt an der Plünderung durch Türkische Beamte, durch Kurdische Banditen und Beduinen noch nicht zu Grunde gegangen sind, ist ein wahres Wunder. Jenes Christenthum ist ein verlorener Posten, denn ihm winken keinerlei Hoffnungen auf eine bessere

Zukunft. Etwas besser sind diejenigen Christen-Gemeinden situirt, die sich Rom angeschlossen haben, wie z. B. diejenigen in Dârâ und Tell Ermen; diese versieht die Römisch-katholische Hierarchie wenigstens mit Kirchen, Schulen und Geistlichen.

Am Sonnabend d. 21. Februar Morgens 7. 40 verliessen wir Aznaur bei 8° R. und ritten über die ebene, viel angebaute, weithin übersehbare und gegen Nisibis langsam ansteigende Fläche nach West. Wir waren noch nicht lange geritten, als ich zwischen den Maulthieren ein Kind von vielleicht 5—6 Jahren einhertraben sah. Ich fragte, wem das Kind gehöre, aber Niemand wusste Bescheid und aus dem Kinde selbst war nichts herauszubringen; es war von Aznaur mit uns gelaufen. Ich liess es auf ein Maulthier setzen, machte einen meiner Leute dafür verantwortlich und beschloss es den Behörden in Nisibis zu übergeben. Wir trafen indess unterwegs Leute aus Nisibis, die das Kind kannten; es war ein Judenkind aus Nisibis, wo ich es später der Jüdischen Gemeinde übergeben habe. Der Vater desselben — die Mutter lebte wohl nicht mehr — war mit dem Kinde ausgewandert, aber nur bis Aznaur gelangt; er war dort gestorben und vermuthlich hatte einer der Bauern das Kind veranlasst mit meinen Leuten zu laufen. Um 8. 9 sahen wir links $^1/_4$ Stunde entfernt das auf niedrigem Tell gelegene, von Jacobiten bewohnte Dorf Kyrk Shâme und passirten 8. 40 Tell und Dorf Tell Djehân, von Muslims und Jacobiten bewohnt. Es war ein freundlicher, sonniger Tag, aber das Wasser in den Erdspalten war noch gefroren. Um 9 Uhr sahen wir rechts $^1/_4$ Stunde entfernt Hügel und Dorf Tell Eshshaʿîr, von Muslims bewohnt, passirten 9. 27 bei dem Hügel Tell Elfaḍḍa mit einer Dorfruine, sahen 9. 45 rechts 1 Stunde entfernt den Hügel und das Dorf Taḳshîn und erreichten um 10 Uhr Hügel und Dorf Tell Dhahab. Rechts vom Wege in der Entfernung einiger Stunden sieht man die Höhenzüge des Ṭôr, links die rothbraune, von Hügeln bedeckte Wüste, begrenzt vom Djebel Sindjâr. Die Senkung der Ebene gegen das Sindjâr-Gebirge ist nur sehr gering, sodass ich vermuthe, dass die Gegend am Nordfuss desselben noch in beträchtlicher Höhe über dem Meere liegt. In den Besitz dieser Steppe theilen sich hauptsächlich zwei Stämme, die Arabischen Beduinen Ṭai und die Kurdischen Beduinen Djardjerijje. Die ersteren, früher der herrschende Stamm in Mesopotamien, sind jetzt sehr herunter-

gekommen und zählen kaum mehr als 4—500 Zelte; sie besitzen Kamele, Schaafe, auch gute Pferde und weiden zwischen dem Sindjâr-Gebirge, dem Khâbûr und Nisibis. Ihr jetziger Shaikh heisst ʿAbdallâh. Als Erbthum früherer Grösse ist ihnen ein hohes Ansehen in der Wüste geblieben; sie gelten für den edelsten aller Stämme und eheliche Verbindungen mit ihnen sind sehr gesucht; sie stehen mit den Shemmar auf dem besten Fuss, und wenn ich nicht irre, ist eine der Frauen des Fâris vom Stamme Ṭai.

Die Nachbarn der Ṭai gegen Osten sind die Djardjerijje-Kurden, welche ganz die Lebensgewohnheiten der Arabischen Beduinen angenommen haben und neben dem Kurdischen auch Arabisch sprechen; sie besitzen Kamele und Schaafe und treiben an einigen Stellen auch etwas Ackerbau; sie weiden zwischen dem Sindjâr und Eski Moṣul und stehen wie die Ṭai mit den Shemmar im besten Einvernehmen. Ihr jetziger Shaikh heisst Saʿdûn. Kleinere Abtheilungen der Ṭai und Djardjerijje haben sich auch östlich vom Tigris niedergelassen.

Um 10. 45 kreuzten wir ein trockenes Bachbett und passirten das daneben gelegene Dorf Kara Ḥasan. Ich notirte von dort an die folgenden Ortschaften:

11. 10 rechts $^1/_2$ Stunde entfernt das an einer grösseren Anhöhe gelegene Dorf Tetwîn;
11. 30 am Wege Hügel und Dorf Laṭîfe;
12. rechts $^1/_4$ Stunde entfernt Hügel und Dorf Krâsê; links in gleicher Entfernung Hügel und Dorf Hantê;
12. 12 links eine halbe Stunde entfernt Hügel und Dorf ʿAntarijje.

Wir ritten um 12. 30 durch einen nach SO fliessenden Bach und sahen links 10 Min. entfernt das Dorf Naḥmakijje, kreuzten 12. 35 einen Bach bei einer von ihm getriebenen Mühle, 12. 40 und 12. 51 zwei weitere Bäche und befanden uns 12. 56 auf der Brücke von Nisibis, jetzt im Munde seiner Bewohner Nṣêbîn genannt. Diese Brücke führt über den dort in drei Arme gespaltenen Fluss Djaghdjagh oder Djaghdjagha, der damals viel und reissend fliessendes Wasser hatte. Die Brücke ist eine Construction älterer Zeit, aber noch in leidlich gutem Stande. Der Djaghdjagh fliesst an der Südseite von Nisibis vorbei, während ein anderes, mehr bachartiges Gewässer, genannt Khnêṣ, etwas weiter nördlich das Stadtgebiet durchfliesst.

Die Wasser von Nisibis haben eine Neigung zur Sumpfbildung, weshalb der Ort im Sommer wegen bösartiger Fieber, Fliegen und Ungeziefer nahezu unbewohnbar sein soll. An den Flüssen von Nisibis sieht man wieder Büsche und Bäume, stattliche Weiden, deren Anblick wir, seitdem wir Djezîre verlassen, entbehrt hatten. Ueber eine roh gepflasterte Strasse, ein Ueberbleibsel besserer Tage, ritten wir in einer Pappel-Allee durch den Ort an das Stadtende nach der grossen Kaserne, die als Residenz des Ḳâimmaḳâms dient, und im Hof derselben liess ich meine Zelte aufschlagen.

Mein erstes Geschäft in Nisibis bestand darin, einem meiner Diener Genugthuung zu verschaffen. Dieser, Ḥasan mit Namen, ein Muhammedaner, war uns nach Nisibis vorausgeritten um Fourage zu kaufen. Während er dort mit einem Kaufmann handelte, trat ein Tscherkesse, der als Zaptijje im Dienst der Regierung stand, zu ihm, bewunderte sein Pferd und begehrte es zu kaufen; da Ḥasan sich weigerte es zu verkaufen, fiel der Tscherkesse mit einigen Cumpanen über ihn her, prügelte ihn und suchte ihm sein Pferd mit Gewalt zu entreissen, ein Regierungsbeamter auf offener Strasse in Nisibis! — Während nun mein Zelt aufgeschlagen wurde, suchte ich den Ḳâimmaḳâm auf, zeigte meinen Fermân und verlangte eine Bestrafung des Tscherkessischen Zaptijje. Dieser wurde denn auch bald ausfindig gemacht, wurde in die Kaserne eingeliefert, nicht gerade sanft von seinem Vorgesetzten empfangen und ins Loch gesteckt. Nach Erledigung dieser Sache trat ich meine Wanderung durch Nisibis an.

Nṣêbîn hat 200 elende, meist aus Lehm und Stroh gebaute Hütten, darunter 20 Häuser Syrer (Jacobiten); die meisten Häuser sind von Juden, einige von Muslims bewohnt. Da grade Sonnabend war, hatten die Juden ihre Geschäfte geschlossen und kauerten in Schaaren vor ihren Hütten. Besonders bunt ist die Kleidung der Jüdischen Weiber, die ein rothes Tôb oder Hemd und eine sehr complicirte Kopfbedeckung tragen. Die Ortschaft zeigt überall den landesüblichen Schmutz und Verfall. Nṣêbîn muss *meinem Bruder* Shaikh Fâris die Khuwwe zahlen.

Westlich von dem Häusercomplex steht die alte Jacobs-Kirche, die den Syrern gehört und von ihnen restaurirt wird. Sie steht bis zu halber Höhe im Schutt, nur die Vorderseite ist ausgegraben. Die Kirche besteht aus drei Parallel-Schiffen, in denen es aber

so finster ist, dass ich nicht deutlich sehen konnte. Nur das erste Schiff zur Rechten, durch das man eintritt, hat die schönen Korinthischen Kapitäle auf den Säulen und die kunstreichen Ornamente über den Bögen, die auch an der westlichen Aussenwand vorhanden sind; in dem zweiten Schiff sind noch einige Ornamente vorhanden, im dritten sah ich nichts der Art. Es stehen mehrere grosse Steinsarkophage umher, von denen einer (im dritten Schiff) für den Sarg des heiligen Jacob ausgegeben wird. In dem Mittelschiff ist auch ein Altar vorhanden, vor dem noch zuweilen die Messe celebrirt wird. Inschriften sind an und in der Kirche bisher nicht bemerkt.

Südwestlich etwas von der Kirche entfernt stehen 5 hohe Säulen aus einem röthlichen, dem Palmyrenischen ähnlichen Marmor, von denen zwei einen Deckbalken tragen. Inschriften sind auch hier nicht vorhanden.

West-Süd-West von diesen Säulen sieht man einige behauene Blöcke von der alten Stadtmauer aus dem Boden hervorragen und kann dort den Lauf der Mauer sowie die Lage eines Thores erkennen.

Dies ist das Einzige, das Wenige, was von dem alten Nisibis noch vorhanden ist. Das alte Stadtgebiet, von dem die heutige Ortschaft nur einen kleinen Theil einnimmt, besteht nur noch aus Hügeln von Steinen, Ziegeln, Scherben und Schutt aller Art, aufgethürmt von den Sandstürmen der Steppe. Der Umfang der Stadt, der Lauf der Mauern ist in der Hauptsache nur an den Hebungen und Senkungen des Bodens zu erkennen. Von einer Citadelle oder einem Burgberg habe ich nichts bemerkt. Es ist erstaunlich, dass von einer so grossen, volkreichen Stadt, die noch bis in das Mittelalter bewohnt war, so wenig übrig geblieben ist. Wenn die wenigen Bewohner abzögen, würden ausser der Kirche und den Säulen nur Hebungen und Senkungen des Bodens die Lage einer Ortschaft früherer Zeit andeuten. Wollte man das alte Nisibis erreichen, so müsste man wahrscheinlich sehr tief graben, denn seit Jahrtausenden hat sich dort eine Trümmerschicht über die andere gelagert.

Bei einem Goldschmied in Nṣêbîn sah ich eine Menge gut erhaltener Gold- und Silbermünzen, Seleuciden, Römische Kaiser, Parther und Sasaniden, ausserdem geschnittene Steine und Assy-

rische Cylinder, musste aber, da der Besitzer einen thörichten Preis verlangte, von dem Kauf derselben abstehen.

Der Ḳâimmaḳâm schien für meine Sicherheit besorgt zu sein, denn er bestand darauf mir 5 Maulthierreiter (Soldaten) mitzugeben, die mich bis Tell Ermen begleiten sollten, während ich nur um 1 oder 2 Mann gebeten hatte.

Am Sonntag d. 22. Februar verliessen wir die Kaserne von Nṣêbîn früh 7. 30 bei 8° R. und ritten an jenem Tage durch eine rothbraune, fruchtbare, vielfach angebaute Ebene, die bis Dârâ allmählich um 450 Fuss ansteigt. Wir passirten 8. 20 einen niedrigen, links vom Wege gelegenen Hügel, genannt Tell Bâʿámmâ, Kurdisch Kasrîkî, einen Wallfahrtsort der Juden von Nṣêbîn. Man bemerkt einige antike Bautrümmer, behauene Kalksteinquadern, und an einer Steile die Substruction eines alten Hauses. Wir kreuzten 8. 22 und 8. 28 kleine Bäche oder Kanäle, die vermuthlich aus den beiden Flüssen von Nṣêbîn abgeleitet sind, und sahen folgende Ortschaften:

8. 20 links Tell Fâriḍ, 2—3 Stunden entfernt;
8. 25 rechts das Dorf Tell 'Aʿfar, $1/2$ St. entfernt;
8. 40 links das Dorf Hîmô, $1/2$ St. entfernt;
rechts auf den Vorbergen des Ṭôr eine Ruine, genannt Dêr Zendîk, 2 St. entfernt.

9. 8. Der Ṭôr bildet in NO von Nṣêbîn eine Ecke oder scharfe Umbiegung und besteht aus einem höheren hinteren Rücken und einem niedrigeren vorderen Rücken. Der letztere wird NO von dieser Stelle sehr niedrig und scheint in der Ebene zu verlaufen, erhebt sich aber wieder und wird später (11. 5) so hoch, dass er den hinteren Rücken ganz verdeckt.

9. 18 rechts das Dorf Kharâb Kord, 10 Min. entfernt;
links Tell Eshshaʿîr, $1/2$ St. entfernt;
9. 32 links das Dorf Kôdô, $1/4$ St. entfernt;
9. 50 kreuzen wir ein trockenes Wâdî;
10. links Hügel und Dorf Dôdâ, 5 Min. entfernt;
10. 15 rechts das Dorf Srêdjka in den Vorbergen des Ṭôr gelegen.

10. 23 rechts vom Wege Serdje Khân, ein Hügel mit einer grossen Schlossruine, in der ein Kurdendorf liegt. Die ein Viereck bildenden Mauern sind zum grössten Theil noch vorhanden; ihre

Aussenseite besteht aus grossen, viereckig behauenen Blöcken und das Innere ist mit Erde und Feldsteinen ausgefüllt. Von den 12 Thürmen des Castells stehen noch zwei als stolze Ruinen. Nicht weit von dieser Ruine gegen NO entfernt liegt ein anderer, mit Bautrümmern bedeckter Tell, dessen Namen ich nicht erfahren konnte. Die Ruine Serdje Khân, in der Bauart den Mauern von Dârâ ähnlich, muss ihrer Zeit ein ungewöhnlich starkes Castell gewesen sein, wahrscheinlich das Grenzcastell des Römischen Reichs gegen die Perser in der Zeit nach dem Frieden des Jovian, der Nisibis an die Perser abtrat. Inschriften habe ich dort nicht bemerkt.

Etwa eine Stunde entfernt liegt in den Vorbergen des Ṭôr ein Dorf, genannt Melik Ḥâtekh, auf der Westseite eines Boghâz d. h. einer schluchtartigen Oeffnung in der Bergkette.

Nachdem wir 10. 40 Serdje Khân verlassen, sahen wir 11 Uhr mehrere Stunden gegen Westen entfernt einen grossen, breiten Hügel, genannt Mâl Tepe.

11. 5 sahen wir rechts $^1/_4$ Stunde entfernt an einem Berge gelegen das Dorf Sahrîčke. Der vorderste Rücken des Ṭôr steigt hier zu solcher Höhe empor, dass er die rückwärtigen Theile des Gebirges verdeckt. Nachdem wir noch 11. 23 rechts $^1/_4$ Stunde entfernt das Dorf Hâzde gesehen, befanden wir uns 11. 37 auf einer Höhe, die zu den Vorbergen des Ṭôr gehört. Der Weg geht von nun an über ein welliges Hügelland stets bergauf bergab. Diese Höhenzüge decken Dârâ gegen SO, sodass man die Ruinen erst erblickt, wenn man den Rücken des letzten Höhenzuges erreicht hat. Wir sahen 12. 5 rechts 5 Min. entfernt das Dorf Kassere Aḥmedi Khêrô, 12. 20 den grossen, 1—2 Stunden gegen West entfernten Hügel Tell ʿÂmûde, und 12. 37 links 1 Stunde entfernt das Dorf Ambâr auf den Höhen an der Westseite des Baches von Dârâ. Ich glaube mich zu erinnern, dass in Ambâr Ruinen vorhanden sind, unter anderen die Ruinen einer Kirche. Wir ritten gegen NO in das Thal des Baches von Dârâ hinab und befanden uns 1. 22 an der Mauer von Dârâ an der Stelle, wo der 4—5 Fuss breite Bach unter derselben hindurchfliesst. Der Himmel war an jenem Tage wolkenbedeckt und am Nachmittag fiel etwas Regen. Ich nahm Quartier in dem Hause des Kurdischen Shaikhs von Dârâ, der damals in Mardîn gefangen sass; seine Angehörigen

versicherten mich seiner Unschuld und baten mich bei dem Pascha von Mardîn ein gutes Wort für ihn einzulegen. Die Kurdischen Aghas im Ṭôr und in der Ebene hatten die unter ihnen wohnenden Christen in einer Weise befeindet, dass sich die Regierung zum Einschreiten genöthigt gesehen und die gefährlichsten unter ihnen, gegen 100 an der Zahl, in der Kaserne von Aleppo hatte interniren lassen. Einer derselben, Aḥmed ben Muḥjî Kôdjékî, war von dort entsprungen, im December in sein Dorf Hafarî (im Gebirge 2—3 St. von Nsêbîn entfernt) zurückgekehrt und trieb nun von neuem sein Unwesen zwischen Djezîre, Midyâd, Mardîn und Nsêbîn.

Die Kurden, die im Inneren des Ṭôr die Christen erdrücken, haben sich auch der Süd- und West-Abhänge desselben bemächtigt. Die Christen-Dörfer verschwinden dort ganz und Kurden-Dörfer reichen bis an die Strasse Aznaur, Nṣêbîn, Tell Ermen, an einzelnen Stellen bis an den Rand der Wüste. Die christlichen Bauern sind vom Gebirge ab der Wüste zugedrängt, wo sie jetzt in der Mitte zwischen Beduinen und Kurden ein kümmerliches Dasein fristen, Die Christen, Jacobitische Syrer, haben in dieser Gegend ihre nationale Sprache, das Syrische, längst vergessen; sie sprechen Arabisch und Kurdisch und gleichen in der Tracht vollkommen den Arabern. Die Dörfer auf dem Wege von Nṣêbîn nach Dârâ sind nur von Kurden bewohnt, dagegen wohnen in Dârâ selbst neben den Kurden auch noch Armenier, die aber des Armenischen gänzlich unkundig sind und Kurdisch und Arabisch sprechen. Sie haben sich, wie ihre Landsleute in Tell Ermen, der Römisch-katholischen Kirche angeschlossen. Die Zahl der Häuser von Dârâ, die theils auf dem Burgberg, theils unten in der Stadt auf beiden Seiten des Baches liegen, beträgt 120, darunter 15 Häuser Armenier. Die Christen machten mir den Eindruck, als seien sie sehr arm und sehr unterdrückt.

Die Ruinen von Dârâ sind Reste von den Bauten der Kaiser Anastasius und Justinian; ich habe nichts bemerkt, was einer älteren Zeit zu entstammen schien. Die Stadt liegt in einem länglichen, nicht sehr breiten Thaleinschnitt, der die Richtung von NNO nach SSW hat und in der Mitte von einem Bach durchströmt wird; die Stadt bedeckte den grösseren Theil des Thals, ausserdem aber noch drei Höhen oder Hügel, von denen zwei sich isolirt im Thal erheben, während der dritte, der Osttheil der Stadt, mit dem

Gebirge zusammenhängt. Der Westhügel, der niedrigste der drei, liegt in der Mitte der westlichen Stadthälfte; er ist nicht sehr hoch, oben flach und hat sanft ansteigende Wände. Der zweite Hügel, der höchste der drei, den ich den Schlossberg nennen möchte, weil ich glaube, dass dort eine Citadelle gestanden hat, liegt westlich vom Bach und bildet den nördlichsten Theil der Stadt, genauer: der westlichen Stadthälfte. Der Osthügel, höher als der Westhügel, der ausgedehnteste von allen, bildet den grössten Theil der östlichen Stadthälfte. Der Lauf der Stadtmauer war folgender: Sie ging im Süden durch das Thal, es gegen die Ebene versperrend, im Westen ebenfalls durch das Thal, sodass zwischen ihr und den nächsten, steil abfallenden Felswänden noch ein freier Raum übrig blieb; gegen Norden stieg sie etwas, umzog den Schlossberg, lief parallel mit dem Fluss nach Süden, setzte über den Bach und stieg nun den Ostberg hinan, überschritt den ganzen Rücken des Ostbergs, sodass das ganze Plateau desselben innerhalb der Mauer lag; dann stieg sie bergab und wandte sich nach Westen wieder dem Bach zu. Nach unseren Anschauungen ist diese Stadtlage für eine Festung so ungünstig wie nur möglich, denn im Westen und Osten wird sie in nächster Nähe von viel höheren Felsenplateaux überragt. Von der Ostmauer sieht man über einen ausgedehnten, langsam sich senkenden Abhang hinab und vor der Südmauer liegt die Ebene mit dem Bach.

In den Felsen im Westen vor der Stadt sind Steinbrüche und Grabhöhlen vorhanden; hier dürfte der Hauptfriedhof der alten Stadt gewesen sein. Ich bemerkte dort zwei Griechische Inschriften; die eine ragt mit zwei Zeilen, die andere 4—5 Fuss über dem Boden hervor; der Stein ist aber so verwittert, dass nichts mehr zu lesen ist. Die Inschriften sind christlichen Ursprungs, denn sie beginnen mit dem Kreuz. Einige der Grabkammern waren ursprünglich mit reichem architectonischen Schmuck ausgestattet; die nordwestlichste derselben hat als Thor einen reich verzierten Bogen, der an den Schmuck der Jacobs-Kirche in Nisibis erinnert; auch waren in derselben auf den Wänden Figuren in Relief vorhanden, deren Zeichnung aber jetzt nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen ist.

Im Südwesten des Burgbergs liegen 6 grosse Cisternen neben einander, die ihr Wasser ursprünglich durch einen unterirdischen Kanal aus einer Quelle im Gebirge bezogen, die auch jetzt noch

beständig etwas Wasser haben, obwohl der Kanal längst verstopft ist. Die Cisternen sind Tonnengewölbe von gewaltiger Höhe und Länge, die man oft mit der Cisterne Bimbirdirek in Stambul verglichen hat. Der Bau ist von unten bis oben noch vollständig erhalten; ich habe ihn von oben betrachtet und glaube mich zu erinnern, dass man in die Tiefe nicht mehr hinabsteigen kann. Es ist ein gewaltiges Denkmal byzantinischer Baukunst.

Auf der Nordseite fliesst der Bach, der jetzt keinen besonderen Namen hat, durch niedrige, mit Eisengittern versehene Oeffnungen der Mauer in die Stadt hinein. Die Mauern und Thürme, am besten erhalten im Norden, sind von grosser Stärke; die Aussenwände bestehen aus mächtigen, viereckig behauenen Quadern von dem Kalkstein des Ṭôr, aus dem ganz Dârâ erbaut ist, und das Innere ist mit Sand und Steinen (genau so wie in Serdje Khân) ausgefüllt. In den Cisternen habe ich ausserdem noch sehr grosse und schmale, viereckige Ziegel bemerkt, wie man sie auch in der Mauer von Stambul sieht.

Auf dem Osthügel findet man an einer Stelle einen Complex von Grabkammern im Felsen, und in der Ostmauer ist ein Thor zu erkenen. Wenn wir von dem Osthügel zum Bach hinabgehen, können wir ihn auf einer antiken Brücke, die aus einem einzigen Bogen besteht, überschreiten. Auf der Südseite verlässt der Bach die Stadt durch niedrige Oeffnungen in der Mauer.

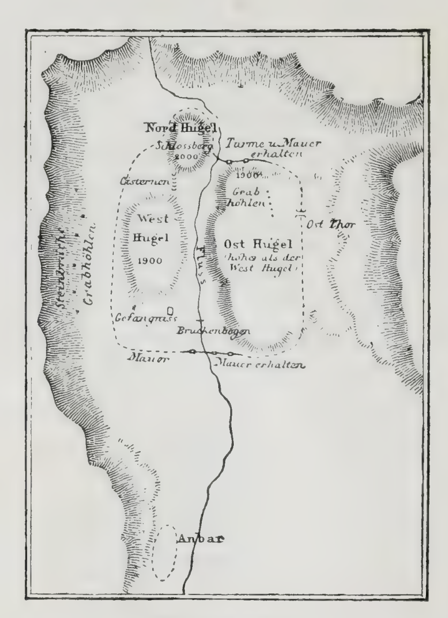
Im Südwesten des Stadtgebiets nicht weit von der Stadtmauer sieht man ein geräumiges, unterirdisches Gebäude (ein Gefängniss?), über dem die Substruction eines anderen Gebäudes (eines Tribunals?) vorhanden ist.

Das Stadtgebiet ist mit wüsten Trümmerhaufen bedeckt, in denen ich ausser einigen Korinthischen Kapitälen keine Ornamente gesehen habe Eine Stadt der Pracht kann Dârâ nicht gewesen sein. An einigen Stellen stehen noch Wände aufrecht, aber bestimmte Gebäude (z. B. Kirchen) konnte ich nicht mehr erkennen.

Ein Zaptijje erzählte mir in Dârâ eine Geschichte von einem Ḳaṣr Berdawîl, das er aber nicht zu localisiren wusste; Berdawîl (=Balduin) sei ein Persischer König von Dârâ gewesen, habe mit den Beduinen vom Stamm der Benî Hilâl Krieg geführt und sei von ihnen erschlagen worden.

Dârâ liegt 4—500 Fuss höher als Nisibis. Die Höhe des Westhügels über dem Bach schätze ich auf nicht ganz 100 Fuss,

diejenige des Burgbergs auf 200 und die der höchsten Stellen des Osthügels auf 150 Fuss. Der Boden der Stadt ist nirgends ganz flach; flach ist nur das Terrain zwischen der Westmauer und den Grabhöhlen. Die nördlichen Berge erheben sich in nächster Nähe der Stadt. Die Stelle, wo der Bach entspringt, allgemein Râselʿain genannt, konnte mir Niemand näher beschreiben. Auf beiden Seiten des Baches südlich vor der Stadt liegen fruchtbare Ackerfelder. Die nachstehende Skizze von Dârâ ist an Ort und Stelle gemacht.



Plan von Dârâ.

Die Reise des folgenden Tages, Montags d. 23. Februar, verunglückte grösstentheils. Ich wollte von Dârâ durch die Ebene nach Tell Ermen und Ḳôč Ḥiṣâr reiten; statt dessen führte man mich auf die Strasse nach Mardîn durch die Vorberge des Ṭôr, und als ich den Irrthum oder Betrug entdeckte, war es zu spät umzukehren. Ein Zaptijje-Officier, der sich in Djezîre mir angeschlossen und auf der ganzen Reise durch seine Ortskenntniss nützlich gemacht hatte, war der Führer an jenem Tage; obwohl ich ihm die von mir beabsichtigte Route klar angegeben, führte er uns ohne ein Wort zu sagen auf der Strasse nach Mârdîn vor-

wärts, weil *er* nach Mardîn wollte und es vorzog in unserer Gesellschaft anstatt allein zu reisen.

Es war bitter kalt (8° R.) und ein schneidender Nordostwind wehte vom Gebirge herab, sodass ich, mit erstarrten Füssen und Fingern auf dem Pferde hängend, kaum im Stande war Notizen zu machen und an wissenschaftliche Interessen zu denken. Gegen Mittag stiegen wir von den Bergen in die Ebene hinab und der Sturm entwickelte sich zu einem Sandsturm, der auf den frisch gepflügten, trockenen Ackerfeldern der Ebene reichliche Nahrung fand. Die Luft war rothbraun und zuweilen so vom Sande verfinstert, dass ich absolut nichts sehen konnte. Wir verloren den Weg, irrten noch etwas vorwärts, wollten aber dann den Rückweg versuchen. Mund, Ohren, Augen, Nase, alles wurde voll Sand; ich fühlte arge Kopfschmerzen und Athmungsbeschwerden. Plötzlich wurde das Unwetter so entsetzlich, dass wir vom Pferde sprangen und die Gesichter gegen die zitternden Thiere drückten. Kurz darauf, nachdem der Sturm etwas nachgelassen und die Luft wieder ein wenig lichter geworden war, erblickte ich in geringer Entfernung schattenhafte Umrisse. Es war ein Dorf. Wir ritten in ein Haus hinein, ich ging zum lodernden Feuer, legte mich an demselben nieder und schlief ein. Im Verlauf einer Stunde legte sich der Sandsturm und wir konnten unsere Reise nach Tell Ermen fortsetzen, wo wir gegen Abend hungernd und halb erstarrt ankamen. So viel zur Entschuldigung, dass die Notizen dieses Tages sehr dürftig ausgefallen sind.

Morgens 8. 4 verliessen wir Dârâ und ritten nach West über ein absolut steriles Felsenplateau mit unbedeutenden Senkungen, von wo aus man die Ebene im Süden nicht sehen kann. Um 9. 45 sahen wir 1—2 Stunden nach links entfernt einen Hügel, Tell Ḥamdûn, 9. 55 nordöstlich von dem vorigen, 1 Stunde entfernt, den Hügel Tell Kûdjek, und 10 Uhr zu unserer Linken eine Ruine, genannt Ḳaṣr Ibn Melik Dârâ. Bald darauf (10. 45) verliessen wir den Weg nach Mardîn und bogen links ab gegen die Ebene zu. Nachdem wir um 11 Uhr ein Dorf passirt, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, brach der Sandsturm los; der Weg führte von den Vorbergen des Ṭôr über Saatfelder in die Ebene hinab. Um 12. 30 erreichten wir im Sandsturm das Dorf Gôs, wo wir bis 1. 50 blieben. Nach mehrstündigem Ritt durch die Ebene erreichten wir

Tell Ermen 4. 30. Wie ich später Gelegenheit hatte zu constatiren, haben wir Ḥorrîn (auf der Route Dârâ-Mardîn) nicht mehr erreicht, sondern sind vor Ḥorrîn links abgebogen und über Gôs, Mezre, Ṣalâḥ, Kharâbilme nach Tell Ermen gelangt.

In Tell Ermen, einem grossen christlichen Dorf, hoffte ich ein gutes Unterkommen zu finden. Wir ritten vor das Haus des Dorfschulzen, um bei ihm abzusteigen, dieser aber liess sich verleugnen und seine Frau wollte nichts von uns wissen; als wir nun Miene machten uns trotz ihres Widerspruchs bei ihr einzuquartieren, erschien der verleugnete Hausherr sofort und wehrte uns den Eintritt. Meine Leute und die Maulthierreiter aus Nṣêbîn, die mich begleiteten, wurden aufgeregt und wollten Gewalt brauchen, ich aber befahl weiter zu reiten und nach einem anderen Quartier zu suchen. Schliesslich trat ein armer Bauer uns einen Theil seiner Hütte ab; der hintere Theil war ein Schaafstall, im vorderen liess ich mein Bett aufschlagen; unsere Pferde und Maulthiere wurden anderswo untergebracht. Am Abend desselben Tages erschienen die beiden Geistlichen von Tell Ermen bei mir zum Besuch und luden mich ein bei ihnen zu wohnen, was ich indessen ablehnte; mit ihnen zusammen waren mehrere Bauern gekommen und unter diesen auch unser Freund, der Dorfschulze. Bei dem Kommen war er nicht bemerkt worden, aber während des Gesprächs wurde er plötzlich von Naʿûm erkannt; dieser und meine sämmtlichen Leute stürzten sich sofort wuthentbrannt über ihn und warfen ihn höchst unceremoniös zum Hause hinaus. Die beiden Geistlichen schauten verlegen drein, aber ich konnte nicht umhin ihnen zu bedeuten, dass ein solches Benehmen eines christlichen Dorfschulzen gegenüber einem christlichen Reisenden, der nichts umsonst verlange, sondern für alles, was er brauche, baar bezahle, eine solche Vergeltung wohl gerechtfertigt erscheinen lasse.

Tell Ermen ist ein grosses Dorf von 200 Häusern, die aus Lehm und Feldsteinen gebaut sind und flache Dächer haben. Die Aecker des Dorfes sind ziemlich ausgedehnt und sehr fruchtbar und die Bewohner sind vortreffliche Landwirthe; sie bilden eine Volksinsel mitten unter Kurden und haben sich dank der Einmüthigkeit, die unter ihnen herrscht, bisher erfolgreich gegen Kurden, gegen Türkische Beamte und Beduinen behauptet. Um den blühenden und geordneten Zustand der Gemeinde haben die

beiden Geistlichen grosse Verdienste; sie sind verhältnissmässig gebildete Leute und der eine, der seinen Unterricht in der Propaganda in Rom erhalten hat, spricht Italienisch und Französisch. Die Armenier von Tell Ermen sind unirt mit Rom; sie haben aber nicht allein den Ritus des Gregor Illuminator verloren, sondern auch ihre Sprache, das Armenische; sie sprechen Arabisch und Kurdisch (z. Th. auch Türkisch) und unterscheiden sich in Tracht und Gewohnheiten durchaus nicht von den umwohnenden Kurden und Arabern. Ihre Kirche des Heiligen Georg liegt etwas höher als die übrigen Häuser in der Mitte des Dorfes und an dieselbe anstossend das reinliche Pfarrhaus.

Der Khân des Ortes war damals von einer Schwadron Dragoner bewohnt, deren Stab in Erzerûm liegt, sie bezahlen aber keine Miethe, und ich war noch nicht viele Stunden in Tell Ermen, als der Besitzer des Khâns bereits bei mir erschien und mich consultirte, wie er zu seiner Miethe, eventuell zu irgendwelcher Entschädigung kommen sollte. Der Rittmeister der Schwadron hatte den letzten Türkisch-Russischen Krieg in Armenien mitgemacht, war frühzeitig in Russische Gefangenschaft gerathen und gedachte mit grosser Freude seines Aufenthalts in Russland; er wusste nicht genug die Pünktlichkeit, mit der er seinen Sold bekommen, die Liebenswürdigkeit der Damen und manches andere zu rühmen. Mit einem Wort: Russland hatte an seinem Gefangenen eine vollständige Eroberung gemacht.

Westlich von dem Hügel von Tell Ermen liegt ein kleines, halb verfallenes Kurdendorf, genannt Kôč Ḥiṣâr, zwischen den Ruinen einer Stadt des Arabischen Mittelalters, von der noch zwei Moschee-Thürme und mannigfache Mauerreste vorhanden sind.

Seitdem ich Nisibis verlassen, beschäftigte mich ein Problem der historischen Geographie, für das man bereits die verschiedensten Lösungen vorgeschlagen hat, die Frage: *Wo lag die Armenische Königsstadt Tigranocerta?* —

König Tigranes trat in den achtziger Jahren vor Christi Geburt die Erbschaft der Seleuciden an und vereinigte mit Armenien die Länder Nordmesopotamien, Syrien, Cilicien und andere zu einem grossen Reich; er gründete darauf eine neue Residenz, die er nach sich Triganocerta d. h. *Tigranes-Stadt* nannte. Verwandtschaftliche Beziehungen zu Mithridat verwickelten ihn in

einen Krieg mit Rom und im Jahr 69 wurde Tigranocerta, als es noch nicht vollständig ausgebaut war, von Lucull belagert und zerstört. Noch ein zweites Mal spielte die Stadt eine historische Rolle in den Kriegen des Kaisers Nero mit den Parthern in den Jahren 60—62 nach Chr. Geb. Seit jener Zeit ist sie gänzlich verschollen.

Was wir aus glaubwürdigen Berichten, hauptsächlich aus denen des Strabo, Tacitus und Plutarch über ihre Lage wissen, ist das folgende: sie lag in Mesopotamien, wie Nisibis unter dem Masius oder Ṭûr ʿAbdîn, sie muss im Norden oder Westen, nicht im Süden oder Osten von Nisibis gelegen haben; sie war 37 Milien (d. i. 7 Deutsche Meilen, etwa 11 Wegstunden) von Nisibis entfernt; ferner lag sie in einer Ebene an einem Fluss in der Nähe eines Gebirges. Ich musste also, wenn ich von Nisibis 12 Stunden unter dem Ṭûr ʿAbdîn entlang nach Nordwest ritt, an einen Fluss oder Bach kommen und an demselben in nicht zu grosser Entfernung von dem Gebirge nach den Spuren einer alten Stadt suchen.

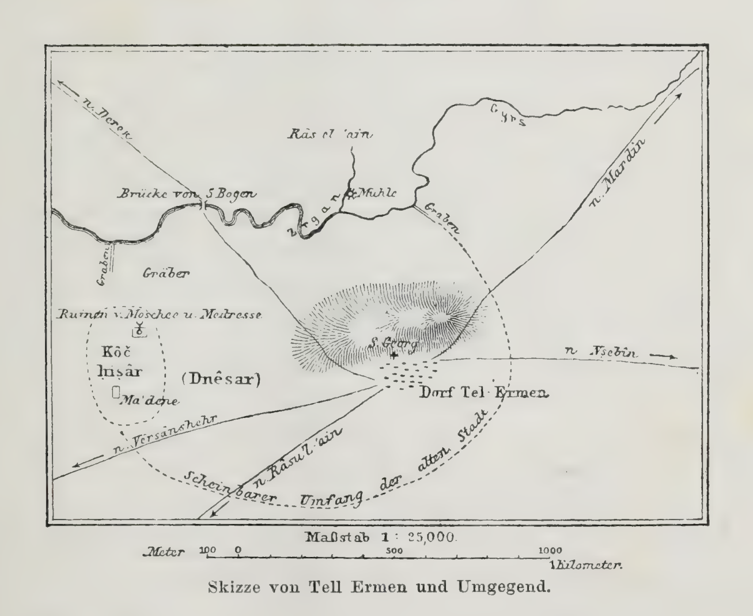
Die Lage von Tell Ermen entspricht diesen Anforderungen in jeder Weise. Es sind uns über die Belagerungen von Tigranocerta und die in der Nähe geschlagenen Schlachten vielfache, höchst characteristische, topographische Details überliefert, und auch diese lassen sich zum grössten Theil in der Gegend zwischen Tell Ermen und Mardîn ohne Schwierigkeit wiederfinden.

Wenn man es nun auch bis zum höchsten Grade wahrscheinlich machen kann, dass Tigranocerta an der Stelle von Tell Ermen gestanden hat, so fehlt doch dem Aufbau des Beweises der Schlussstein, derjenige, der die Gewissheit ergeben würde, nämlich das Auffinden von Ruinen oder anderen Denkmälern an Ort und Stelle, welche als von Triganocerta herrührend anerkannt werden müssten.

Der grosse und breite Hügel von Tell Ermen besteht von unten bis oben aus Bauresten früherer Jahrhunderte und Jahrtausende und das Feld ringsumher gibt sich durch Ziegel- und Scherbenreste als eine alte Ortslage zu erkennen. Aber alles, was an der Oberfläche zu sehen ist, sowie die Ruinen von Koçḥisâr rührt von Dunêsir, einer Stadt des Arabischen Mittelalters her, die besonders unter den Ortokiden eine blühende, volkreiche Handelsstadt war, und die meisten Münzen, die auf Tell Ermen gefunden werden, entstammen dem Arabischen Mittelalter.

Ob Tigranocerta viele und grosse Spuren hinterlassen, kann zweifelhaft sein, da es nur kurze Zeit existirt hat; will man aber diesen Spuren nachgehen, so muss man gewiss sehr tief graben, denn die Stelle ist zu allen Zeiten bewohnt gewesen, sodass der Schutt von Jahrtausenden sich dort ebenso wie auf dem Boden, unter dem die Reste des alten Nisibis begraben sind, angehäuft hat.[1]

Ich konnte bei meiner ersten Anwesenheit in Tell Ermen die Untersuchung nicht abschliessen, weil ich vorher noch eine andere Gegend, das Thal von Kefr Djôz im Gebirge zwischen Midyâd und Hasan Kêf, besuchen musste, da einige Gelehrte dort die Lage von Tigranocerta zu finden geglaubt hatten. Ich beschloss daher zunächst von Mardîn nach Kefr Djôz zu reiten und späterhin noch einmal nach Tell Ermen zurückzukehren.



Skizze von Tell Ermen und Umgegend.

Ich blieb den 24. Februar in Tell Ermen, beschäftigt mit der Orientirung über den Hügel und seine Umgebung, und trat am folgenden Tage die Weiterreise an, geführt von einem Dragoner-

[1] Vgl. meine Monographie „Ueber die Lage von Tigranocerta“ in den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 8. Nov. 1880.

Corporal, den der Rittmeister mir unaufgefordert zur Verfügung stellte. Wir verliessen Tell Ermen Morgens 7. 55, sahen 8. 50 links 5 Min. entfernt den Hügel und das Dorf ʿAin-Mishmish, 9. 15 links 2 Min. entfernt den Hügel und das Dorf Ḥarzem und 9. 17 auf derselben Seite einen Tell $^1/_4$ Stunde entfernt in einer Niederung, welche den Bergen vorliegt. Von 9. 47 an ritten wir über drei von NW nach SO streichende Höhenzüge und befanden uns 10. 46 in der Oeffnung der Berge. Links sieht man eine Schlucht und in derselben das Dorf Mûsîḳa, vor sich den isolirten Kegel, auf dem die Stadt Mardîn liegt. Im Zickzack führt ein Weg hinauf, der an vielen Stellen so steil ist, dass Stufen in den Felsen gehauen werden mussten; ausserdem ist er vielfach von Geröll und Felsblöcken überschüttet, welche der Pascha und Stadtrath von Mardîn nicht für nöthig halten wegzuräumen. Die Pferde am Zügel führend stiegen wir den kahlen, vegetationslosen Felsen hinan und erreichten um 12 Uhr das Westthor von Mardîn.

Da ein Khân nicht vorhanden ist, war es schwer ein Unterkommen zu finden; nach langem Hin- und Herreiten liessen wir uns in einem Hause im westlichen Stadttheil nieder, fanden es aber so abscheulich, dass wir nach einigen Stunden ein anderes bezogen, das zwar auch nicht viel besser war, aber wir beschlossen zu bleiben. Die Häuser Mardîns sind aus Felsblöcken erbaut, daher im Winter unbeschreiblich kalt. Das Haus, in dem ich wohnte, hatte Fensterlöcher, aber Scheiben waren nicht eingesetzt, obwohl der Schnee in den Gassen lag und ein kalter Nordwind wehte. Wie wir später erfuhren, waren wir in einen übel beleumundeten Stadttheil gerathen, was unangenehme Folgen ergab.

Neben dem Westthor liegen in einer gemeinsamen Einfriedigung die reinlichen Häuser der Amerikanischen Missions-Station, wo ich auf das freundlichste empfangen wurde. Sie zählte damals drei Mitglieder, die Herren Andrus, Thom und Dewey. Der erstere war auf einer Missionsreise in Bagdad, Dr. Thom in Midyâd, sodass nur Mr. Dewey und die Familien der beiden anderen Herren in Mardîn anwesend waren. Die freundliche Einladung, auf der Station zu wohnen, lehnte ich aus demselben Grunde wie in Moṣul ab; ich fürchtete mich zu verwöhnen und zog es vor, im beständigen persönlichen Contact mit meinen Leuten zu bleiben. Ich verdanke den Missionären mannigfache Belehrung und Förderung und habe

die Stunden, die ich in ihrer Gesellschaft verlebt, in dankbarer Erinnerung.

Auf der Spitze des Kegels von Mardîn erhebt sich die alte, verfallene Citadelle und nicht weit unterhalb derselben liegt in einer langen Linie von West nach Ost die eigentliche Stadt, terrassenförmig auf dem Südabhang des Kegels ansteigend. Von den Fenstern Mardîns übersieht man den grössten Theil von Nord-Mesopotamien bis zum Djebel Sindjâr, Tell Kôkeb und Djebel ʿAbdülʿazîz, eine mit zahllosen Tells bedeckte, rothbraune Ebene. Der Kegel von Mardîn hängt nur auf der Ostseite mit dem übrigen Gebirge zusammen; auf allen anderen Seiten fallen seine Seiten ziemlich steil gegen das Thal ab. Die Lage von Mardîn ist für eine einsame Felsenburg vortrefflich geeignet, aber durchaus nicht für eine grössere, volkreiche Stadt, da für eine solche die Wasserversorgung aus einigen Brunnen und Cisternen nicht zu allen Jahreszeiten ausreicht. Ich will noch erwähnen, dass am Fusse des Kegels von Mardîn auf dem Wege in die Ebene hinab nach Tell Ermen eine Quelle liegt.

Die Bevölkerung Mardîns, geschätzt auf 20,000 Seelen, besteht aus Muhammedanern und Christen, Jacobiten, Nestorianern und einigen Armeniern.[1] Die letzteren und die Nestorianer sind unirt mit Rom; unter den Jacobiten hat sich auch eine protestantische Gemeinde gebildet. Das Einvernehmen zwischen den Christen und Muslims in Mardîn soll ein sehr gutes sein, besser als anderswo, und man erzählte mir, dass in Mardîn Christ und Muslim oft Compagniegeschäfte machen.

Am 28. Februar ritt ich nach dem 1 Stunde ostwärts von Mardîn entfernten Kloster Dêr Zaʿferân[2], das den Jacobiten gehört und lange Zeit der Wohnort ihres Patriarchen gewesen ist. Es liegt umgeben von Weinfeldern und ist von 10—12 unwissenden Mönchen bewohnt. Der Zweck meines Kommens war, die Syrische

---

[1] Die Armenier in Mardîn wie diejenigen in Tell Ermen und Dârâ haben die Sprache ihrer Nation längst vergessen und verloren.

[2] Ueber einen Bach in der Nähe des Klosters schreibt mir Mr. Andrus: „The only stream of any size in the neighbourhood of Dêr Zaʿferân is the ***Rijlî (Mâ Ridjlî)*** which is in the valley to the east of the Dêr and which goes down into the plain not far from Ḥorrîn“.

Patriarchal-Bibliothek zu sehen. Nachdem die meiste Zeit mit Formalitäten verthan war, führte man mich in eine Kammer, wo 15—20 Handschriften unordentlich herumlagen. Dies soll der ganze Rest der Patriarchal-Bibliothek sein. Es war mir nicht möglich ein Verzeichniss zu machen; ich kann daher nur soviel sagen, dass ich 10—12 Codices von grossem Umfang in Händen gehabt habe, die alle auf Pergament geschrieben und älter sind als das 9. und 10. Jahrhundert. Nach den letzten Nachrichten, die ich aus Mardîn erhalten, sollen sie von Dêr Zaʿferân nach Dijârbekr transportirt worden sein.

Die Jacobiten oder westlichen Syrer leben in sehr ungünstigen Verhältnissen. Die meisten Religionsgenossenschaften des Orients sind von der Pforte officiell anerkannt und bei derselben durch ihr geistiges Oberhaupt vertreten; z. B. der Patriarch der Armenier in Stambul, der den Rang eines Mushîr oder Feldmarschalls hat, verkehrt als eine officielle Person mit dem Sultan und seiner Regierung. Nicht so die Jacobiten; sie waren von der Pforte als religiöse Körperschaft nicht anerkannt und hatten keinen eigenen Vertreter bei ihr. Sie konnten nur durch die Mittelsperson des Armenischen Patriarchen an die Regierung gelangen; nun aber haben die Armenier für ihr eigen Theil Schwierigkeiten genug, und wenn sie auch die Macht hätten, so bezweifle ich sehr, ob sie die Neigung haben für die Jacobiten, mit denen sie nichts gemein haben, sich anzustrengen. Ausserdem sind die Armenier reich, die Jacobiten arm. Ihr Patriarch Pedros lebte in Stambul, als ich auf der Hinreise mich dort aufhielt, und war bemüht bei der Regierung die officielle Anerkennung seines Volkes durchzusetzen; er hätte dies nur durch die Unterstützung einer der Europäischen Gesandtschaften erreichen können; er appellirte an dieselben, aber lange vergebens. Und doch hat seine Sache eine politische Seite. Pedros und sein Volk brauchen nur die täglich ihnen offerirte Union mit Rom anzunehmen, und sofort hätte das Papstthum Hunderttausende Anhänger mehr und sofort würden die Syrer unter die Clienten Frankreichs aufgenommen. Nach vielem Zeit- und Geldverlust verliess Pedros Stambul unverrichteter Sache und weilt jetzt unter seinem Volk in Mardîn und Dijârbekr. Seit jener Zeit ist nun aber eine Wendung zu Gunsten der Jacobiten eingetreten; Englischem Einfluss haben sie es zu danken, dass sie Anfang

1882 von der Pforte als selbständiges Millet mit ihrem Patriarchen als geistlichem und weltlichem Oberhaupt anerkannt worden sind. Hoffen wir, dass dieser Erfolg dem Syrer-Volk zu Gute kommen wird. Leider ist es eine Thatsache, dass es ihnen an geeigneten Führern fehlt. Ihre Geistlichen sind durchweg sehr ungebildet und — was noch schlimmer ist — sie sind ungeschickt in der Führung der Geschäfte ihres Volkes und in den Verhandlungen mit den Türkischen Behörden. Ich erhielt diesen Eindruck in Mosul, in Mardîn und ebenfalls in Midyâd.

Von Mardîn musste ich weiter nach Midyâd und Kefr Djôz, obgleich die Jahreszeit und Witterung für eine Reise im Gebirge so ungünstig wie nur möglich war, aber ich hatte keine andere Wahl. Einen meiner Leute liess ich bei meinen Effecten zurück; die anderen folgten mir mit traurigen Gesichtern in den Regen, Sturm und Schnee hinaus.

Am Sonntag d. 29. Februar verliessen wir das Ostthor von Mardîn Morgens 8. 53 bei strömendem Regen und 11° R. Der Schnee versperrte in hohen Haufen die auf- und absteigenden Gassen, und da er vom Regen der letzten Tage halb durchweicht war, so sanken die Pferde oft bis an den Bauch hinein. Der zum Ostthor hinausführende Weg spaltet sich vor demselben in zwei Strassen, von denen die eine gegen SO nach Dêr Zaʿferân, die andere ostwärts nach Midyâd geht. Quer vor dem Thor, kaum 10 Min. davon entfernt, liegt ein Berg von der Höhe Mardîns, der sich gegen SO ansteigend fortsetzt; die erstere Strasse geht auf der rechten, die zweite auf der linken Berglehne fort; jene steigt allmählich, diese senkt sich. Um 10. 7 sahen wir links 1 Stunde entfernt das Kurden-Dorf Ḳabâle und 10. 19 ritten wir in einem breiten, von NW—SO streichenden Thal, das bereits 1000 Fuss niedriger liegt als Mardîn, durch ein trockenes Flussbett, genannt Kuri Čai. Auf der anderen Seite des Thals steigt man zu dem Dorf Reshmel hinan, das wir 10. 40 erreichten; hinter Reshmel öffnet sich ein weniger breites, an Obstbäumen reiches, nach NO streichendes Thal, auf dessen Nordabhang der Weg entlang führt. Nach 1 Stunde kamen wir zu dem Ende des Thals und 12 Uhr befanden wir uns auf dem steil ansteigenden Plateau, das im Ost das Thal von Reshmel verschliesst und mit Mardîn auf gleicher Höhe liegt.

Die Farbe der Erde in diesem Thal wie überall im Masius ist rothbraun. Die Berge bestehen aus weichem, porösem Kalkstein, der schnell verwittert und einen sehr fruchtbaren Humus ergibt. Die Kalksteinerde ist vielfach von Mergelschichten durchzogen, wie man z. B. im Thal von Reshmel beobachten kann. Ackerboden und Weinfelder reichen oft bis an die Spitzen der Berge hinan und die meisten der Berge sind bewaldet, mit niedrigen Bäumen und Sträuchern bedeckt. Ausser Wein, Seide, Oel und Weizen erzeugt der Masius alle Obstarten, die in Syrien und Mesopotamien vorkommen, unter denen ganz besonders die vorzüglichen Apricosen, in Mardîn Idjdjâṣ genannt, hervorzuheben sind, die als Trockenobst in grossen Quantitäten exportirt werden.

Nach einem Aufenthalt von 10 Minuten setzten wir die Reise über ein nicht bebautes, zum Theil mit Schnee bedecktes, vegetationsarmes Hochplateau fort, sahen 1. 25 ein zur Linken $^1/_2$ Stunde entferntes Dorf, genannt Khyrbet Shaikh Maḥmûd, und erreichten 2. 30 das Dorf Mâṣértâ, das auf beiden Seiten einer Niederung mitten in Weinfeldern liegt und von Kurden wie auch von einigen Christen bewohnt ist. Ebenso gross wie die Fruchtbarkeit des Masius ist leider auch seine Wasserarmuth, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass während des grössten Theils des Jahres seine Bewohner auf Regenwasser angewiesen sind. Mâṣértâ wie die meisten Dörfer bezieht sein Wasser aus Cisternen, natürlichen Höhlen, an denen der Kalkstein des Masius ebenso reich ist wie derjenige des Nimrûd Dâgh bei Edessa. Sie haben in der Regel eine kreisrunde Oeffnung, deren Durchmesser selten mehr als 2—3 Fuss beträgt, die durch einen darüber gewälzten Stein verschlossen zu werden pflegt; sie gleichen in jeder Beziehung den Cisternen des Nimrûd Dâgh, z. B. derjenigen, die wir bei Bêsô (S. 185) beschrieben haben. Die grösste dieser Höhlen, die ich kennen gelernt, liegt auf dem Wege von Mâṣértâ nach Tâo, $1^1/_2$ Stunde von ersterem Orte entfernt, wo man längere Zeit, wie der durch die Pferdehufe hervorgerufene Klang zu erkennen gibt, über hohle Felsen reitet.

Jenseits Mâṣértâs hören die Weinfelder auf. Das Plateau ist bis Tâo und darüber hinaus mit Wäldern bedeckt, Wäldern von dornigem Gesträuch, niedrigen Eichenarten (Bellûṭ und ʿAfṣ) und einer Baumgattung, die auf Türkisch *Dardaghân*, Kurdisch *Tâo*

oder *Gingerêz* genannt wird. Dieser Baum hat oft die doppelte Höhe der Eichen; er hat ein dichtes, aus kleinen Blättern bestehendes Laubdach und trägt kleine, gelbliche, runde Früchte, welche die Kinder naschen.

Nachdem wir 4. 53 ein kleines Kurden-Dorf Khyrbet Elklâdj passirt, erreichten wir 5. 20 das auf der Spitze eines Hügels gelegene, ebenfalls von Kurden bewohnte Dorf Khyrbet Ettâo oder Khyrbet Elgingerêz, wo wir in einem Theil des raucherfüllten Hauses des Dorfschulzen uns einquartierten. In dem Curialstil der Türken führt der Ort den Namen *Kefr Nînakh.*

Die Dörfer des Masius sind aus Kalkstein erbaut und allgemein gut erhalten; sie machen den Eindruck von Ordnung und Reinlichkeit. Die Häuser haben platte Dächer. Die Filzteppiche, die in jener Gegend allgemein im Gebrauch sind, auf denen man sich in den Häusern niederlässt, sind leider voll von Ungeziefer der schlimmsten Sorte, vor dem man sich nicht retten kann.

Der Masius von dem Ende des Thals von Reshmel bis Tâo, bis Midyâd und in die Nähe von Kefr Djôz ist nicht ein Gebirge, sondern ein Plateau, dessen Höhe nirgends sehr differirt; Midyâd liegt um 500 Fuss niedriger als Mardîn. Die Hebungen und Senkungen des Bodens sind nicht sehr bedeutend und von eigentlichen Bergen oder Bergspitzen kann in diesem Theil des Masius nicht die Rede sein.

Der Regen hörte an jenem Tage Morgens zwischen 9—10 Uhr auf, setzte sich aber Nachmittags 4 Uhr als gelinder Landregen fort. Viele Stellen des Plateaus waren mit Schnee bedeckt.

Am folgenden Tage, Montag d. 1. März, verliessen wir Tâo früh 7. 22 bei 13° R. und ritten nach NO durch eine bewaldete Landschaft mit nicht sehr bedeutenden Hebungen und Senkungen. Um 8. 48 hatten wir ein kleines, auf einer Anhöhe gelegenes Dorf, Khyrbe Zrnôḳâ, links am Wege, passirten Apshe 10. 24 und Kindêrîb 11. 8, zwei grössere, von Kurden bewohnte Dörfer. Bei Kindêrîb hört der schöne, stellenweis recht dichte Wald auf, der sich von Mâṣértâ bis hierher erstreckt. Gegen Midyâd nimmt die Gegend immer mehr den Character einer Ebene an und fast alles Land ist bebaut.

Um 12. 10 ritten wir über einen felsigen Höhenzug mit zahlreichen Höhlen, Grabhöhlen und anderen, wo augenscheinlich

Menschenhand thätig gewesen ist. Auch liegen behauene Quadern umher und Substructionen von Häusern sind zu erkennen. Dieser Ort, die Lage einer Stadt früherer Zeit, heisst Âlâth. Um 12. 25 sahen wir links das Dorf Dêrindîb, passirten 1. 35 das mitten in der Ebene gelegene kleine Dorf Éstel und waren 2. 27 in Midyâd, wo ich in dem Hause der Amerikanischen Mission von Dr. Thom mit meinem ganzen Tross freundlichst aufgenommen wurde.

Midyâd[1] soll 700 Häuser haben, hat also eine Bevölkerung von wenigstens 3500 Menschen. Das Wasser bezieht man aus Cisternen, die aber besonders im Sommer nicht immer im Stande sind den Bedarf zu decken; in diesem Fall pflegt dann die ganze Bevölkerung nach den nächsten Quellen und Brunnen auszuwandern. Midyâd ist das Centrum der ganzen Landschaft zwischen Djezîre, Mardîn und Dijârbekr, die von Syrischen Christen, Muhammedanischen Kurden und Jeziden (teufelsanbeterischen Kurden) bewohnt ist. Streit und Krieg zwischen Syrern und Kurden und zwischen den einzelnen Kurdenstämmen hört hier fast niemals auf, und die Regierung hat nicht die Macht, vielleicht auch nicht den Willen dem Unwesen zu steuern. Das Christenthum im Ṭôr ist ein sehr exponirter Posten; in Waffentüchtigkeit und Unverschämtheit der Aggression sind die Kurden den Christen weit überlegen und die Regierung begünstigt offen und geheim die Kurden. Ich habe sogar den Eindruck bekommen, und auch andere, die den Verhältnissen näher stehen, haben ihn, dass den Angriffen auf die Christen ein wohl überlegter Plan ihrer Ausrottung zu Grunde liegt. Die Amerikanischen Missionäre thun ausserordentlich viel für das Wohl der Syrer; sie halten ihnen Schulen und Aerzte, unterrichten sie und bilden sie, suchen sie auch gelegentlich vor groben Mishandlungen zu schützen, aber ihre Macht ist beschränkt; sie werden nicht von ihrem Gesandten unterstützt und das allmächtige christliche Europa kümmert sich nicht um die Christen im Orient, in diesem Fall auch Frankreich nicht, denn der Ṭôr ist die einzige Gegend im vorderen Orient, in die bisher die römisch-katholische Mission noch nicht eingedrungen ist.

Die Regierung ist in Midyâd durch einen Ḳâimmaḳâm ver-

---

[1] Das Adjectiv von Midyâd lautet Midyôjô, von Dêrindib Dêrindbôjô, von Kindêrîb Kinderbôjô, von Mídde Midwôjô.

treten, der aber damals nicht anwesend war. Er war mit seinen Zaptijje an den Tigris gezogen, wo er ein Kurden-Dorf belagerte. Kurz vorher war der Tigris eisfrei geworden und der Gouverneur von Dijârbekr hatte sich beeilt, dem hungernden Djezîre und Mosul Lebensmittel auf Kelleks oder Flössen zuzuschicken. Einige dieser Kelleks waren aber von den Bewohnern jenes Dorfes angeschossen und weggenommen, und da ein Theil der geraubten Sachen dem Französischen Consul in Dijârbekr gehörte, so hatte der Ḳâimmaḳâm von Midyâd Befehl bekommen, sie den Räubern wieder abzujagen. Diese aber setzten sich hinter den Mauern ihres Dorfes zur Wehr, und, wie ich später erfuhr, soll der Ḳâimmaḳâm unverrichteter Sache wieder abgezogen sein.

Die Einwohner von Midyâd waren in grosser Aufregung, nicht wegen dieser Expedition ihres Landraths, sondern aus folgendem Grunde: Seit mehreren Jahren trieb ein Kurdischer Bandit Namens Hâdjô im Ṭôr sein Unwesen; er hatte zahlreiche Mordthaten begangen und hatte es besonders auf die Christen abgesehen; mehrere Male hatte der Pascha von Mardîn auf ihn gefahndet, ihn aber nicht in seine Gewalt bekommen oder, wie Andere meinten, absichtlich laufen lassen. Am 24. Februar überfiel er mit einer Bande das christliche, 6 Stunden gegen SO von Midyâd entfernte Dorf Bâdübbê, tödtete einen der Dorfbewohner, verwundete drei andere, plünderte das Dorf und steckte es in Brand. Der Getödtete war der Bruder meines Berichterstatters, des Bischofs Simeon (Maṭrân Shemʿûn) von Midyâd; dieser hatte vor mehreren Tagen den Ḳâimmaḳâm auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, seine Warnung war aber nicht beachtet worden.

Seit jener Zeit hat nun das Schicksal diesen Banditen ereilt. Der folgende Bericht über sein Ende ist mir brieflich aus Midyâd mitgetheilt: Im Februar 1881 zog der Muteserrif von Mardîn nach Midyâd, um Hâdjô zu fangen. Dieser floh aus seinem Dorf Mezîzakh mit seiner Frau und zwei Kindern und verbarg sich in einer Höhle 8 Stunden nördlich von Midyâd, wurde aber entdeckt. Als er dann die Soldaten kommen sah, übergab er seine Frau und ein kleines Kind einem Hirten, der sie unter seiner Schaafheerde verbarg, und er selbst retirirte mit seinem Sohn auf eine Bergspitze. Die Soldaten wurden ihn gewahr und nun folgten Verhandlungen. Die Soldaten riefen ihm zu: „Komm herab, wir thun dir nichts.“

Er ergab sich ihnen und sofort tödteten sie erst seinen Sohn und dann ihn; die abgeschnittenen Köpfe brachten sie dem Muteṣerrif nach Midyâd, der den Soldaten eine Belohnung von 4000 Piastern zahlte; als die Köpfe in Midyâd eintrafen, veranstaltete man ein Freudenfest, schoss die Gewehre ab, machte Musik und stellte die Köpfe auf Stangen zur Schau aus.

In Midyâd wird ein Neusyrischer Dialect, das Ṭôrânî, gesprochen; daneben verstehen und sprechen die Meisten Kurdisch. Als diejenigen Ortschaften, in denen Ṭôrânî gesprochen wird, bezeichnete man mir folgende:

Anḥal, 3 Stunden von Midyâd entfernt auf dem Wege nach Nṣêbîn.
Mzîzakh, 2 St. entfernt auf dem Wege nach Djezîre.
Êvardô, Arabisch ʿAin Wardâ, 3 St. gegen Ost entfernt.
ʿOernes, 2 St. gegen NO entfernt.
Bôtê, Arabisch Bâtê, 3 St. gegen NO entfernt.
Ṣâliḥ, 1½ St. gegen Nord entfernt.
Ḥabsûs, Arabisch Ḥabsennâs, 1¼ St. gegen NW.
Kafrô, ½ St. von Bôtê nach Nord.
Zâz, 4 St. nach NO.
Dêrô daslîbô, 6 St. gegen NO.
Kfárzê, 3 St. gegen Ost.
Ḥâḥ, 6 St. gegen Ost.
Bâḳisjân, 6 St. gegen NO.
Ḥfârafîû oder Keférbê, 4 St. auf dem Wege nach Djezîre.
Ôlin, Arabisch Âlîn, Kurdisch Êlîn, 4 St. gegen SSO.
Arbô, 3 St. entfernt, in der Gegend von Ôlin.
Eḥwô, Arabisch Aḥbâb, 6 St. gegen SO.
Kharâbâlê, 5 St. gegen SO.
Kharâb Kefrê, 3 St. gegen SO.
Bâdübbê, 6 St. gegen SO.
Mîdûn, 9 St. auf der Strasse nach Djezîre.
Bashûḳ, ½ St. von Mîdûn gegen Ost.
Bêsôrînô, 6 St. auf dem Wege nach Djezîre.
ʿArôwel, ½ St. östlich von Bêsôrînô.
Têmárzê, ½ St. östlich von ʿArôwel.

Dies Verzeichniss ist nicht vollständig, z. B. das grosse, blühende Dorf Ḳyllith ist übergangen. Ausserdem gibt es noch solche

Syrer-Dörfer im Ṭôr, die nicht mehr Ṭôrânî, sondern nur noch Kurdisch sprechen.

Aus dem Munde derselben Leute notirte ich auch die Stationen auf dem Wege von Midyâd nach Nṣêbîn:

Midyâd.
Kefer Shâme, 1 Stunde.
Anḥal, 1½ St.
Dâline, 1 St.
Dârâbismârâ, eine verödete Wallfahrtsstätte, 1 St.
Ḳalʿat Eshshêkh Ḥammed, ½ St.
Kalʿat Elbûnisrijje, ½ St.
Bâwûrnê, 1½ St.
Nṣêbîn, 1 St.

Wer die socialen Zustände des Ṭôr näher studiren will, findet vortreffliches Material in den Berichten der Amerikanischen Missionäre, theils protocollarische Aufnahmen über einzelne Fälle, theils statistische Zusammenstellungen. Die beiden sich befeindenden Kurdischen Parteien heissen Háverkî und Dakshurî; Hâdjô gehörte zu der ersteren. Die berüchtigtsten Banditen ausser Hâdjô waren Îsâ Agha von Čelik, der zu 15 Jahren schwerer Arbeit in den Bergwerken verurtheilt worden, aber entsprungen war, und besonders in Kerborân, Teroowah, Khaleelah, Zenga, Derajeh, Moheenah, Merâleh und Eezar sein Unwesen trieb; ferner Mustafa Agha in Kerborân, der im Frühjahr 1880 aus dem Kerker in Mardîn entlassen war und besonders die Christen von Kerborân brandschatzte.

Das letztere Dorf liegt 5 Stunden SSW von Čelik und 9 Stunden ONO von Midyâd entfernt.

Terooweh (Englische Schreibung wie bei den folgenden Namen) liegt 1½ St. östlich von Kerborân.

Khaleelah, ein Dorf von 150 Häusern, liegt 2 St. südlich von Kerborân.

Zengah liegt 2½ St. östlich von Kerborân.

Derajeh liegt 3 St. nördlich von Kerborân.

Moheenah liegt 6 Stunden von Kerborân in der Richtung nach Til entfernt.

Merâleh gegenüber Til.

Eezar 1 St. östlich von Kerborân.

Am Dienstag d. 2. März ritten wir Morgens 8. 10 von Midyâd nach Nord bei wolkenbedecktem Himmel und 11° R. Um 11. 5 hatten wir das auf einer Anhöhe gelegene Kurdendorf Dêrindîb zu unserer Linken. Hinter Dêrindîb hört das Culturland auf, die Thäler verengern sich, die Berge werden höher. Der Weg steigt beständig und gegen Kefr Djôz und den Tigris entwickelt sich die Gegend zu einer wilden, kahlen, felsigen Gebirgslandschaft, die damals zum grössten Theil mit Schnee bedeckt war. Um 12. 22 erreichten wir den höchsten Punkt der Route, den Kamm des Gebirges, welches im Süden das Thal von Kefr Djôz überragt und verschliesst. Man sieht von dort gegen Ost und Nord ein Gewirr von immer höher ansteigenden Bergspitzen, die Berge jenseits des Tigris, damals weiss von Schnee. Auf einem abschüssigen, vom Schnee schlüpfrigen Wege ritten wir an der Berglehne hinab und erreichten 12. 45 das am unteren Abhang, aber noch mehrere Hundert Fuss über der Thalsohle gelegene Dorf Kefr Djôz (= *Nussdorf*). Auf unergründlich tiefem Wege gelangten wir in das burgartige Haus des Kurdischen Agha, Ḥasan Shâmdîn, wo ich gastlich aufgenommen wurde. Meine Thiere und Leute wurden im Erdgeschoss untergebracht und mir wurde das grosse Empfangszimmer im ersten Stock eingeräumt.

Die weiss angestrichenen, solid gebauten Häuser der Kurdenchefs jener Gegend erinnern sehr an die Burgen des Deutschen Mittelalters und das Treiben ihrer Besitzer an die traurigsten Zeiten des Mittelalters in Europa. Der Beg oder Agha, umgeben von zahlreicher Sippschaft, regiert in seinem Dorfe kraft des Rechtes des Stärkeren und strebt seine Territorien auf Kosten der Nachbarn zu erweitern; sind diese Christen, so ist die Sache verhältnissmässig leicht, sind es Kurden, so folgen endlose kleine Kriege und Blutfehden. Der Grundbesitz in jener Gegend ist kostbar; die Thäler sind zu jeder Art Cultur geeignet und überall sorgfältig bestellt, die Berglehnen sind mit Bäumen bedeckt und es fehlt in jenem Theil des Ṭôr auch nicht an Wasser; in den meisten Thälern fliessen kleine Bäche, deren Ufer von Bäumen eingesäumt sind.

Mein Wirth, ein hochbejahrter, blinder Greis, hatte seiner Zeit mit Bedr-eddîn, dem Fürsten von Buhtân, gegen die Pforte rebellirt und war mit den Seinigen an allen Fehden des Ṭôr betheiligt.

Als daher ein Jahr vorher der Pforten-Commissär Manasse Effendi in jener Gegend erschien und die gefährlichsten Raufbolde packte, hatte er nicht weniger als 11 Mitglieder von der Familie Shâmdîn mitgenommen und nach Aleppo geschickt, wo sie in der Kaserne internirt waren. Bald nach meiner Ankunft erschien Ḥasan, von Söhnen und Enkeln begleitet, und klagte mir seine Noth; er bat mich um Vermittelung bei dem Pascha von Aleppo und ersuchte mich, den Seinigen in der Kaserne daselbst Nachricht von ihm zu überbringen. Er hielt mich für einen *incognito* reisenden Pforten-Commissär und ich liess ihn bei diesem Glauben, denn es wäre unmöglich gewesen ihm klar zu machen, dass ich auf der Suche nach einer verlorenen Stadt sei und die lange Reise in solcher Jahreszeit gemacht habe, um einen unbedeutenden Hügel und altes Gemäuer zu untersuchen.

Die Länge des Thals von Kefr Djôz von ONO nach WSW beträgt 6 Stunden, die Breite von N nach S in der Gegend von Kefr Djôz 1—$1^1/_2$ Stunden. Es ist auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen; nur an der Nordostecke findet sich eine Oeffnung, durch welche der Weg nach Hasan Kêf führt. Am höchsten sind die Berge auf der Nordseite gegenüber Kefr Djôz; wenn die Berge in der Nähe von Mardîn 3—4000 Fuss hoch sind, so mögen die höchsten Spitzen in dieser Gegend noch 1—2000 Fuss höher sein.

In der Mitte des Thals fliesst ein kleiner Bach, dessen Quelle, Râs-elʿain genannt, im Osten desselben liegt. Der Bach fliesst von der Quelle nach West, wendet sich in der Mitte des Thals nach Nord, durchbricht die nördliche Felswand in einer engen Schlucht, passirt ein Dorf Bagâz und ergiesst sich zwei Stunden weiter in den Tigris an einer Stelle 4 Stunden westlich von Hasan Kêf.

Der Hügel, wegen dessen ich gekommen war, liegt auf der Nordseite des Baches WNW von Kefr Djôz; er ist recht unbedeutend, sodass man wohl durch das Thal reiten könnte ohne ihn zu bemerken. Er heisst Tell Âbâd, auch Tell ʿAbâde, ist etwas über 130 Fuss hoch und auf seiner Spitze stehen die verfallenen Häuser eines vor nicht langer Zeit verlassenen Dorfes. Es scheint aber auch schon vorher eine Ansiedelung auf dem Hügel vorhanden gewesen zu sein, vielleicht ein Kloster oder ein Wallfahrtsort. Am Ostfuss des Hügels steht ein grosser, vielästiger Baum, unter dem 40 Heilige begraben sein sollen, und im Monat Tischrîn I. (October)

versammeln sich hier die Muslims der Umgegend zu mehrtägigen Wallfahrtsfeierlichkeiten.

Was mich nach Kefr Djôz geführt hatte war der Umstand, dass einige Gelehrte auf Grund der kurzen Notiz eines früheren Reisenden den Tell Âbâd mit der Lage von Tigranocerta identificirt hatten. Dass diese Annahme mit den Angaben der Classiker nicht in Einklang zu bringen war, konnte man sagen ohne die Gegend gesehen zu haben. Was nun meine Untersuchung des Hügels und seiner Umgebung ergab, ist Folgendes: Es sind keine sicheren Anzeichen zu finden, welche auf das Vorhandensein einer Stadt des Alterthums an dieser Stelle schliessen lassen; im Gegentheil machen die topographischen Eigenthümlichkeiten des Hügels und des ganzen Thals von Kefr Djôz es wahrscheinlich, dass niemals eine grössere Stadt hier vorhanden gewesen ist. Da ich mit diesem negativen Resultat mich begnügen musste, beschloss ich auf andere Weise meiner beschwerlichen Reise einigen Nutzen abzugewinnen und zwar dadurch, dass ich für die Rückreise nach Mardîn eine andere Route wählte als diejenige, auf der ich gekommen war, um unbekannte Theile des Gebirges kennen zu lernen.

In Kefr Djôz, das ein ziemlich grosses Dorf ist, nach dessen Häuserzahl ich aber nicht zu fragen wagte, leben auch 10 Familien Christen. Am Abend jenes Tages entlud sich ein heftiges Gewitter mit reichlichem Regen über das Thal von Kefr Djôz. In dem Dorf selbst entspringt eine Quelle, die ihr Wasser zum Bach in der Mitte des Thals entsendet.

Am Mittwoch d. 3. März verliessen wir Kefr Djôz Morgens 7. 22 bei 12° R., ritten nach NW zum Bach hinab und folgten seinem Lauf bis zu der Stelle, wo er nach Norden umbiegt. An mehreren Stellen seines Ufers treten grosse Thonmergellager von grauschwarzer Farbe zum Vorschein. Den Bach verlassend ritten wir durch die Mitte des Thals der Nordwest-Ecke zu. Um 8. 42 sahen wir links das Dorf Krkât, rechts Baʿlânî, beide etwa ½ Stunde entfernt und auf der unteren Berglehne gelegen. Nordwestlich von Baʿlânî liegt das Dorf Krmûte auf halber Bergeshöhe und weiter nördlich am Bach, wo er die nördliche Felswand des Thals von Kefr Djôz durchbricht, das Dorf Shiérsh oder Shârish am Fuss der Berge. Oestlich von Kefr Djôz scheint das Thal nur ein einziges Dorf zu haben, Gülüka, am Fuss der östlichen Felswand und süd-

lich von der Strasse nach Hasan Kêf gelegen, etwa $1^1/_2$ Stunde von Kefr Djôz gegen NO entfernt.

Um 9. 25 sahen wir rechts $^3/_4$ Stunde entfernt das Dorf Tell Ḥasan am Fuss der Berge, und 9. 31 eine halbe Stunde zur Linken das Dorf Krjâth, wo nach Aussage meines Führers aus Kefr Djôz Ruinen einer älteren Ortschaft vorhanden sein sollen; es liegt auf einer isolirten Höhe in der südlichen Bergwand. Um 9. 50 sahen wir rechts $^1/_4$ Stunde entfernt im Thal das Dorf Mezre und 10. 37 ebenfalls $^1/_4$ Stunde zur Rechten entfernt das grosse Dorf Ḥaṣâr mit der stattlichen Burg eines Agha, nahe dem Fuss der nördlichen Felswand, die sich hinter Ḥaṣâr bedeutend senkt. Zwischen der Mitte des Thals und Ḥaṣâr liegen Vorberge, welche das Dorf gegen Ost und Südost verdecken. Um 11. 20 sahen wir links $^1/_2$ Stunde entfernt das Dorf Bâsijât auf dem mit Galläpfeleichen (*ʿAfṣ*) bedeckten Bergrücken, der die westliche Grenze des Thals bildet. Um 11. 45 hatten wir das Ende des Thals erreicht und stiegen nun an dem Bett eines kleinen Wasserlaufes den Berg hinauf. Um 12. 5 befanden wir uns oben auf dem Sattel des Berges, der eine Wasserscheide bildet; von hier an fliesst das Wasser nach West und Nord ab. Dieser Sattel liegt 3—400 Fuss höher als Kefr Djôz. Der Rückblick von jener Stelle auf das Thal, das wir durchritten hatten, schweift über ein schönes, in sich abgeschlossenes Landschaftsbild: ein längliches Thal mit undulirendem Boden, eingeschlossen von hohen, massiven Bergketten, das Ganze in weiterer Ferne überragt von den höheren Gebirgen des jenseitigen Tigris-Ufers; Dörfer in der Ebene, Dörfer auf den Bergen; in der Mitte ein Bach, in der Ferne kenntlich durch eine lange Reihe von zierlichen Pappeln (*Ḥaur*) und Weiden (*Ṣafṣâf*); die Berglehnen bedeckt mit Gingerêz-Bäumen und niedrigen Eichen. Wenn Friede und Ordnung in jenen Thälern des Ṭôr herrschte, müssten sie ein Paradies für den Landmann sein.

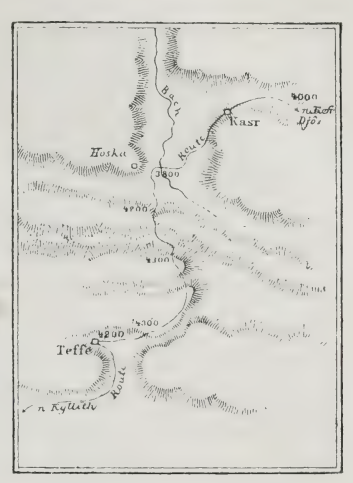
Wir ritten weiter gegen SW auf gleicher Höhe und fanden das Plateau mit sorgfältig bestellten Weinfeldern und mit Bäumen bedeckt. Nach Angabe meines Zaptijje aus Mardîn soll rechts über den Berg hinüber ein Dorf Namens Ḥirrû liegen. Um 12. 30 kamen wir durch das grosse Kurdendorf Ḳaṣr, das auf der Südseite eines engen Thals an der oberen Berglehne liegt. Mitten im Dorf erhebt sich eine stattliche Burg, in der aber nur einige

Frauen und Kinder wohnten, weil alle Männer gefangen in der Kaserne von Aleppo sassen. Hinter Ḳaṣr zweigt sich das Thal: eins geht nach W und biegt bald nach N um, ein zweites, bedeutend breiteres streicht gegen SSW. Unser Weg führte in das letztere hinab. In der Mitte des Thals fliesst ein Bach nach Norden, den wir 12. 55 durchritten, um auf der anderen Seite des Thals den Weg fortzusetzen. Um 12. 57 sahen wir auf dem Bergrücken zu unserer Rechten das Dorf Hóska. Das Thal ist nicht breiter als eine Viertelstunde; neben dem Bach liegen Wiesen und fast alle Bergwände sind von oben bis unten bewaldet oder mit Weinfeldern bedeckt. Um 1. 30 befanden wir uns auf dem Sattel eines Bergrückens, der Südgrenze des Thals von Hóska, und sahen zu unserer Rechten ein anderes, gegen Westen streichendes Thal. Der Weg aber berührt dies Thal nicht, sondern führt südwärts weiter über das Hochplateau. Nachdem wir 1. 40 einen zweiten Sattel überschritten, hatten wir zu unserer Linken einen weiten Blick über eine bewaldete Gebirgslandschaft, welche, aus Höhen und Thälern bestehend, das Bild des stürmisch bewegten Oceans wiedergibt. Von Menschen und menschlichen Niederlassungen war nichts zu sehen, in der ganzen Natur nicht ein einziger Laut zu hören. Während es bis dahin trocken gewesen und die Sonne zuweilen durch die Wolken gedrungen war, fing es nun an zu regnen, und weil Niemand in meiner Begleitung den Weg wusste, drängte ich zur Eile, um nicht in jener romantischen Bergwildniss von der Dunkelheit überrascht zu werden. Die Bäume jener Gegend sind Zwergeichen und Zwergföhren. Einen Berg nicht weit von seiner Spitze umreitend kamen wir 2. 12 über einen dritten Sattel. Der erstere der drei Sättel, die wir, seitdem wir das Thal von Hóska verlassen, überstiegen, ist 200 Fuss, die beiden andern 300 Fuss höher als Ḳasr. Von dem dritten Sattel sahen wir auf ein enges Thal hinab, in dem das kleine Kurdendorf Teffe liegt, wo wir 2. 20 eintrafen und in einem kleinen Bauernhause abstiegen. Das Thal, in dem Teffe liegt, ist ein Sackthal, das sich gegen West gleich hinter Teffe schliesst, dagegen nach Süd zu einer, wenn auch nur geringen Breite öffnet.

Ich machte sofort in Teffe die beifolgende Skizze meiner Route von Ḳasr an. Die höchsten Berge der Gegend mögen noch 1000—2000 Fuss über den Weg emporragen. Die Entfaltung der Thäler ist eine

sehr geringe, dagegen sind die Bergabhänge sehr breit, wenig steil und an vielen Stellen für Wein- und Kornbau geeignet. Die ausserordentlich fruchtbaren Thäler und die bewaldeten Berge machen einen sehr freundlichen Eindruck.

Am Donnerstag d. 4. verliessen wir Teffe Morgens 7. 25 und ritten, als wir das Sackthal von Teffe hinter uns hatten, nach West am Fuss eines hohen Bergrückens entlang. Um 8. 14 ritten wir hinab in ein nach West streichendes Längenthal, in dem nicht allein die Thalwände bewaldet sind, sondern auch die Thalsohle. Es ist ein Thal von höchster Fruchtbarkeit, in dem mitten im Walde auch Korn- und Weinfelder liegen. Die Breite desselben ist sehr gering; es senkt sich allmählig gegen Ḳyllith und wird etwas breiter. Um 9. 23 kamen wir zu einem Brunnen am Wege; links $^1/_2$ Stunde entfernt soll in den Bergen ein Dorf des Namens Bôkhashnî liegen. Um 10. 30 trafen wir in Ḳyllith ein und blieben dort bis 12. 10.



Von Ḳaṣr nach Teffe.

Ḳyllith ist ein grosses, blühendes Dorf von 180 Häusern, in dem nur Ṭôrânî sprechende Syrer wohnen. Der Dorfshaikh Ja'ḳûb, dem mein Kommen aus Mardîn angekündigt war, nahm mich gastlich auf und schlug mir vor einige Tage bei ihm zu bleiben, was ich leider ablehnen musste.

Ḳyllith[1] liegt mitten unter Korn- und Weinfeldern; die Aecker sind gut bestellt und die Häuser reinlich und gut im Stande. Das

[1] Es gibt zwei gute Wege von Midyâd nach Ḳyllith; der am meisten begangene ist dieser:

Midyâd	nach	Estel	—	St.	50 Min.
Estel	„	Kinderîb	2	„	25 „
Kinderîb	„	Apshe	—	„	45 „
Apshe	„	Halda	1	„	30 „
Halda	„	Teffe	1	„	20 „
Teffe	„	Ḳyllith	2	„	40 „
		Entfernung	9	St.	30 Min. (Nach Andrus.)

Thal von Ḳyllith zählt landschaftlich zu dem schönsten, wirthschaftlich zu dem erquicklichsten, was ich auf meiner Reise gesehen habe. Hinter Ḳyllith entspringt in den Bergen ein Bach, der zunächst dem Lauf des Thales folgt. Seine Ufer sind dicht besetzt mit zahllosen, zierlichen Weidenbäumen, von denen man mir erzählte, dass sie abgehauen, an den Tigris geschleppt und stromabwärts nach Moṣul geschwemmt werden, wo man sie zum Häuserbau verwendet. Die Dorfkirche ist dem Mâr Jôḥannân gewidmet. Auf der Nordseite des Thals nicht weit von Ḳyllith entfernt sieht man Höhlen in den Felsen, die einmal von Einsiedlern bewohnt gewesen sein sollen; daselbst sollen auch die Ruinen von den drei Klöstern des Mâr Âbâî, Mâr Dîmêt und Mâr Shâbâî vorhanden sein.

In Ḳyllith ist eine von der Amerikanischen Mission in Mardîn gegründete und erhaltene Schule, die sehr segensreich zu wirken scheint. Lehrer an derselben war ein junger Mann, Shemmâs Eshaʿjâ, der für die Mission das Evangelium Johannes in das Ṭôrânî, seine Muttersprache, übersetzt hatte; er zeigte mir sein Manuscript, las mir Einiges daraus vor und hat mir später eine Copie desselben geschickt. Während die Männer meistens neben dem Ṭôrânî noch Kurdisch oder Arabisch können, sprechen die Weiber und Kinder nur Ṭôrânî, und um diesen ein Erbauungsbuch in die Hand zu geben, hatten die Missionäre die Uebersetzung machen lassen.

Als ich von einem Gang durch das Dorf zurückkehrte, setzte mir Shaikh Jaʿḳûb ein sumptuoses Frühstück vor, allerdings ohne Messer und Gabel. Eine grosse Corona hatte sich mittlerweile eingefunden, welche auf die Reste meines Mahles wartete. Unter diesen fielen mir besonders die Jacobitischen Geistlichen auf, unwissende Menschen, die weder lesen noch schreiben konnten.

Das Thal von Ḳyllith ist in seinem obersten Theil nicht mehr als 5 Minuten, bei Ḳyllith etwa 20 Minuten breit. Ḳyllith liegt 1000—1200 Fuss niedriger als Teffe.

Nachdem wir 12. 10 Ḳyllith verlassen, kamen wir 1 Uhr zu einer Stelle, wo rechts der Weg nach Aḥmedî und Dijârbekr abzweigt. Um 1. 11 ritten wir über den Bach von Ḳyllith, der sich hier nach Aḥmedî wendet und von dort dem Tigris zufliesst. Jenseits des Baches ersteigt man eine Anhöhe, welche im SW das

Thal von Ḳyllith versperrt und es von dem Thal von Ṣaur trennt. Von dieser Höhe gegen SW sieht man das nicht sehr grosse, auf der Südseite amphitheatralisch von Bergen eingeschlossene Thal von Ṣaur, das sehr baumreich und überall von Weinfeldern bedeckt ist. Um 1. 17 sahen wir rechts das Dorf Aḥmedî, hinter dem sich ein nach Nord streichendes Thal öffnet. Der Weg führt an der linken Thalseite entlang. 1. 41 ritten wir durch den Bach von Ṣaur, der ebenfalls nach Aḥmedî fliesst, und dann den Berg hinauf, auf dessen Sattel das auf zwei Thäler hinabschauende Ṣaur mit seinen malerischen zwei Burgen liegt. Um 1. 52 hatten wir die Burg erreicht, in deren weiten Räumen wir von den Angehörigen des Agha einquartiert wurden. Der Agha selbst, ein bejahrter Mann, war krank, erschien aber doch gegen Abend mich zu begrüssen. Ich und meine Leute erhielten das Essen aus seiner Küche, mit seiner Gerste wurden meine Thiere gefüttert, und als ich am folgenden Morgen für Alles bezahlen wollte, nahm man nicht allein keine Bezahlung an, sondern verweigerte sogar die Annahme eines Trinkgeldes. Ein im Orient gewiss seltener Fall. Der blühende Zustand der Thäler von Ḳyllith und Ṣaur beruht auf dem guten Einvernehmen des Aghas von Ṣaur mit den Christen. Shaikh Jaʿḳûb von Ḳyllith hatte mich bereits darauf aufmerksam gemacht, und ich fand alles so, wie er gesagt. Jaʿḳûb hatte mir einen seiner Knaben mitgegeben, der in Mardîn bei den Amerikanern die Schule besuchen sollte; dieser wurde vom Agha aufgenommen, als gehörte er zu seiner Familie. In der zweiten Burg wohnte das Oberhaupt des Geschlechts, der Vater meines Wirths. Um die Burgen herum gruppirt sich eine ziemlich grosse Anzahl von Bauernhäusern. Die Reise von Teffe nach Ṣaur war vom schönsten Wetter begünstigt.

Es gibt jetzt keine Christen mehr in Ṣaur, man erzählt sich aber, dass noch vor etwa 50 Jahren die ganze Bevölkerung jener Gegend, des sogenannten Muḥallemijje-Districts, christlich gewesen sei, dass sie aber alle zum Islam übergetreten seien, als einmal zur Zeit einer Hungersnoth ein Patriarch ihnen ihre Bitte, sie vom Osterfasten zu dispensiren, nicht gewährt habe.

Am folgenden Tage, Freitag d. 5. März, regnete es in Strömen von früh bis spät; dabei war es bitterlich kalt und nebelig, sodass ich wenig sehen und schreiben konnte. Die Thäler waren durchweicht, die Felsen glatt von schmelzendem Schnee und Regen. Mühsam

schleppten sich die vor Kälte zitternden Pferde vorwärts, und in den unwegsamsten Felsenpartien mussten wir im schweren, durchnässten Reiteranzug sie am Zügel führen, mit ihnen die Felsen hinauf klettern und abwärts gleiten.

Wir verliessen Ṣaur früh 7. 45, erreichten 9 Uhr die Passhöhe, welche das Sackthal hinter Ṣaur verschliesst, und ritten weiter bergauf bis 9. 13. Dann kamen wir zu einer ziemlich steil abfallenden Schlucht oder Riese, durch die wir hinabritten. Es folgte dann ein mehrere Stunden langes, nicht sehr breites Thal, das in der Hauptsache die Richtung nach SW hat. Um 10. 23 ritten wir auf einer Brücke über einen 4—5 Fuss breiten Bach, der das Thal in der Mitte durchfliesst; er wendet sich von dort nach Norden und soll $^3/_4$ Stunden weiter das Dorf Gangijje erreichen. Zu unserer Linken erblickten wir am Thalrand das Kurdendorf Bâḳêthâ. Um 10. 40 sahen wir zu unserer Linken ein Seitenthal münden, aus dem der Bach herauskommt; er soll bei einem in diesem Seitenthal gelegenen Dorfe Bâthâwâ, das von Kurden und Christen bewohnt ist, entspringen. Das Ende des Thals, das nirgends viel breiter ist als 10—15 Minuten, erreichten wir 1. 25, nachdem wir im Nebel ein kahles Felsengebirge, das mehrere 100 Fuss höher liegt als Mardîn, erstiegen hatten. Wir ritten von dort durch Weinfelder in das Thal hinab, das auf der Nordseite des Kegels von Mardîn liegt, kreuzten das Thal und ritten von der Nordseite auf den Felsen von Mardîn hinauf. Um 3. 40 erreichten wir das Ostthor von Mardîn und kehrten, vollkommen durchnässt, in unser kaltes Steinhaus zurück. Erholung, Ruhe und Wärme, viel Wärme that uns dringend Noth; ich gewährte meinen Leuten zwei Rasttage, während ich selbst in den gastfreien, mit allem Comfort eingerichteten Häusern der Amerikanischen Station, im Verkehr mit ihren liebenswürdigen Insassen die Widerwärtigkeiten meiner Frühjahrsreise zu vergessen suchte.

Die civilisatorische Thätigkeit der Amerikaner erstreckt sich fast über den ganzen Ṭôr und darüber hinaus z. B. nach Sö'örd jenseits des Tigris. Centren ihrer Thätigkeit sind Mardîn, Midyâd, Dijârbekr und Charput.[1] Wenn die Umstände ihnen gestatten mit

[1] Sie haben auch in Van und Bidlis Schulen.

demselben Erfolg wie bisher weiter zu arbeiten, so werden sie von der Peripherie aus, von Moṣul, Urmia, Erzerum, Charput, Dijârbekr, Sö'örd und Djezîre in nicht gar ferner Zukunft in das Innere Kurdistans und des südlichen Armeniens eindringen, werden ihre Sendboten und Aerzte durch alle Thäler jenes unzugänglichen Alpenlandes senden und überall der leidenden Menschheit Hülfe bringen, das Christenthum, Rechtsanschauung und Gesittung verbreiten, ganz besonders aber an der Hebung des geistigen und materiellen Wohls des tief gesunkenen Nestorianischen und Jacobitischen Christenthums arbeiten. Es ist ein grossartiges, bewundernswerthes Werk, und bewundernswerth ist die Aufopferung, mit der Männer, Frauen und Mädchen ihre glückliche Heimath verlassen und ein ganzes Menschenleben in jenen freudelosen, elendreichen Bergwildnissen verleben, mit anstrengender Arbeit überbürdet und nicht selten von der grössten Gefahr bedroht, alles um dieser Idee willen. Wahrlich, wenn irgendeine ideale Bestrebung unserer Zeit Anspruch auf die Anerkennung der Mitwelt hat, so ist es die Arbeit der Amerikanischen Missionäre für die geistige Wiedergeburt des Christenthums im Orient.

Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, dass die Türkische Regierung und ihre Behörden dem protestantischen Missionswerk durchaus feindlich gesinnt sind und ihm alle nur möglichen Hindernisse in den Weg legen; ihr Beispiel wird von den Kurden getreulich copirt. Die nächsten Beschützer der Amerikaner in Fällen grober Rechtsverletzung von Seiten der Türken und Kurden sind die Englischen Consuln. Für den wirksamsten Theil ihrer Thätigkeit halte ich die ärztliche, welche besonders geeignet ist der Civilisation die erste Bahn zu brechen und den Orientalen die ihm heilsame Ueberlegenheit des Fremden darzuthun, in zweiter Linie ihren Unterricht in zahlreichen Knaben- und Mädchenschulen. Sie unterhalten ausserdem Lehrerseminare und eine medicinische Fachschule in 'Aintâb zur Heranbildung von Aerzten aus der einheimischen Bevölkerung. Aus ihren Druckereien in Bêrût und Urmia gehen zahlreiche Werke zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse hervor. Schliesslich ist ein Europäer im Orient überall bis zu einem gewissen Grade ein Hort der Unterdrückten, denn die meisten Türkischen Beamten (weniger die Kurdischen Begs) werden in seiner Nähe vor zu grosser Gewaltthat zurückschrecken,

weil sie fürchten, der unheimliche Fremde habe vielleicht Beziehungen zu ihren Vorgesetzten oder gar zur Regierung in Stambul.

Die Hungersnoth war in Mardîn nicht so weit vorgeschritten wie in Moṣul, doch war es mir nicht möglich, auf dem Markt die Lebensmittel für mich, meine Leute und Thiere zu kaufen; ich erhielt das Nöthige durch Vermittelung der Missionäre von einem zum Protestantismus übergetretenen Landbesitzer. Im Gebirge habe ich von Hungersnoth wenig bemerkt, doch muss ich erwähnen, dass die Bauern von Teffe bereits keine andere Nahrung hatten als ihre Eicheln und das aus denselben gemachte Brod (*Khubez bellûṭ*). In Mardîn hatten sich viele hungernde Fremde angesammelt, es war allgemeine Arbeitslosigkeit und auf dem Markt auch für die höchsten Preise nichts zu haben, die eigentliche Hungersnoth brach aber über Mardîn und Umgegend erst kurz nach meiner Abreise herein. Es gab Aufstände und Plünderungen in Mardîn, der Pöbel brach am hellen Tage in das Haus eines reichen Mannes, ermordete ihn und sein Kind und plünderte das Haus. Dies geschah am Tage meiner Abreise, an demselben Tage, an dem meine Karavane bei Omer Agha überfallen wurde. Auch sollen damals, besonders in der Ebene, manche Menschen verhungert sein. Die Türkische Regierung that in Mardîn so wenig etwas wie in Moṣul um der Noth zu steuern. Nur von den Amerikanischen Missionären, welche Geldmittel aus Amerika und England bekommen hatten, kam Hülfe; sie haben Tausende von Hungernden in der Zeit der grässlichsten Noth gespeist, nicht allein in Mardîn, sondern auch im Gebirge, in Dêrikî und in der Umgegend von Dijârbekr, in der Ebene bis über Nisibis hinaus (die Beduinen) und sogar in Sö'örd, wie man dies im Einzelnen aus den Berichten der Missionäre nachweisen kann. Diese Nothstände haben 4—6 Wochen gedauert und sich im folgenden Winter 1880/1881 in ähnlicher Weise wiederholt, besonders in Mardîn und im Ṭôr, während weiter südlich, in der Gegend von Moṣul, die Verhältnisse etwas günstiger waren.

Am Sonntag d. 7. März ritt ich nach Tell Ermen, nur von Na'ûm und einem Zaptijje begleitet, um die während meines ersten Aufenthalts gemachten Beobachtungen zu verificiren und weiter auszudehnen.

Der Fluss, der an Tell Ermen vorbeifliesst und in den Bergen hinter Tell Ḥarzem entspringt, heisst Gyrṣ. Bei Tell Ermen vereinigt sich mit ihm ein kleiner Bach, genannt Zrgân, und von der Vereinigung der beiden Wasserläufe an heisst der Fluss, der damals sehr wasserreich war und reissend floss, Zrgân. Der von Tell Ermen nach Derek Reisende überschreitet ihn auf einer Brücke älterer Construction, die auf 5 Bogen ruht. Ueber seine Mündung schreibt mir Mr. Andrus: „The Zergan flows into the Chabur at a point 6 hours SE from Râselʿain and $1^1/_2$ hours S of a line of latitude through Râselʿain. The junction is at a point $7^1/_4$ hours NW of Tell Kaukab“.

Der Hügel von Tell Ermen erhebt sich um 150 Fuss über der angrenzenden Ebene; seine Länge von West nach Ost, oben auf der Spitze gemessen, beträgt 279 Meter. Es ist die höchste Höhe auf dem Wege von Wêrânshehr und Dêrek bis nach Nṣêbîn, daher das Directionsobject für alle jene Gegend durchziehenden Karavanen. Der Hügel ist ein Conglomerat von Bautrümmern früherer Zeit, ebenso die Ebene rings umher; auf dem Hügel und in der Ebene werden beständig Münzen gefunden, von denen die ältesten wahrscheinlich aus der Zeit der Seleuciden stammen. Im Jahr 1881 fand ein Bauer auf Tell Ermen einen bedeutenden Schatz von Goldmünzen; als die Sache bekannt wurde, liess der Gouverneur von Mardîn sofort den Finder packen, ihm die Münzen abnehmen, sie nach Mardîn und weiter nach Dijârbekr bringen, und dort sind sie verschollen. Ueber eine Münzsammlung von Tell Ermen, die mir zum Theil durch die gütige Vermittelung von Mr. Dewey zugekommen ist, schreibt mir Herr Dr. Erman folgendes:

Münzen aus Tell Ermen.

Von der Reise mitgebracht:

1) *Rhesaena* (Mesopotamien), Kaiser Severus Alexander.
Rs. Stadtgöttin, in der Hand einen Adler, zu ihren Füssen einen Fluss. PHCAI[NHCIΩ]N. LEG. III. [P.]
(Mionnet V, 189.)

2) Vs. Kopf des Caracalla.
Rs. Vielleicht Feldzeichen und vor ihm ein Centaur wie auf unbestimmten Münzen Mesopotamiens. Darüber LX, vielleicht Legio decima?
(Kleine dicke Kupfermünze.)

3) Abgeriebene Kupfermünze einer Stadt, auf der Vs. erkennt man noch den jugendlichen Kopf eines Kaisers.

4) Ganz zerstörte Kupfermünze, die Form lässt eher an eine seleucidische Münze als an eine Kaisermünze denken.

5) Vs. Kopf der Roma VRBS ROMA.
Rs. die Wölfin mit Romulus und Remus. Darunter SMANΘ, also zu Antiochia geschlagen.

Die sehr häufigen Münzen mit diesen Typen sind unter Constantin d. Gr. und seinen Söhnen geprägt.

6) Byzantinische Kaisermünze, gewöhnlich Johannes I. Zimisces zugeschrieben.

Nachträglich aus Tell Ermen erhalten:

1) Vs. Pallaskopf.
Rs. Nike, ΒΑΣΙΛΕΩΣ . . . . . Wahrscheinlich seleucidisch.

2 u. 3) Zwei völlig abgeriebene Münzen, wahrscheinlich auch seleucidisch. Auf der einen ist noch ein Königskopf erkennbar.

4) Kupfermünze von Antiochia. Vs. Kopf eines Kaisers (Augustus? Nero?). Rs. SC im Kranz.

5 u. 6) Auf der Vs. erkennt man einen Kaiserkopf, bei einer vielleicht Caracalla; aus den Spuren auf der Rs. lässt sich nichts ersehen, bei der einen könnte man an die Tyche einer Stadt denken.

7. u. 8) 2 kleine Kupfermünzen Konstantin's des Gr. mit VOT. XX. MVLT. XXX. zu Antiochia geprägt.

9) Desgl. grössere mit PROVIDENTIAE CAESS, ebenda geprägt.

10) Desgl. Rs. Gloria . . . . . SMNO, zu Nikomedia geprägt.

11 u. 12) Zwei andere Kupfermünzen, wohl auch Konstantin's, ganz abgerieben.

13) Unleserliche Kaisermünze spätester Zeit, auf der Rs. ist nichts zu erkennen.

14) Abgerieben, wahrscheinlich Aurelian, Rs. CONCORDI [AMILITIVM.

15) Wohl die Kaiserin Aelia Eudoxia, Gemahlin Theodosius' II., Rs. Salus reipublicae. SMKA.

16) Ebenfalls eine Kaiserin aus später Zeit. Rs. [Gloria] Romanorum. Zu Antiochia geprägt.

17) Kaiser Mauricius Tiberius, zu Constantinopel geprägt.

18) Ebenfalls einem der früheren Byzantinischen Kaiser gehörig, aber ganz unkenntlich.

19—24) Kupfermünzen der lateinischen Kaiser, Vs. Christus, Rs. Kreuz.

25—27) Kupfermünzen, Johannes Zimisces zugeschrieben; zwei derselben haben unkenntliche Gegenstempel.

28) Man erkennt nur noch IESUS [X]RISTUS, wohl Johannes I. Zimisces.

Oben auf dem Hügel von Tell Ermen geniesst man eine weite Uebersicht über die mit Hügeln und Dörfern besäete Ebene, die im Norden vom Ṭôr begrenzt wird, im Westen und Süden sich als rothbraune Steppe fortsetzt. Das Folgende ist ein Verzeichniss aller von dort sichtbaren Ortschaften:

Tell Ensher, daneben ein Dorf	WNW 285.	1 Stunde entfernt.
Tell, Name unbekannt	WNW 280.	
Dorf Akzijarét	WNW 275.	1 St. entfernt.
Tell Girgaur oder Tell-abjaḍ	WNW 272.	Weit entfernt.
Tell Akzijarét	W.	
Brâhimijje, Jacobiten-Dorf	WSW 260.	3/4 St. entfernt.
Tell Abû Ḳaṭár, auf demselben ein burgartiges Gebäude	WSW 253.	5—6 St. entfernt.
Kolduman, Hügel und Kurden-Dorf am Zrgân	WSW 245.	1 St. entfernt.
Tell-elḳôrijje (1/4 St. davon entfernt die Ruinen von Kefrtûth)	WSW 230.	
Karaköi, Kurden-Dorf	WSW 230.	1 1/2 St. entfernt.
Ḥaram Ḥaddâd	SSW 210.	1 St. entfernt.
Tell und Wúllî Shaikh Resh	SSW 200.	Weit entfernt.
Djebel ʿAbdülʿazîz	SSW 195.	
Breiter Höhenzug, Kurdisch Kepes, Arabisch Daḥle genannt	SSW 192—186.	7—8 St. entf.
Klêbîn, Tell und Kurden-Dorf	S.	1 St. entfernt.
Tell Besh, Kurdisch Grbeshk	SSO 175.	
Tell Êlîm	SSO 140.	
Tell Meshkôk	SO.	
Mazraʿa Ḳanṭar, Kurden-Dorf	OSO 120.	1 St. entfernt.

Tell und Dorf, Name unbekannt	OSO 105.	
Râs-elḥammâm, Kurden-Dorf	OSO 100.	1 St. entfernt.
Tell Shîrês	ONO 75.	
Tâbiʿâthâ	ONO 75.	Hinter Tell Shîrês.
Kharâbilme	ONO 70.	1 St. entfernt.
Mezre	ONO 67.	2 St. entfernt.
Gôlijje, Jacobiten-Dorf	ONO 60.	
Tûmeke	ONO 50.	
Mardîn	NO.	
Tell Ḥarzem, daneben Dorf, am Gyrṣ	NNO 25.	
ʿAin Mishmish, Dorf am Gyrṣ	NNO 15.	
ʿAmrûd, Kurden-Dorf am Fuss der Berge	NNW 330.	
Dêr Betjûn, unbewohnt, daneben Dorf Hafarî am Fuss der Berge	NNW 325.	½ St. entfernt.

Nachdem ich von Tell Ermen nach Mardîn zurückgekehrt, war meine Hauptbeschäftigung die Vorbereitung der Weiterreise, der Rückreise nach Aleppo, wo ich gegen Ostern (28. März) einzutreffen wünschte. Ich wollte von Mardîn über Wêranshehr in den Djebel Tektek reiten, die gänzlich unbekannten Ruinenstätten dieses Gebirges untersuchen und dann über Urfa an den Euphrat bei Bîredjik zurückkehren. Für die Reise bis Urfa musste ich 14 Tage rechnen und den erforderlichen Proviant, Kohlen und Holz auf Kamelen oder Maulthieren mitführen. Kamele waren aber in Mardîn nicht vorhanden und die Maulthierbesitzer wollten ihre Thiere nicht hergeben. Die Gegend zwischen Mardîn und Urfa ist unbeschreiblich öde; wir hätten über Tell Ermen hinaus nirgends mehr ein Haus, günstigsten Falls nur Felshöhlen zum Nachtquartier gefunden; auch hätten wir auf der ganzen Route weder Lebensmittel noch Holz angetroffen. Die Witterung war ungewöhnlich rauh und kalt; in den Nächten stand das Thermometer gewöhnlich auf Null und an den Tagen wehten heftige Stürme. Ausserdem waren die höheren Partien jener Route zweifellos noch mit Schnee bedeckt.

Diese Schwierigkeiten allein hätten mich nicht bewogen meinen ursprünglichen Reiseplan aufzugeben, wenn nicht noch ein anderes

Hinderniss dazu gekommen wäre. Vom Karača Dâgh fliesst eine ganze Anzahl von Bächen herunter, die im Hochsommer gänzlich austrocknen, aber zu jener Jahreszeit als reissende Gebirgsbäche bedeutende Wassermassen einherführten. Da Brücken selbstverständlich nicht vorhanden sind, so konnte ich mich der Gefahr aussetzen, vor dem ersten Bach wieder umkehren zu müssen, wenn ich nicht an demselben so weit hinaufreiten wollte, bis eine Furth gefunden würde, und für eine Reise auf solchen Umwegen konnte ich die nöthigen Lebensmittel weder auftreiben noch mit mir führen.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als dem Rathe Naʿûm's und meiner übrigen Leute zu folgen, die Route über den Tektek nach Urfa mit der gewöhnlichen Heerstrasse über Dijârbekr und Süwerek zu vertauschen. Auf dieser Linie hatten wir Aussicht, jede Nacht in einem Steinhause zu übernachten und gelegentlich ein Huhn oder einige Eier kaufen zu können. Leider ging auf diese Weise die kostbare Gelegenheit, eine wenig oder gar nicht bekannte Landschaft kennen zu lernen, mir verloren und was die Ungunst der Verhältnisse, der ich ohnmächtig gegenüber stand, aus meinen Reiseplänen machte oder davon noch übrig liess, war wenig lehrreich, aber ganz ungewöhnlich anstrengend und mühselig.

Bevor ich Mardîn verlasse, will ich noch erwähnen, dass der Arabische Dialect von Mardîn ein besonderes Studium verdiente, und dass derjenige, der dies unternehmen will, in Mardîn zugleich auch die Gelegenheit hat, den Syrischen Dialect des Ṭôr, das Ṭôrânî, zu studiren, da sich unter den Zöglingen des Lehrerseminars der Amerikaner beständig Ṭôrânî-redende Bauernsöhne aus dem Gebirge befinden.

Der Verpflichtung mich von dem Muteṣerrif zu verabschieden war ich dadurch überhoben, dass er, nachdem Hâdjô das Dorf Bâdübbê in Brand gesteckt, mit seinen Gensdarmen in das Gebirge gezogen war, um Hâdjô zu fangen. Nachdem ich von meinen Amerikanischen Freunden Abschied genommen, liess ich den grössten Theil unserer Effecten einpacken, damit sie am nächsten Morgen nur aufgeladen zu werden brauchten und wir rechtzeitig aufbrechen konnten.

Ueber die Reise von Mardîn nach Dijârbekr finde ich nur folgende Notiz in meinem Tagebuch:

„8. März. Montag.

7 Uhr. Ab Mardîn. 3850′ (8° R.).

4. 45. In Khânekî. 3000′ (12° R.).

Eiskalter Wind aus N, konnte nichts sehen noch schreiben. Ausgeraubt um 11 Uhr N vom Pass von Omer Agha. Elias verwundet. Gegen 2 Stunden auf dem Wege verloren.“ Ich habe Abends aus meiner Erinnerung noch einige Nachträge gemacht, wobei ich einen sehr ortskundigen Zaptijje aus Mardîn, der mich begleitete und oftmals diese Reise gemacht hatte, zu Rathe ziehen konnte.

Wir verliessen Mardîn durch das Westthor und ritten gegen Nord den Felsen hinab in das Thal, das den Kegel von Mardîn von dem übrigen Gebirge trennt. Ich bemerkte bald, dass sich eine zahlreiche Reisegesellschaft uns angeschlossen hatte, was mir keineswegs auffiel. Ich hatte auf allen Landstrassen von Moṣul an Schaaren von armen, hungernden Leuten getroffen, welche nordwärts wanderten; ich erlaubte ihnen gern sich meiner Karavane anzuschliessen, wodurch sie gegen Jeziden und andere Raben der Landstrasse gesichert waren. Diese Armen waren durchweg unbewaffnet; unter den über 100 Menschen, die an jenem Morgen mit uns marschirten, bemerkte ich aber eine ganze Anzahl vollkommen bewaffneter Individuen, deren Aussehen mir dermaassen misfiel, dass ich meinen Leuten befahl vorwärts zu eilen und sich von dem Haufen zu trennen. Nach einer Viertelstunde war ich mit den Meinigen allein.

Nachdem man das Thal durchschritten, steigt man auf einer künstlichen, mehrfach gewundenen Strasse an einer steilen Bergwand empor. Kurz bevor man die Spitze erreicht, den sogenannten Pass von Omar Agha, der ungefähr 4000 Fuss hoch sein muss, wird der Weg so schmal, dass ihn nur ein einziger Reiter zur Zeit passiren kann; zur Linken hat er einen tiefen Abgrund, zur Rechten steil ansteigende Felsen. Ich ritt meinen Leuten voraus, hinter mir der Zaptijje als Führer, und war froh allein zu sein und meinen Gedanken ungestört nachgehen zu können. Wenn man viele Monate lang mit Menschen zusammengekoppelt ist, deren Gespräch sich entweder um Piaster oder um die unflätigsten Gemeinheiten

dreht, so fühlt man sich wie erlöst, wenn man sich so weit von ihnen entfernen darf, dass man sie nicht hört. Auch war ich in dem Glauben, dass die Möglichkeit einer Gefahr vollkommen ausgeschlossen sei. Von Mosul bis Mardîn hatte ich strenge Marschordnung halten und überall von den Behörden gut bewaffnete Zaptijje oder Soldaten mir mitgeben lassen; es wurde Tag und Nacht eine so strenge Wache gehalten, dass wir wohl angegriffen, aber nicht überrascht werden konnten. Diese Vorsichtsmaassregeln kosteten viel Geld und waren mir sehr hinderlich; um so glücklicher war ich daher, als man in Mardîn, auch der Pascha selbst, mir versicherte, dass die Strasse von Mardîn nach Dijârbekr, der Derb Essultânî, die Poststrasse, die täglich von vielen Menschen begangen wird, vollkommen sicher sei. Ich hatte keine genügende Begleitung mitgenommen, und mich vollkommen sicher träumend liess ich meine Leute marschiren wie sie wollten. Die Karavane hatte sich in eine lange Linie aufgelöst: ich voran, dann Naʿûm, Ahmed, Hasan stolz auf seinem in Mosul gekauften Schimmel und zuletzt zusammen die drei Maulthiertreiber und der Koch, alle unbewaffnet, mit den schwer beladenen Maulthieren. Bei den vielen Krümmungen des Wegs konnte nur selten einer den anderen sehen.

Ich hatte den Pass von Omar Agha längst hinter mir und ritt in dem Thal des Shaikhân-Baches nach Norden, als ich plötzlich hinter mir ein furchtbares Geschrei hörte. Ich drehte mich um und sah Ahmed in weiter Ferne, der mir mit der Flinte in der Hand zu kommen winkte; er schrie in einer Weise, dass ich das grösste Unglück vermuthen musste; nachdem er gesehen, dass ich ihn bemerkt, jagte er zurück und entschwand meinen Blicken. Ich riss meinen Revolver heraus, galoppirte über die unregelmässigen Felsblöcke der Landschaft zurück, der Zaptijje hinter mir her. Nach längerem Ritt, während dessen ich nichts Verdächtiges sah und hörte, traf ich endlich auf Hanna den Koch; er kam einher gewankt mit wenig Kleidung auf dem Leibe und einem abgebrochenen Säbel in der Hand. „*Shallahûnâ*“ (man hat uns ausgeplündert) war das Einzige, was ich aus ihm herausbringen konnte; erschöpft und halb bewusstlos stürzte er neben der Landstrasse zu Boden. Ich galoppirte weiter. Der nächste, den ich traf, war mein treuer Elias; er sass neben dem Wege, ebenfalls nur mit geringen Resten seiner Kleidung bedeckt, und sein Kopf, Gesicht und Brust waren

blutüberströmt; er hatte einen langen Handjar-Hieb quer über Kopf und Stirn, einen Messerschnitt durch die innere rechte Hand und einen Kolbenschlag in die rechte Seite bekommen, in Folge dessen sie sehr angeschwollen war. Ich zog einen Rock aus, den ich ihm gab, und hiess ihn am Bach seine Wunden waschen und mit einem Sacktuch von mir sie verbinden. Auf meine Fragen konnte er mir keine Antwort geben. Ich jagte weiter und kam bald zu einer Stelle nahe dem Pass, wo ich die übrigen meiner Leute um den Rest unserer Habe versammelt fand.

Was vorgefallen war, lässt sich kurz berichten: Elias, Dâûd, Ḥabîb und Ḥanna hatten eben den Pass überschritten, als sie sich plötzlich von gegen 30 bewaffneten Kurden überfallen sahen. Die Räuber stürzten sich zunächst über die Leute, warfen sie zu Boden, rissen ihnen die Kleider ab und nahmen ihnen ihr Geld, das sie in Gurten um den Leib trugen. Elias wehrte sich am meisten, wurde daher in dem Handgemenge schwer verwundet; Ḥabîb und Ḥanna wurden arg mishandelt. Dann packten sie die Maulthiere, schnitten die Stricke ab, schlugen die Kisten auf und nahmen alles heraus; sie müssen nach Geld gesucht haben, denn sogar die Wände der Kisten hatten sie klein geschlagen, als hätten sie doppelte Wände und in ihnen Geld vermuthet. Ein Thier nahmen sie mit fort, liessen es aber später laufen, sodass wir es wieder fanden.

Unser Verlust repräsentirte den Werth von 80—90 Türkischen Pfunden. Das Geld, das die vier Leute auf der langen Reise erspart, das sie trotz meines Zuredens nicht durch die Post in ihre Heimath hatten schicken wollen, war verloren; ferner ihre Kleider, unser Koch- und Zeltgeräth, unsere Lebensmittel, von meinem Besitz nur einige Kleider und Instrumente. Ein glücklicher Zufall hatte es so gefügt, dass dasjenige Maulthier, das meine beiden Koffer trug, während des Kampfes davon gelaufen war, sich in einer Felsenspalte festgerannt hatte und von den Räubern nicht bemerkt worden war.

Wir sammelten, was noch zu sammeln war; ich verband Elias, der heftiges Wundfieber hatte, liess ihn, Ḥanna und Ḥabîb auf den Maulthieren reiten und zog dann eiligst weiter. Der Sturm fegte uns ins Gesicht und es war unbeschreiblich kalt. Ich meine,

dass wir uns gegen 12 Uhr wieder in Bewegung setzten. Um 4. 45 kehrten wir in dem Kurden-Dorf Ober-Khânekî ein.

Ich trage noch einige geographische Bemerkungen nach: Am Fuss des Passes von Omar Agha und auf halber Höhe liegen drei berüchtigte Dörfer, Akres, Djauzât und Hindüllü, etwas höher das Dorf ʿAin Omar Agha, das ich von meiner Route aus gesehen habe. Es soll auf gradem Wege 2 Stunden von Mardîn entfernt sein.

Hinter dem Pass von Omar Agha liegt das wellige Hochplateau des Ṭôr, das sich gegen die Nordgrenze hin langsam senkt. Der Pass ist eine Wasserscheide. In der Nähe desselben müssen die Quellen eines kleinen Baches liegen, der nach Norden in einem nicht sehr tiefen und nicht sehr breiten Thal abfliesst. Nicht lange nachdem man die Passhöhe überschritten, befindet man sich an der rechten Seite eines kleinen Baches.

Ich habe auf jener Tagereise vom Pass von Omar Agha bis Ober-Khânekî nur ein einziges kleines Dorf gesehen, das mein Zaptijje Zijâret Sultân Shêkh Mush nannte, das aber für gewöhnlich den Namen Shêkhân[1] führt. Es ist sehr unbedeutend und liegt links vom Wege. Da die Berge fast überall bewaldet und die Thäler angebaut sind, so vermuthe ich, dass doch in nächster Nähe Dörfer liegen müssen, die aber durch die Höhenrücken den Blicken des Reisenden entzogen sind. Mein Zaptijje gab mir folgende Entfernungen an:

Mardîn—Shêkhân 4 Stunden,
Shêkhân —Apagaur 3 Stunden.

Ich habe Apagaur nicht gesehen; es soll rechts hinter den Bergen liegen.

---

[1] Sheikhan is the name of a Moslem Ziaret 4 hours from Mardin on the main road to Diarbekir and a little off the road on the left hand side. Two streams unite at a point a little north of it and to the left of the road, forming what is called *Mâ Shaikhân*. It is not improbable, too, that the sources of the Gök Sû are in that vicinity as that is the watershed between the plain and the tributaries of the Tigris.

The Shaikhân Sû does not flow to the Tigris, nor does it unite with the Gök Sû, but flows north-east until it unites with a stream that passes through Zore (Ṣaur) and Lahmedi (Elaḥmedî), and which empties into the Tigris. Logs are floated down this stream from Lahmedi and at the Tigris are constructed into rafts for Mosul. (Andrus.)

Apagaur — Ober-Khânekî 2 Stunden,
Mardîn — Khânekî 9 Stunden.

Ueber Wege, die ich selbst nicht kennen gelernt habe, gab mir derselbe Zaptijje folgende Mittheilungen:

Mardîn—ʿAwîne 5 Stunden.

ʿAwîne ist der Sitz eines Ḳâimmaḳâms und liegt im NW von Ṣaur.

Ṣaur—ʿAwîne 2 Stunden,
ʿAwîne—Shewistân $1^1/_2$ Stunde,
Shêkhân—ʿAwîne 3 Stunden.

Diese Dörfer scheinen alle nur von Muhammedanern bewohnt zu sein.

Dass wir an jenem Tage auf ein Frühstück (gewöhnlich zwischen 12—1 Uhr genommen) verzichten mussten, brachte die Lage der Dinge mit sich; dass wir aber kein Mittagessen bekommen sollten, war uns mehr als unerwartet. Als wir den Dorfschulzen von Khânekî ersuchten uns Lebensmittel zu verkaufen, erklärte er, dass das ganze Dorf am Hungertuch nage und dass sie für uns nichts hätten. Mehrere Stunden vergingen, bevor ich in den Besitz eines Topfes Burghul gelangte, den ich dann mit Elias theilte; ob die Anderen, ebenso die Thiere etwas zu essen bekommen haben, weiss ich nicht. Am nächsten Morgen bestand unser Frühstück aus einer Tasse Kaffe, aber zum Glück fanden wir um 11 Uhr in Khân Akhboar einige Brod-Fladen in der Form norddeutscher Pfannkuchen, mit denen wir unseren Hunger stillten.

Wir verliessen Ober-Khânekî[1] am Dienstag d. 9. März früh 6. 30 bei klarem Himmel und 7° R. Wir folgten dem Lauf eines Baches in einem schönen, nicht sehr weiten Thal. Um 7. 1 hatten wir das Dorf Khodûrî zu unserer Linken und befanden uns 7. 45 am Fusse von Ḳalʿat Zarzâwâ bei einer Verengung und Biegung des Thales. Rechts vom Wege auf der flachen Spitze eines isolirten, etwa 1000 Fuss über dem Weg hervorragenden Berges sieht man umfangreiche Reste von Mauern, Thürmen und Gebäuden, von denen zum Theil noch ganze Wände aufrecht stehen. Diese Burg beherrscht die Strasse und den nördlichen Eintritt in den Ṭôr,

---

[1] An Ort und Stelle notirte ich das Dorf, in dem wir übernachteten, nach den Angaben meiner Leute als *Unter-Khânekî*; nach einer Mittheilung von Mr. Andrus ist dies aber das *obere* und das weiter nördlich gelegene das *untere Khânekî*.

von dessen Nordende sie nur 1 Stunde entfernt ist. Um 8. 10 hatten wir das Dorf Unter-Khânekî zu unserer Linken und 8. 35 einen das Thal versperrenden Bergrücken erstiegen, von dem aus wir ein grossartiges Gebirgspanorama überblickten: im West den massiven, ungetheilten Rücken des Karača Dâgh, im Nordwest die Gebirge von Commagene, in Nord und Ost die Alpen von Armenien und Kurdistan, alle starrend von Schnee. Diese Anhöhe ist das Nordende des Masius; hier hört das Gebirge auf und es folgt nun ein durchschnittlich um 500 Fuss niedrigeres, welliges Plateau, das bis an den Tigris streicht. Zugleich bezeichnet diese Höhe eine geologische Grenze. Der Boden nimmt von nun an eine andere, ganz röthliche Farbe an und bald sieht man einzelne Basaltblöcke zerstreut auf der Ebene umherliegen. Wir verlassen das Kalksteingebiet des Masius und betreten den Basaltboden des Karača Dâgh, zu dessen östlicher Abdachung diese Ebene zu rechnen ist. Man reitet den Berg hinab und dann auf gutem Wege durch die Ebene über sanfte Hebungen und Senkungen.

Um 9 Uhr sahen wir links ½ Stunde entfernt das Dorf Bâghčak und 9. 40 ritten wir durch einen ziemlich breiten, aber wenig tiefen Bach, den Gök Sû [1], der nach rechts dem Tigris zufliesst. Um 10. 17 sahen wir links 2 Stunden entfernt das Jeziden-Dorf Dâ'ûdijje und erreichten 11 Uhr die Quelle und den Khân, genannt Khân Akhboar oder Akhbiur (d. h. Brunnen-Khân, Armenisch *Khân Aghpiur*). Nachdem wir einen Trunk genommen und Brod gekauft, ritten wir weiter und sahen 11. 2 rechts eine Viertelstunde entfernt Hügel und Dorf Gözálshikh; weiter rechts am Tigris soll Hügel und Dorf Pornakj liegen; in der Ebene links sahen wir weit gegen SW entfernt das Dorf Dîkenî und einige andere Tells, von denen mir Niemand die Namen zu nennen wusste. Je mehr man sich dem Tigris nähert, um so zahlreicher werden die Basaltblöcke.

Um 1. 42 kamen wir dem Tigris auf 50 Schritt nahe, ritten 1. 52 auf einer Brücke über einen von Süden kommenden Bach, sahen 2. 14 jenseits des Tigris den Hügel Muderris Tepesî, kreuzten 2. 25 wieder einen kleinen Bach und erreichten 2. 37 die niedrigste

---

[1] The sources of the Gök Su lie between Upper Khaneki and Dairiki in the neighbourhood of Peran and Shamrok. (Andrus.)

Stelle auf dem Wege von Mardîn nach Dijârbekr. Von hier an steigt der Weg wieder; er führt zunächst dem Fluss parallel nach Westen, biegt dann in rechtem Winkel um nach Nord; er verlässt den Tigris, der hier mehrere Zickzacklinien beschreibt, und geht auf dem Abhang und später am Fuss eines Bergrückens nach N und NNO auf das Thor von Dijârbekr zu. Um 3. 15 sahen wir das durch seine Taubenzucht berühmte Dorf Ḥâdjî ʿÎsâ am linken Ufer des Tigris und südlich davon. Um 3. 25 passirten wir, die Westrichtung aufgebend und nach Nord reitend, auf einer grösseren Brücke über einen Bach, der von Westen aus einem breiten Thale kommt und wohl zu Zeiten bedeutende Wassermengen dem Tigris zuführt. Um 3. 33 sahen wir rechts das Armenier-Dorf Djârûkhijje auf dem rechten Tigris-Ufer und 3. 40 rechts am linken Ufer das Armenier-Dorf Kiâbîköi. Um 4. 45 waren wir am Thor von Dijârbekr, dessen Thürme und Häuser wir schon seit 3 Stunden gesehen hatten. Vor dem Thor kam mir der Englische Consul Major H. Trotter entgegen mich zu begrüssen; ich stieg bei ihm ab, während meine Leute sich im Khân einquartierten, und bald konnte ich an seiner wohl bestellten Tafel die Unfälle der letzten Reise und unsere Nahrungsnoth während der letzten beiden Tage vergessen.

Meine erste Sorge war natürlich darauf gerichtet, das bei Omar Agha uns Geraubte wiederzugewinnen. Noch am Abend desselben Tages schickte Major Trotter, der die Sache durchaus wie die eines Englischen Unterthans behandelte, seinen Assistenten mit dem ersten Bericht zum Gouverneur und am folgenden Morgen ritten wir beide in das Serai. Izzet Pasha, früher Kriegsminister, damals Gouverneur von Dijârbekr, versprach das Seinige zu thun und schickte nach einigen Tagen eine Anzahl von Maulthierreitern unter einem bewährten Gensdarmerie-Officier nach Mardîn. Der weitere Verlauf der Sache ist der, dass die Banditen gepackt, in Mardin abgeurtheilt und zum Schadenersatz angehalten worden sind. Noch vor Ende 1881 wurde die von mir reclamirte Summe von dem Gericht in Mardîn dem Englischen Consulat, von diesem der Deutschen Gesandtschaft in Constantinopel zugeschickt und bald darauf an die Beraubten, die in und um Bêrût wohnen, durch Vermittelung des Deutschen Consulats daselbst vertheilt.

Orientreisende mögen aus meinem Unfall[1] bei dem Pass von Omar Agha die Warnung entnehmen, dass man niemals, auch nicht in angeblich sicherer Gegend, sein Gepäck aus den Augen lassen darf. Die Gefahren, welche im vorderen Orient den Europäer bedrohen, beziehen sich lediglich auf seinen Besitz, selten auf sein Leben. Das Prestige des Europäers ist überall ein sehr grosses und ein mächtiger Schutz für seinen Besitz und seine Leute. Wenn Europäer im Orient ermordet werden, so geschieht es entweder deshalb, weil sie der Blutrache verfallen sind, in den meisten Fällen aber aus dem Grunde, dass sie mit Recht oder Unrecht unerlaubter Beziehungen zu einheimischen Weibern beschuldigt werden. Ich möchte hier noch einen Punkt erwähnen, der ebenfalls wohl zu beachten ist: Die Dorfhunde werden dem Reisenden oft sehr lästig, während die Einheimischen ruhig dabei stehen und sich lustig machen; man darf sich aber nicht hinreissen lassen die Hunde niederzuschiessen, besonders keine Schäferhunde.

Dijârbekr ist wie Djezîre aus Basalt gebaut. Unter den Moscheethürmen sind mehrere eckig, die wohl früher Kirchthürme waren. Ich ging durch den Hof der grössten Moschee, von der augenscheinlich noch ganze Theile, z. B. die Façade des inneren Hofes, aus Griechischer Zeit stammen. Die alten Stadtmauern, Thürme und Thore sind noch erhalten; die Citadelle ist in der Hauptsache ein grosser Schutthaufen; in einem Winkel derselben hat man das Telegraphenbureau etablirt.

Von Hungersnoth habe ich in Dijârbekr nichts bemerkt, aber es herrschte die grösste Aufregung aus einem anderen Anlass. Die Regierung hatte decretirt, dass eine Medjîdijje, die bis dahin 22 Piaster gegolten, bei den Regierungskassen nur als 19 Piaster, die Beshliks, die bis dahin 5 Piaster gegolten, nur für $2^1/_2$ Piaster angenommen werden sollten. Der Beshlik ist die currente Münze jener Gegend, in ihm besteht das Baarvermögen der mittleren und ärmeren Volksklassen. Durch jenes Decret wurde

---

[1] Der erste Keim desselben lag jedenfalls darin, dass wir in Mardîn ohne es zu wissen in einem übel berüchtigten Quartier abgestiegen waren. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass der Besitzer des Hauses, in dem wir wohnten, die Banditen von unserer Zahl und Bewaffnung, von unserem Gelde, unserer Abreise und Route verständigt hatte, dass in der That der Plan, uns zu berauben, in unserem eigenen Hause in Mardîn entstanden war.

nun dies Vermögen auf die Hälfte herabgesetzt. Der Markt war leer, alle Läden geschlossen, die Strassen verlassen, aller Verkehr aufgehoben. Man befürchtete einen Volksaufstand und das Militär war in der Kaserne consignirt. Aber zum Glück blieb alles ruhig. Ich habe in jener Zeit die Resignation, um nicht zu sagen: die Lammesnatur der Orientalen bewundert. Sie lebten damals in vielen Gegenden in hoffnungsloser Hungersnoth, in anderen, wie z. B. in Dijârbekr, in einer hochgradigen Theuerung, und nun erlässt die Regierung das barbarische Decret: Das Fünf-Piaster-Stück des armen Mannes gilt von jetzt an nur $2^1/_2$ Piaster. — Ich konnte das Ungeheuerliche dieser Maassregel nicht eher glauben, als bis Izzet Pasha selbst es mir bestätigte, bedauernd zwar, aber mit dem Hinweise, dass die Europäischen Gläubiger der Türkei für dies Elend moralisch verantwortlich seien. Was die Türkischen Staatsmänner am Bosporus zu dieser Maassregel bestimmt hat, weiss ich nicht, aber ich behaupte, dass sie einen ungünstigeren Zeitpunkt für die Einführung derselben schwerlich hätten wählen können.[1]

In Dijârbekr wohnen mehrere Consuln, ausser dem Englischen ein Französischer und ein Russischer. Man hört dort nur Türkisch sprechen, während in Mardîn nur Arabisch gesprochen wird. Da die Dörfer nördlich von Mardîn Kurdisch sprechen, so ist Mardîn in jener Gegend als die nördlichste Grenze des Arabischen Sprachgebiets anzusehen.

Während meine Leute beschäftigt waren neue Kleider, Geräthe und Lebensmittel für die Weiterreise anzuschaffen, verlebte ich angenehme Stunden in der Gesellschaft von Major Trotter, der sich als geographischer Forscher durch seine Theilnahme an Forsyth's Expedition von Indien nach Kashghar rühmlichst bekannt gemacht hat. Ich machte dem Bischof der Nestorianer einen Besuch, der eine gute Sammlung Syrischer Handschriften haben soll, von der er mir auch Einiges zeigte. Die Aufforderung Major Trotter's, noch einige Tage bei ihm zu bleiben, musste ich dankend ablehnen, da ich aus verschiedenen Gründen meine Rückreise zu beschleunigen genöthigt war.

---

[1] *Levant Herald*, March 31, 1880, S. 186: „The native press has been warned not to discuss the ecent measure dealing with the debased currency except in terms of approbation."

Am Donnerstag d. 11. März trat ich die Weiterreise an. Von Dijârbekr aus führen zwei Strassen über den im Westen vorliegenden Karača Dâgh nach Süwerek, eine südlichere, welche begleitet von dem Telegraphen in fast gerade westlicher Richtung das Gebirge übersteigt, genannt Derb Elfôḳânî, *Die obere Strasse*, und eine nördlichere, welche zwischen Dijârbekr und Karabaghče einen Bogen nach Norden beschreibt, genannt Derb Ettaḥtânî, *Die untere Strasse.* Da die erstere von Czernik begangen ist, wählte ich die letztere, obwohl sie etwas länger sein soll. Die Strasse ist eine künstliche, von einem der früheren Gouverneure von Dijârbekr erbaut, aber leider so schlecht erhalten, dass man an den meisten Stellen vorzieht nebenher zu reiten; sie besteht aus wüst zusammengeworfenen Felsstücken und ist deshalb unpassirbar, weil sie weder mit Sand, der in der Gegend nicht vorhanden ist, noch mit Schotter beworfen wird, überhaupt seit ihrer Erbauung gänzlich ihrem Schicksal überlassen worden zu sein scheint. Die Türken gefallen sich zuweilen in Neuschöpfungen, aber Repariren und Flicken liegt nicht in ihrer Art.

Dass auch in Dijârbekr, dem Centrum eines Gouvernements, die Gensdarmerie nicht besser disciplinirt ist als anderswo, ergab sich am Tage meiner Abreise. Der Chef derselben hatte versprochen mir drei zuverlässige, gut ausgerüstete Maulthierreiter zu schicken. Der eine erschien zur rechten Zeit, der zweite holte mich ein, nachdem ich Dijârbekr bereits seit einer Stunde verlassen, und der dritte erschien gar nicht.

Morgens 8. 30 verliessen wir Dijârbekr bei 12° R. und finsterem Himmel. Wir sahen

9 Uhr links das Dorf ʿAlî Punar;

10. 38 links 10 Min. entfernt das Dorf Serâp Gözlü und rechts 10 Min, entfernt das Dorf Čöl Gözlü;

11. 20 links $^1/_4$ Stunde entfernt Hügel und Dorf Bâluča,

und erreichten 12. 8 das links am Wege gelegene Dorf Karghalî. Bis hierher erstreckt sich der rothbraune Humus der Umgegend von Dijârbekr, auf dem man hin und wieder Basaltblöcke findet. Der Boden ist nur sehr spärlich bebaut und die Dörfer sind klein und ärmlich. Hinter Karghalî beginnt die Felswüste und hört die genannte Strasse auf. Nachdem wir 1. 3 einen Bach gekreuzt, sahen wir 1. 30 das links nicht weit vom Wege abgelegene Dorf Habeshî, auf

dessen Nordseite ein Bach fliesst. Ich hätte in diesem Dorf übernachten müssen, aber angelogen von den Zaptijje, dass Karabaghče, wo ich Nachtquartier nehmen wollte, nur noch drei Stunden entfernt sei, während in Wirklichkeit die Entfernung das Doppelte beträgt, bestand ich auf der Weiterreise. Die Zaptijje wünschten die Reise so schnell wie möglich abzumachen um Futter zu sparen, und mir fehlte jedes Mittel ihre Aussage zu controliren, da jene Strasse auf keiner Karte verzeichnet war. Bald hinter Habeshî, das 800 Fuss höher liegt als Dijârbekr, beginnt der Aufstieg auf den Karača Dâgh, dessen Kamm noch mehr als 2000 Fuss höher liegt. Man reitet Höhenrücken hinauf und dann wieder durch Thalschluchten, in denen wilde Bäche nach rechts abfliessen, bis man nicht lange vor Karabaghče das massive, ungetheilte, gegen West sich senkende Plateau des Karača Dâgh erreicht. Bäche kreuzten wir 2. 47, 3. 25, 4. 7, 4. 45, 5. 35 (Bach und Brücke) und 5. 43.

Es war ein Unglückstag. Nachmittags stürzten mehrere Maulthiere, weil sie zwischen den Felsblöcken nirgends einen Fuss sicher aufsetzen konnten, und da sie sich unter den schweren Lasten nicht wieder erheben konnten, musste abgeladen werden, sodass mit Abladen und Aufladen viel Zeit verloren ging. Reiten war unmöglich; das Pferd am Zügel führend stolperte ich über die formlosen Felsblöcke und stürzte dabei so unglücklich, dass ich mehrere Tage lang den linken Arm nicht gebrauchen konnte. Beim Durchschreiten eines Baches fiel das Maulthier, das meine Kleider, Wäsche und Bett trug, in eine tiefe Stelle im Bach und wäre bald ertrunken. Alle Heiligen anrufend stürzten die Maulthiertreiber herbei, bis an die Brust im Wasser stehend zogen, schoben und hoben sie an dem Thiere und seiner schweren Last und erst nach vielen Anstrengungen gelang es ihnen, ihren und meinen Besitz dem tückischen Bach zu entreissen.[1] Schon kurz nach 5 Uhr brach die Dunkelheit herein und bald umgab uns absolute Finsterniss, sodass wir genöthigt waren die Zügel hängen und die Pferde gehen zu lassen, wie sie

[1] In grösster Noth rufen die Araber, Christen wie Muhammedaner: „*Dakhîlak dakhîlak*", d. h. *Dein Gast, Dein Gast.* Gott wird verglichen mit dem Besitzer eines Zeltes, der Mensch mit einem Verfolgten, der sich in sein Zelt geflüchtet hat und ihn nun an seine Pflicht, den Gast zu schützen, erinnert.

wollten. Bald nach Sonnenuntergang brach ein Unwetter los, dessen gleichen ich selten erlebt habe; ein Nordsturm mit Regen, Schnee und Hagel tobte mit solcher Heftigkeit, dass wir in wenig Minuten bis auf die Haut durchnässt waren und einen in der Nähe von wenigen Schritten abgefeuerten Gewehrschuss nur wie ein unbedeutendes Geräusch hörten. Aber fast verzweifelt wurde unsere Lage, als die Zaptijje, die noch in Habeshî versichert hatten den Weg und seine Entfernungen genau zu kennen, eingestanden, dass sie den Weg verloren hätten, überhaupt niemals dieses Wegs gekommen seien. Es blieb uns nun nichts anderes übrig als auf Gerathewohl in der finsteren Nacht vorwärts zu tappen, obgleich wir bei jedem Schritt über einen Felsblock fallen oder in eine Schlucht hinabstürzen konnten. Unsere Rettung lag in den Augen unserer Pferde. Ich gab Befehl, dass von Zeit zu Zeit am Anfang und am Ende des Zuges geschossen werden und dass Jeder mit seinem Thier dicht hinter dem anderen folgen sollte; dann und wann liess ich Halt machen um nachzusehen, ob alle noch beisammen seien. Schliesslich, da unsere Anstrengungen hoffnungslos schienen, liess ich halten und wollte die Zelte aufschlagen, Feuer anmachen lassen und so die Nacht zu verbringen suchen. Aber dieser Gedanke war unausführbar; auf nacktem Fels kann man kein Zelt aufschlagen, keinen Zeltpflock eintreiben, und da kein Holz vorhanden war, so war es unmöglich, in dem brüllenden Sturm mit durchnässten Kohlen Feuer anzumachen, und ohne Feuer wären wir erfroren. Wir mussten also in Bewegung bleiben, mussten weiter, vorwärts in Sturm und Finsterniss. Meine Begleiter, ausgenommen Naʿûm, hatten sämmtlich den Kopf verloren und gaben ihrer Angst in ununterbrochenen, lauten Stossgebeten an Allah Luft. Wie lange wir so vorwärts gestolpert sind, erinnere ich mich nicht und an Schreiben war natürlich nicht zu denken. Schliesslich fiel mir ein, dass wir zwei Windlaternen besassen. Wo waren sie? — Im tiefsten Grunde einer grossen Kiste. Ich befahl Halt, liess die Kiste abladen und die Lampen heraussuchen. Es gelang sie anzuzünden, und nun ging Naʿûm mit der einen Lampe voran und ein Anderer mit der zweiten in der Mitte des Zuges. Wir constatirten zunächst, dass wir, d. h. unsere Pferde, die Landstrasse nicht verloren hatten, und da Karabaghče links vom Wege liegt, so concentrirten wir unsere Aufmerksamkeit darauf, nach einem links

von der Strasse sich abzweigenden Landwege zu suchen. Naʿûm fand schliesslich einen solchen Weg, den wir nun einschlugen. Bald darauf sahen wir Feuer und hörten Hundegebell. Wir waren geborgen. Nach einem gefährlichen Ritt querfelsein erreichten wir das Dorf Karabaghče. Da Niemand erschien uns zu leuchten, so geriethen wir noch zuletzt in den das Dorf durchfliessenden Bach hinein; schliesslich, dem Zuge folgend, erreichte ich ein Haus, in dem ich ein Feuer sah; ich stieg ab, liess mein Pferd stehen, bahnte mir einen Weg durch Pferde, Kühe und Schaafe hindurch und legte mich neben dem Kurdischen Hausherrn an einem qualmenden Feuer nieder. Nach langem Schreien und Fluchen wurden auch meine Leute und ihre Thiere untergebracht.

Es war gegen 9 Uhr, als wir in Karabaghče eintrafen, wir waren also mehr als 3 Stunden in der Finsterniss gewandert, eine Zeit, die uns natürlich viel länger vorgekommen war. Auf trockne Kleider zum Wechseln und auf mein Bett musste ich natürlich verzichten, da alles durchnässt war. Nur ein einziges Mal hatten wir unterwegs ein Licht bemerkt, nicht weit links von der Strasse entfernt; als wir aber mehrere Flintenschüsse abfeuerten, verschwand es sofort. Es waren Gôčer, d. h. Kurdische Nomaden, welche dort zelteten und aus Furcht vor unliebsamer Einquartirung, sobald sie unsere Annäherung bemerkten, das Licht auslöschten oder vor uns verbargen.

Zwischen Habeshî und Karabaghče überschreitet die Strasse die nördlichsten Ausläufer des Karača Dâgh, deren Ende ich nicht gesehen habe. Das letztere Dorf, einige Minuten südlich vom Wege, liegt bereits westlich vom Gebirgskamm auf einem langsam sich senkenden Plateau, das mit Basaltblöcken übersäet ist. Karabaghče ist die Hauptstation auf dem Wege von Süwerek nach Dijârbekr. Am schlechtesten ist die Strasse bei Habeshî, zwischen diesem Dorf und den nächsten Höhen, d. h. es ist dort gar keine Strasse vorhanden. Solche Stellen, an denen das Terrain die grössten Schwierigkeiten bot, haben die ersten Erbauer der Strasse übergangen, vielleicht in der Hoffnung späterhin, wenn der grössere Theil derselben fertig sei, auch diese Strecken zu überwinden, was aber niemals geschehen ist; die folgenden Generationen haben nichts hinzugefügt, sondern nur verfallen lassen. Da ein verhältnissmässig grosser Verkehr auf jener Strasse einherzieht, so haben die

Saumthiere an vielen Stellen theils auf der Strasse theils neben derselben Rillen getreten, welche allein als Weg benutzt werden können; die ganze Breite der Strasse (genügend für zwei Wagen) ist nur selten gangbar, da sie, wie oben bemerkt, aus eckigen, unregelmässig zusammengewürfelten Felsstücken besteht.

Wir beschlossen, am nächsten Tage nur einen kleinen Marsch zu machen, um Zeit zum Trocknen der Kleider und Zelte zu haben. Wir verliessen Karabaghče am Freitag d. 12. März Morgens 9. 20 bei 11° R. und erreichten um 10 Uhr die Stelle, wo die beiden Strassen, die von Dijârbekr aus den Karača Dâgh überschreiten, sich vereinigen. Unsere Strasse kreuzte 6 Bäche, von denen zwei überbrückt sind, und um 12. 50 erreichten wir Gênâghy, das 900 Fuss tiefer liegt als Karabaghče. Es war trocken an jenem Tage, aber windig und kalt (8° R.). Gênâghy scheint eine Wasserscheide zu bilden; bis dahin laufen alle Bäche, welche vom Karača Dâgh herunterkommen, nach rechts, also wohl dem Tigris zu, während von Gênâghy an alle Wasserläufe, welche die Strasse kreuzen, nach links fliessen und bereits zu den Seitenbächen des Euphrat gehören.

Wir verliessen am Sonnabend d. 13. März Morgens 7 Uhr das rechts vom Wege gelegene Dorf Ghênâghy bei wolkenbedecktem Himmel und 8° R. Nachdem wir 7. 40 und 8. 10 überbrückte Bäche passirt hatten, deren Wasser zum Theil noch gefroren war, erreichten wir 9. 56 die höchste Stelle zwischen Gênâghy und Süwerek, etwas höher als Gênâghy, von wo man über eine langsam sich senkende Landschaft hinweg im fernen West und Nordwest die Berge des rechten Euphrat-Ufers erblickt; man wendet sich vom östlichen, Tigritanischen Mesopotamien dem westlichen Euphratensischen zu. Im O und SO begrenzt den Horizont der damals in seiner Schneedecke strahlende, massive, ungetheilte Rücken des Karača Dâgh, der sich in unabsehbarer Linie von N nach S erstreckt und in seiner Mitte nur wenig höher ist als in seiner Erstreckung gegen N und S. Die höchste Spitze dürfte noch 1000—2000 Fuss über Karabaghče emporsteigen. Aus der Ferne gesehen machen die Felswände des Karača Dâgh den Eindruck, als seien sie sehr steil.

Um 10. 30 ritten wir auf einer Brücke über einen Bach, neben dem auf der rechten Seite des Weges ein verlassenes und verfallenes

Dorf, *Üč Koyu* Dreibrunnen genannt, steht, bereits 800 Fuss niedriger als Gênâghy. Um 10. 47 sahen wir links $^1/_4$ Stunde entfernt das Dorf Kharâbzêr und kreuzten 11. 12 einen überbrückten Bach, neben dem, links vom Wege, der Hügel und das Dorf Arastýr liegt. Nachdem wir noch 12. 14 auf einer Brücke über einen Bach geritten und rechts 10 Min. entfernt das Dorf Tell Baghdâd gesehen, ritten wir auf den Höhenrücken hinauf, der Süwerek auf der Ostseite überragt, und erreichten 1. 35 Süwerek, das 1100 Fuss niedriger liegt als Ghênâghy. Während die Strasse zwischen Karabaghče und Gênâghy noch stellenweise unpassabel ist, ist sie zwischen Gênâghy und Süwerek nicht schlecht zu nennen. Die Felswüste verschwindet mehr und mehr und macht allmählich einem rothbraunen, fruchtbaren Ackerboden Platz, der aber nur sehr spärlich angebaut ist. Kurz vor Süwerek reitet man durch wohl gepflegte, von Steinmauern eingefriedigte Weinfelder, in denen man zuerst, seitdem man Dijârbekr verlassen, wieder Bäume sieht.

Wir nahmen Quartier in dem Khân von Süwerek. Die Stadt liegt in einer gegen Nord und Ost geschlossenen Niederung, in deren Mitte sich ein isolirter Hügel erhebt, bedeckt mit den Ruinen von den Mauern und Gebäuden einer einstmals ziemlich ausgedehnten Burg. In Süwerek gibt es 700 Häuser Christen, Armenier und katholische Syrer (Surjân Katolik), auch eine kleine Anzahl von kohlenbrennenden Zaza-Kurden. Wie in Djezîre und Dijârbekr sind hier die Häuser aus Basalt gebaut und haben grosse, ungetheilte Holzthüren, die mich an die grossen Thüren niedersächsischer Bauernhäuser erinnerten. In der Mitte der grossen Thür befindet sich eine kleine Oeffnung, durch welche die Leute in gebückter Stellung hindurchschlüpfen. Süwerek gehört zum Wilajet Kharput.

Kurz vor meiner Ankunft war in Süwerek die Nachricht von der Herabsetzung des Beshlik von 5 auf $2^1/_2$ Piaster bekannt geworden. In der ersten Consternation und wohl auch in der Meinung, dass die Nachricht doch schliesslich eine Lüge sei oder dementirt werden werde, hatten alle Geschäftsleute ihre Läden geschlossen, kein Mensch passirte in den Strassen und die Stadt war wie ausgestorben. Ich schickte zum Bäcker um Brod, aber Aḥmed kam mit der Nachricht zurück, dass kein Bäcker ihm

geöffnet habe, keiner uns Brod verkaufen oder backen wolle. Nun schickte ich Naʿûm mit meinem Ferman zum Gouverneur und verlangte Brod von ihm; sofort liess er durch seine Gensdarmen einen Bäckerladen aufbrechen und den Bäcker zwingen, mir das für mehrere Tage erforderliche Brod zu backen (natürlich gegen hohe Bezahlung).

Am folgenden Tage d. 14. März wehte ein Schneesturm, von dem ich nicht ermitteln konnte, aus welcher Richtung er kam. Meine Araber sagten von ihm *jibrum*, *er dreht sich im Kreise*; es war ein beständiger Wirbelwind von solcher Heftigkeit, dass die beladenen Maulthiere Schwierigkeit gehabt haben würden aus der Stelle zu kommen. Die Abreise war unmöglich, ich musste im kalten Khân von Süwerek liegen bleiben und mich so gut wie es ging gegen die Kälte zu wehren suchen.[1]

Am Montag d. 15. März Morgens 7 Uhr, nachdem es in der Nacht gefroren, verliessen wir Süwerek und ritten über die schneebedeckte Ebene nach SW bei 6° R. Es wehte an jenem ganzen Tage ein kalter SW-Sturm uns schneidend in das Gesicht. Wir ritten 8. 23 auf einer Brücke über einen nach links und 8. 43 über einen nach rechts (West) fliessenden Bach, genannt Shahirčai; ich vermuthe, dass es ein und derselbe Bach ist, der dort eine Schlinge macht. Um 9. 2 sahen wir $^1/_2$ Stunde gegen Nord entfernt das in einer Niederung gelegene Dorf Gözerek und 9. 32 passirten wir das links am Wege gelegene Dorf Karakojun sammt einem Hügel. Um 9. 48 sahen wir rechts $^1/_4$ St. entfernt ein in einer Niederung gelegenes, verlassenes Dorf (Khyrbe) und erreichten 10. 33 Tell und Dorf Čeltîk, wo der Weg sich für eine kurze Strecke nach West wendet. Čeltîk bedeutet den noch in der Schale befindlichen Reis. Nachdem wir um 12 Uhr durch ein Wâdî und einen Bach und 12. 10 auf einer grösseren Brücke über einen Fluss geritten waren, erreichten wir 1. 15 den ebenfalls überbrückten Čim Čai bei Mishmishîn. Auf der Nordseite des Flusses erhebt sich ein grosser

---

[1] Ich traf in Süwerek zwei Deutsche Handwerksburschen, einen aus Klagenfurt und einen aus Dresden, die mit wenig Geld und viel Courage über Dijârbekr, Moṣul und Bagdad nach Indien wollten, wo sie viel Geld zu verdienen hofften. Der Jacobitische Geistliche, ein gebildeter Mann, hatte sie in sein Haus genommen.

Hügel mit breiter, plateauartiger Spitze, auf der das Dorf Mishmishîn liegt. Oestlich von dieser Anhöhe liegen Wiesen, deren Ränder mit Bäumen besetzt sind; zwischen den Wiesen und der Anhöhe, am Ostfuss der letzteren, führt der Weg vorbei in der Richtung von Nord nach Süd. Ich bin nicht auf das breite Plateau von Mismishîn hinaufgeritten, kann also nicht sagen, ob irgendwelche Reste des Alterthums dort vorhanden sind, bin aber der Ansicht, dass es im Alterthum allen für eine Ortslage erforderlichen Bedingungen entsprach.

Bei Mishmishîn beginnt eine neue Erdformation. Die Landschaft von Süwerek bis Mishmishîn ist ein langsam um 800 Fuss sich senkendes, welliges Plateau; das Gestein ist Basalt, es ist aber viel Ackerland vorhanden, von dem nur der kleinste Theil angebaut ist. Bis Mishmishîn gehört die Landschaft, noch vielfach mit Basaltblöcken bedeckt, zu den West-Abhängen des Karača Dâgh. Hinter Mismishîn verschwinden die Basaltblöcke und es erscheint der hellröthliche Kalkstein des Euphrat-Ufers. Geologisch besteht also zwischen den Westabhängen des Karača Dâgh und der Euphrat-Landschaft bei Samsât und Bîredjik dasselbe Verhältniss wie zwischen den Ostabhängen des Karača Dâgh und dem Ṭôr oder Ṭûr ʿAbdîn.

Von Mishmishîn bis Karadjören wird der Boden flacher. Die Erde scheint fruchtbar zu sein, ist aber nur wenig angebaut. Um 3. 40 erreichten wir Karadjören, die Nachtstation auf der zweitägigen Reise von Süwerek nach Urfa, ein mitten in der Ebene gelegenes Kurden-Dorf. *Djörn* nennt man den ausgehöhlten Stein, aus dem die Pferde trinken, auch *Ḥauḍ* genannt, besonders wenn der Stein grösser ist als die am meisten übliche Form. Karadjören, Kurdisch Djörneresh, heisst *der schwarze Tränkstein.*

Die Landessprache zwischen dem Tigris, Karača Dâgh und Euphrat ist das Kurdische, es wird aber auch viel Türkisch gesprochen. Dem letzteren ist der Lautwechsel des *k* ق zu *kh* خ eigenthümlich, z. B. *akh* für *aḳ*, *jakhyn* für *jaḳyn.* Ferner lautet das Suffix der 1. Person Singularis in den Präsensstämmen *akh.* Ein instructives Beispiel hierfür ist folgendes: *gidakh bakakh ne japakh* für *gidérim baḳárym ne japárym*, d. h. ich will gehen und sehen, was ich thun kann.

Am Dienstag d. 16. März verliessen wir Karadjören Morgens 6. 55 bei 4° R. Das Wasser war im Zimmer gefroren, aber glücklicher Weise war es windstill. 2 Stunden gegen Ost von Karadjören entfernt sieht man das Dorf Sêlân und 2 Stunden gegen SO Tell und Dorf Hêlûn. Man kann von Karadjören nach Bîredjik entweder über Urfa reiten oder über Hawâk; die erste Route ist bedeutend länger, ich zog aber auch deshalb den Weg über Hawâk vor, weil er auf keiner meiner Karten im Detail verzeichnet war, während er in jener Gegend als Hauptstrasse für den Verkehr von Aleppo-ʿAintâb über Bîredjik nach Dijârbekr wohl bekannt ist.[1]

Wir ritten zuerst nach W, von 10. 54 an nach SW. Südlich in einiger Entfernung von unserer Route begleitete uns ein schneebedeckter Höhenzug, der von West nach Ost läuft. Um 10. 33 sahen wir links $^1/_2$ St. entfernt das Dorf Ḥasanîk und erreichten 11. 30 bei dem Dorfe Akhčemesî (Aghčemesî) den Anfang der grossen, nach Nord und Süd sich weit ausdehnenden Ebene von Titrîsh, das ungefähr im Centrum derselben liegt und das wir 12. 20 erreichten. Neben dem Dorf erhebt sich ein nicht unbedeutender Hügel. Um 12. 37 ritten wir durch einen kleinen Bach, sahen 12. 50 rechts $^1/_4$ St. entfernt in der Niederung das Dorf Aghwêrân (Akhwêrân), ritten 1. 13 durch ein Wâdî und einen nach NW fliessenden Bach und erreichten 1. 46 das südwestliche Ende der Ebene von Titrîsh. Diese Ebene scheint ziemlich bevölkert zu sein; ich sah von der Mitte derselben in weiter Ferne gegen Nord und Süd die folgenden Dörfer:

Mîrčang im Norden, } in der Ebene.
Trbespî, in grader Linie weiter nördlich }

Zâdalî, nordöstlich von Trbespî auf den angrenzenden Höhen gelegen, von Christen bewohnt.

Krdûk, Tell und Dorf im SW der Ebene.

Shêkh Zâd, südöstlich von Krdûk.

Krdûk, eine zweite Ortschaft (Hügel und Tell) dieses Namens, südlich von ersterem.

---

[1] Der Zaptijje, der mich von Süwerek bis Bîredjik begleiten sollte, erklärte mir, dass er umkehren werde, wenn ich nicht über Urfa ginge; sprach's und that's.

Zwischen niedrigen Höhenzügen fortreitend passirten wir 2. 17 Tell und Dorf Baghdûk. Von Karadjören bis hier ist der Boden rothbraun, wie überall im Kalksteingebiet des Euphrat; von Baghdûk an ist er grau und sehr fettig. Es müssen wohl Mergellager in der Nähe sein. Um 3. 15 kreuzten wir einen mitten in einem Wâdî nach NW fliessenden Bach. Dies Wâdî, eine fruchtbare Ebene, erstreckt sich weit gegen Norden, während sie im Süden etwa $^1/_2$ St. von unserer Route entfernt von Höhen begrenzt wird. Das Grün und die Bäume an der Seite des Baches machten einen überaus freundlichen Eindruck. Dörfer habe ich in diesem Thal nicht bemerkt. Auf der anderen Seite des Baches fortreitend kamen wir 10 Min. später zu einer Stelle, wo dieser Bach sich unter rechtem Winkel nach rechts (West) wendet; er fliesst in der Mitte eines langsam ansteigenden, nicht sehr breiten Thales, an dessen Ende seine Quelle liegt. Dies Thal, etwa 1 Stunde lang und $^1/_4$ Stunde breit, ist auf der Nordseite von niedrigen Höhen, auf der Südseite von einem bedeutenden, damals schneebedeckten Bergrücken, welchen der Weg von Hawâk nach Urfa überschreitet, eingeschlossen. In der Mitte des Thals liegen Wiesen, auf beiden Seiten Ackerfelder, und vielfach sieht man Baumgruppen und Baumreihen. Das Thal von Hawâk ist die fruchtbarste, gesegnetste Landschaft, die ich zwischen Dijârbekr und Bîredjik gesehen habe. Der Weg geht auf der Nordseite des Thals entlang. Nachdem wir noch 3. 50 zu unserer Linken das auf der anderen Bachseite gelegene kleine Dorf Čatâgh gesehen, erreichten wir 4. 24 das grosse, rechts an der Landstrasse gelegene Dorf Hawâk. Den Namen des Baches, dem dies Thal seine Blüthe verdankt, konnte ich nicht erfahren.

Es gibt in Hawâk eine Art Khân; da er aber überfüllt war von armen Leuten, die aus den Hungerdistricten flohen, so musste ich mich in einem Bauernhause niederlassen. Die Bewohner von Hawâk sollen ursprünglich Zigeuner sein, die vor nicht langer Zeit den Islam angenommen haben; sie sind die verworfenste Gesellschaft, die mir auf meiner ganzen Reise begegnet ist, raffinirt in der Ausbeutung der Reisenden, unbeschreiblich frech und verlogen. Hawâk ist ferner ein Markt unqualificirbarer Unsittlichkeit, ich will hinzufügen: der einzige in Syrien und Mesopotamien, soweit mir bekannt ist. Es war ein besonderes Misgeschick, dass ich gerade

dort nicht von Vertretern der Regierung, von Zaptijje oder Soldaten umgeben und daher nicht im Stande war Unverschämtheiten, wie es sich gebührt hätte, zurückzuweisen.

Am Morgen des folgenden Tages tobte ein solcher Schneesturm, dass man oft keine 20 Schritt weit sehen konnte, und hörte den ganzen Tag nicht auf. Es war ganz unmöglich die Reise fortzusetzen, wir mussten in dem kalten Loch, in dem wir lagen, in Gesellschaft der Zigeuner liegen bleiben. Das Holz, das sie uns gegen theures Geld verkauften, waren nasse Blöcke, die nur Qualm, aber kein Feuer ergaben, sodass wir entsetzlich froren. Gegen Mittag brachen 10—12 Bauern bei uns ein, setzten sich unaufgefordert zu uns und verlangten *Čai* (Thee); als ich, der ich mit meinen Lebensmitteln auf einen ganz geringen Rest reducirt war, keine Notiz von ihnen nahm, fingen sie an zu schimpfen und gingen unter Drohungen fort. Ich unterhandelte mit einem Burschen, der sich bereit erklärte uns für eine bedeutende Summe an die Bîredjik-Strasse zu führen; er ass mit uns, wurde beschenkt und bekam die ausbedungene Summe vorher ausbezahlt; als wir aber am folgenden Morgen aufbrechen wollten, erschien er zwar, erklärte uns aber mit höhnischem Lachen zum Gaudium aller Umstehenden, es falle ihm gar nicht ein mit uns zu gehen und das Geld gebe er auch nicht wieder her. Auch das mussten wir einstecken! Wir versäumten übrigens nicht den Bauern von Hawâk zu zeigen, dass wir viele und vortreffliche Waffen bei uns hatten, da wir alle insgesammt die Befürchtung hegten, dass sie uns vielleicht nicht lange, nachdem wir ihr Dorf verlassen, überfallen würden.

Am Donnerstag d. 18. März verliessen wir Hawâk Morgens 6. 53. In der Nacht war das Wasser im Hause gefroren, Berg und Ebene mit Schnee bedeckt und ein kalter Wind wehte aus Nordwest. Da wir aber im Sattel auf der Landstrasse besser und sicherer aufgehoben waren als in Hawâk und dort auch nicht mehr frieren konnten als im Hause des Hallunken Ḥusên, so waren alle einig, dass wir unser Glück draussen im Schnee und in der Kälte versuchen mussten. Wir ritten ab ohne Zaptijje und ohne Führer, Niemand wusste den Weg und auf keiner Karte fand ich die Gegend dargestellt. Wir folgten dem Thal westwärts bis zu seinem Ende (10 Min.) und ritten alsdann nach SW über ein Hügelland, uns beeilend so schnell wie möglich aus dem Gebiet von Hawâk

herauszukommen. Bald darauf trafen wir eine Anzahl von Fusswanderern jeden Alters und Geschlechts, armen Leuten aus der Gegend von Söört, die nach Cilicien marschirten, um dort bei der Reisernte etwas zu verdienen, und zum Glück fand sich unter diesen ein Mann, der mir erklärte den Weg bis Bîredjik genau zu kennen und bereit war uns zu führen. Ich nahm ihn sofort in meinen Dienst und konnte nun mit grösserer Sicherheit von dannen ziehen. Um 8. 30 sahen wir links 10 Min. entfernt ein auf der Höhe gelegenes Dorf und 8. 57 rechts 1 Stunde nach N und NW entfernt zwei Dörfer, deren Namen ich nicht erfahren konnte; um 9. 15 rechts nicht weit vom Wege das Dorf Dünnérlî und 10. 35 rechts $^1/_2$ Stunde entfernt ein Dorf, dessen Name mir unbekannt ist. Nachdem wir 11. 17 das Dorf Sîzân (rechts vom Wege) passirt und 12. 7 links $^1/_2$ St. entfernt einen Tell und Dorf gesehen hatten, erreichten wir 12. 35 das Dorf Khân Ḥôshar, wo 20 Min. gerastet wurde. Wir hatten nun Hawâk in genügender Entfernung hinter uns und fühlten uns wieder ganz sicher. Die Hügel-, um nicht zu sagen Gebirgs-Landschaft erstreckt sich vom Thal von Hawâk bis kurz vor Sîzân; dort folgt eine nach allen Seiten offene, sich weit ausdehnende, flache Ebene, die sich bis an den Bergrücken zwischen Bîredjik und Urfa erstreckt. Die Leute von Khân Ḥôshar, das mitten in der Ebene liegt, waren insofern gastlich, als sie uns Gerste und Lebensmittel verkauften. Gegen Mittag schmolz der Schnee auf der Landstrasse, die dadurch sehr aufgeweicht und schwer passirbar wurde. Um 12. 55 ritten wir weiter, passirten 1. 20 das kleine Dorf Oekyz, sahen rechts $^1/_2$ St. entfernt ein anderes Dorf und passirten 1. 50 das links am Wege gelegene kleine Dorf Dâmynče. Um 2. 38 sahen wir links in der Entfernung von $^3/_4$ Stunde das Dorf Osmân und machten 2. 47 Halt in dem Dorfe Osmân Marâbî. Der Raum, in dem ich untergebracht wurde, war zur einen Hälfte ein Stall, in dem mehrere Kamele standen. Die Kurdischen Bauern von Osmân Marâbî benahmen sich anständig und entgegenkommend, was uns nach unseren Erfahrungen in Hawâk besonders auffiel. Jene Landschaft wird überragt von den Bergen von Adiaman (*Adiaman Daghlery*) jenseits des Euphrat, die damals wie gewaltige Schneemassen zu bedeutender Höhe emporragten und von denen ein eiskalter Wind herunterfegte.

Weder auf dem Karača Dâgh noch auf dem Ṭûr ʿAbdîn noch auf dem Djûdî lag auch nur annähernd so viel Schnee wie auf den Bergen von Adiaman, die in der That eine einzige, gewaltige Schneewand darstellten.

Am Freitag d. 19. März verliessen wir Osmân Marâbî Morgens 6. 36 bei 12° R. und ritten auf die Höhenzüge der Strasse Bîredjik-Urfa zu. Nachdem wir um 7 Uhr links in der Entfernung von ³/₄ Stunde gegen SO Tell und Dorf Ḥaider Aḥmed gesehen, erreichten wir 8 Uhr den Derb Essulṭânî, der von Urfa nach Bîredjik führt. Um 10. 55 befanden wir uns am Ende der Berge, welche die Ebene von Bîredjik überragen, um 1 Uhr auf der Höhe vor den Gärten der Stadt und 1. 14 stiegen wir im Khân von Bîredjik ab, wo wir uns so wohl fühlten, als wären wir im Herzen der Civilisation. Als ich Anfang Januar den Euphrat bei Elbuṣêra verliess, hatte eben die kalte Jahreszeit mit Sturm und Regen, Frost und Schnee eingesetzt, und sie verfolgte mich auf meiner ganzen langen Wanderung in Mesopotamien und jenseits des Tigris bis zu meiner Rückkehr an den Euphrat. Besonders auf der Reise von Dijârbekr nach Bîredjik haben wir entsetzlich von der Kälte gelitten. Die Bodenbeschaffenheit erlaubte mir meistens nicht hin und wieder eine Stunde zu Fuss zu marschiren, um mich zu erwärmen, sondern ich musste die ganzen Marschtage mit Füssen so kalt wie Eis auf dem Pferde hängen bleiben. Zum Glück hatte ich noch eine kleine Quantität Rum, das einzige, womit ich von Zeit zu Zeit die Kälte bekämpfen konnte. Meine armen Leute waren gegen solche Witterung ganz ungenügend ausgerüstet; Elias war noch schwach von der bei Omer Agha erhaltenen Wunde und alle waren in stiller Verzweiflung über den Verlust der sauer verdienten Ersparnisse vieler Monate, die sie ihren Familien im Libanon heimzubringen gehofft hatten, die ihnen aber von den Kurdischen Banditen bei Omer Agha entrissen waren. Ich versprach ihnen zwar alles zu thun, was in meiner Macht stände, um ihnen wieder zu dem Ihrigen zu verhelfen, aber ich selbst hatte kein grosses Vertrauen nach dieser Richtung. Trotz alledem haben meine Leute bis zum letzten Augenblick, bis zum Abschied in Aleppo treu und willig ihre Pflicht gethan. Aḥmed war krank seit unserer Abreise von Dijârbekr; häufig jagte er im Galopp uns voraus, warf sich im Schmutz zusammengewunden wie ein Igel nieder, und ruhte sich

solange aus, bis wir ihn einholten; dann galoppirte er wieder voraus etc., den ganzen Tag fort, ein Mann von über 60 Jahren.

Die Lebensmittel waren in Bîredjik sehr theuer, aber der Markt war mit allem reichlich versehen; in Bîredjik nahm meine Sorge um die Verpflegung meiner Leute ein Ende. Auch die Unsicherheit der Landstrassen liessen wir hinter uns in Mesopotamien und fühlten uns in Nord-Syrien so sicher, dass wir für die Reise vom Euphrat bis nach Aleppo keinen Zaptijje mitnahmen. Im Khân von Bîredjik kehrte zugleich mit uns eine Schwadron Türkischer Dragoner ein, die Befehl hatten nach Urfa zu gehen. Am folgenden Morgen, als sie aufbrachen, spielte wieder eine Scene der bekannten Antipathie zwischen Militär- und Civil-Behörden; der commandirende Rittmeister, der keine Landkarte hatte, verlangte vom Ḳâimmaḳâm einen Zaptijje als Führer, dieser aber erklärte, dass er keinen habe, was frech gelogen war. Die Boten gingen hin und her und das Ende war, dass die Dragoner ohne Führer abziehen mussten.

Am Sonnabend d. 20. März verliessen wir den Khân von Bîredjik, uns durch das Gedränge der Dragoner hinauswindend, und ritten durch die enge Gasse zum Euphrat hinab. Nachdem wir auf drei Felûken den Uebergang bewerkstelligt, verliessen wir 7. 35 bei 10° R. das Westufer des Euphrat. Der Himmel war klar und blieb es auch den ganzen Tag. Meine Leute waren laut in ihrer Freude wieder auf heimischem, Syrischem Boden zu sein. Wir passirten 8. 43 bei Dorf und Hügel Tell Mijân und hatten 9. 55 zur Rechten $^1/_2$ Stunde entfernt das Dorf und Hügel, genannt Ḥasan Oghlu, hinter dem wir den am Fuss der nördlichen Grenzberge ausgebreiteten Olivenwald von Nisib sahen, die für uns Deutsche denkwürdige Ebene, auf der Moltke Zeuge einer Niederlage der Türkischen Armee war. Wir erreichten 10. 43 die Kerzîn-Brücke, rasteten 7 Min. und ritten dann weiter, auf das Südufer des Kerzîn hinauf, das um 300 Fuss höher ist als das Nordufer. Das Kerzîn-Thal wendet sich von der Brücke nach Nordwest.

Die wellige Ebene zwischen Kerzîn und Euphrat ist wenig angebaut und hat wenige Dörfer, dagegen ist die fast ganz flache, langsam ansteigende Ebene zwischen Kerzîn und Sâdjûr überall angebaut, soweit ich sehen konnte, und mit einer grossen Anzahl

von Dörfern, deren Namen ich leider nicht alle erfragen konnte, besäet. Die Dörfer, die wir passirten oder sahen, sind folgende:

12. 10 Hügel und Dorf Sarykôč, links vom Wege; dahinter ein Wúllî gleichen Namens auf einer Anhöhe.

12. 40 links ½ Stunde entfernt das Dorf Hasanîk, ½ St. weiter gegen Ost das Dorf Kûrîk.

1. 6 Dorf Ekizče am Wege; in der Nähe eine Dorfruine, genannt Shingak.

1. 10 das kleine Dorf Jinfelek in weiterer Ferne gegen Südwest, an einem Höhenzuge (den Höhen von Mezâr) gelegen, der vom Norden her in die Ebene hineinstreicht.

1. 15 links eine Stunde entfernt Dorf und Hügel Čütlük; in der Nähe davon, etwas weiter westlich, das Dorf Germish.

Rechts ½ St. entfernt das Dorf Aghkoju (*Weissbrunnen*).

1. 35 links ¼ St. entfernt Keljânköi und rechts in gleicher Entfernung Kerzendash.

2. 5 bei Tell Isân links vom Wege; das Dorf Isânköi liegt ¼ St. gegen SO von dem Tell entfernt am Nordfuss eines niedrigen Höhenzuges.

Rechts ¼ St. entfernt das Dorf Múkwelî.

2. 50 waren wir in Zembûr, wo wir wieder bei unserem früheren Wirthe Hassô einkehrten. Er setzte sich zu uns und gab uns die neuesten Nachrichten aus Syrien und Aleppo, während seine bunt gekleideten Weiber uns Wasser holten und für unsere Thiere sorgten. Wir waren von der Kerzîn-Brücke an nicht ganz 600 Fuss gestiegen.

Am Palmsonntag d. 21. März verliessen wir 6. 53 Zembûr bei 10° R. und folgten den Telegraphenstangen nach Süden. Wir sahen 7. 15 links ½ Stunde entfernt das Dorf Shebîb, hinter demselben Dorf und Hügel Dewehejûk und hinter diesem den Hügel Sibâhlar. Nachdem wir noch 7. 57 links ¼ St. entfernt ein Dorf gesehen, dessen Namen man mir nicht anzugeben wusste, ritten wir 8. 20 durch den Sâdjûr, da eine Brücke nicht vorhanden ist. Der Sâdjûr liegt 150 Fusss tiefer als Zembûr.

In der Nacht war das Barometer stark gefallen. Als wir den Sâdjûr erreichten, überzog sich der Himmel mit finsteren Wolken und ein kalter Sturm erhob sich, der bis zum Abend mit grösster Heftigkeit uns, da er aus SW kam, gerade in das Gesicht wehte.

Die Ortschaften auf der Route jenes Tages sind folgende:

8. 50 Dorf Karagöz am Wege; nach links eine halbe Stunde entfernt das Dorf Ghâdî.

9. 2 links $^1/_4$ St. entfernt ein Hügel, daneben ein Dorf Djuwêrtan.

9. 15 in Dorf Ökyzüldüren.

9. 41 in Dorf Ḥâdjî Wâlî.

10. 2 in Dorf Bâb Dêmin.

10. 43 in Dorf Ḥalîl Oghlu.

11. 15 in Dorf Ajâsh.

Von 12. 15—12. 37 rasteten wir an einem nicht unbedeutenden Hügel am Wege, Schutz suchend vor dem Sturm, der mit ausserordentlicher Heftigkeit tobte und ganze Sandwolken uns entgegen trieb. So wenig ich an jenem Tage sehen konnte, habe ich doch bemerkt, dass östlich von den Dörfern Bâb Dêmin, Ḥalîl Oghlu und Ajâsh (südlich bis zu einem Punkt zwischen Ajâsh und dem Tell, an dem wir rasteten) eine andere Bodenformation auftritt, nämlich Basalt. Der Boden ist zum Theil mit Basaltblöcken besäet und an einigen Stellen geht der Weg durch dieselben hindurch. Die grösste Entfaltung des Basalts liegt östlich vom Wege und dort bildet er einen niedrigen, von Nord nach Süd streichenden Höhenzug. Ich hatte an Ort und Stelle den Eindruck, dass diese Basaltpartie vom Osten (aus der Richtung von Membidj) herkomme, aber in Aleppo glaubte man zu wissen, dass es nur der östliche Ausläufer des Basaltterrains in der Gegend von Killis sei.

Nachdem wir noch 2. 25 den Hügel und das Dorf Tell ʿÂr und 3. 8 das Dorf Dâdijje passirt hatten, kamen wir 4. 5 nach Akhterînköi und nahmen Quartier bei dem Shaikh des Dorfes.

In Akhterîn findet man auf der Route Bîredjik-Aleppo wieder die ersten *Ḳubab* oder bienenstockartigen Häuser und etwas nördlich von Akhterîn bei Tell ʿÂr tritt wieder die Arabische Bauernbevölkerung vom Stamme der Benî Saʿîd auf. Die Bauern von Bîredjik bis Ajâsh gehören zum Stamm Beklijje und werden in Aleppo als Türken[1] bezeichnet. Tell ʿÂr ist in dieser Gegend die Nordgrenze des Arabischen Sprachgebiets. Der grösste Theil der

---

[1] Im Sprachgebrauch der Syrischen Christen nennt man die Muhammedaner allgemein *Türken*.

fast ganz flachen Landschaft von Zembûr bis Akhterîn ist angebaut. Man sieht auf jener Reise den westlichen Horizont in weiter Ferne durch Gebirge begrenzt.

Das Dorf Akhterîn liegt südlich von einem etwas erhöhten Viereck, in dem an mehreren Stellen mächtige, aus rechtwinklig behauenen Quadern erbaute Umfassungsmauern zu Tage treten; ich hatte den Eindruck, als sei dies Viereck der Rest eines Römischen Castells.

Am Montag d. 22. März verliessen wir früh 5. 50 Akhterîn bei 9° R., hatten 6. 40 das kleine Dorf Uwwetîn zu unserer Linken und erreichten 8. 26 den Kuwêk. Eine Brücke, genannt Djisr Elmuḍîḳ, führt dort über den 10—12 Fuss breiten Fluss, auf dessen Westufer eine Mühle liegt. Parallel mit dem oberen Lauf des Kuwêk läuft ein felsiger Höhenzug von NW nach SO; südlich von der Brücke ändert der Fluss seinen Lauf, wendet sich nach rechts und durchbricht die Felsen in einem engen Thal. Dies Thal ist aber nicht lang und bald bewegt sich der Kuwêk wieder in einer grösseren Ebene. Der Weg liegt in grösserer oder geringerer Entfernung vom Fluss auf seiner Ostseite.

Die Ortschaften jener Route sind folgende:

9. 10 auf dem rechten Ufer des Kuwêk 10 Min. entfernt Dorf und Hügel Tell Gerâmil.
9. 30 bei Dorf Hêthîn auf dem linken Ufer.
9. 55 rechts 20 Min. entfernt Hügel und Dorf Fêfîn.
10. 45 bei Dorf Bâbinnith.
11. rechts $^1/_2$ St. entfernt Dorf Muslimijje.
11. 30 rechts am Wege Dorf und Hügel Hêlân.

Bald darauf sahen wir eine kleine Schaar von Reitern mit lautem Freudengeschrei die Gewehre abschiessend auf uns zusprengen: es waren die Söhne Naʿûm's und Dr. Bischoff, die uns entgegen kamen. Wir liessen uns hinter der schützenden Mauer eines Gartens nieder und feierten Wiedersehen bei einem für unseren Geschmack lucullischen Frühstück, das aus Aleppo mitgebracht war. Nach einem Aufenthalt von 11. 35—12. 30 ritten wir weiter. Von Tell Gerâmil an sieht man einen Höhenzug, der in weitem Bogen die Kuwêk-Ebene auf der Ostseite umkreist; kurz vor Aleppo treten diese Höhen unmittelbar an den Fluss hinan und verengen das Flussthal. Um 2. 30 betraten wir Aleppo durch das *Bâb Elféredj, das Thor*

der Erholung. Meine Leute nahmen Quartier in einem der Khâns, ich selbst bei Herrn Dr. Bischoff.

In Aleppo hatte der Winter ähnliche, wenn auch nicht annähernd so traurige Verhältnisse mit sich gebracht, wie wir sie in Moṣul und Djezîre erlebt hatten: hochgradige Theuerung und Hungersnoth unter den ärmeren Volksklassen, dazu die Herabsetzung des Werthes der am meisten currenten Landesmünze. Anfang März erlebte Aleppo einen Strassenkrawall, der das Einschreiten des Militärs erforderlich machte. Ein hungernder Volkshaufe versammelte sich um den Konak des Gouverneurs und schrie nach Brod, aber der durchaus wohl- und rechtlich gesinnte Saʿîd Pasha konnte ihnen nichts gewähren als sein Mitleid. Von dort wälzte sich der Volkshaufe nach den Bazars, wollte die Buden der Serrâfs oder Geldwechsler plündern, fand sie aber verlassen; darauf plünderten sie den Esswaaren-Markt und wurden schliesslich durch Militär aus einander gejagt.[1] Wie in Moṣul spielten auch in Aleppo die Grossgrundbesitzer eine sehr traurige Rolle; sie hatten Tausende von Tonnen Weizen in ihren Kornkammern, liessen aber das Volk in der Hoffnung auf ein noch grösseres Steigen der Kornpreise darben. Auch die Geldwechsler suchten aus der allgemeinen Noth Vortheil zu ziehen. Manche Leute, die noch über Geldmittel verfügten, hielten ihre Medjîdijje und Beshlik zurück, weil sie immer noch auf die Wiederherstellung der früheren Geldwerthe hofften, und suchten die täglichen Bedürfnisse mit Türkischen Pfunden (= zu 23 Francs) zu bestreiten; nun aber erklärten die Geldwechsler, das Pfund nur zu einem ungebührlich niedrigen Werth annehmen zu können. Saʿîd Pasha versuchte zwar sie zur Beibehaltung des landesüblichen Curses zu zwingen, wurde aber daran durch die Consuln der Europäischen Mächte verhindert. Es ist eine ebenso traurige wie unleugbare Thatsache, dass im Orient zahllose schlechte Subjecte sich in die Clientel irgendeines Europäischen Staates hineinzuschwindeln verstehen, dass sie ihre privilegirte Stellung oft für durchaus unrechtmässige Interessen ausbeuten, dass sie dem Reich, dessen Schutz sie geniessen, wohl nur in den seltensten Fällen Ehre machen, beständig aber den Vertretern desselben unendlich viele Schreibereien verursachen. Besonders durch

[1] Levant Herald 1880, 31. März. Correspondenz aus Aleppo vom 9. März.

das Unrecht, das oft unter Europäischem Schutz begangen wird, wird die Stimmung der Muhammedaner gegen die Europäer stets von Neuem gereizt. Am meisten Unfug in dieser Richtung sollen die Persichen Consulate treiben. Nach meiner Erfahrung sind einheimische, orientalische Kaufleute durchaus ungeeignet, einen Europäischen Staat zu vertreten. Hoffentlich werden die Europäischen Mächte es bald unter ihrer Würde halten ihre Staatssiegel Menschen anzuvertrauen, deren Rechtsbegriffe selbstverständlich der allerniedrigsten Art sind.

In Aleppo musste ich mich von meinen Leuten trennen; sie zogen südwärts über Land nach ihrer Heimath in Bêrût und auf dem Libanon, während ich westwärts dem nächsten Punkt des Mittelmeers, Iskenderûn oder Alexandrette, zueilen musste. Der Abschied war ein sehr bewegter; ich beschenkte sie so gut ich konnte und mit Thränen in den Augen gingen die rauhen Burschen von dannen. Ueber ein halbes Jahr hatten wir Freud und Leid oft unter recht harten Verhältnissen mit einander getheilt. Während des ersten Abschnitts meiner Reise war ich zuweilen unzufrieden mit ihnen, später aber gewöhnten sie sich an meine Art und ich mich an die ihrige und wir schieden als gute Freunde von einander.

Ich blieb in Aleppo vom 23.—30. März, konnte aber in jenen Tagen nichts unternehmen, da ich die meiste Zeit danieder lag, vollständig erschöpft von den Strapazen der Reise, besonders des letzten Theils von Dijârbekr bis Aleppo. Seit dem Ueberfall bei Omer Agha litt ich an einer hochgradigen Schlaflosigkeit, bei der ich sehr von Kräften kam. Ich traf in Aleppo meinen alten Freund, den vortrefflichen Mażhar Pasha wieder, der mittlerweile Dêr verlassen und in seine Stellung als Divisions-General in Aleppo zurückgetreten war.

Es traf sich so glücklich, dass Herr Demler, Vertreter der Firma Lütticke & Co., gerade in jenen Tagen nach Bêrût zu reisen gedachte; wir schlossen uns an einander und Herr Demler traf die für unsere Reise erforderlichen Vorbereitungen. Obwohl vollkommen abgespannt, konnte ich mir es doch nicht versagen Antiochien kennen zu lernen; wir beschlossen daher anstatt der gewöhnlichen Route von Aleppo nach Alexandrette über den Nordrand des ʿAmḳ den Umweg über Dânâ, Djisr Elḥadîd und Antâkî zu machen.

Der Abschied von Dr. Bischoff und Naʿûm war schwer; der erstere ist seitdem (am 8. August 1881) gestorben. Naʿûm hatte nicht wie ein Diener, sondern wie ein Freund für mich gesorgt; und wie seine Treue und Hingebung über jedes Lob erhaben ist, ebenso kann ich auch seiner Kenntniss von Land und Leuten und seiner Geschäftstüchtigkeit das glänzendste Zeugniss ausstellen. Wer im Orient irgendetwas erreichen will, thut wohl sich eines Eingeborenen als Vermittlers zu bedienen, und wohl jedem Europäer, dem ein Naʿûm zur Seite steht.

Bevor ich von Aleppo Abschied nehme, will ich noch die drei folgenden Bilder besprechen, die der Photograph Sâbûndjî während meines ersten Aufenthalts in Aleppo gemacht hatte, und zwar unter polizeilichem Schutz. Als er zum ersten Mal ohne solchen es unternehmen wollte in einer Strasse von Aleppo seinen Apparat aufzustellen, wurde er mit Steinen beworfen und kam verwundet nach Hause.

Das gegenüberstehende Bild XX gibt einen Ueberblick über die westlichen und südlichen Stadttheile; es ist von einer Anhöhe zwischen dem Bâb Elféredj und dem Kuwêk aufgenommen worden. Nördlich von der Citadelle liegt das Serai, der Sitz der Provincial-Regierung; südlich von derselben sieht man ein massives Thurmgebäude, durch das man die zur Citadelle hinaufführende Brücke betritt (s. Bild II). Auf dem freien Platz südlich vor dem Burgberg liegt die Khosrewijje-Moschee mit einer vieleckigen Má'dene (Gebetsthurm). Der höchste viereckige Thurm zur Rechten gehört zur grössten Moschee Aleppos, Djâmiʿ Elkebîr oder Djâmiʿ Zakárjâ, welche die Stelle einer christlichen Kirche einnehmen soll.

Unsere Tafel XXI stellt den Aufgang zur Citadelle dar, ein schönes Denkmal Syrischer Baukunst des 12. und 13. Jahrhunderts, nahe verwandt den Bauten aus derselben Zeit in Membidj, Ḳalʿat Nidjm, Bîredjik, Ḥarrân und Ragga. Es ist der Baustil der Zeit Saladin's.[1] Der Burgberg, der wohl grösstentheils künstlich ist, ist auf allen Seiten von einem tiefen Graben umgeben; die ziemlich steil abfallenden Seiten des Hügels sind ausgemauert. Eine auf 6 Bogen ruhende Brücke, die man durch einen massiven Vorthurm betritt, führt über den Graben hinweg zu dem gewaltigen

[1] Die Burg ist übrigens späterhin unter den Mamlûken restaurirt.



XX. ALEPPO. S. 458.






XXI. BURG VON ALEPPO. S. 458.





XXII. OTHMÀNIJJE-MOSCHEE IN ALEPPO. S. 459.



Thoreingang, in dem zwei eiserne Thore auf einander folgen, hinauf. Die Mauern und Thürme der Citadelle sind auf allen Seiten gut erhalten, im Inneren aber sieht man nichts als einige verfallene Gebäude, Schutt- und Trümmerhaufen. Es sind oben einige Soldaten stationirt, man begreift nicht, zu welchem Zweck. Waffensammlungen sind nicht mehr vorhanden, ausgenommen eine Tonne mit Pfeilen, aus der sich jeder nach Wunsch nimmt.

Taf. XXII stellt die Othmânijje-Moschee im Norden der Stadt dar, die für die schönste von allen Moscheen Aleppos gilt; sie ist laut der Inschrift über dem Thor von einem Othmân Pasha im Jahr der Flucht 1143 = 1729/30 nach Chr. Geb. erbaut. Sie liegt nahe bei dem Bâb Ennaṣr in dem Quartier genannt Maḥallet Elothmânijje nahe dem Sûḳ Elkhâbije und dem Quartier Maḥallet Elfrâfrâ. Das Ganze ist von einer viereckigen Mauer eingefriedigt. Durch einen von Spitzbögen getragenen Porticus tritt man in die im Inneren gänzlich schmucklose Moschee. Auf der anderen Seite ist ein grosser Vorhof mit geräumigem Wasserbassin.

Am Mittwoch d. 31. März verliess ich Aleppo früh 7. 50 durch das Gartenthor, Bâb Eldjenêne, begleitet ausser von Herrn Demler von einem Mukêrî und einem Zaptijje. Der Weg, der die grosse, volkreiche Handelsstadt Aleppo mit dem Meere verbindet, ist über jede Beschreibung schlecht; man reitet auf dem ersten Tagemarsch über ein langsam ansteigendes Kalksteinplateau, das grösstentheils steril ist und nur hin und wieder einige Culturflächen bietet; es ist mit formlosen Blöcken übersäet, zwischen denen der Weg, ausgetreten von den Maulthieren, die den Verkehr zwischen Aleppo und Alexandrette vermitteln, sich hindurchwindet. Die Ortschaften auf jener Route sind folgende:

10. 18 rechts 10 Min. entfernt das Dorf Kefr Ṭâî.

11. 53 rechts vom Wege Ruinen, Mauerreste, deren Namen ich nicht erfahren konnte.

1. 54 links am Wege das Dorf Tokâṭ.

2. 30 links 5 Min. entfernt das Dorf Shârâ, daneben Ruinen.

2. 52 links 20 Min. entfernt eine Anhöhe, genannt Djebel Bûlos, mit den gut erhaltenen Ruinen einer grösseren Ortschaft.

3. 26 rechts 5 Min. entfernt das grosse Dorf Trmanîn, nicht weit davon zwei Dörfer: Tell ʿÂde im Nordwest, Hazre im Westen.

4. 15 kamen wir nach Dânâ, wo wir in einem Bauernhause übernachteten. Die fruchtbare Ebene zwischen Trmanîn und Dânâ wird von dem mächtigen Djebel Simʿân, dessen Ruinen man von dort aus sieht, überragt. Die zahlreichen Ruinen jener Gegend sind, was Bauart und Baumaterial betrifft, mit denjenigen im Gebirge von Elbâra vollkommen identisch.

Am 1. April verliessen wir Dânâ früh 6. 40. Der Mukêrî führte uns gegen NW in die Felsen hinein; bald hörte jeder Weg auf und nach langem Hin- und Herirren erklärte er den Weg verloren zu haben. Ich hatte ihm gesagt mich nach Djisr Elḥadîd und Antiochien zu führen, er aber hatte es für besser befunden, ohne ein Wort zu sagen, den Weg nach Alexandrette einzuschlagen. Ich zwang ihn zur Umkehr und nun irrten wir über weglose Felsen gegen Süd in der Hoffnung, den Weg von Dânâ nach dem ʿAmḳ wiederzufinden. Auf dieser Irrfahrt bemerkte ich 9. 35 rechts Ruinen, genannt Ḳaṣr Elbenât, am Westende einer engen Schlucht. Der letzte Theil unserer Irrfahrt führte durch ein fruchtbares Thal, das unter rechtem Winkel in die Dânâ-Strasse mündet. Diese liegt in einem Engpass, der von Ost nach West streichend die Felsen durchschneidet, und dessen Breite zwischen 3 bis 4 und 40 bis 50 Schritten differirt. Auf beiden Seiten überragen ihn die Felsen zu beträchtlicher Höhe. Um 10 Uhr hatten wir auf der Höhe zu unserer Rechten einen Ruinencomplex, genannt ʿAin Eddelfe, und gegenüber auf der linken Seite des Engpasses eine Quelle desselben Namens. Kurz vor dem Ende des Passes, das wir 11. 5 erreichten, verengt er sich so sehr, dass ein beladenes Maulthier nur mit Mühe passiren kann, und der Fels ist so voll von Löchern, dass man nicht mehr reiten kann, sondern zu Fuss gehen muss. Um 11. 30 befanden wir uns am Westende des Gebirges, am Anfang des ʿAmḳ, der marschigen Niederung, in deren Mitte der See von Antiochien liegt. Auf den letzten Höhen liegen die Ruinen einer Stadt.

Ich kann dies unwirthsame Gebirge nicht verlassen ohne darauf hinzuweisen, dass es wenig Gegenden in der Welt geben dürfte, welche so reich sind an Ruinen wie diese. Fast auf allen Höhen, die man jeweilig übersieht, erheben sich grössere und kleinere Ruinen, die zum Theil recht gut erhalten sind. Leider wussten meine Leute nicht die Namen derselben, und da wir Niemandem

auf der Strasse begegneten, so konnte ich ihre Namen nicht erfragen. Man kann jene Gegend nicht durchreiten ohne sich die Frage vorzulegen: Wovon lebten die zahlreichen Bewohner dieser zahlreichen Ortschaften, da doch jetzt die Landschaft kaum im Stande ist einige wenige, ärmliche Dörfer zu ernähren?

Um 12. 3 erreichten wir, immer nach SSW reitend, einen Bach, auf dessen Nordseite das Tscherkessen-Dorf Birke liegt, und rasteten dort bis 12. 30. Von Birke an gab ich dem Zaptijje und Mukêrî den Auftrag, am Fuss der Höhen in einem Bogen nach Süden den ʿAmḳ zu umreiten und Abends in Djisr Elḥadîd einzutreffen, während ich selbst quer durch den ʿAmḳ in gerader Linie auf Djisr zuritt.

Der ʿAmḳ, die Kornkammer von ganz Syrien, ist von zahlreichen Wasserläufen durchschnitten; der Boden ist nicht sumpfig, sondern hat den Character von solchen Wiesen, die man zuweilen an Flussufern findet, deren Oberfläche eine dünne, so wenig consistente Grasschicht bildet, dass man leicht einbrechen und unter Umständen auch spurlos darin verschwinden kann. Gegen die Ränder wird der Boden fester und dort findet man einige Dörfer. Im Allgemeinen thut der Reisende am besten, den ʿAmḳ in weitem Bogen zu umreiten. Um 2 Uhr sahen wir links etwa ½ St. entfernt das Dorf Ḥarên am Fuss der Höhen und nach vielen Kreuz- und Querzügen auf dem unheimlichen Boden des ʿAmḳ erreichten wir 4. 57 Djisr Elḥadîd auf der Südseite des Orontes. Kurz vorher hatten wir zwei kleine Dörfer passirt.

Djisr Elḥadîd (*Eisenbrücke*) besteht aus 5—6 Häusern, von denen eines ein Khân ist. Eine starke Brücke älterer Zeit führt dort über den breiten, mächtigen Strom. Die Ortschaft ist bereits aus weiter Ferne an einer schönen Gruppe hochgewachsener Pappelbäume erkennbar.

Der Zaptijje und Mukêrî hielten es für gut meinem Befehl, Abends in Djisr einzutreffen, nicht Folge zu leisten, sondern blieben in Ḥarên und übernachteten daselbst. Da sie die Lebensmittel für uns und unsere Pferde sowie unser Bettzeug bei sich hatten und da in Djisr nichts als eine Tasse Kaffe zu haben war, so mussten unsere Pferde nach langem, anstrengendem Marsch fastend und wir mit dem Sattel als Kopfkissen auf dem Lehmboden des Khâns uns schlafen legen. Zum Glück fanden wir noch spät am Abend

eine mitleidige Frau, die uns für Geld und gute Worte ein Huhn briet. Sehr quälend für mich war die Sorge um meine Effecten, meine Papiere. Waren meine Leute noch am drittletzten Reisetage vor Ankunft an der Küste überfallen und ausgeraubt worden, etwa von den Tscherkessen? Erzählte man doch, dass diese vor wenigen Tagen eine Karavane, welche auf Kosten der Regierung Weizen von Alexandrette nach Aleppo bringen sollte, überfallen und geplündert hätten.

Am nächsten Morgen Freitag d. 2. April gegen 9 Uhr kamen endlich der Zaptijje und mein Mukêrî vergnügt und heiter von Ḥarên angeritten. Die Reise nach Djisr war ihnen zu lang gewesen, deshalb waren sie, ohne sich um uns zu kümmern, in Ḥarên geblieben und hatten *Kêf* gemacht. Um 9. 20 verliessen wir Djisr bei 15° R., ritten auf gutem Wege zwischen dem Fluss und den Bergen nach West und erreichten 1 Uhr das Westthor von Antâkî oder Antiochien.

Die Beschreibungen von der Fruchtbarkeit und Schönheit des Orontes-Thals bei Antiochien sind nicht übertrieben; besonders blühend ist die Cultur auf dem linken Flussufer, einem schmalen Landstreifen zwischen dem Fluss und den hohen, steil ansteigenden Felsen im Südost. In den Felswänden sieht man vielfach Höhlen. Lange bevor man das Stadtthor erreicht, reitet man neben baumreichen Gärten hin, die von Mauern eingefriedigt und sorgfältig gepflegt zu sein scheinen. Die Stadt ist eine Türkenstadt ohne jede Merkwürdigkeit; sie liegt zwischen dem Fuss der Felsen und dem Fluss, während die alte Festung mit ihren Mauerresten und Trümmern hoch oben auf dem Felsenplateau im Südosten, in dem man mehrere Höhen unterscheidet, thront. Antâkî ist eine offene Landstadt, die alten Mauern sind grösstentheils verschwunden.

Obwohl ein Khân vorhanden ist, zogen wir es vor, uns bei dem reichen Armenier Mardiros Missakian, dem Vertreter des Deutschen Reichs in Antâkî, einzuquartieren. Mardiros besitzt den grössten Theil des unteren Orontes-Thals und hat einen Landsitz an der Küste bei Swêdijje. Antâkî müsste an der Syrischen Küste der grösste Exportplatz besonders für Seide und Weizen sein; aus dem ʿAmḳ wird selbst in den ungünstigsten Jahren viel Weizen exportirt und die Seidencultur im Orontes-Thal ist bedeutend; aber abgesehen von den allgemeinen Misständen der Türkischen Regierung leidet Antâkî besonders darunter, dass an der nahen Küste kein

gedeckter Hafen vorhanden und dass der Orontes nicht bis nach Antâkî schiffbar ist.

Reste des Alterthums sieht man in Antiochien nicht; auch scheint es, dass kleine Alterthümer wie Münzen[1] und geschnittene Steine nur selten dort gefunden werden. Der hügelige Boden, auf dem die Stadt steht, gibt sich an vielen Stellen deutlich als eine Anhäufung von Schutt und Bautrümmern früherer Zeit zu erkennen.

In Antâkî traf ich wieder ein Volkselement, das mir zuerst in Rible in der Beḳâʿa begegnet war, die Arabisch redenden Anṣârijje, die Bewohner der Gebirge zwischen dem Orontes und dem Eleutheros, die als Dienstboten und Arbeiter in der Fremde einen Verdienst suchen und dann in ihre heimathlichen Berge zurückkehren. Zwischen ihnen und den Muhammedanern besteht der cordialste Hass; da man ihnen nicht gestattet die Moscheen zu betreten, halten sie ihren Gottesdienst in einem eigenen Bethaus.

Antâkî soll 3500 Häuser haben, hat also etwa 17,500 Einwohner; von diesen sind 2500 Christen, Griechen und Armenier und 250 Juden. Der Bazar ist von geringer Bedeutung. Die Stadt liegt abseits vom Weltverkehr, der seinen Weg direct von Aleppo nach Alexandrette nimmt. Zwischen Idlib und Antâkî, den beiden Centren der Seifenfabrication in Syrien, scheint ein gewisser Verkehr zu bestehen.

Am Sonntag d. 4. April ritten wir Morgens 7. 20 von der Brücke von Antâkî ab und traten, begleitet von Mardiros und den Seinigen, unsere letzte Tagesreise an. Man verlässt den Strom

---

[1] Die von mir in Antiochien erworbenen Münzen sind folgende:

1) Carthago, mit dem Kopf der Demeter und dem Pferde (auf der Kehrseite).
2) Antiochus VII ΑΠΡ 181 der Seleuc. Aera.
3) Antiochia; autonome Münze mit dem Kopf des Zeus und dem Dreifuss auf der Ks.
4) Antiochia, aus Römischer Zeit.
5) „ Augustus.
6) „ Marcus Aurelius.
7) „ Decius Trajanus.
8) Römische Münze des Theodosius.
9) Byzantinisches Bleisiegel mit dem Kopf eines Heiligen und einem Monogramm (auf der Ks.).
10) Ortok Arslan, Fürst von Mardîn, A. H. 615.

und reitet durch die Ebene, später am Fuss der Berge auf gutem Wege nach Norden. Um 10. 6 hatten wir zu unserer Linken ein Tscherkessen-Dorf, 10. 30 links das Dorf Karály, kreuzten 11. 30 einen grösseren Bach, sahen 12. 10 links ein Tscherkessen-Dorf und befanden uns 12. 15 am Eingang eines Passes, der von der Ebene des Sees von Antiochien links in die Berge hinnaufführt. In der Ebene hinter dem ersten Höhenzug liegt der Ort Karamûd Khân, bestehend aus wenigen Häusern, in denen einige Zaptijje stationirt sind; wir rasteten dort von 12. 53 bis 1. 25. Hinter Karamûd Khân kreuzten wir einen Bach und sahen 1. 38 links etwa $^1/_2$ Stunde in der Luftlinie entfernt auf einer isolirten Höhe die Ruinen einer grösseren Stadt des Alterthums, 1. 55 links $^1/_4$ St. entfernt ein kleines Dorf, 2. 10 rechts $^1/_2$ St. entfernt ein grösseres Dorf. Nachdem wir beständig steigend 3. 7 noch ein einsames Haus am Wege passirt hatten, kamen wir 3. 12 zu der Stelle, wo rechts die Strasse von Aleppo einmündet und erreichten 3. 25 die höchste Stelle unserer Route, 2000 Fuss über der Ebene des Sees von Antiochien. Die Berge zur Rechten mögen dort noch 1500—2000 Fuss höher sein. Man geniesst von dort aus den letzten Blick über die weit ausgedehnte Wasserfläche des Sees und die grüne Niederung rings umher, die auf allen Seiten von Gebirgen eingefasst ist. Wer Syrien auf dem Bêlân-Pass nach dem ersten Blick landeinwärts beurtheilen wollte, müsste es für ein Paradies halten. Soweit ich die Berge westlich vom ʿAmḳ von meiner Route übersehen konnte, fand ich sie mit einer reichen Vegetation von Gras, Blumen, Sträuchern und Bäumen bedeckt; es wäre unmöglich sich nach dem Alma-Dâgh eine Vorstellung von der unbeschreiblichen Kahlheit und Wildheit der Felsengebirge des mittleren Syriens zu machen. Der Weg über das Gebirge ist vortrefflich; nur an einer Stelle kurz vor Bêlân, wo links ein tiefer Abgrund, rechts eine steile Felswand ist, ist er so schmal und verfallen, dass wir absitzen und, unsere Thiere am Zügel führend, vorsichtig den Fels überschreiten mussten. Während wir auf der Reise von Antâkî bis dorthin eitel Sonnenschein gehabt hatten, schneite es auf dem Bêlân.

Um 4. 5 kamen wir nach der grösseren Ortschaft Bêlân, welche, gegen Norden durch hohe Felsen geschützt, in einem länglichen, von West nach Ost streichenden Thalkessel liegt. Viele Europäer, welche in Alexandrette zu leben genöthigt sind, wohnen den

grössten Theil des Jahres in Bêlân. Es ist dort ein grösserer Khân vorhanden, vor dem ich den letzten Strauss mit einem Orientalen auszufechten hatte; mein Mukêrî wollte im Khân übernachten, ich weiterreiten nach Alexandrette, und nicht ohne Schwierigkeit und Zeitverlust gelang es mir den Gehorsam, den er mir schuldete, zu erzwingen. Bald nachdem wir Bêlân verlassen, sahen wir das Mittelmeer, das ich am 26. September verlassen hatte, zu unseren Füssen. Die Dunkelheit brach herein unter Regen und Sturm aus Nordost, wir beschleunigten unseren Ritt und waren 6. 40 in Iskenderûn, wo wir im Hause des Deutschen Vertreters, Herrn L. Frank, freundliche Aufnahme fanden. Iskenderûn, das reich an Consulaten ist, macht durchaus den Eindruck einer Europäischen Stadt. Es ist der Hafenort für Aleppo. Die Felsen des Amanus überragen das kleine Städtchen in bedeutender Höhe; zwischen den Felsen und der Stadt sieht man in einer von vielen Wasserläufen durchzogenen Niederung die Hütten eines von Anṣârijje bewohnten Dorfes. Von Iskenderûn aus erblickt man das Ufer Ciliciens.

Ich kam ziemlich elend in Alexandrette an, mit gestörten Nerven und Augen, legte mich bald nieder und musste während des grössten Theils meiner Rückreise liegen bleiben. Alexandrette ist die Endstation meiner Orientreise, und als solche will ich es allenfalls gelten lassen, aber zum Ausgangspunkt einer grösseren Reise wähle man es nicht, denn alles, was man an Menschen, Thieren und Waaren für eine längere Reise braucht, ist niemals dort zu finden. Die zahlreichen Mukêrî, die in Alexandrette verkehren, verdienen mehr durch den Waarentränsport nach Aleppo und ʿAintâb als auf solchen Reisen, die ein Europäischer Gelehrter zu machen hat.

Der Sturm, der mit gelegentlichen Böen vom wolkenbedeckten Amanus herunterfegte, tobte mehrere Tage in ungeminderter Heftigkeit, sodass am Dienstag d. 6. April das Französische Postschiff sich nur mit schwerer Mühe den Eingang in den Hafen erkämpfte. Abends 8 Uhr verliessen wir Alexandrette und hatten bis Lattaḳijje eine ungemein stürmische Fahrt; weiter aber verfolgte uns der Sturm des Amanus nicht. Nach einer angenehmen Fahrt auf ruhiger See und nach kurzem Aufenthalt in Lattaḳijje, Trâbulus,

Bêrût[1] und Jâfâ landeten wir am 10. April in Port Saʿîd. In einer Aegyptischen Postbarke fuhr ich auf dem Suês-Kanal und durch den Krokodil-See nach Ismâʿîlijje und von dort mit der Eisenbahn über Zagazig nach Kairo. Am 20. April verliess ich Alexandrien in einem Lloyd-Schiff; das Mittelmeer war spiegelglatt, vom dritten Tage der Fahrt an fühlte ich mich vollkommen hergestellt und betrat am Mittag des 26. April dankbar für alles Merkwürdige und Grossartige, Schöne und Lehrreiche, das ich auf meiner Orientfahrt gesehen und erlebt, in Triest wieder den Boden Europas.

---

[1] In Bêrût nahm ich Abschied von meinem edlen Freunde Demler, der seitdem (am 24. Februar 1882) in Aleppo gestorben ist.

Bemerkungen
über Geldwerth, Gewicht und Preise.

I. Geldwerth.

Bêrût:

1 Türkisches Pfund = 121 1/4 Piaster.
1 Napoleon = 106 P.

Damascus:

1 Türk. Pfund = 120 P.
1 Nap. = 105 P.

Aleppo und **Dêr:**

1 Türk. Pfund = 121 P.
1 Nap. = 106 P.

Bîredjik und **Urfa:**

1 Türk. Pfund = 118 1/2 P.
1 Nap. = 103 P.

Moṣul und **Zâkhô:**

1 Türk. Pfund = 114 P.
1 Nap. = 98 P.

Djezîre:

1 Türk. Pfund = 116 P.
1 Nap. = 100 P.

Mardîn:

1 Türk. Pfund = 116 P.
1 Nap. = 101 P.
1 Medjîdî = 21 1/2 P.

Dijârbekr und **Süwerek**:

		herabgesetzt im März 1881 auf:
1 Türk. Pfund	= 106 P.	100 P.
1 Nap.	= 103 P.	86 P.
1 Medjîdî	= 22 P.	19 P.
1 Beshlik	= 5 P.	$2^1/_2$ P.

Antâkî:

1 Türk. Pfund = 120 P.
1 Nap. = 105 P.
1 Medjîdî = $22^1/_2$ P.

II. Maass und Gewicht besonders für Getreide.

Als Einheit ist die Okka Stambûlî zu 400 Dirhem gerechnet, wo nicht ein anderer Werth der Okka besonders angegeben ist.

1 Dirhem = 3,2 Gramm.

Bêrût und **Damascus**:

1 ʿÖlbe =12 Okka.

Aleppo:

1 Shümbül oder Kêl = 8000 ʿÖlbe = 65 oder 67 Okka.

Bîredjik und **Urfa**:

1 Kêl = 16 ʿÖlbe = 115 oder 120 Okka.

Dêr:

1 Shümbül = 85 Okka.

Beled:

1 Ṭâs = $2^1/_2$ Okka.

Mosul:

1 Ṭghâr oder Ṭâr = 20 Wizne.
1 Wizne = 10 Okka.

Zâkhô:

1 ʿÖlbe Gerste = 13 Okka.
1 „ Weizen = 15 Okka.
1 Okka = 480 Dirhem.

Djezîre:

1 Ülček Gerste = 14 Okka.
1 „ Weizen = 16 Okka.

Mardîn:

1 Ülčck Gerste = 11 Okka.
1 „ Weizen = 14 Okka.

Dijârbekr:

1 Ülček Gerste = 11—12 Okka.
1 „ Weizen = 14 Okka.

Süwerek:

1 Timnijje Gerste = 22 Okka.
1 „ Weizen = 28 Okka.

Antâkî:

1 Shümbül Gerste = 55 Okka.
1 „ Weizen = 75 Okka.

III. Preise.

Aleppo.

Im Jahr 1877:

1 Shümbül Gerste = 15 Piaster.
1 „ Weizen = 25 P.

Im Jahr 1877:

1 Sh. Gerste = 30 P.
1 Sh. Weizen = 45—50 P.

Im Jahr 1879 Herbst:

1 Sh. Gerste = 120 P.
1 Sh. Weizen = 200 P.

Moṣul.

Im Jahr 1876:

1 Wizna Gerste = $1^1/_2$ Piaster.
1 „ Weizen = $2^1/_2$—3 P.

Zu Anfang 1879:

1 Wizna Gerste = 4 P.
1 „ Weizen = 6 P.
1 Okka Reis = 1 P.
1 Ḥiml (Last) Stroh = 2 P.
1 Raghîf (Brodflade) im Gewicht von 80 Dirhem = 5 Para.

Zu Anfang Februar 1880:

1 Wizna Gerste = 35 P.
1 „ Weizen = 35—40 P.
1 Okka Reis = 6 P.
1 Ḥiml Stroh = 25 P.
1 Raghîf in Gewicht von 15 Dirhem = 20 Para.

Zakhô:

1 ʿÖlbe Gerste = 80 Piaster.
1 „ Weizen = 100 P.
1 Okka Brod (halb Weizen halb Gerste) zu 480 Dirhem = 8 P.

Djezîre:

1 Ülček Gerste = 52½ Piaster.
1 „ Weizen = 70 P.

Mardîn:

1 Ülček Gerste = 32 Piaster.
1 „ Weizen = 40—45 P.

Dijârbekr:

1 Ülček Gerste = 25 P.
1 „ Weizen = 35 P.
1 Okka Brod = 2 P.

Süwerek:

1 Timnijje Gerste = 25 P.
1 „ Weizen = 40 P.
1 Okka Brod = 1½ P.

Antâkî:

1 Shümbül Gerste = 105 P.
1 „ Weizen = 180 P.

Verzeichniss der Ortsnamen.*

* Mein lieber Schüler, Herr Dr. B. Moritz, hat sich der Mühe unterzogen dies Verzeichniss der Ortsnamen anzufertigen, wofür ich ihm meinen herzlichen Dank ausspreche.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Urfa S. 189 fg. Aus einem Brief des Herrn Pastor Hagop Aboohayathian vom 3. Nov. 1882:

„Die Armenier haben in der Stadt nur eine grosse Kirche, welche St.-Marienkirche (Mutter-Gottes-Kirche) heisst, und ein Kloster St.-Sarges ausserhalb der Stadt.“ Vgl. S. 193 und 202.

„Die Jacobiten haben 2 Kirchen, St.-Georg ausserhalb der Stadt und St.-Paulus- und Petrus-Kirche in der Stadt.

„Die protestantisch-armenische Kirche ist im August dieses Jahres vollendet worden.

„Ferner gibt es eine kleine lateinische Kirche, auch zwei unbedeutende Capellen, eine syrisch-katholische und eine armenisch-katholische.“

„Wir haben 2 Wasserleitungen, in denen noch Wasser fliesst; die eine ist recht gut erhalten, die andere sehr ruinirt. Eine wird Keris Suju, die andere Dschansach genannt. Die erste kommt von Nordwest, die andere von Norden.“ Vgl. S. 195.

Das S. 195 Z. 22 fg. genannte Heiligthum heisst nach demselben Gewährsmann Mewlûd Khalîl, und das dort befindliche Wasser soll nicht aus einer besondern Quelle, sondern von ʿAin Zilkhâ kommen.

Zu S. 195 Z. 20 ist nachzutragen, dass der Karakojun die Stadtmauer bei Beg Kapu verlässt.

Zu S. 193 Anm. 1: Das Thor Jeni Kapu liegt im NO, ungefähr in der Mitte des Wegs zwischen Bâb Esserâi und Bek Kapusu.

Bâb Essâkib und Daghlar Kapu sind zwei Namen für dasselbe Thor.

Zu S. 209 Z. 21: Herr Pastor Aboohayathian schätzt die Zahl der Christen Urfas auf 17,000.

Seite 37, Zeile 15, statt: Spangen, lies: Spannen
» 139, » 13, st.: besehen, l.: gesehen
» 157, auf der Skizze, st.: Ôsterijje, l.: Ôsherijje
» 174, Zeile 15, st.: Alif Aghlu, l.: Alif Oghlu
» 180, v. Zeile, st.: unteralb, l.: unterhalb
» 182, Zeile 22, st.: Marienglass l.: Marienglas
» 272, Anm. Zeile 11, st.: Teich, l.: Teig
» 296, Zeile 14, st.: Elhasece, l.: Elḥaseče
» 297, » 17, st.: Kasr, l.: Ḳaṣr
» 341, » 28, st.: genassen, l.: genossen
» 371, » 18, st.: Bâlkôsh, l.: Bâlḳôsh
» 412, » 21, st.: daslîbô, l.: daṣlîbô





E. SACHAU's ROUTEN IN SYRIEN
construirt von H. KIEPERT. Berlin 1882
Greenwich
Iskenderun
Kilis
HALEB
Ladikiye
Tartus
Baalbek
BEIRUT
DAMASCUS
Paris
Route am Euphrat und Sadjur




E. SACHAU's
ROUTEN IN MESOPOTAMIEN
construirt von H. KIEPERT, Berlin 1882
Maßstab 1:750000
DJARBEKR
Karadja Dagh
TIGRANOCERTA
MOSUL
EUPHRATES

